DRITTES KAPITEL.

Der gothische Styl.

1. Zeitverhältniſſe.

Schon am Ende der vorigen Epoche ſahen wir in der Architektur einen neuen Geiſt erwachen, neue Kräfte auftreten, die den romaniſchen Gliederbau durchzuckten und fremdartige Formen aus ſeinem Kerne hervorgehen ließen. Der romaniſche Styl, der in ſeinen edelſten Schöpfungen den Inhalt ſeiner Zeit, die Verſchmelzung antiker Tradition mit chriſtlich-germaniſchem Leben, ſo lauter und vollkommen ausgeſprochen hatte, wurde durch dieſe neue Gährung aus ſeiner ruhigen Bahn verdrängt und zu Ausſchreitungen getrieben, die ihm einen unklaren, ſchwankenden Ausdruck gaben. Dieſe geiſtige Bewegung wuchs allmählich ſo ſtark an, daß ſie die Geſetze des hergebrachten, ſeit zwei Jahrhunderten blühenden Styles gewaltſam durchbrach und ſich eine neue, durchaus ſelbſtändige Erſcheinungsform ſchuf. Veränderte geiſtige Richtung.

Wir ſahen ſchon in der vorigen Epoche im Schooß der geſellſchaftlichen Ordnung dieſe Umwälzung ſich vorbereiten. Sie wurde in Frankreich vorzugsweiſe durch das auf dem Gipfel ſeiner Entwicklung ſtehende Ritterthum, in Deutſchland durch das Bürgerthum getragen. Man darf ſich indeß nicht die Vorſtellung von einem feindlichen Gegenſatze dieſer Elemente der Geſellſchaft gegen die Kirche machen. Nichts würde dem Geiſt des Mittelalters widerſprechender ſein. Weit eher könnte man behaupten, daß die neue überwiegend bürgerliche Entwicklung von einer ſpirituelleren Religioſität erfüllt geweſen ſei, als vorher in den Zeiten vorwaltend hierarchiſchen Gepräges. Es vollzog ſich nur ein innerlich nothwendiges Geſetz der Entwicklung, daß die Geiſtlichkeit, die fortan nicht mehr alleinige Trägerin der Bildung bleiben konnte, nicht ferner mehr ausſchließlich dem Leben ſeinen Zuſchnitt gab, daß alle in der vorigen Epoche unter ſorglicher Pflege der Kirche herangereiften Mächte des geſellſchaftlichen Lebens in jugendlicher Rüſtigkeit die Schule verließen und ſofort dem Daſein einen neuen Inhalt, eine neue Geſtalt ſchufen. Ariſtokratiſch-bürgerlicher Geiſt.

Dies erſcheint als der Grundgedanke, aus welchem eine Erklärung jener überraſchenden Thatſache eines zweiten völlig ſelbſtändigen chriſtlich-mittelalterlichen Bauſtyles zu ſchöpfen iſt. Nur dem friſch erwachten jungen Leben, das auf durchaus neuen Culturelementen ruhte, verdanken wir die Erzeugung der gothiſchen Architektur, die in beſonderer Weiſe die chriſtliche Anſchauung aus- Verhältniſs des gothiſchen Styls zum romaniſchen

ſpricht, nachdem dieſelbe vorher ſchon durch den romaniſchen Styl in ebenſo ſelbſtändiger Geſtalt, wenn auch in verſchiedener Auffaſſung, ausgeprägt worden war. Allerdings iſt der gothiſche Styl aus dem romaniſchen hervorgegangen, hat ihn zur weſentlichen, ja unentbehrlichen Vorausſetzung, wie jener wiederum die Antike; aber er iſt keineswegs etwa, wie einſeitige Verehrer uns einreden möchten, die nothwendige höchſte Blüthe ſeines Vorgängers. Es ließe ſich vielmehr recht wohl denken, daß das Mittelalter den romaniſchen Styl nicht zum gothiſchen Syſtem umgeſtaltet, daß es in jenem sein volles Genüge gefunden hätte. Iſt alſo der romaniſche Styl allerdings die unerläßliche Vorausſetzung des gothiſchen, ſo iſt er darum doch nicht minder für ſich zum vollendeten künſtleriſchen Abſchluß gekommen und hat ſein Ideal mindeſtens eben ſo vollſtändig verwirklicht, wie der gothiſche Styl das ſeinige. Nur die conſtructiven Tendenzen, welche der Romanismus angeſchlagen hatte, boten der neuen Bauweiſe einen unmittelbaren Anknüpfungspunkt dar und erfuhren von ihr eine conſequente höhere und freiere Löſung. In dieſer Beziehung verhalten ſich die beiden mittelalterlichen Style zu einander ungefähr wie die beiden antiken Hauptſtyle. Wie der doriſche Triglyphenfries dem Grundplan des Tempels etwas Gebundenes gab, wovon der ununterbrochen fortlaufende joniſche Fries ihn befreite — denn die Anordnung der Triglyphen beherrſchte die Stellung der Säulen zu einander, und dadurch die Grundform des ganzen Tempels —, ſo war auch im romaniſchen Styl durch den Rundbogen die quadratiſche oder annähernd quadratiſche Eintheilung der Planform vorgeſchrieben, und erſt der Spitzbogen konnte eine freiere Anordnung des Grundriſſes bewirken. Dieſe Tendenz hatte, wie wir ſahen, auch der Uebergangsſtyl, und es fehlt nicht an bedeutenden Bauwerken, an welchen dieſelbe in conſequenter Weiſe durchgeführt iſt. Der gothiſche Styl verſuchte dieſelbe Aufgabe von einer anderen Seite zu löſen, und dies iſt, was er mit der Uebergangsarchitektur gemein hat.

Grundgedanken des Styls.

Aber er verfolgte zugleich noch ein anderes Ideal, deſſen Verwirklichung ihn von allen früheren Bauweiſen diametral unterſcheidet. Er löſte nämlich die ſtrenge Mauerumgürtung, welche bei allen früheren Stylen den Innenraum umſchloß, und in deren künſtleriſcher Durchbildung ſich der Geiſt der verſchiedenen Bauſyſteme offenbarte. Statt der Mauer ordnete er eine Anzahl vereinzelter Pfeilermaſſen an, welche, nur durch dünne Füllwände zum Theil verbunden, den Rahmen für die ungewöhnlich großen und weiten Fenſter abgeben und dem Bau den Charakter eines ungeheuren Glashauſes verleihen. Dasſelbe Geſetz macht ſich ſodann auch bei der Ueberdeckung der Räume geltend. Dieſe werden durch ein Syſtem kräftiger Gewölbrippen geſchloſſen, zwiſchen welche als leichte Füllungen dreieckige, dünn gemauerte Kappen eingeſpannt ſind. In dieſem Streben, die Maſſen aufzulöſen, die Einheit des Baues in eine Unzahl freier, ſelbſtändiger Einzelglieder zu zerlegen, den Horizontalismus, dieſe unerläßliche Grundbedingung der Architektur, zu verleugnen und durch einen extremen Verticalismus zu verdrängen, ja, den Geſetzen der Natur gleichſam zum Trotz, durch einen auf die äußerſte Spitze getriebenen Calcül ein wie durch ein Wunder aufſchießendes Bauwerk hervorzuzaubern, in dieſer ganzen ſchrankenloſen Vergeiſtigung der Materie kommt der Spiritualismus des Mittelalters zur architektoniſchen Erſcheinung. In dieſer Hinſicht iſt der gothiſche Styl unbedingt die Spitze der chriſtlich-mittelalterlichen Bauentwicklung. Er ſpricht die erdverachtende Ueberweltlichkeit jener Epoche in glänzendſter Conſequenz, aber auch in ſchroffſter Einſeitigkeit aus.

So finden wir im gothiſchen Styl zwei mit einander innig verbundene Tendenzen verwirklicht: in der Plananlage die Befreiung von den im Romanismus noch vorhandenen Feſſeln, im Aufbau die Auflöſung und Durchbrechung der Maſſen, die Verwandlung des baulichen Körpers in eine Summe zuſammenwirkender Einzelglieder. In dieſer Doppelrichtung ſpiegelt ſich das Weſen des germaniſchen Geiſtes, als deſſen höchſte architektoniſche Schöpfung der gothiſche Styl daſteht. So lange der Kirchenbau noch vorzugsweiſe vom Clerus ausging, behielt er den romaniſchen Charakter bei, das heißt, er wurzelte in der römiſchen Tradition. Natürlich, denn die Geiſtlichkeit, als Bewahrerin der klaſſiſchen Bildung und Sprache, obendrein durch den hierarchiſchen Verband mit Rom zuſammenhängend, mußte auch in der Architektur mehr am Ueberlieferten haften. Als aber allmählich auch an die Laien Kenntniß und Uebung jener Kunſt gelangt war, als das Selbſtgefühl und die Macht der Städte dem Leben einen bürgerlichen Zuſchnitt gab, traten jene Reminiscenzen an eine fremde Kunſt in den Hintergrund. Der germaniſche Geiſt fühlte ſich in ſeiner ganzen freien Kraft und unternahm es kühn, alle bisherigen Schöpfungen an Großartigkeit zu überbieten. Jetzt zum erſten Mal fühlte ſich die nationale Phantaſie völlig frei von den Schranken fremder Formgeſetze; zum erſten Mal vermochte ſie, unterſtützt von einer glänzend ausgebildeten Technik, ihre tiefſten Gedanken gleichſam in eigner Zunge auszuſprechen. Sie folgte darin nur dem Vorgange der Dichtung, die ebenfalls gerade damals ſich aus den Banden der lateiniſchen Sprache losgeriſſen hatte und in jugendlicher Begeiſterung den Klängen der Mutterſprache anvertraute, was das Herz in Leid und Luſt bewegte, was alte Ueberlieferungen von den Thaten romantiſchen Heldenthums aus ſagenhafter Vorzeit meldeten. Selbſt der geſteigerte Weltverkehr kam dieſem künſtleriſchen Ringen günſtig zu Statten. Wie die reichen Handelsſtädte die Waaren der entlegenſten Länder, die Producte verſchiedener Zonen in ihren Hallen aufgeſpeichert ſahen, ſo bemächtigten ihre Baumeiſter ſich auch mit freiem Blick der anderwärts bereits gewonnenen Reſultate. Und was ſie ſo errungen hatten, das bewahrten ſie in ihren feſten, zunftmäßigen Verbindungen, den Bauhütten, deren Ordnungen als gemeinſames Band die Werkleute der bedeutenderen Städte nah und fern umfaßten, als heilig gehaltenen Beſitz. Darin beruht die Bedeutung der Bauhütten, über welche man mit wichtigthuender Geheimnißkrämerei ſo viel myſtiſch Ungereimtes verbreitet hat. Germaniſches Element.

Die germaniſchen Völker aber waren die Träger dieſer großartigen Bewegung. Wie ſchon der romaniſche Styl ſich bei ihnen ſtrenger und geſetzmäßiger geſtaltete und conſequenter entwickelte, als bei den ſüdlichen Nationen, ſo ſind ſie jetzt noch viel entſchiedener die Vertreter des neuen Styles, der im Süden nur oberflächliche Aufnahme und eine mehr willkürliche Behandlung erfährt. Bezeichnend aber iſt es, daß nicht ein rein germaniſches Volk, ſondern ein nur mit vielfachen germaniſchen Elementen verſetztes die neue Bewegung zum Durchbruch bringt. In der That ſind es die beweglichen, erregbaren, neuerungsbegierigen Franzoſen, und zwar die ſtark germaniſirten des nordöſtlichen Frankreich, welche als die Schöpfer des gothiſchen Styles ſich erwieſen haben. Schon in den ſechziger Jahren des 12. Jahrh. tritt derſelbe dort auf, verpflanzt ſich ſchnell nach England, dann auch nach Deutſchland und dem übrigen Norden, während die ſüdlichen Länder ſich nur lau an der Bewegung betheiligen. Alle weſentlichen Eigenſchaften des germaniſchen Charakters, die Freiheitsliebe und das Bedürfniß nach ſelbſtändig indi- Aeuſsere Stellung.

viduellen Geſtaltung, der Hang nach einem einſeitigen Spiritualismus, nach übertriebener Folgerichtigkeit, die Gewalt einer erhabenen wenn auch mitunter bizarren Phantaſie, finden ihren Ausdruck im gothiſchen Style. Kaum iſt das Syſtem desſelben geſchaffen, ſo verfällt es auch ſchon einer gewiſſen ſchematiſchen Beſchränkung, ſo daß es ſich an Mannichfaltigkeit der Combinationen mit dem romaniſchen nicht meſſen kann. Allerdings ſcheint dieſe Behauptung, der Fülle mannichfach verſchiedener Denkmäler gegenüber, unhaltbar. Allein die Abweichungen, die der gothiſche Styl erfährt, erlebt er gleichſam gegen ſeinen Willen, im Widerſpruche mit ſeinem Princip, deſſen Reinheit dadurch getrübt wird; der romaniſche Styl dagegen erzeugt eine unendlich reiche Mannichfaltigkeit aus ſeinem innerſten Weſen heraus, ſpricht gerade durch ſie ſeinen Charakter erſt vollſtändig aus. In Deutſchland z. B. geht unter der Herrſchaft beſonderer Bedingungen ein ſtark modificirter Styl aus dem gothiſchen hervor, der ſpäter zu betrachten iſt. Die Höhe der gothiſchen Baukunſt wird ſchnell erreicht, wenngleich in den verſchiedenen Ländern nicht zu derſelben Zeit. Die edelſte Blüthe währt kaum bis gegen die Mitte des 14. Jahrh.; von da dringt ein Geiſt der Auflöſung in die gothiſche Architektur; ein Spielen mit den Formen beginnt, die Decoration beſiegt die Conſtruction, und unter dieſem Einfluß entarten die Formen bald. Dennoch hält der Styl ſich in manchen Gegenden, namentlich im Norden, bis tief in's 16. Jahrh. hinein, während in Italien ſchon im Beginn des 15. eine Reaction zu Gunſten der antiken Bauweiſe anhebt, die allmählich den gothiſchen Styl verdrängt. In Folge dieſer Neuerung gab man auch dort zum erſten Mal jener Architektur den Schimpfnamen der „gothiſchen“, von einer barbariſchen Nation abſtammenden. Neuere Kunſtforſcher haben dieſen Namen durch andere Bezeichnungen zu erſetzen verſucht. Aber weder als „deutſcher“, noch als „Spitzbogenſtyl“ wird er richtig bezeichnet; nur der hin und wieder gebrauchte Ausdruck „germaniſcher Styl“ trifft das Weſen der Sache. Da indeß eine Verwechſelung nicht möglich iſt, ſo mag es bei dem einmal geläufigen Namen ſein Bewenden haben.

2. Das Syſtem der gothiſchen Architektur.

Die Grundelemente.

So verſchieden auch der Geiſt des neuen Styles von dem der früheren Epoche war, ſo hielt er doch ebenfalls an der durch die romaniſche gewölbte Basilika gegebenen Grundlage feſt. Waren ja die Bedürfniſſe und Zwecke des Cultus, für welche er zu ſorgen hatte, dieſelben geblieben. Die alten Elemente wurden nur in einem neuen Sinne umgewandelt. Die äußeren Mittel, deren man ſich dazu bediente, brauchten keineswegs erſt erfunden zu werden; ſie waren bereits vorhanden, und es galt nur, ſie in ihrer Bedeutung zu würdigen und zu einem conſtructiven Syſtem zu vereinigen. Dieſen genialen Griff thaten zuerſt die nordfranzöſiſchen Baumeiſter. Was die Geſtaltung des Grundriſſes betrifft, ſo wählten ſie jene reiche Form des Chorſchluſſes mit Umgang und Kapellenkranz, welche ſchon die romaniſche Architektur in Burgund kannte. Auch die fünfſchiffige Anlage des Langhauſes, die dreiſchiffige der Querflügel, die man den Kathedralen gewöhnlich gab, ſchrieb ſich von dorther. Nicht minder waren die wichtigſten Beſtandtheile der Conſtruction bereits früher an manchen Orten in Uebung. Den Strebepfeiler, den man ſchon an den mächtigen Waſſerbauten der Römer findet, wußte die romaniſche Architektur, am häufigſten die des benachbarten

England, wohl zu verwenden, ſelbſt der Strebebogen kommt ſchon an romaniſchen Bauten, in Deutſchland z. B. an der Kapitolskirche zu Köln, mehrfach vor. Der Spitzbogen endlich, auf den die Baumeiſter offenbar durch die Bekanntſchaft mit den mauriſchen und ſiciliſch-normanniſchen Bauten aufmerkſam geworden waren, hatte im Uebergangsſtyle ſich bereits in conſequenter Weiſe nicht bloß an Portalen und Fenſtern, ſondern auch an den Gewölben eingebürgert. Daß aber die chriſtlich-mittelalterliche Architektur dieſe Bogenform in einem ganz neuen Geiſte auffaßte und ausbildete, ergibt eine kurze Betrachtung desſelben auf's Schlagendſte*).

Der gothiſche Spitzbogen.

Will man zwei Stützen durch einen Rundbogen mit einander verbinden, ſo wird die Mitte ihrer Entfernung auch der Mittelpunkt des zu ſchlagenden Halbkreiſes ſein. Nimmt man aber einen größeren Radius und beſchreibt mit demſelben von jenen Stützen aus je einen Kreis, ſo werden die beiden Linien einander ſchneiden, ehe jede einen Viertelkreis gezogen hat, es wird ſich ein Bogen bilden, der aus zwei Kreisſegmenten beſteht, das heißt ein Spitzbogen. Man

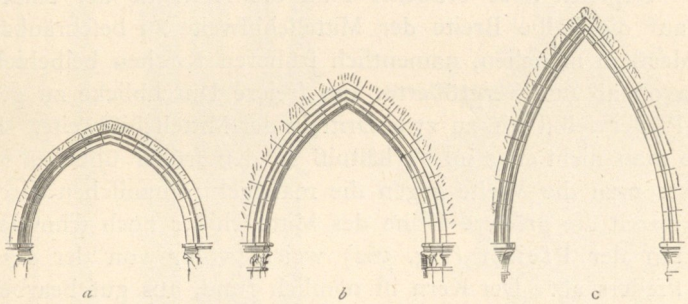


Fig. 561. Spitzbogenformen.

könnte unter den Conſtructionsformen den Spitzbogen den architektoniſchen Repräſentanten der Freiheit und des Individualismus nennen, denn während zwiſchen zwei Stützpunkten nur der eine Rundbogen möglich iſt, kann man eine beliebig große Anzahl von Spitzbogen darüber ſchlagen, je nachdem man ſie aus einem größeren oder kleineren Kreiſe conſtruirt. Liegt der Mittelpunkt desſelben innerhalb der beiden Stützen, ſo entſteht der ſchwerfällige gedrückte Spitzbogen (Fig. 561 *a*), den der Uebergangsſtyl vorzüglich anwandte. Schlägt man die Kreiſe mit dem Abſtande der beiden Stützen, ſo erhält man den gleichſeitigen Spitzbogen (Fig. 561 *b*), der in der gothiſchen Architektur dominirt. Rückt endlich der Mittelpunkt außerhalb der Stützen, ſo ergibt ſich der in England beſonders häufige lanzetförmige Bogen (Fig. 561 *c*). Der Spitzbogen, der von ſeinem rundbogigen Vorgänger die keilförmige Geſtalt der Steine übernimmt, bietet nicht allein den Vorzug, die Pfeiler eines Raumes bei verſchieden großen Abſtänden durch Bögen gleicher Höhe verbinden zu können, ſondern auch in ſtatiſcher Beziehung gewährt er bedeutende Vortheile. Abgeſehen von dem lothrechten Druck auf die Stütze fällt beim Spitzbogen die Preſſung der Steine auf einander geringer aus als bei einem Rundbogen von gleicher Stärke und Spannweite; insbeſondere aber iſt der Seitenſchub am Fuß der Wölbung,

*) Für das Studium der gothiſchen Architektur ſind beſonders anzuführen: *Ungewitter*, Lehrbuch der gothiſchen Conſtruction, und *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire.

welcher die Standfähigkeit der Stütze am meiſten in Anſpruch nimmt, bei jenem erheblich kleiner. Wendet man nun den Spitzbogen bei der Ueberdeckung der Räume durchgehends an, indem man nur den Bögen zwiſchen den Pfeilern und den Diagonalrippen einen größeren Querſchnitt zutheilt und die Gewölbflächen mit geringerer Stärke dazwiſchen ſpannt, ſo können auch die Außenwände nur aus einzelnen kräftig geſtalteten Gliedern mit leichter Zwiſchenmauerung beſtehen, und man kann einen Bau aufführen, der mit weniger Verbrauch an Maſſe zu größerer Höhe geführt werden kann und leichter und ſchlanker emporwächſt, als der romaniſche. Auf dieſes Princip begründete man den neuen Styl.

Pfeiler-ſtellung.

Wir fanden ſchon in der entwickelten romaniſchen Architektur Kirchen, in welchen die quadratiſche Theilung des Grundriſſes, wie die gewölbte Baſilika ſie aufwies, verlaſſen war, und das Mittelſchiff dieſelbe Anzahl von Gewölben hatte, wie das Seitenſchiff. Dieſe dort ausnahmsweiſe vorkommende Anlage wurde nun kraft der ſpitzbogigen Ueberwölbung zum Grundprincip des Langhausbaues erhoben. Dadurch ergab ſich als ſelbſtverſtändlich die völlig gleiche Behandlung aller Pfeiler. Zugleich aber brauchte man die Abſtände der einzelnen Stützen nicht mehr auf die halbe Breite der Mittelſchiffweite zu beſchränken. Obwohl man dieſes Maaß in manchen, namentlich früheren Kirchen beibehielt, ging man doch bald davon ab und vergrößerte, um freiere Durchblicke zu gewinnen, den Abſtand der Pfeiler ſelbſt bis zu zwei Dritteln der Mittelſchiffbreite. Dieſe letztere aber ſteigerte man nicht etwa im Verhältniß zu den früher üblichen Maaßen; vielmehr ſchränkte man die Weite gegen die mancher romaniſchen Kirchen ein und ließ dieſelbe durch die größere Höhe des Mittelſchiffes noch ſchmaler erſcheinen.

Pfeiler-bildung.

Die Form der Pfeiler (Fig. 562) weicht völlig von der des gegliederten romaniſchen Pfeilers ab. Der Kern iſt nämlich rund, aus gut bearbeiteten Werkſtücken zuſammengefügt, verbindet ſich aber mit einer Anzahl von Dreiviertelſäulen, welche Dienſte genannt werden, weil ſie zum Tragen der Gewölbrippen dienen. Ihre geringſte Zahl beläuft ſich in guter Zeit und bei reich entwickelten Bauten auf acht, davon die vier, welche den Längen- und Querrippen entſprechen, die ſogenannten alten Dienſte, ſtärker, die vier für die Kreuzrippen beſtimmten jungen Dienſte ſchwächer gebildet ſind. Manchmal erhielt dieſer Bündelpfeiler eine weit größere Anzahl von Dienſten, die ſich jedoch gewöhnlich nach der Zahl der Gewölbrippen richtet. Dieſe weichen, geſchwungenen Formen ſtehen aber in keiner inneren Verbindung mit einander, ſondern erſcheinen nur willkürlich zuſammengefügt. Man höhlte daher bald den zwiſchen den Dienſten liegenden Theil des Pfeilers aus, ſo daß eine tief eingezogene Kehle die einzelnen trennte. Der Pfeilerkern trat dadurch in ſeiner Erſcheinung noch mehr zurück, in angemeſſener Uebereinſtimmung mit der Bedeutung, welche man ihm beilegte. Denn obwohl er in Wahrheit die Dienſte hält und befeſtigt, ſo ſoll es doch den Anſchein gewinnen, als ob dieſe ganz aus eigener Kraft und Selbſtändigkeit die Gewölbe trügen und ſtützten. Deßhalb ſind ſie als das Weſentliche, als eine freie Vereinigung beſonderer Glieder ausgebildet. Dies Verhältniß drückt ſich auch in der Baſis aus. Der ganze Pfeiler hat einen polygonen Sockel, auf welchem ſich mit einer Abſchrägung die ebenfalls polygonen Sockel der einzelnen Dienſte, nach oben und unten durch einige feine Glieder begrenzt, erheben. Dieſe Glieder laſſen noch die Grundelemente antiker Formen erkennen, aber in bedeutend ſchwächerer Haltung, da ſie nicht mehr ſelbſt als Baſis, ſondern nur als Ver-

knüpfung der Hauptttheile einer Baſis dienen. Auch hier finden wir leiſe, allmähliche, weiche Uebergänge. In verwandtem Geiſt ſind die Kapitäle behandelt. Da die verticale Richtung bei ihnen nicht aufhört ſondern ſelbſt in der Gewölbe-

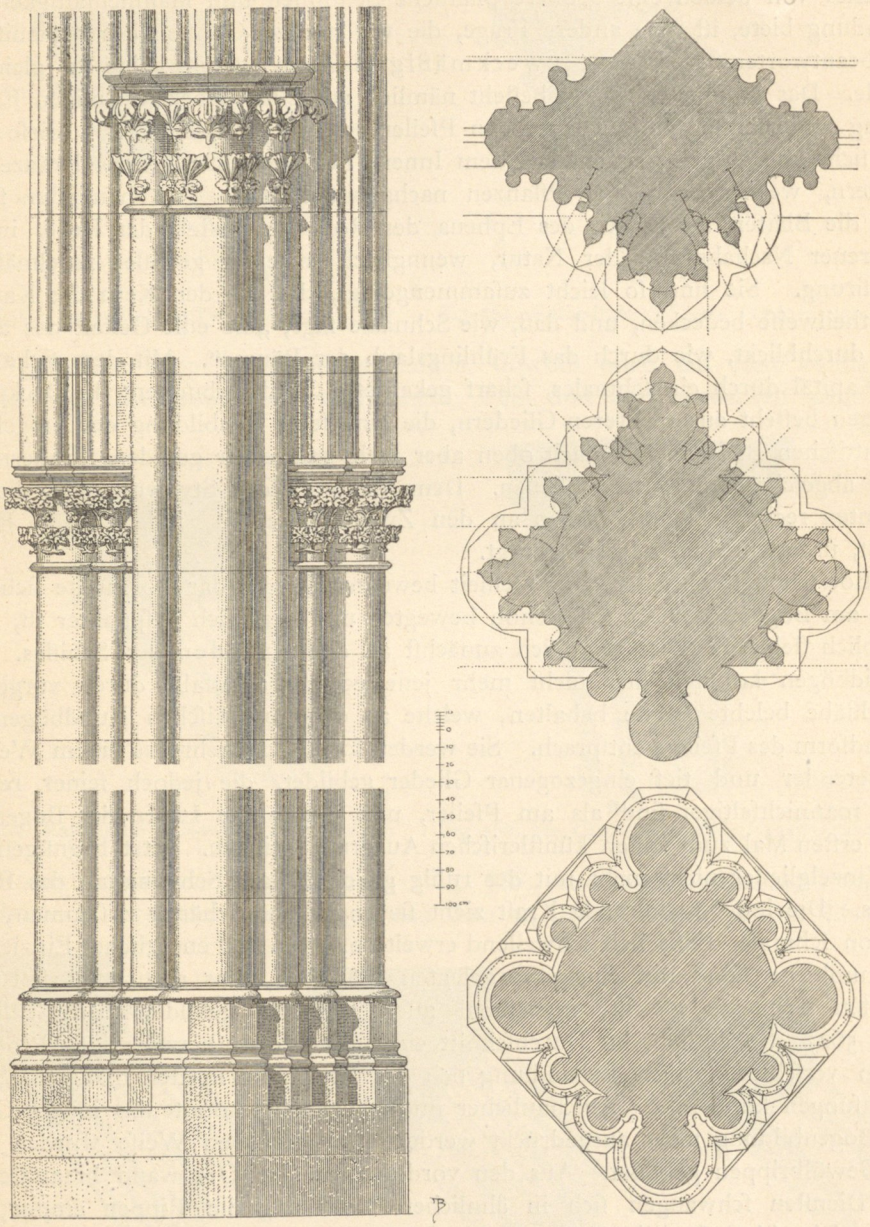


Fig. 562. Dom zu Köln. Chorpfeiler. (Baldinger nach Schmitz.)

bildung bis zum Scheitelpunkt ſtetig fortwirkt, ſo durfte auch hier der Punkt, wo das ſanfte Zuſammenneigen der aufſteigenden Einzelglieder beginnt, nur leicht angedeutet werden. Wenn der romaniſche Styl den Anfang ſeines entſchiedener gekrümmten, ſtärker in ſich geſpannten Rundbogens durch ein kräftig ſculpirtes,

mit energiſcher Deckplatte abgeſchloſſenes Kapitäl bezeichnete, ſo war er eben ſo ſehr in ſeinem Rechte, wie die Gothik mit ihren mehr einem leichten Saum als einem compacten, ſelbſtändigen Gliede gleichenden Kapitäle in dem ihrigen. Welches von beiden eine größere plaſtiſche Schönheit und Mannichfaltigkeit der Erfindung biete, iſt eine andere Frage, die wir nur zu Gunſten des romaniſchen zu beantworten vermögen; zweckmäßig dagegen waren beide in gleichem Grade. Das gothiſche Kapitäl beſteht nämlich aus einer glockenförmigen Erweiterung der Dienſte, die auch um den Pfeilerkern ſich fortzieht. Um dieſe winden ſich, loſe aufgelegt, nicht aus dem Innern hervorwachſend, zwei Kränze von Blättern, welche heimiſchen Pflanzen nachgebildet ſind. Am häufigſten findet man die Blätter der Eiche, des Epheus, der Roſe, der Diſtel, der Rebe, immer in treuer Nachahmung der Natur, wenngleich in einer gewiſſen regelmäßigen Styliſirung. Sie ſind ſo leicht zuſammengefügt, daß ſie den Kern des Kapitäls nur theilweiſe bedecken, und daß, wie Schnaaſe ſagt, „die edle Geſtalt des Stammes durchblickt, wie durch das Frühlingslaub der Bäume“. Mit dem Schafte iſt das Kapitäl durch ein ſchmales, ſcharf gekantetes Glied verbunden; die Deckplatte dagegen beſteht aus mehreren Gliedern, die eine feine Umbildung der umgekehrten attiſchen Baſis zeigen, nach oben aber nicht mit einer geraden, ſondern mit einer abgeſchrägten Platte ſchließen. Denn der gothiſche Styl vermeidet die beſtimmten rechtwinkligen Formen an den Zwiſchengliedern, indem er die Ecken abfaſt, unterſchneidet oder abſchrägt.

Bogengliederung.

Bot ſchon der Pfeiler eine Vielheit bewegter Glieder dar, ſo mußte ſich dieſelbe am Bogen, der in ſich ſchon bewegter und innerlich geſpannter iſt, noch erheblich ſteigern. Dies zeigt ſich zunächſt an den Arkaden des Schiffes. Die Scheidbögen konnten hier nicht mehr jene eckige, allenfalls durch vorgelegte Rundſtäbe belebte Breite behalten, welche an den romaniſchen Rundbögen der Grundform des Pfeilers entſprach. Sie werden fortan vielmehr aus einem Wechſel vortretender und tief eingezogener Glieder gebildet, die jedoch feiner, reicher und mannichfaltiger ſind als am Pfeiler, und das innere Leben der Bogenlinie zum erſten Mal zum vollen künſtleriſchen Ausdruck bringen. Jetzt begnügen ſich die Einzelglieder nicht mehr mit der ruhig gleichmäßigen Schwingung des Rundſtabes. Die individualiſirende Kraft zieht ſie enger und ſchärfer zuſammen, läßt ſie von ſchmaler Baſis ſich ſchwellend erweitern, dann mit energiſcher Einziehung ſich umbiegen und mit einem vorgelegten Plättchen, das manchmal faſt einer ſcharfen Schneide gleicht, manchmal auch ſtumpfer gebildet wird, ſchließen (Fig. 562). So entſteht im Durchſchnitt ein birnen- oder herzförmiges Profil, in deſſen verſchiedenartiger Behandlung ſich das Stylgefühl in den mannichfachſten Abſtufungen kund gibt. Anſchaulicher und lebensvoller konnte das innere Geſetz der Bogenbildung nicht ausgedrückt werden. In derſelben Weiſe wurden auch die Gewölbrippen gebildet. Aus den vorderen, an der Oberwand hinaufſteigenden Dienſten ſchwangen ſich in ähnlicher Profilirung die Rippen empor, und zwar nicht bloß für die Kreuzgräten, ſondern auch für die Querverbindungen, denn auch hier konnte von ſchwerfälligen Quergurten nicht mehr die Rede ſein. An einer Reihe von Denkmälern läßt ſich die ſtufenmäßig fortſchreitende Entwicklung dieſer Formen klar nachweiſen. In den älteſten Theilen der Kathedrale von Paris (Fig. 563) waltet noch das allerdings abgefaste und mit Rundſtäben gegliederte breite romaniſche Gurtprofil, das an der Kathedrale von Tours

(Fig. 564) ebenfalls, nur nach einem reicheren Syſtem ſich geltend macht. Dagegen iſt an der Kathedrale von Nevers (Fig. 565) das Gurtprofil in das zuge-

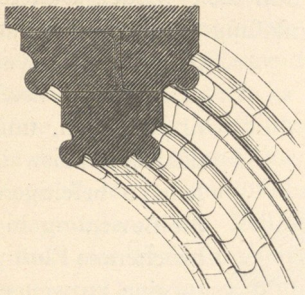


Fig. 563. Kathedrale zu Paris. (1200—1230.)

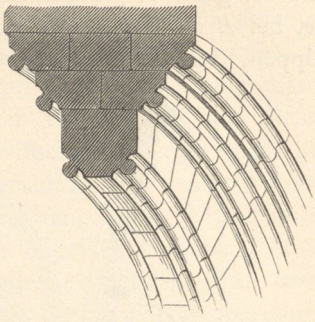


Fig. 564. Kathedrale zu Tours. (1230—1240.)

ſpitzte gothiſche Rippenprofil übergegangen, obwohl noch ein Reſt bandartig rechtwinkliger Gliederung darin nachklingt. Fein und edel entwickelt zeigt die

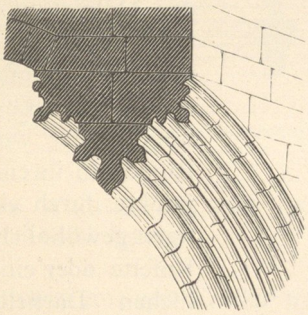


Fig. 565. Kathedrale zu Nevers. (1230—1250.)

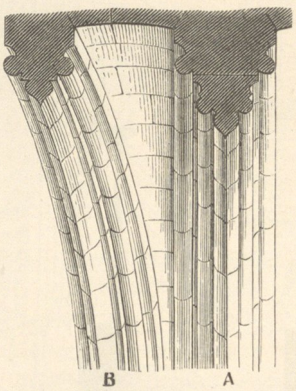


Fig. 566. Ste. Chapelle zu Paris. (1243—1251.)

neue Form ſich in der Ste. Chapelle (Fig. 566), und nach ähnlichem Princip, wenngleich in breiterer Anlage, an den dem 14. Jahrh. angehörenden Theilen

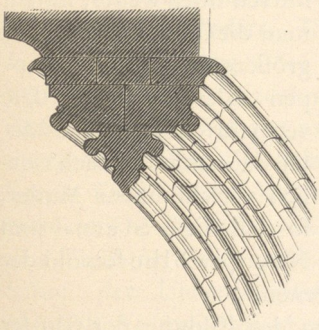


Fig. 567. Kathedrale zu Paris. (1320—1330.)

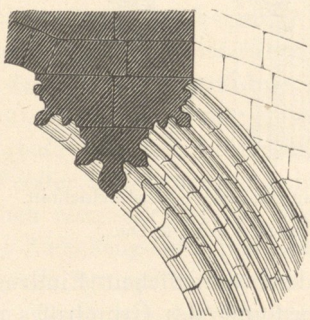


Fig. 568. Kathedrale zu Narbonne. (1340.)

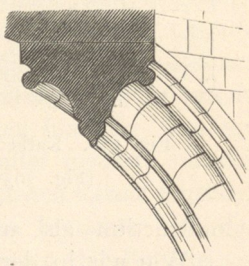


Fig. 569. S. Severin zu Paris. (15. Jahrh.)

der Kathedrale von Paris (Fig. 567), in beſonders conſequenter Weiſe ſodann an der Kathedrale zu Narbonne (Fig. 568), und ſchließlich gibt S. Severin zu

Paris (Fig. 569) ein Beiſpiel von der nüchternen Verflachung, welche das 15. Jahrh. in dieſe Formen bringt. Es lag in der Natur der Sache, daß die Querrippen ſtärker gebildet wurden als die Kreuzrippen (wie in Fig. 566 bei *A* die Querrippe, bei *B* die Kreuzrippe ſich darſtellt), und dieſe wieder kräftiger als die feinen Rippen, welche der Schildwand als Einfaſſung dienten. In ſpäterer Zeit ging man ſo weit, ſogar den Dienſten dasſelbe Profil zu geben, und endlich das Kapitäl bisweilen gänzlich zu beſeitigen, ſo daß die Bewegung in ununterbrochenem Fluß aufſchoß, — eine zu weit getriebene Conſequenz, die dem Weſen der Kunſt widerſpricht. Denn die äußerſte Logik, die abſolute mathematiſche Regelmäßigkeit iſt Sache der Abſtraction, des Denkens, nicht des Lebens, und jedes Kunſtwerk iſt ein lebendiger Organismus. Immer aber wurden die Rippen in ihrem Scheitelpunkte durch einen kräftigen, gewöhnlich mit einer Roſette oder einer ſymboliſchen Darſtellung geſchmückten Schlußſtein zuſammengefaßt. Vom 14. Jahrh. an ging man in der Entlaſtung der Gewölbſtützen noch weiter, indem man die Gewölbe aus einer größeren Anzahl von Kappen zuſammenſetzte. Die vermehrten Rippen bildeten dann mannichfach zierlich verſchlungene Muſter, ſo daß dieſe Stern- und Netzgewölbe ſowohl der Conſtruction als auch dem äſthetiſchen Eindruck dienen.

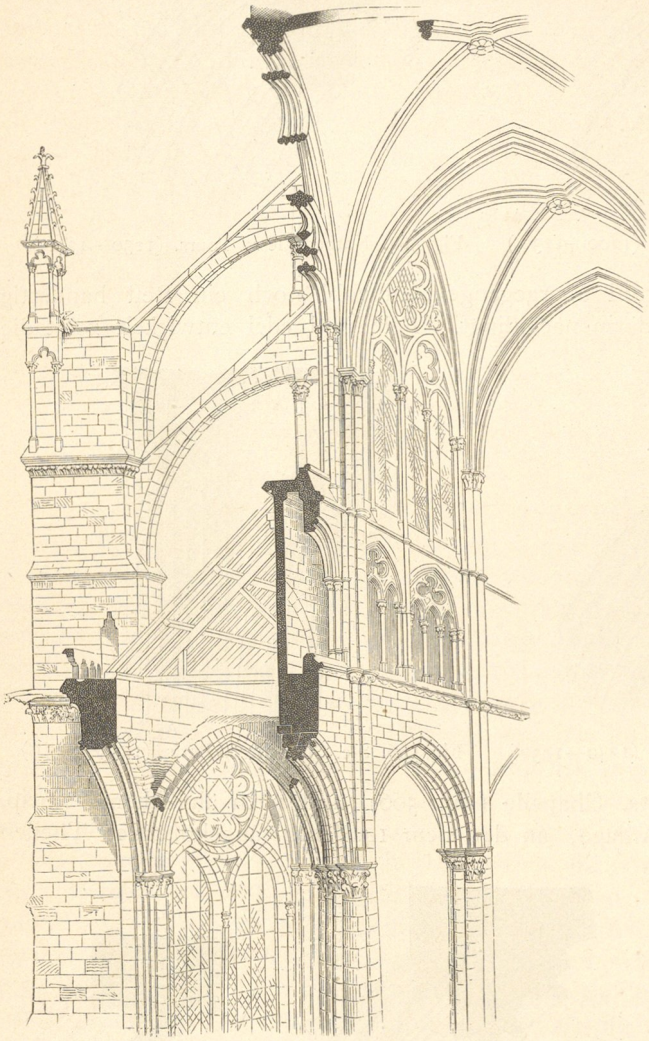


Fig. 570. Kathedrale zu Amiens. Querdurchſchnitt.
(Fig. 563—570 nach Viollet-le-Duc.)

Oberwand. Wie wir in der Anordnung des Grundriſſes und in der Bildung der Glieder ein bewegteres Pulſiren des architektoniſchen Organismus im Vergleich mit dem gemeſſen-feierlichen Schritt der romaniſchen Gewölbkirche fanden, ſo geſtaltet ſich auch die Theilung der oberen Wand des Mittelſchiffes in entſprechender Weiſe. Ueber den Arkaden durchbricht eine in der Dicke der Mauer angelegte

Galerie mit ihren auf Säulen ruhenden Oeffnungen, dem ſogenannten Triforium, die Wandfläche (vergl. den perſpectiviſchen Querſchnitt der Kathedrale zu Amiens Fig. 570). Doch iſt daran zu erinnern, daß der romaniſche Styl auch dieſe Anordnung bereits kannte. Das unter der Galerie ſich hinziehende Geſims wird oft, dem Verticalismus des Syſtems zwar entſprechend, immerhin aber unſchön genug, von den aufſteigenden Dienſten durchſchnitten; manchmal aber, wie auf unſerer Abbildung, ſetzt es ſich mit einer Verkröpfung um dieſelben fort Eine weitere Stufe der Ausbildung des Styls durchbricht nun auch hinter dem Triforium die äußere Wand durch eine Fenſteranlage, die meiſtens mit den oberen Hauptfenſtern in unmittelbaren Zuſammenhang tritt. Die Pultdächer der Seitenſchiffe müſſen dann freilich nach innen abgewalmt werden, d. h. bis auf den Fußpunkt des Triforiums nach innen abfallen (vergl. Fig. 582), wodurch hier die Anlage von Dachrinnen nöthig wird. Dem Bau erwächſt aber durch Regen und Schnee große Gefahr bei dieſer Anlage, und die ganze Umfaſſungsmauer

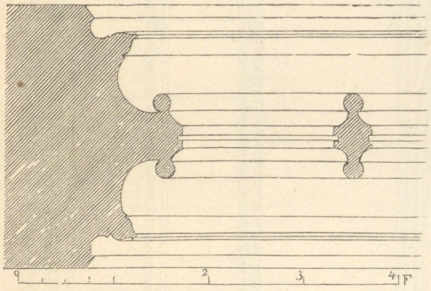


Fig. 571. Wieſenkirche zu Soeſt. (W. L.) Nördl. Seitenchor.

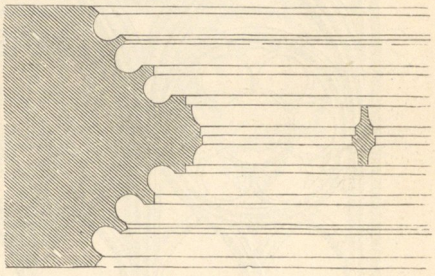


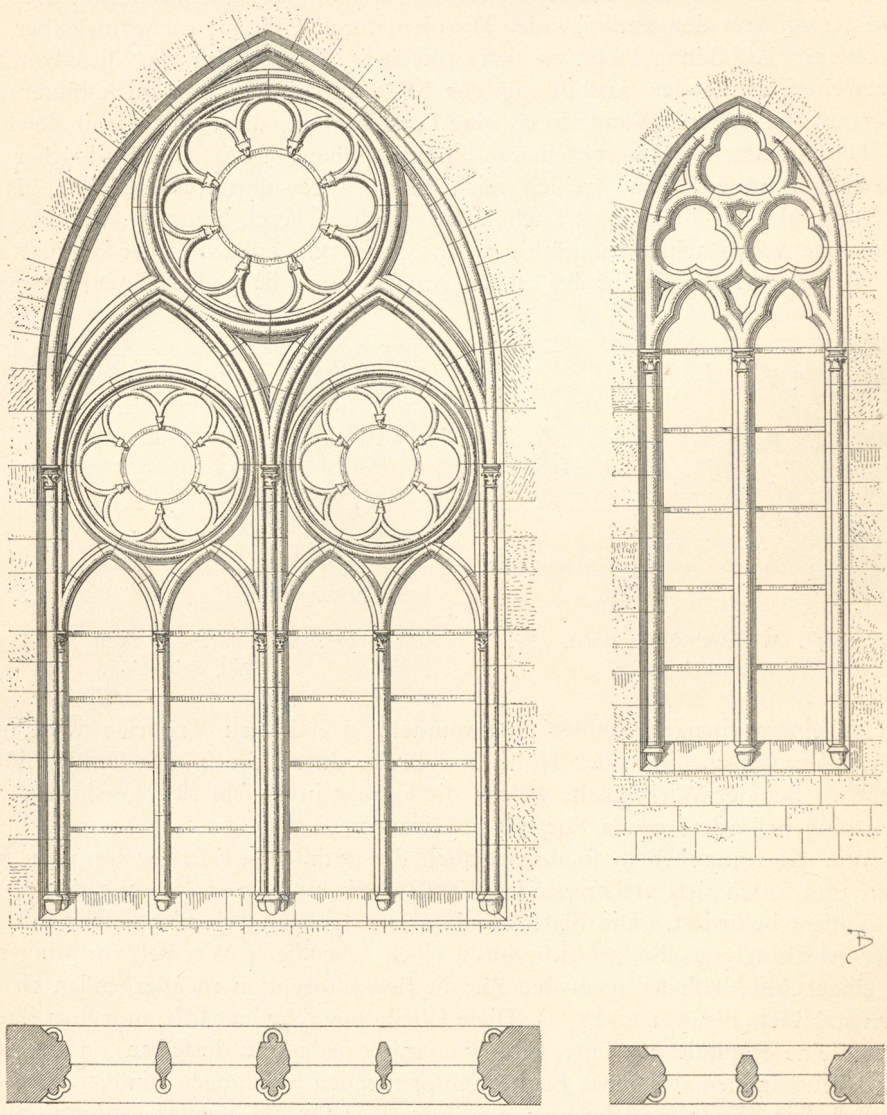
Fig. 572. Wieſenkirche zu Soeſt. (W. L.) Südl. Seitenchor.

wird zu einem einzigen Fenſter umgewandelt. Ueber den Triforien wird nämlich die Wandfläche in voller Höhe und Breite durch ein großes Fenſter durchbrochen. Bei der Wichtigkeit, welche die Fenſter in dieſem Styl gewinnen, wird ihnen eine beſonders große Sorgfalt zugewandt.

Fenſterbildung.

Wie die romaniſchen, ſo ſteigen auch die gothiſchen Fenſter von einer nach außen und innen ſich abſchrägenden Fenſterbank auf, deren Neigung den Abfluß des Waſſers befördert. Die Seitenwände aber begnügen ſich nicht mehr mit einfacher Abſchrägung. Sie werden durch einen lebendigen Wechſel vorſpringender und eingekehlter Glieder nach den für die Bogenformation maaßgebenden Grundſätzen gebildet (Fig. 571 und 572). Dieſe Gliederung ſchwingt ſich, in frühen Bauten durch kleine Kapitäle gekrönt, bald aber mit Fortlaſſung derſelben, in unmittelbarem Fluß in den das ganze Fenſter umſpannenden Spitzbogen hinüber. Bei der beträchtlichen Weite, welche man nunmehr aber für die Fenſter forderte, mußte eine Theilung durch aufſteigende Zwiſchenglieder ſich mit Nothwendigkeit ergeben. Schon der Uebergangsbau kannte gruppirte Fenſter. Man brauchte nur die Mauerſtücke zwiſchen denſelben, nach dem herrſchenden Princip der Beſeitigung der Wandflächen, zu entfernen und durch ſchmale, ſenkrechte Stützen zu erſetzen, ſo hatte man die Grundform des mehrgetheilten gothiſchen Fenſters. Die Zahl dieſer Stützen, welche in der Sprache der alten Werkmeiſter „Pfoſten“ hießen, richtete ſich nach der beabſichtigten Breite der Lichtöffnung. Bei ſchmalen

Fenſtern findet man nur einen Pfoſten (Fig. 573 *d*, 574 *a*), bei breiteren ſteigt die Zahl der Pfoſten nach Verhältniß der Weite. Am häufigſten kommt wohl die Viertheilung des Fenſters durch drei Pfoſten vor (Fig. 573 *c*, 574 *b*). In ſolchem Falle gab man der mittleren Stütze eine größere Dicke, ſo daß hier ein Unter-

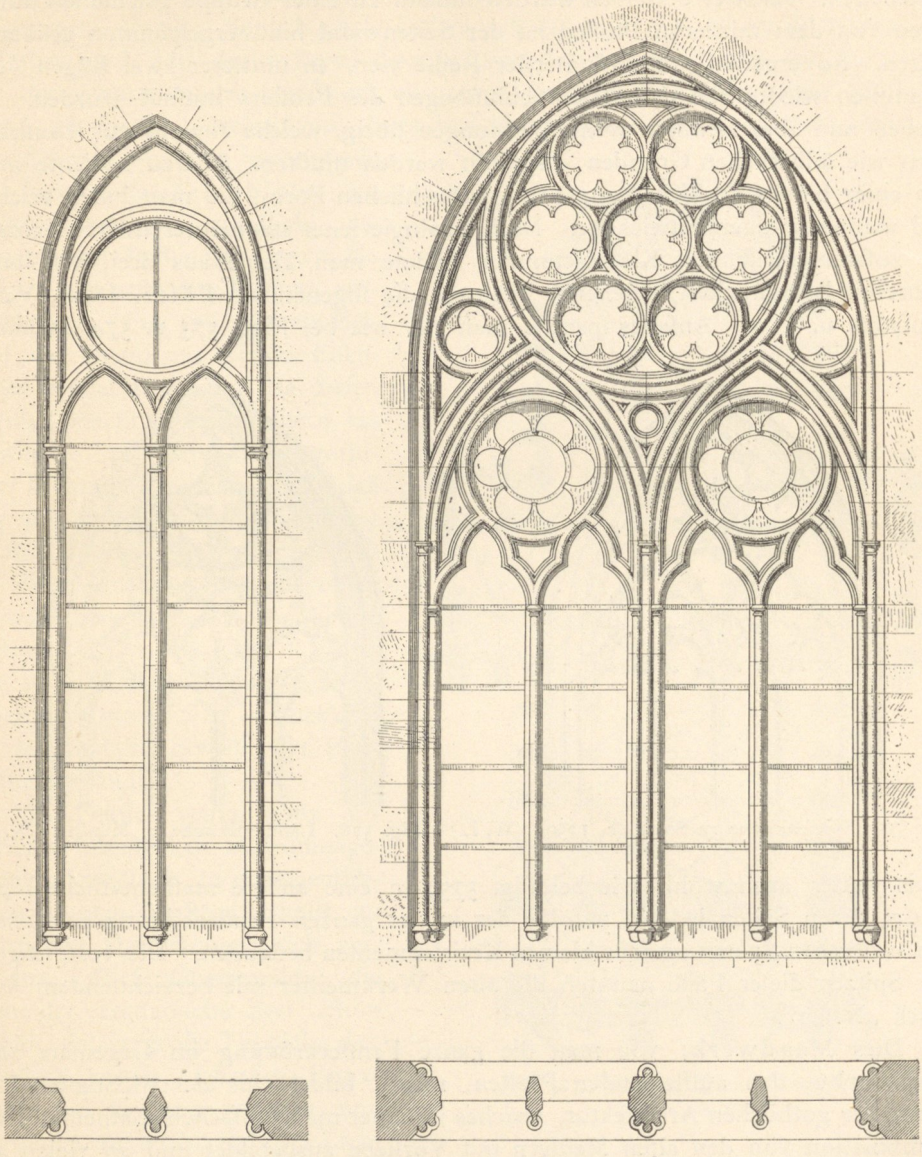


c *d*

Fig. 573. Kloſter Haina. Fenſter. (Baldinger nach Ungewitter.)
c im Querſchiff. *d* im Schiff, Südſeite.

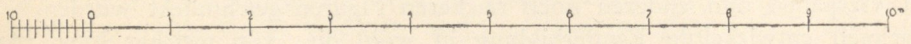
ſchied zwiſchen alten und jungen Pfoſten entſtand. Der Kern dieſer Glieder war ein ſchmaler ſteinerner Stab, welcher durch viele eiſerne Querſtangen, die der Fenſterverglaſung zur Abtheilung und Befeſtigung dienten, aufrecht gehalten iſt. Doch wurde ein Säulchen davorgeſetzt, welches mit ſeinem meiſt achteckigen Sockel auf der Fenſterbank fußte und mit ſeinem Kapitäl den Beginn des Bogens

andeutete. Manchmal laſſen ſich in der Bildung dieſer Säulchen, beſonders im Kapitäl und der rechtwinkligen Baſis, die ſelbſt gelegentlich das Eckblatt noch hat, romaniſche Anklänge erkennen. Bald ließ man aber auch Sockel und Kapi-



a *b*

Fig. 574. Kloſter Haina. Fenſter. (Baldinger nach Ungewitter.)
a im Querſchiff. *b* im Chor gegen Oſten.



(Maaſsſtab zu den Fenſtern von Haina.)

täl fort, ſo daß die Bewegung ungehemmt bis zum Bogenſchluß ſich fortſetzte (vergl. Figg. 575 u. 576), wie denn in der ſpäteren Zeit auch die runde Form verlaſſen und mit einer ſcharf abgeplatteten, elaſtiſch eingekehlten vertauſcht

wurde (vergl. Fig. 571). Der Bogenſchluß wurde wieder, ganz im Geiſte der gothiſchen Kunſt, durch Gruppirung von Einzelgliedern bewerkſtelligt. Zunächſt verband man die Pfoſten unter einander und mit den Seitenwänden durch kleine Spitzbögen. Je zwei derſelben wurden ſodann zu einer Gruppe geſchloſſen durch einen von dem mittleren Pfoſten zu der Seitenwand hinübergeſpannten größeren Bogen. So ergaben ſich in unterſter Reihe vier, in mittlerer zwei Bögen, die zuſammen wieder von dem Hauptſchlußbogen des Fenſters umfaßt wurden. Es blieben nun aber ziemlich weite Oeffnungen übrig, welche ſowohl aus conſtructiven wie äſthetiſchen Gründen ausgefüllt werden mußten. Hierzu bediente man ſich einer bereits im Uebergangsbau gebräuchlichen Form, die man indeß reicher und mannichfaltiger entwickelte. Nach Analogie jener aus mehreren Kreisſegmenten zuſammengeſetzten Kleeblattmuſter bildete man kleine aus drei, vier oder mehreren Bogentheilen beſtehende Figuren, die ſogenannten Päſſe, Drei-, Vier-, Fünfpäſſe u. ſ. w. Anfangs ſpannte man ſie, wie bei Figg. 573 u. 574, in einen

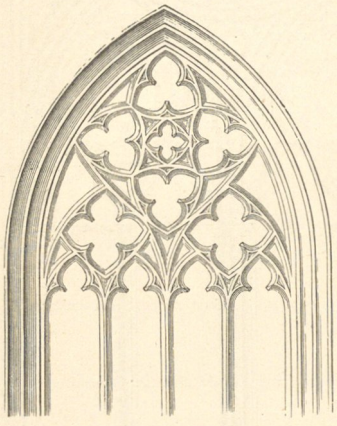


Fig. 575. Wieſenkirche zu Soeſt. (c. 1350.) (W. L.)

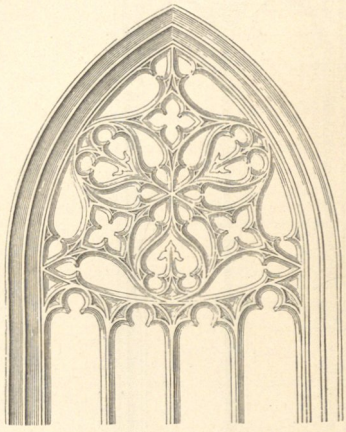


Fig. 576. Lambertikirche zu Münſter. (W. L.)

Kreis, ſpäter auch wohl, wie bei Fig. 575, in eine andere mathematiſche Figur hinein, deren Seiten jedoch, zufolge der in der ganzen Fenſterbildung herrſchenden elaſtiſchen Spannung, aus kleinen Kreisſegmenten beſtanden. Die vorſpringenden Spitzen dieſer Päſſe nannten die alten Werkmeiſter mit bezeichnendem Ausdruck „Naſen“.

Verſchiedene Ausbildung.

Dies Maaßwerk, wie man die ganze Fenſterkrönung im Gegenſatz zum Stabwerke, den aufſteigenden Pfoſten, nennt, bildet eins der wichtigſten Elemente der gothiſchen Architektur, welches in ſeiner mannichfachen mathematiſchen Combination von den alten Meiſtern mit Vorliebe ausgebildet und an vielen anderen Theilen des Bauwerks verwendet wurde. Im Inneren findet man es beſonders an den Triforiengalerien, deren Bögen oft in zierlicher Weiſe mit Drei- und Vierpäſſen und anderen noch reicheren Figuren geſchmückt wurden. Die principiell entwickeltſte Fenſterbildung iſt wohl die, von welcher Figg. 573 u. 574 Beiſpiele geben. Sie zeigen am klarſten die ſtrenge Conſequenz, nach welcher der gothiſche Styl die einmal angenommene Formel in einer beſtimmten Progreſſion auf allen Stufen wiederholt. Bei dieſer Form iſt es Hauptbedingung, daß alle Bögen gleichartig und zwar aus dem gleichſeitigen Dreieck beſchrieben

ſind. Bisweilen, in England ſogar häufig, miſchte man aber Bögen verſchiedener Art in demſelben Fenſter zuſammen, wodurch eine weniger klare und geſetzmäßige Figur hervorgebracht wurde. Die frühgothiſche Zeit bildete Pfoſten und Päſſe aus rundlichen Gliedern, erſt der entwickelte Styl gab ihnen eine ſcharf eingezogene Form, die ſich nach außen zuſpitzt und mit einem Plättchen geſchloſſen wird. In der ſpäteren Epoche, von der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an, drang auch in das Maaßwerk ein unruhiges Streben nach weniger conſtructiven, als ſpielend decorativen, bunt verſchlungenen Formen. Unter dieſen iſt eine der am weiteſten verbreiteten die ſogenannte Fiſchblaſe, ein flammenförmiger, rundlich geſchwungener Paß, der bereits die Geſetze geometriſcher Bildung aufgelöſt zeigt. Fig. 576 gibt ein Beiſpiel von einem mit ſolchen Fiſchblaſen verzierten Fenſter. Bei dieſen Formen macht ſich ſchon darin ein Abweichen von der Strenge gothiſcher Bildungsweiſe bemerklich, daß hier die verticale Gruppenbildung in der unteren Bogenreihe ſchon ein Ende erreicht, und die obere Hauptabtheilung mehr nach einem centralen Geſetz entwickelt iſt, worin ſich gewiſſermaßen eine — wenngleich ſtark modificirte — Rückkehr zu der Geſtaltungsweiſe der Radfenſter ankündigt.

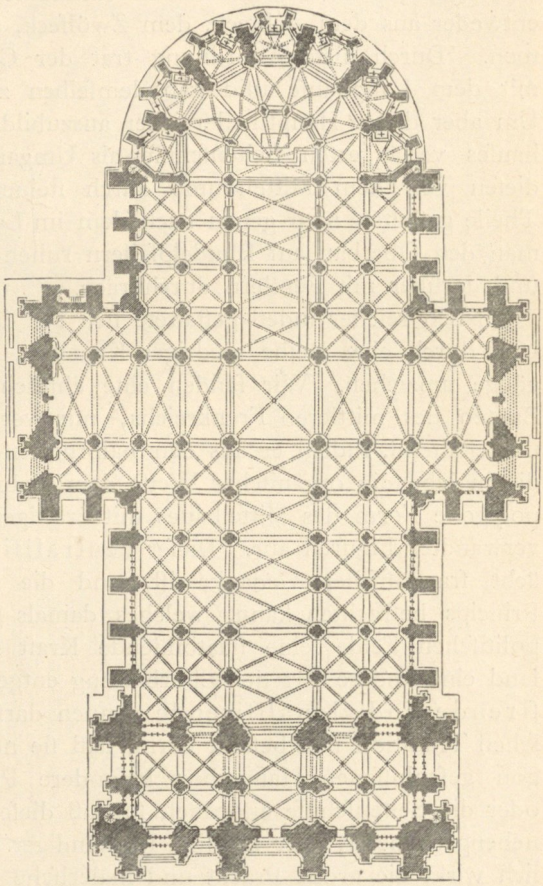


Fig. 577. Dom zu Köln. Grundriſs.
(1 Zoll = 100 Fuſs.)

Die Fenſter waren ganz aus farbigen Glasſtücken zuſammengeſetzt, welche theils zu ornamentiſtiſchen bunten Muſtern, theils zu figürlichen Darſtellungen ſich verbanden. Dieſe Glasgemälde, die auch der romaniſche Styl ſchon kannte, ſtellen große Teppiche dar, die dem kalten, ſcharfen Tageslichte den Eingang wehrten und das Innere mit einem farbigen Licht übergoſſen. Kleine, mit ſtarkem Blei eingefaßte Scheiben bildeten moſaikartig die Zeichnung, die immer in einer gewiſſen typiſchen Allgemeinheit gehalten war, wie ſie für den Ort ſich ſchickte. Bei der Zuſammenſtellung der Farben gilt das gleiche Geſetz rhythmiſchen Wechſels, welches ſchon der Polychromie des romaniſchen Styles (vergl. Bd. I, S. 521) zu Grunde lag. Glasgemälde.

Wir haben nun die weſentlichen Eigenthümlichkeiten der Grundrißbildung weiter zu verfolgen (vergl. Fig. 577). Eine der entſcheidendſten Neuerungen des gothiſchen Styls war die Umgeſtaltung der Altarniſche. Im romaniſchen Bau Ausbildung des Grundriſſes.

Choranlage. war dieſe nur äußerlich dem Chor vorgelegt, häufig mit ihm durch eine Krypta über den Boden erhöht. Die Gothik beſeitigte die ſchon in der letzten romaniſchen Epoche in Abnahme gekommene Krypta vollends, ließ den Chor ſich bloß mit einigen, etwa drei Stufen über das Langhaus erheben, und ſchloß ihn wie früher durch einen Lettner (eine ſteinerne Brüſtung) von letzterem ab. Ferner bewirkte die conſequente Durchführung des Strebeſyſtems, daß die Niſche einem polygonen Abſchluß weichen mußte, der in ganzer Höhe mit den übrigen Haupttheilen aufſtieg und von einem mehrtheiligen Rippengewölbe überdeckt wurde. Dieſer Chorſchluß iſt mit ſeltenen Ausnahmen durch ungerade Seitenzahl gebildet, entweder aus dem Achteck, dem Zwölfeck, auch wohl aus dem Zehneck genommen. Durch dieſe Anordnung trat der Chor in innigen organiſchen Verband mit dem Langhauſe und gab demſelben zugleich einen lebensvollen Abſchluß. Um aber dieſen Haupttheil reicher auszubilden, führte man die jenſeits des Querhauſes verlängerten Seitenſchiffe als Umgang um denſelben herum und trennte dieſen von dem Mittelraume durch ſteinerne Schranken. Den Aufbau dieſer Theile geſtaltete man genau nach dem im Langhauſe herrſchenden Syſtem, indem man den Oberbau auf Bündelpfeilern ruhen ließ und ſeine Wände mit Triforien und darüber mit Fenſtern durchbrach.

Kapellenkranz. Noch reicher indeß geſtaltete ſich bei den großen Kathedralen die Choranlage durch eine Reihe niedriger Kapellen, welche wie ein Kranz die Chorumgänge umziehen. Wir fanden eine ähnliche Anordnung ſchon in romaniſchen Bauten des mittleren Frankreichs, nur verfuhr auch hierin der gothiſche Styl umgeſtaltend, indem er aus den halbrunden Niſchen polygone Kapellen machte, die in lebendig organiſcher Weiſe dem Uebrigen ſich anſchließen. So klingt die polygone Form des Mittelbaues mit kräftiger Bewegung in eine Anzahl kleinerer verwandter Figuren aus. Dieſer centraliſirenden Anlage des Chores, die ein ächt franzöſiſcher Gedanke iſt, und die man als den erſten Ausdruck eines Princips betrachten kann, welches damals gerade in Frankreich auch auf dem politiſchen Felde ſeine ſtaatbildende Kraft zu äußern begann, tritt in Deutſchland eine andere Art der Chorbildung entgegen, welche man eine decentraliſirende, individualiſirende nennen darf. Auch ſie beruht auf der romaniſchen Tradition und beſteht darin, daß ſie neben dem einſchiffig gebildeten polygon geſchloſſenen Hauptchor beſondere Polygon-Kapellen für die Kreuzarme oder die Seitenſchiffe anordnet, ſo daß dieſelben mit der Hauptapſis eine Gruppe nebengeordneter, aber für ſich ſelbſtändiger Einzelheiten darſtellt. Bisweilen freilich wirkt die große Pracht und maleriſche Schönheit der franzöſiſchen Choranlage ſo ſtark ein, daß man ſie in Deutſchland einfach copirt, wie an den Domen zu Köln, Prag, Augsburg, oder ſie doch in den weſentlichſten Punkten adoptirt und wenigſtens den Umgang mit einer einzelnen Kapelle, wie am Dom zu Halberſtadt, oder mit drei Kapellen wie an der Marienkirche zu Lübeck aufnimmt.

Langhaus. Mit dieſer reichen Choranlage hielt nun alsbald die Entwicklung der übrigen Theile des Baues gleichen Schritt. Die Zahl der Seitenſchiffe des Langhauſes wurde verdoppelt, das Mittelſchiff alſo auf beiden Seiten von je zwei gleich breiten und gleich hohen Seitenſchiffen eingefaßt. In ſpäterer Zeit fügte man bisweilen dem dreiſchiffigen Langhauſe jederſeits eine Kapellenreihe hinzu, indem man die Strebepfeiler in das Innere hineinzog. Endlich erhielt auch das Kreuzſchiff niedrige Abſeiten, ſo daß es als dreiſchiffiger Querbau das fünfſchiffige Langhaus durchſchnitt.

So war ein reich gegliedertes, ja complicirtes Innere geſchaffen, welches durch ſeine maleriſchen Durchſichten, ſeine wechſelnde Beleuchtung, ſeine luftige Zuſammenfügung einen ſcharfen Gegenſatz gegen die ernſte, einfache Ruhe und Be- Eindruck des Innern.



Fig. 578. Kathedrale von Amiens. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

ſtimmtheit romaniſcher Kirchen bildete. In der gothiſchen Kathedrale ſchien eine innere Kraft thätig, die aus dem Kern immer neue Theile hervorzutreiben fähig war. Das Auge konnte hier an den dicht gedrängten, reich gebündelten Pfeilern

leicht hingleiten, und wurde mit ſanfter Gewalt unaufhaltſam fortgezogen, bis es an dem kunſtreich geſchloſſenen, von gedämpftem Lichtglanz durchſtrömten Chor mit den Umgängen und Kapellen einen willkommenen Ruhepunkt fand.

Farbenſchmuck.

Die letzte Vollendung gab aber die Anwendung der Farbe. Wir ſahen bereits, wie die ruhigen Wandflächen des romaniſchen Styls ſich in Fenſter verwandelten, wie demgemäß die Wandmalerei der Glasmalerei weichen mußte. Die ausgedehnten hiſtoriſchen Darſtellungen, welche die Wände romaniſcher Kirchen bedeckten, ſchrumpften gleichſam zu beſchränkten, ſtreng ſtatuariſch behandelten Geſtalten oder zu faſt miniaturartig kleinen Bildern zuſammen. Auch die Bemalung der architektoniſchen Glieder erſcheint im gothiſchen Styl etwas zurückgedrängt, da hier das Weſen derſelben durch ihre plaſtiſche Form bereits klar ausgeſprochen war. Aehnlich verhielt es ſich ja auch in der Antike, wo der ioniſche Styl, je mehr er die Glieder plaſtiſch durchbildete, der reicheren farbigen Ausſchmückung ſich entzog. Oft ließ man die Pfeiler in der natürlichen Beſchaffenheit ihres Steinmaterials nackt ſtehen. Nur an den Kapitälen ſcheint man eine Vergoldung des Blattwerks auf farbigem Grunde geliebt zu haben. Die Gewölbkappen wurden verputzt und entweder mit goldenen Sternen auf blauem Grund, oder auch mit figürlichen Darſtellungen geſchmückt. Jedenfalls ſah man darauf, daß das Innere auch in der Bemalung eine harmoniſche Geſammtwirkung hervorbrachte.

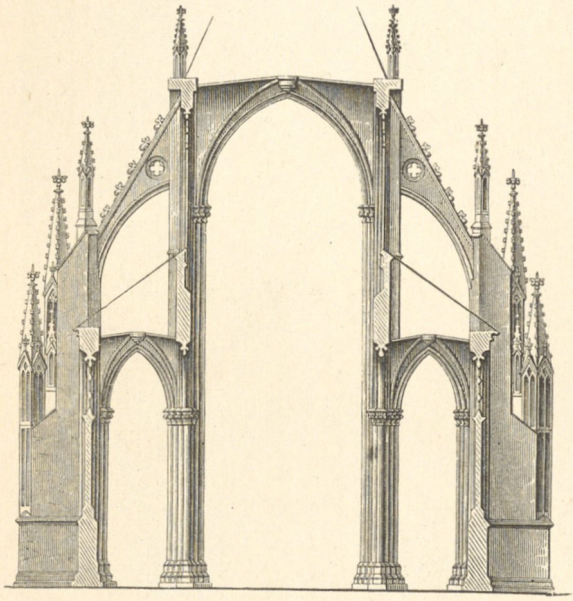


Fig. 579. Dom zu Halberſtadt. Querdurchſchnitt.

Das Aeußere.

Bei der Betrachtung des Aeußeren treten zunächſt und am meiſten die

Strebepfeiler.

Strebepfeiler hervor. Auf ihnen beruht vorzüglich der ſelbſtändige, von anderen Bauſyſtemen abweichende Eindruck des gothiſchen Styles. Es ſind dies mächtige, viereckige Mauerpfeiler, welche ſich an jenen Punkten der Außenmauern erheben, wo im Inneren die Gewölbſtützen angeordnet ſind. Nach dem Princip ſchärfſter Sonderung und Individualiſirung, welches dem gothiſchen Styl zu Grunde liegt, hat auch am Aeußeren die Mauerfläche ſich in Einzelglieder aufgelöſt; denn da die Gewölbrippen auf den Dienſten ruhen, die Wandfläche durch Fenſter durchbrochen iſt, ſo bedurfte es nur eines kräftigen Widerlagers gegen die einzelnen Stützen (vergl. Fig. 579). Mit den übrigen Mauerflächen ſind die Strebepfeiler durch den gemeinſamen Sockel und das unter den Fenſtern ſich hinziehende Geſims verbunden. Außerdem aber haben ſie noch mehrere, an der Vorderſeite durch untergeordnete Geſimſe bezeichnete Abſätze, mit welchen ſie ſich nach oben verjüngen. Dieſes Abnehmen an Maſſe, dem Princip organiſchen Aufwachſens entſprechend, wird durch die ſtatiſchen Geſetze bedingt, welche die

ganze Wucht des ſich anſtemmenden Gegengewichtes nach unten verlegen, während an den oberen Theilen eine minder kräftige Bildung ausreicht. Mit dieſen Strebepfeilern ſind aber nur die Seitenſchiffe geſchützt; es galt, auch den frei

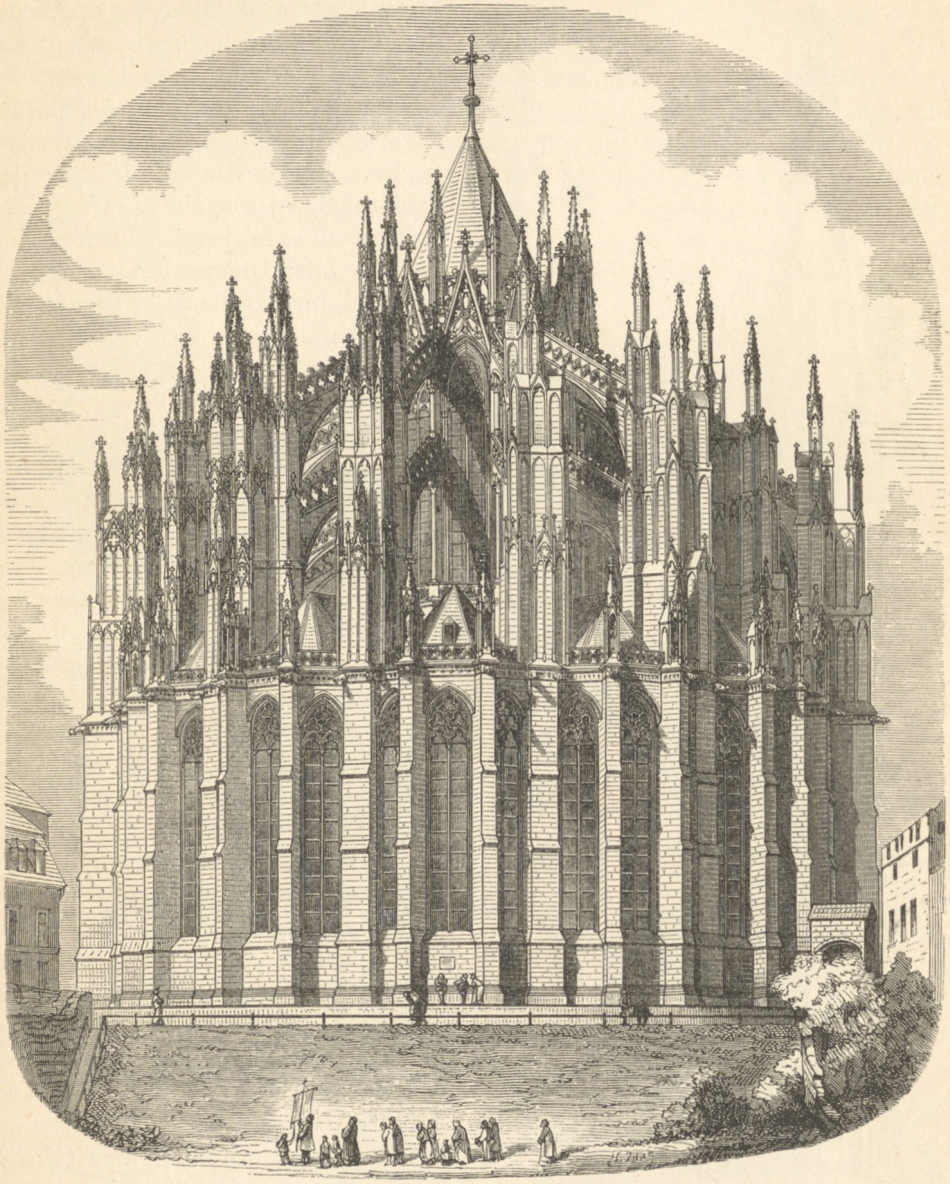


Fig. 580. Chorſchluſs des Kölner Doms.

emporragenden Mittelbau zu ſichern. Wohl führte man, dies zu bewirken, auch an der Oberwand Strebepfeiler auf, allein da dieſelben an den Pfeilern des Mittelſchiffes eine nicht eben breite Baſis hatten, ſo konnten auch ſie nur ſchwache Ausladung erhalten. Daher ſchlug man von ihrem oberen Punkte einen über

Strebebögen.

dem Dache des Seitenſchiffes frei ſchwebenden Bogen, den Strebebogen, nach dem äußeren Strebepfeiler hinüber, und hatte nunmehr den Seitenſchub der oberen Gewölbe ebenfalls auf die äußeren Streben geleitet. Man gab dem Strebebogen nach unten die Profilirung der Gewölbrippen, nach oben eine ſchräge Abdachung, und benutzte ihn außerdem durch Anlegung einer Traufrinne als Ableitungskanal für das Regenwaſſer. Am unteren Ende über dem Strebepfeiler wurde ein Waſſerſpeier in Form eines hockenden Thieres, eines Hundes oder Drachen und dergl. angebracht, durch deſſen geöffneten Rachen das fallende Waſſer weit vom Bau hinweggeſchleudert wurde. Um nicht dem Strebebogen eine unnöthige Schwere zu geben, durchbrach man ſeine Maſſe mit freiem Fenſtermaaßwerk oder Roſetten. Complicirter mußte dieſes Strebeſyſtem werden, wo zwei Seitenſchiffe das Mittelſchiff einfaßten. Hier führte man, um den Strebebögen den erforderlichen Halt zu geben, auf dem die beiden Seitenſchiffe trennenden Pfeiler ebenfalls einen freien Strebepfeiler auf, und ſchlug von ihm nach der Mittelſchiffwand und nach dem äußeren Strebepfeiler je einen Bogen. Um aber dem mittleren Pfeiler noch kräftigeren Halt und durch größere Belaſtung vermehrte Feſtigkeit zu geben, führte man nun je zwei Strebebögen über einander auf, ſo daß auf jeden äußeren Strebepfeiler vier Strebebögen wirkten. Dadurch entwickelt ſich ein ſo vielverzweigtes Syſtem von Stützen, daß der eigentliche architektoniſche Kern darunter faſt ganz verſchwindet, zumal am Chorſchluß, wo durch die vielfachen Polygonformen eine divergirende Stellung aller Strebepfeiler bewirkt und ein dem Auge unentwirrbares Chaos vorgeführt wird (vgl. Fig. 580). Vor all den Einzelheiten verliert man den Eindruck des Ganzen, welches nach Schnaaſe's bezeichnendem Ausdruck völlig zerklüftet erſcheint. Und ſo ſehr iſt der gothiſche Styl eine Architektur des

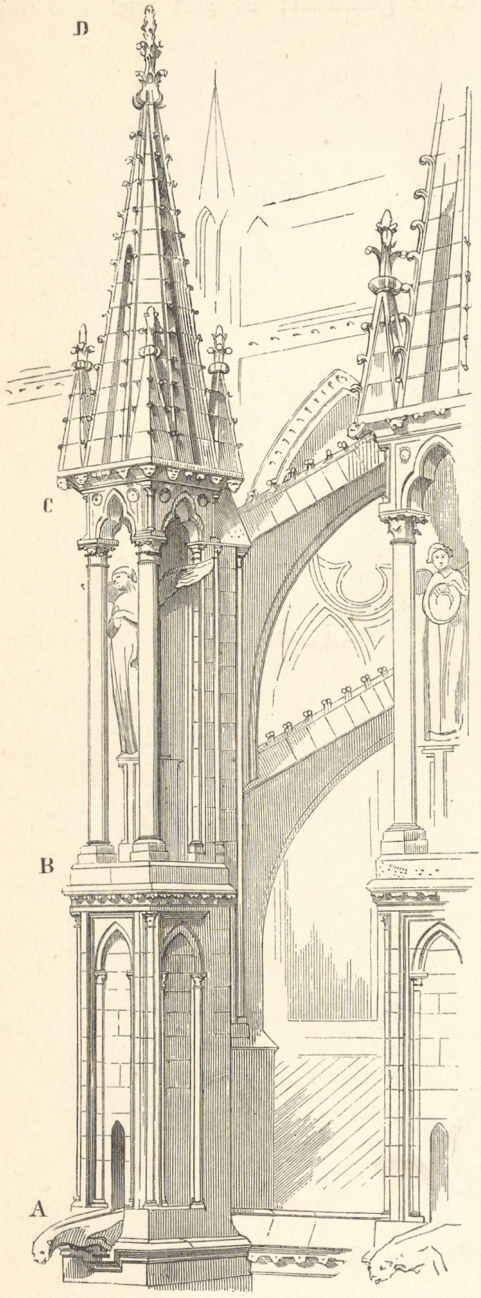


Fig. 581. Strebepfeiler von der Kathedrale zu Rheims. (Nach Viollet-le-Duc.)

Inneren, daß er dieſen Charakter ſelbſt dem Aeußeren aufprägt; denn, wie Schnaaſe treffend bemerkt, „in den Organismen der Natur iſt das Knochengerippe und der Zuſammenhang der dienenden und ernährenden Theile im Inneren verborgen, das Aeußere zeigt eine undurchbrochene Oberfläche: hier liegt dagegen dies Rippenwerk nackt vor Augen“. Man kann daher ſagen, die gothiſche Architektur habe kein Fleiſch, ſie ſei nur ein Knochengerüſt.

Ausbildung der Strebepfeiler.

Erhöht wird jene Verwirrung durch die Ausbildung der Strebepfeiler. Von den Geſimſen, welche in gewiſſen Abſtänden den Strebepfeiler umziehen oder nur an ſeiner Vorderſeite ſich zeigen, ſprachen wir ſchon. Ihre Form iſt ſehr charakteriſtiſch. Weit entfernt von der kräftigen Gliederung romaniſcher Geſimſe, welche in wohlberechnetem Wechſel die Horizontale ſcharf markiren, beſtehen die Geſimſe des gothiſchen Styls nur aus einer Abſchrägung, welche vorn rechtwinklig abgeſchnitten unterhalb mit einer tiefen Kehle

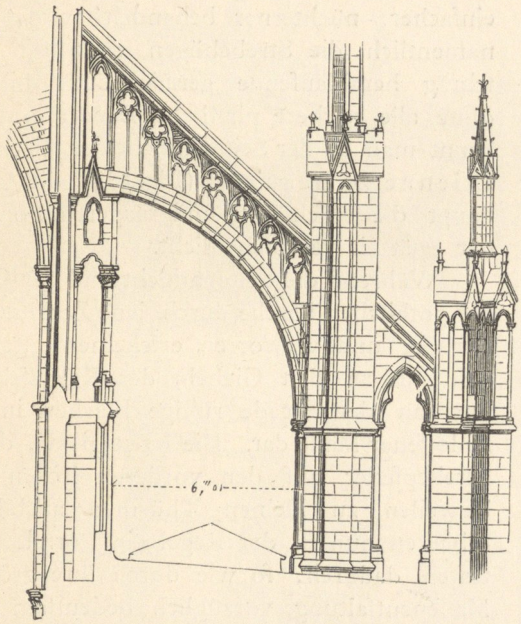


Fig. 582. Strebeſyſtem vom Chor der Kathedrale zu Amiens. (Viollet-le-Duc.)

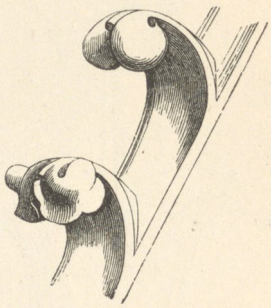


Fig. 583. Frühgothiſche Krabbe. (Viollet-le-Duc.)

ausgehöhlt wird, und dann mit einem feinen Rundſtabe ſich der Mauer anſchließt. Dieſe Form iſt nicht bloß zweckmäßig für die Abwäſſerung, ſondern prägt auch in ihrem ſchrägen Anſtemmen die verticale Tendenz des Styles aus. In ihrer plaſtiſchen Wirkung unbedeutend und ſelbſt durch den bisweilen hinzutretenden Blätterfries nicht weſentlich geſteigert, ſtellt ſie nur ein feines horizontales Band dar, das ſich um die Mannichfaltigkeit der vorſpringenden und zurücktretenden Theile verknüpfend ſchlingt. Den Strebepfeiler ſelbſt bildete man nun reicher aus. Da der über dem Dache emporragende Theil höchſtens als Belaſtung der unteren Maſſe ſtatiſch erforderlich war, ſo ſchnitt man den vorderen Theil des Strebepfeilers ſchräg ab und ſetzte auf ſeinen Kern einen ſäulengetragenen Baldachin mit hohem Spitzhelm, unter welchem eine Statue Platz fand (Fig. 581). Bald aber ließ man in mehr organiſcher Weiſe eine ſchlanke, übereck geſtellte Pyramide, von den alten Werkmeiſtern Fiale genannt, aus dem Pfeiler hervorwachſen, die man oft mit kleineren Nebenfialen umgab, oder zu der man in mehreren Abſtufungen ſelbſtändige Fialen hinzufügte (vgl. Fig. 582). Die Fiale bildete man

Fialen.

aus zwei Theilen: aus dem ſchlanken Spitzdache, dem Rieſen (von dem alten Worte *reiſen*, ſich erheben, aufſteigen, engl. *to rise*), und dem unteren Theile, dem Leibe. Letzteren pflegte man durch blind aufgemeißeltes Stab- und Maaßwerk zu verzieren; erſteren durch kleine Steinblumen, Krabben, die auf den Ecken gleichſam emporkriechen und auch ihrerſeits die aufwärts treibende Bewegung höchſt lebendig ausſprechen (Fig. 583). Aus der Spitze der Fiale blüht endlich eine kreuzförmig ausladende Blume (Fig. 584) hervor. Jene Krabben liebte man überall auf ſchräg anſteigenden Linien am Aeußeren, ſo namentlich auf den Rücken der Strebebögen, anzubringen. — An einfacheren Bauten giebt man dem Strebepfeiler wohl bloß eine ſchräge Bedachung oder ein ſchlankes Giebeldach. Wie das ganze Strebewerk in ſpäteren Bauten einfacher, nüchterner behandelt wird, wie namentlich die Strebebögen dann oft eine ſchräg herablaufende gerade Linie bilden, ohne alle reichere plaſtiſche Decoration, erkennt man an der Seitenanſicht der Kirche S. Etienne zu Beauvais (Fig. 585), die überhaupt die unſchönen und mageren Formen der Spätzeit veranſchaulicht.

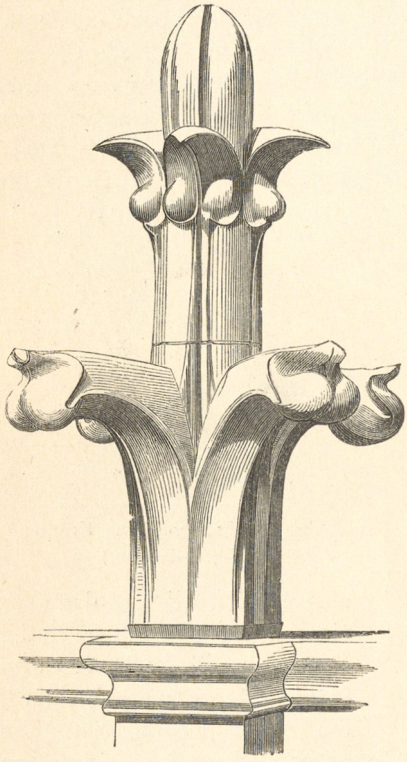


Fig. 584. Kreuzblume von Notre Dame zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

Kreuzgiebel.

Während die Seitenanſicht und der Chor der gothiſchen Kirche durch jene Zerklüftung unruhig und verworren erſcheinen, ſtellten ſich nur an den Giebeln des Kreuzſchiffes und an der Façade ruhige Flächen in geſchloſſener Maſſe dar. Die Kreuzgiebel, deren Strebepfeiler auf den vorderen Ecken ſich bisweilen zu kleinen Thürmen ausbilden, erhielten nun in der Regel ein Portal, und traten dadurch, ſo wie durch ihre größere Maſſenentfaltung, vorzüglich bedeutſam hervor. Dagegen mußte ein Hervorheben der Kreuzgeſtalt durch eine centrale Thurmanlage nunmehr unpaſſend erſcheinen, denn ſie hätte dieſer Stelle eine zu ſehr überwiegende Geltung gegeben. Nur in gewiſſen Gegenden, namentlich in England, hielt man an einem mächtigen Thurme auf der Durchſchneidung von Langhaus und Querſchiff feſt; bei manchen Kirchen beruht jedoch dieſe Anlage auf der Benutzung und dem Ausbau romaniſcher Theile. In der Regel gab man dieſem Punkte nur einen untergeordneten kleinen, auf dem Giebel ſich erhebenden Thurm, den ſogenannten Dachreiter. Dagegen wies man fortan den Thurmbau faſt ausſchließlich der Façade zu.

Die Façade.

Je unruhiger die übrigen Theile des Aeußeren ſich zeigten, deſto wichtiger erſchien es, das Weſen des Baues an der Façade möglichſt klar und bedeutſam auszuſprechen. Die ſchönſte Form ergab ſich hier, wenn man nach dem Vorgange der bedeutenderen romaniſchen Kirchen zwei Thürme, den Seitenſchiffen entſprechend, aufführte. Doch war bei den übermäßig geſteigerten Di-

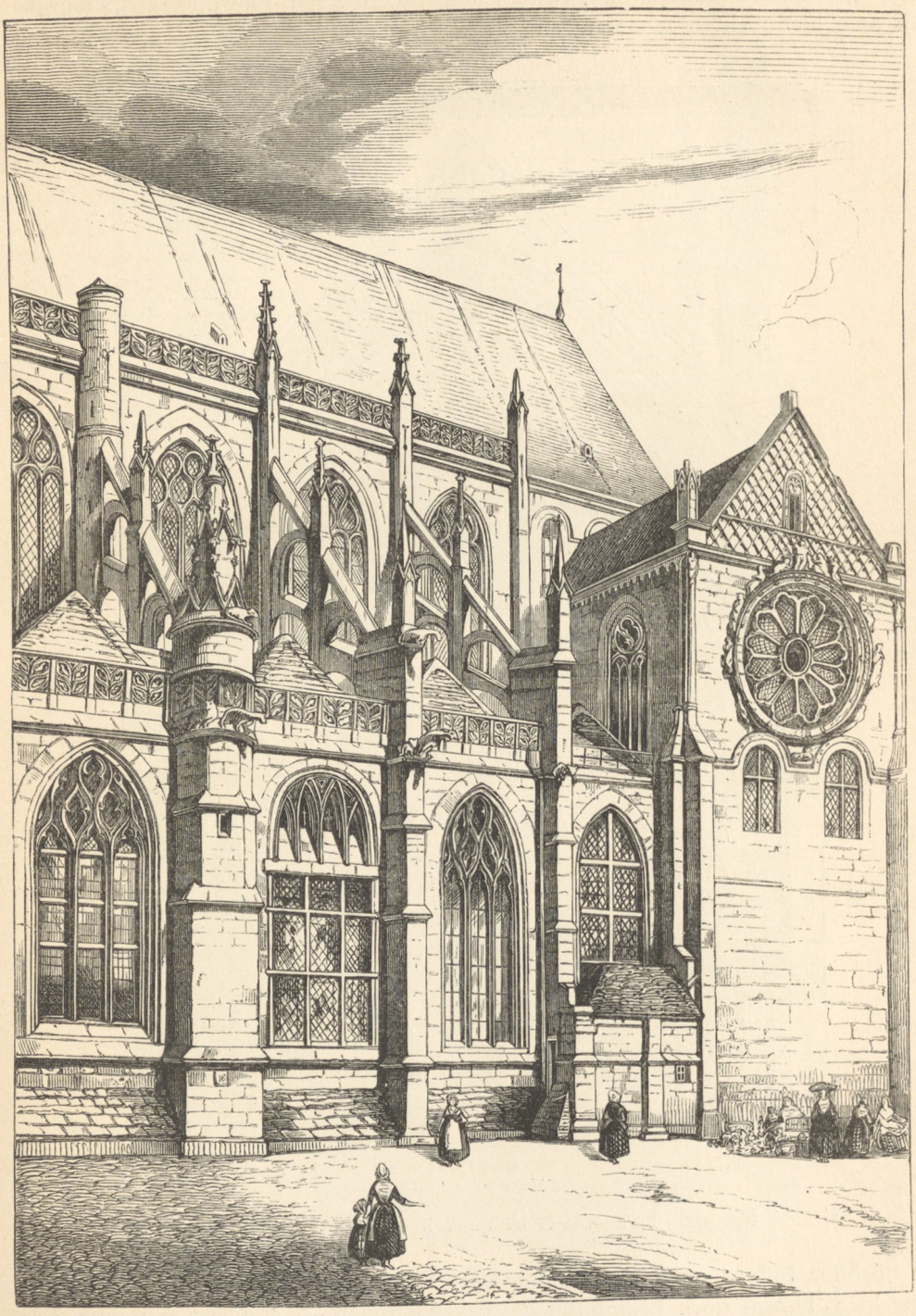


Fig. 585. Kirche St. Etienne zu Beauvais. Seitenansicht.

menſionen dieſe Doppelanlage meiſt nur bei fünfſchiffigen Kirchen in ganzer Fülle zu entfalten, ſo daß je zwei Seitenſchiffe durch einen Thurm gedeckt wurden. Es kam hier nicht bloß darauf an, die aufſteigende Tendenz des ganzen Baues

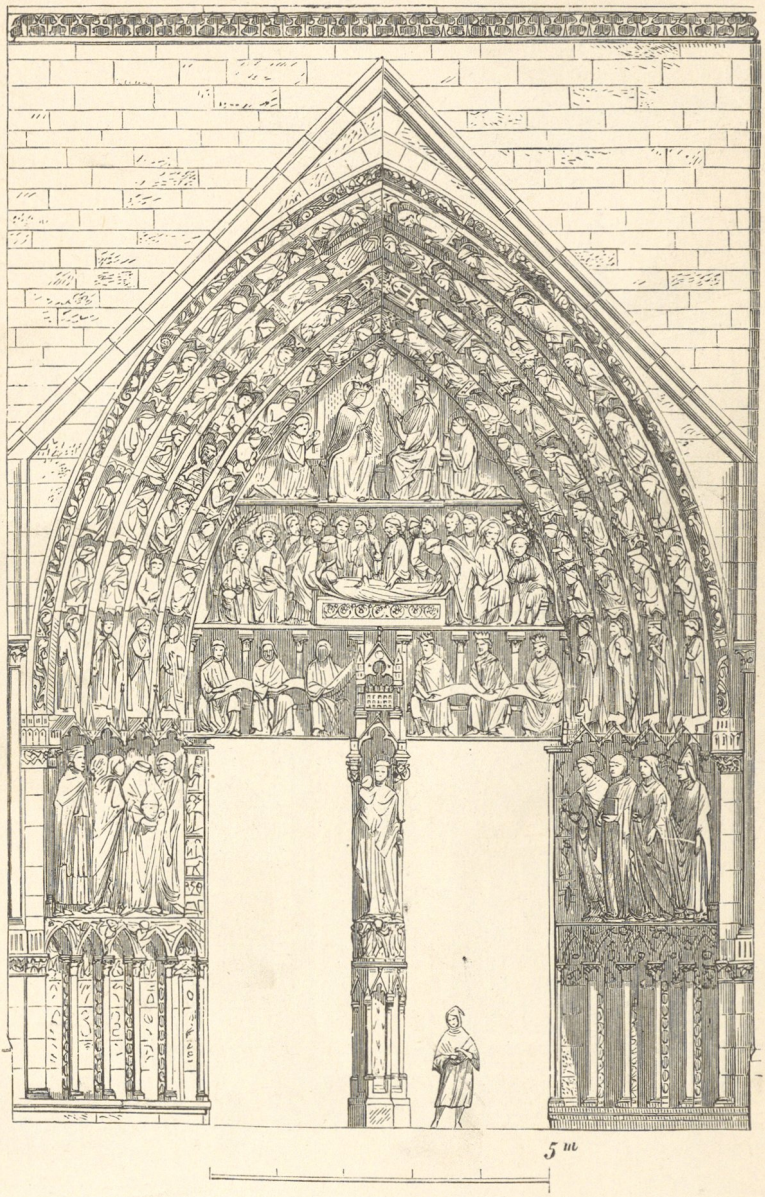


Fig. 586. Portal von Notre Dame in Paris. (Viollet-le-Duc.)

in höchſter Inſtanz noch einmal auszuſprechen — denn das hätte durch einen einzelnen Thurm noch beſtimmter geſchehen können —, ſondern es mußte dem hochragenden Mittelbau durch zwei mächtige Flankirungen ein Rahmen, den unſelbſtändigen Seitenſchiffen ein Abſchluß geſchaffen werden. Auch hier blieb man

dem Grundgeſetz des gothiſchen Styles treu, indem man die Thürme aus mächtigen Strebepfeilern und ſchwächeren Füllmauern aufwachſen ließ. Dadurch er-

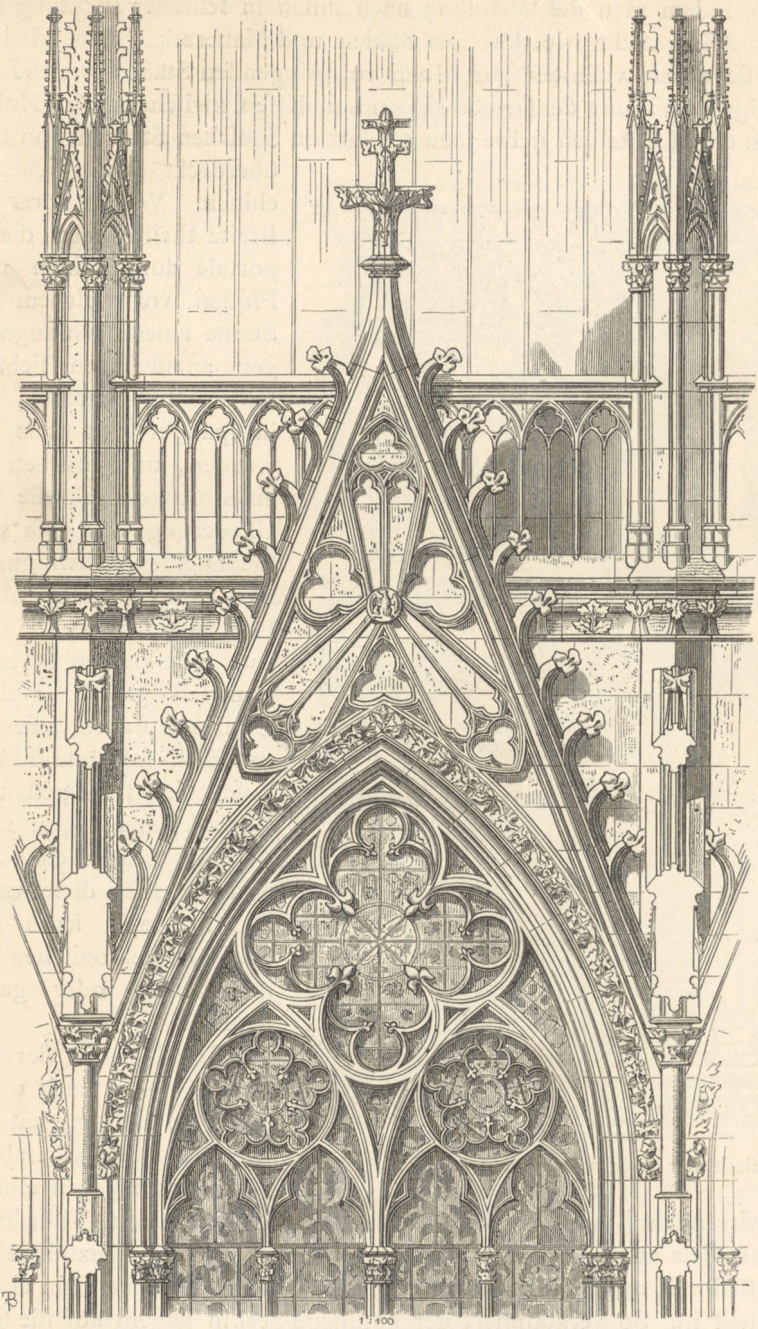


Fig. 587. Wimperge vom Kölner Dome. (Baldinger.)

gaben ſich von ſelbſt drei Stellen für Eingänge die man an den großartigſten Kathedralen auch wirklich durch drei Portale ausfüllte. Manchmal freilich iſt nur ein mittleres angeordnet.

Portale. An dieſen Portalen galt es, den Reichthum des Styls in höchſter Concentration zu zeigen (Fig. 586). Man ging auch hierbei von der romaniſchen Portalbildung aus, indem man die Wandung nach innen in ſchräger Richtung ſich verengen ließ. Allein nicht wie dort aus Säulen und Mauerecken beſtand dieſe Abſchrägung: ſie wurde vielmehr aus feinen vorſpringenden Stäben, welche bald die birnenförmige Profilirung der Gewölbrippen annahmen, zwiſchen tiefen Hohlkehlen gebildet. In die Hohlkehlen ſtellte man auf kurzen Säulchen Statuen von Heiligen, überdeckt von reichen Baldachinen. Wegen ihrer großen Breite theilte man die Hauptportale durch einen mittleren Pfoſten, vor welchem man die Statue eines bevorzugten Heiligen anzubringen liebte. Die feinen Laubkapitäle, welche in ſpäterer Zeit ganz beſeitigt wurden, unterbrachen nur auf einen Augenblick die verticale Gliederung, die ſich weiter in ſpitzbogiger Schwingung fortſetzt und das Portal abſchließt. Hier werden die Hohlkehlen ganz mit kleinen Statuen oder Gruppen gefüllt, welche auf Conſolen ſtehen, die für das unterhalb folgende Bildwerk als Baldachin ſich geſtalten. Im Bogenſcheitel ſtoßen zwei Baldachine zuſammen. So reich und maleriſch dieſe Anordnung iſt, ſo wenig kann man ſie nach architektoniſchen Geſetzen gut heißen oder gar ſchön nennen.

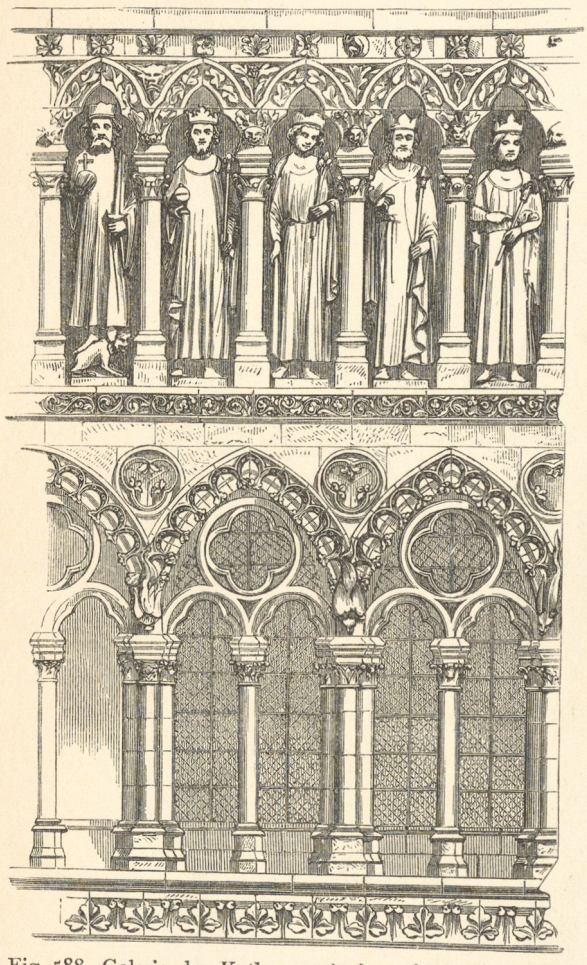


Fig. 588. Galerie der Kath. von Amiens. (Nach V. le Duc.)

Die Figuren, deren Unterſatz je weiter nach oben deſto ſchrägere Richtung hat, ſcheinen jeden Augenblick herabfallen zu wollen und geben einen unruhigen, verwirrenden Eindruck. Das flache Bogenfeld über dem Thürſturze wird ſodann mit Reliefs ausgefüllt, die aber meiſtens in ſo kleinem Maaßſtabe angelegt werden, daß durch mehrere horizontale Abtheilungen die Fläche nicht eben glücklich eingetheilt iſt. So verkümmert der gothiſche Styl in ſeinem auf die Spitze getriebenen Streben, Alles gleichſam aus eigenen Mitteln zu beſtreiten, am Aeußeren die Mitwirkung der Plaſtik, wie er im Innern die Thätigkeit der Malerei beſchränkt hat. Wie dieſe Kunſt ſich auf die ungenügenden Darſtellungsmittel farbiger Glasſtücke verwieſen ſah, ſo war die Plaſtik gehindert, ihre Figuren, die ſich in äußerſte räum-

liche Beengung einzwängen mußten, körperlich frei und lebenskräftig zu entwickeln. Sie haben faſt durchgängig etwas Schmalſchultriges, wie der vollendete gothiſche Dom ſelbſt. In Deutſchland, wo die gothiſche Architektur in der ſchärfſten Einſeitigkeit ſich ausbildete, vermochte die Sculptur an der Architektur am wenigſten zur Geltung zu kommen; beſſer gelang es ihr in Frankreich, wo man die Façade oft gänzlich mit Statuen bedeckte, dadurch aber freilich die Conſequenz des Syſtems ſchwächte.

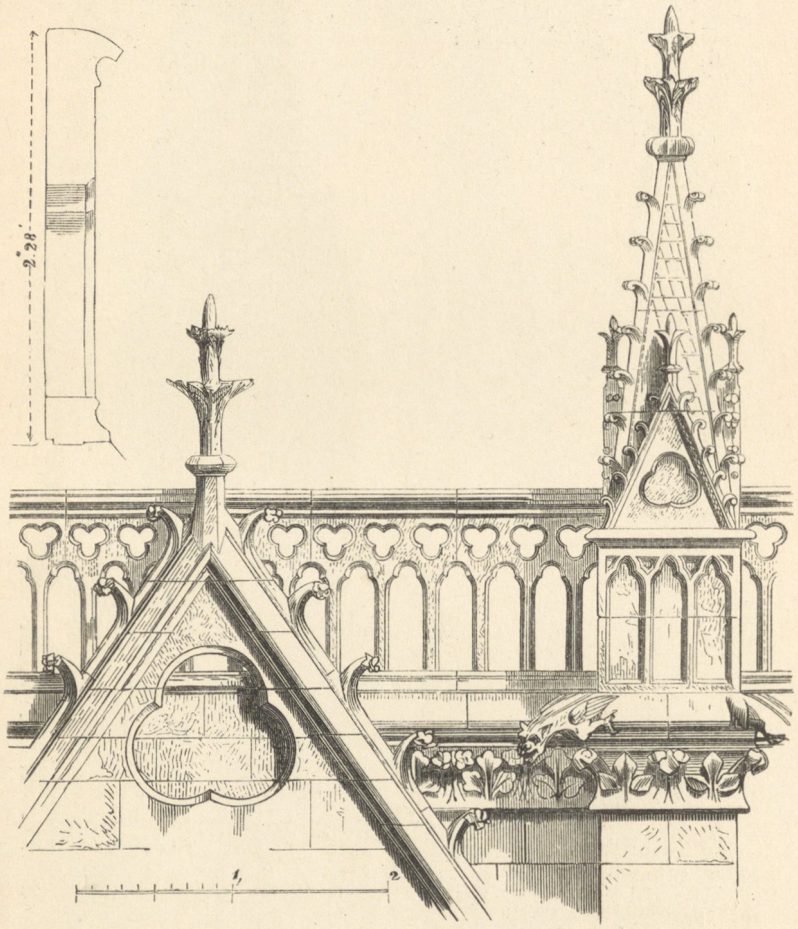


Fig. 589. Galerie von der Ste. Chapelle zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

Wimperge.

Da das Portal mit ſeiner Gliederung kräftig aus der Mauerfläche hervorſprang, ſo gab man ihm als oberen Abſchluß einen Spitzgiebel, den die alten Werkmeiſter „Wimperge“, d. h. Wind-Berge, Schutz vor dem Winde, nannten. Man flankirte ihn auf beiden Seiten mit Fialen, bedeckte ſeine Fläche mit blindem Maaßwerk und ſchmückte ihn auf den Kanten mit Krabben und einer Kreuzblume. Dieſe Wimperge liebte man überall da anzuwenden, wo eine Bogenform ſelbſtändig aus der Mauermaſſe vortrat, alſo namentlich an den Fenſtern (Fig. 587), auch wohl an den Chorkapellen, um deren Dächer zu verdecken. Auch die Seitenanſicht der Kathedralen, die über dem Dachgeſims in der Regel eine Galerie freien Maaßwerks haben

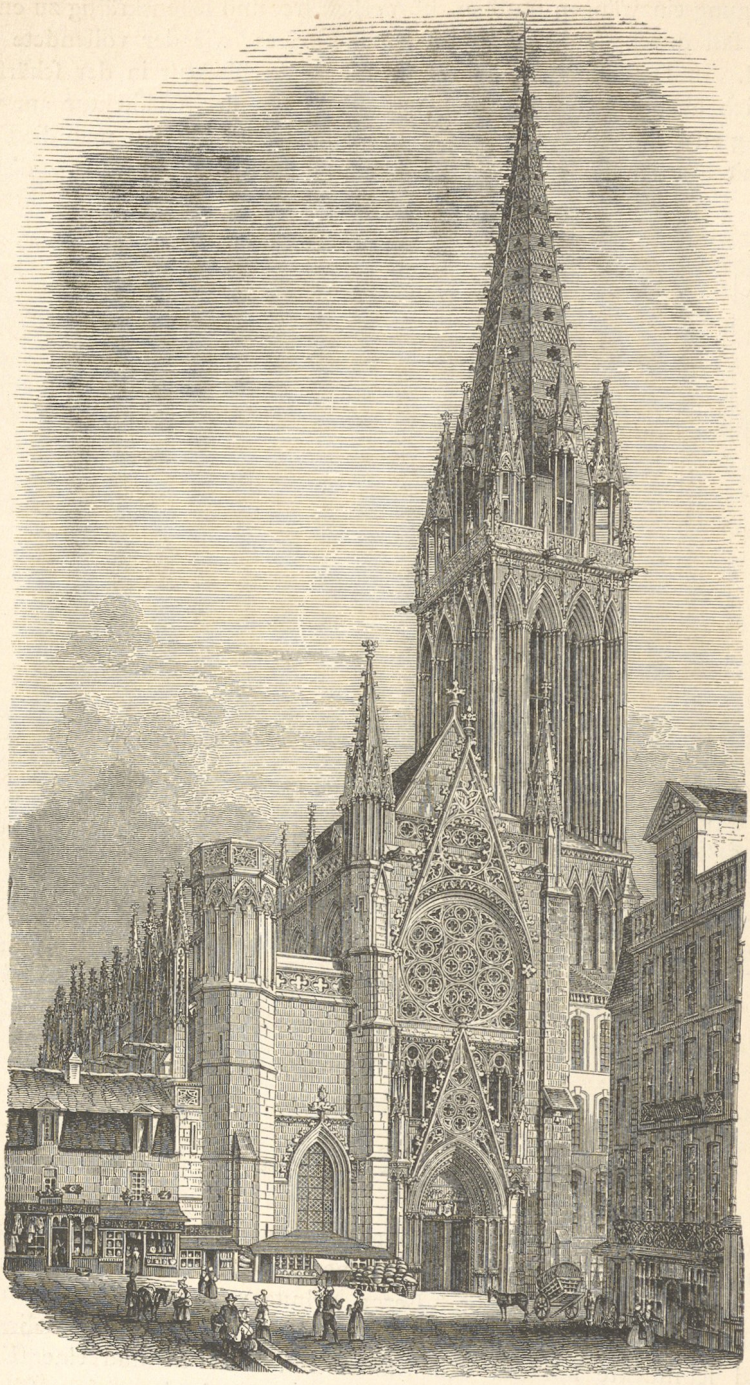


Fig. 590. S. Pierre zu Caen in der Normandie.

(Fig. 589), wird oft durch die über den Fenſtern aufſteigenden Wimperge belebt. Durch die ſchlanken Giebel erfährt die Horizontale beſtändige Unterbrechungen,

wird das Einzelweſen der Bautheile ſchärfer ausgeſprochen, bekommen die oberen Theile einen noch leichteren, luftigeren Anſchein.

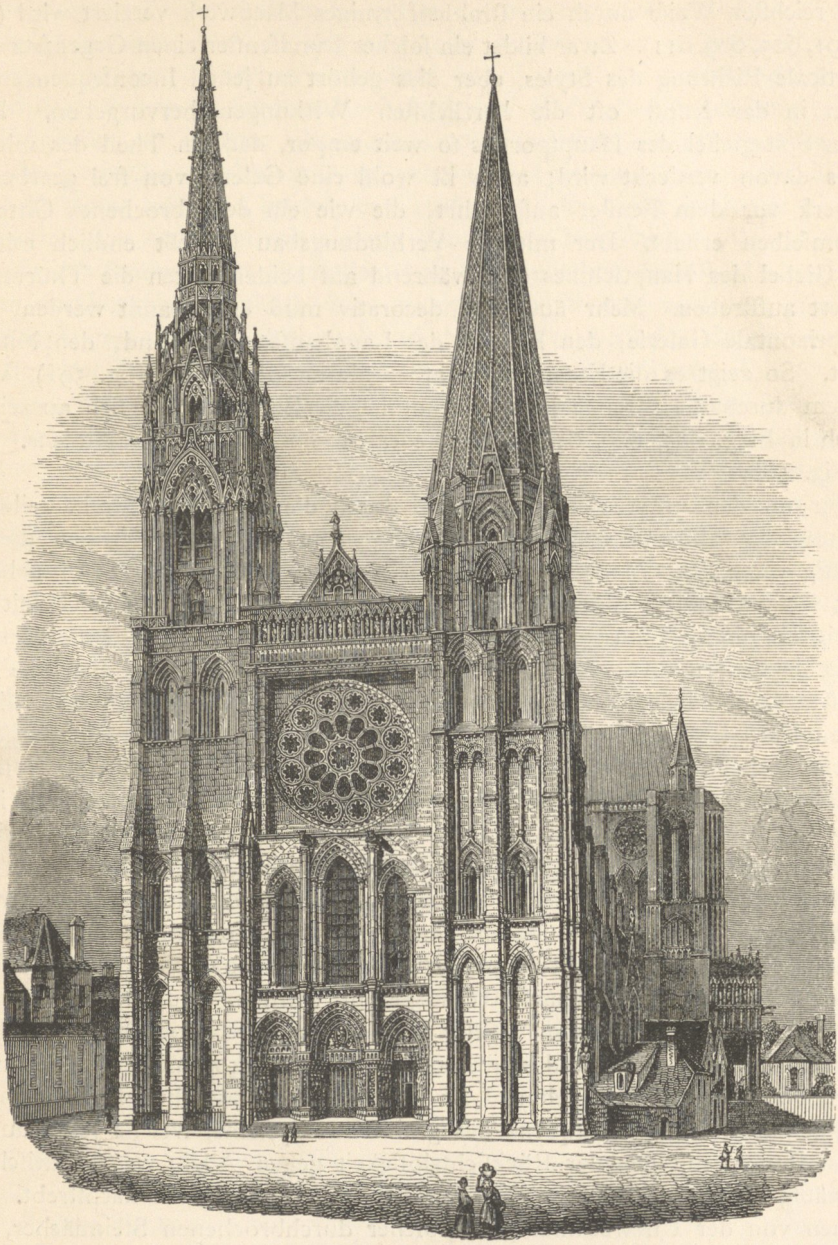


Fig. 591. Kathedrale zu Chartres.

Weiter hinauf wird nun der mittlere Theil der Façade entweder ſelbſtändig ohne Beziehung auf die beiden Thürme behandelt, oder man betont die innige Verbindung dieſer Theile dadurch, daß man die Hauptgeſimſe an der ganzen Breite der Façade durchführt. In letzterem Falle folgt zunächſt ein den oberen Theilen

Ober-geſchoſs.

der Schiffe entſprechendes Geſchoß, welches durch drei breite Fenſter geſchmückt iſt. Das in der mittleren Abtheilung liegende erhält größere Breite oder auch — namentlich in franzöſiſchen Kathedralen — die Form einer mächtigen Roſe, die nun in reichſter Weiſe durch ein ſtrahlenförmiges Maaßwerk verziert wird (vergl. Figg. 591, 605, 609, 611). Zwar bildet ein ſolches Rundfenſter einen Gegenſatz gegen die verticale Richtung des Styles, aber dies gehört zu jenen Inconſequenzen, aus welchen in der Kunſt oft die herrlichſten Wirkungen hervorgehen. Häufig ragt der Spitzgiebel des Hauptportals ſo weit empor, daß ein Theil des mittleren Fenſters davon verdeckt wird; auch iſt wohl eine Galerie von frei gearbeitetem Maaßwerk vor dem Fenſter aufgeführt, die wie ein durchbrochenes Gitter ſich vor demſelben erhebt. Der mittlere Verbindungsbau ſchließt endlich mit dem hohen Giebel des Hauptſchiffes ab, während auf beiden Seiten die Thürme nun geſondert aufſtreben. Mehr äußerlich decorativ muß es genannt werden, wenn eine horizontale Galerie, den Körper des Langhauſes maskirend, den Mittelbau bekrönt. So zeigt es die Façade der Kathedrale zu Chartres (Fig. 591), welche außerdem durch die Strenge ihrer frühgothiſchen Bildungsweiſe ſich auszeichnet. So auch in Figg. 605, 609, 611 die Kathedralen von Paris, Reims, Amiens. Vergl. dazu Fig. 588.

Thurmbau. War an den unteren Theilen ſchon durch die mächtigen Strebepfeiler eine Sonderung der Thürme von dem Verbindungsbau gegeben, ſo ſteigen dieſelben in kräftig viereckiger Maſſe weiter oberhalb jeder für ſich auf. Ein galeriegekröntes Geſims ſchließt ſodann den Unterbau ab, und in verjüngter Geſtalt ſteigt achteckig ein oberes Thurmgeſchoß auf, ebenfalls durch ſchlanke Fenſteröffnungen lebendig gegliedert. Aus den vier Ecken des Unterbaues treibt aber die architektoniſche Kraft beſondere ſchlanke Fialen als Seitenthürmchen auf, die den mittleren Kern begleiten. Dieſer ſchließt in luftiger Höhe mit Wimpergen ab, aus deren unteren Ecken dann der ſteile achteckige Helm emporſteigt. Wie aber das Stylgeſetz dieſer Architektur die Maſſen nach oben abnehmen und immer leichter und luftiger werden läßt, ſo war es die höchſte Conſequenz des Princips, wenn man den Thurmhelm als ganz durchbrochenes Gehäuſe aufführte. Man ließ daher acht mächtige Rippen auf den Ecken aufſteigen, die man mit Krabben reich beſetzte. Zwiſchen ſie ſpannte man ein Netz von horizontalen Stäben, deſſen Oeffnungen mit freiem, filigranartig durchbrochenem Maaßwerk, mit Roſetten und Päſſen verſchiedener Art ausgefüllt wurden. Auf der Spitze erhob ſich eine mächtige Kreuzblume. Dieſer Wunderbau durchbrochener Thurmhelme iſt freilich nur in Deutſchland zur höchſten Blüthe gekommen, in den anderen Ländern findet er ſich ſehr ſelten. Er iſt ein ſtaunenswerther Beweis von der großartigen Kraft und Conſequenz des gothiſchen Syſtems, welche ſelbſt auf dem höchſten Punkte mit genialer Rückſichtsloſigkeit gegen Alles, was praktiſch und zweckmäßig zu nennen iſt, nur der Verwirklichung ſeines Ideals nachſtrebt. Denn abgeſehen von der Unzweckmäßigkeit ſolcher durchbrochenen Steindächer, unter welchen das wirkliche Holzdach ſich verbirgt, abgeſehen von der dadurch in's Unausführbare angewachſenen Rieſenhaftigkeit des Bauplanes, der denn auch niemals zur vollen Ausführung gekommen iſt, läßt ſich auch kein einziger Standpunkt gewinnen, von welchem aus die Durchbrechungen dem Beſchauer ſich in klarer, harmoniſcher Weiſe darböten. Ihre Verſchiebungen ſetzen das Auge ſtets auf's Neue in Verwirrung und liefern einen abermaligen Beweis von der eigen-

ſinnigen Conſequenz, mit welcher der gothiſche Styl dem Steine ſeinen ſpitzfindigen mathematiſchen Calcül aufzwang. Eins der edelſten Beiſpiele ſolcher Thurmanlage bietet das Münſter zu Freiburg im Breisgau dar. Freilich ſind hier die unteren Theile in ihrer zu kahlen Erſcheinung nicht auf einen ſo reichen Oberbau berechnet, auch iſt der achteckige Aufſatz nicht in organiſcher Weiſe aus dem viereckigen Unterbau entwickelt, indeß zeigt die durchbrochene Spitze das gothiſche Syſtem in ſchöner Entfaltung und glücklicher Vollendung.

Decoration.

Wir haben in unſerer bisherigen Darſtellung ſtets die glänzendſten Denkmäler des gothiſchen Styles im Auge gehabt, weil ſich an ihnen allein der Geiſt jener Architektur voll und erſchöpfend ausſpricht. Es bleibt noch übrig, die Ornamentation des Aeußeren mit einigen Worten zu bezeichnen. Wie dieſer Styl die Maſſe des Bauwerks in ein Syſtem von Einzelgliedern auflöſt, die nach oben in feine durchbrochene Spitzen ſich verjüngen, ſo iſt nun auch der ganze bauliche Körper mit einem Netze zierlichen Maaßwerks bedeckt. Doch wird auch dabei in guter Zeit das Geſetz beobachtet, daß die unteren Theile einfach, maſſenhaft behandelt, die oberen immer reicher und leichter ſich entwickeln müſſen. So bewundernswürdig nun auch die Conſequenz iſt, mit welcher dieſelbe mathematiſche Form an allen Baugliedern ſich gleichſam auf's Neue hervorbringt, ſo läßt ſich doch auch nicht verkennen, daß dieſer Reichthum auf einer gewiſſen Beſchränktheit, auf einer Armuth an Motiven beruht, die wiederum durch die eiſerne logiſche Folgerichtigkeit des Syſtems bedingt wird. Vegetabiliſcher Schmuck wird nur in untergeordneter Weiſe an den Kapitälen der Portale und Fenſterpfoſten und in den Hohlkehlen der Fenſterumrahmung und der Geſimſe angewendet. Auch hier beſteht das Laubwerk nicht aus einer innerlich verſchlungenen Arabeske, ſondern erſcheint nur loſe in Reihen aufgeheftet, als wollten ſich die der Natur frei entlehnten Kräfte unter all den abſtract mathematiſchen Geſtaltungen deutlich als fremdartigen Schmuck ankündigen. Thierfiguren kommen nur in den barock-phantaſtiſchen Waſſerſpeiern vor. Die menſchliche Geſtalt endlich findet ebenfalls nur eine örtlich beſchränkte Anwendung an den Portalen. Nur bei den frühgothiſchen Bauten Frankreichs iſt an Portalen, Vorhallen, Galerien eine überaus reiche Anwendung von Freiſculptur und Reliefbildwerken gemacht.

Kritik des gothiſchen Styles.

Vergleichen wir ſchließlich die gothiſche Architektur mit der romaniſchen, ſo iſt der großartige Fortſchritt in conſtructiver Richtung, der den gothiſchen Styl zum Ausdruck der höchſten bis jetzt erreichten Befreiung von den Feſſeln des Materials macht, nicht zu verkennen. Aber in ſeiner kühnſten Conſequenz verfällt er ſofort einer Einſeitigkeit, die wir als nothwendiges Ergebniß einer Zeitrichtung wohl bewundern, nicht aber als nachahmungswerth anpreiſen dürfen. Wir können nicht vergeſſen, daß der gothiſche Dom mit einem unermeßlichen Aufwand von Mitteln ein Ganzes darſtellt, das beinah der Natur und der Zweckmäßigkeit zum Trotz errichtet zu ſein ſcheint. Daß zur Herſtellung eines Innenraumes hier ein Aufwand gemacht iſt, der zu dem praktiſch Erreichten in keinem Verhältniß mehr ſteht, wollen wir weniger hervorheben: denn auch der antike Marmortempel überſchritt weit das Maaß ſtrenger Zweckmäßigkeit. Dennoch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß, wie L. Lange richtig bemerkt, die Aufgabe der Architektur nicht darin beſteht, Ideale zu realiſiren, ſondern das Reale zu idealiſiren. Das Erſtere hat der gothiſche Styl verſucht. Betrachten wir dieſe

Wunderbauten, die mit tauſend und abertauſend feinen Spitzen, ohne welche dieſer Styl der Nüchternheit anheimfällt, der Vernichtung ihre Arme entgegenſtrecken; die ſo coloſſal gedacht ſind, daß ſie beinah nie zur Vollendung gekommen, ja meiſtens in ihren älteren Theilen ſchon zerſtört ſind, ehe ſie noch die Vollendung erreicht haben; die in ihren rieſigen Strebepfeilermaſſen, wie in den oft mit den Gewölben gar nicht innerlich verbundenen Strebebögen eine über die ſtatiſchen Zwecke weit hinausgehende Verſchwendung von Material und Arbeit zeigen; die endlich durch ein Syſtem von geiſtreicher Täuſchung die Functionen der Glieder theils verbergen, theils ungehörig und wiederum verwirrend dem Auge entgegen drängen: ſo wird man geſtehen müſſen, daß Wahrheit, Natur, Zweckmäßigkeit durch dieſe Architektur empfindlich verletzt werden, und daß der romaniſche Styl in größerer Klarheit, in einer bei höchſtem Reichthum der Ausſtattung doch überwiegenden Einfachheit den Forderungen des Bedürfniſſes leichter, angemeſſener und gediegener genügt.

Geſchichtl. Würdigung.

Stellt man ſich aber auf einen höheren Standpunkt und beſchaut dieſe Rieſendome mit den Augen des Hiſtorikers, ſo wird man die Oppoſition des Verſtandes bald verſtummen ſehen und zur lebhafteſten Bewunderung ſich hingeriſſen fühlen. Von der Höhe dieſes Geſichtspunktes erſcheint der gothiſche Dom als die höchſte Verkörperung des chriſtlich-mittelalterlichen Geiſtes. Es iſt, als ob alle Kräfte jener wunderbaren Zeit ſich in ihm vereinigt hätten, in einer der glänzendſten Kunſtſchöpfungen aller Zeiten ſich zu offenbaren. In keiner anderen Epoche der Geſchichte iſt der ganze Inhalt einer Zeit ſo ausſchließlich in den Werken einer einzigen Kunſt ausgeſtrahlt worden, hat dieſe eine Kunſt alle geſtaltende Kraft ſo völlig abſorbirt, wie hier. Deßhalb finden wir den höchſten Freiheitsdrang, die geniale Kraft zur Individualiſirung, die erdvergeſſende religiöſe Begeiſterung, die ſelbſt die Geſetze der Natur ſpiritualiſtiſch umzubeugen ſucht, im gothiſchen Dom auf's Großartigſte verkörpert.

Der gothiſche Dom und der griechiſche Tempel.

Von dieſem Punkte aus haben wir, um das Weſen der gothiſchen Architektur völlig zu verſtehen, einen vergleichenden Blick auf den griechiſchen Tempel zu werfen. Schroffere Gegenſätze laſſen ſich nicht erfinden. Der griechiſche Tempel, breit auf der Erde gelagert und mäßig aufſtrebend, mit ſanft anſteigendem Dache ſchließend, wie ſpricht er ruhiges, irdiſches Genügen ſo rein und klar aus! Der gothiſche Dom, auf engem Grundplan ſchmal ſich hinzeichnend, des raſtloſen, himmelanſtrebenden Aufſchießens kein Ende wiſſend, wie athmet er den ſehnſüchtig nach dem Jenſeits ringenden Geiſt des Mittelalters! Jener tritt in plaſtiſcher Geſchloſſenheit als einheitliches Ganzes vor uns hin, im Inneren minder bedeutend, ſeine ganze Schönheit am Aeußeren entfaltend. Dieſer, ein maleriſches Conglomerat von lauter Einzelarchitekturen, zeigt ſelbſt am glänzendſten Aeußeren einen innerlichen Charakter, der mit ſeinem zerklüfteten, räthſelhaften Strebeſyſtem und mehr noch mit ſeinen Portalen den fragenden Blick in's Innere hineinzieht, um dort mit einem neuen Räthſel die Räthſel des Aeußeren zu beantworten. Der antike Tempel hat eine einfache, ſchlichte Zuſammenſetzung, eine auf den natürlichen Kräften des Materials beruhende, im hohen Grade beſchränkte Conſtruction, die aber ihr ruhiges Genügen eben ſo lebendig als klar in der Formenſprache ihrer Glieder kund gibt. Der gothiſche Dom iſt ein complicirtes, aus ſcharfſinniger Berechnung aufgebautes, die natürlichen Geſetze der Schwere in ein künſtliches Syſtem auflöſendes Ganzes, deſſen Weſen ſich in einer

Fülle weicher, feiner, mit leiſeſten Uebergängen aus einander hervorwachſender Glieder ausdrückt. Dort iſt der ſcharfe Gegenſatz aufſteigender, ſtützender und

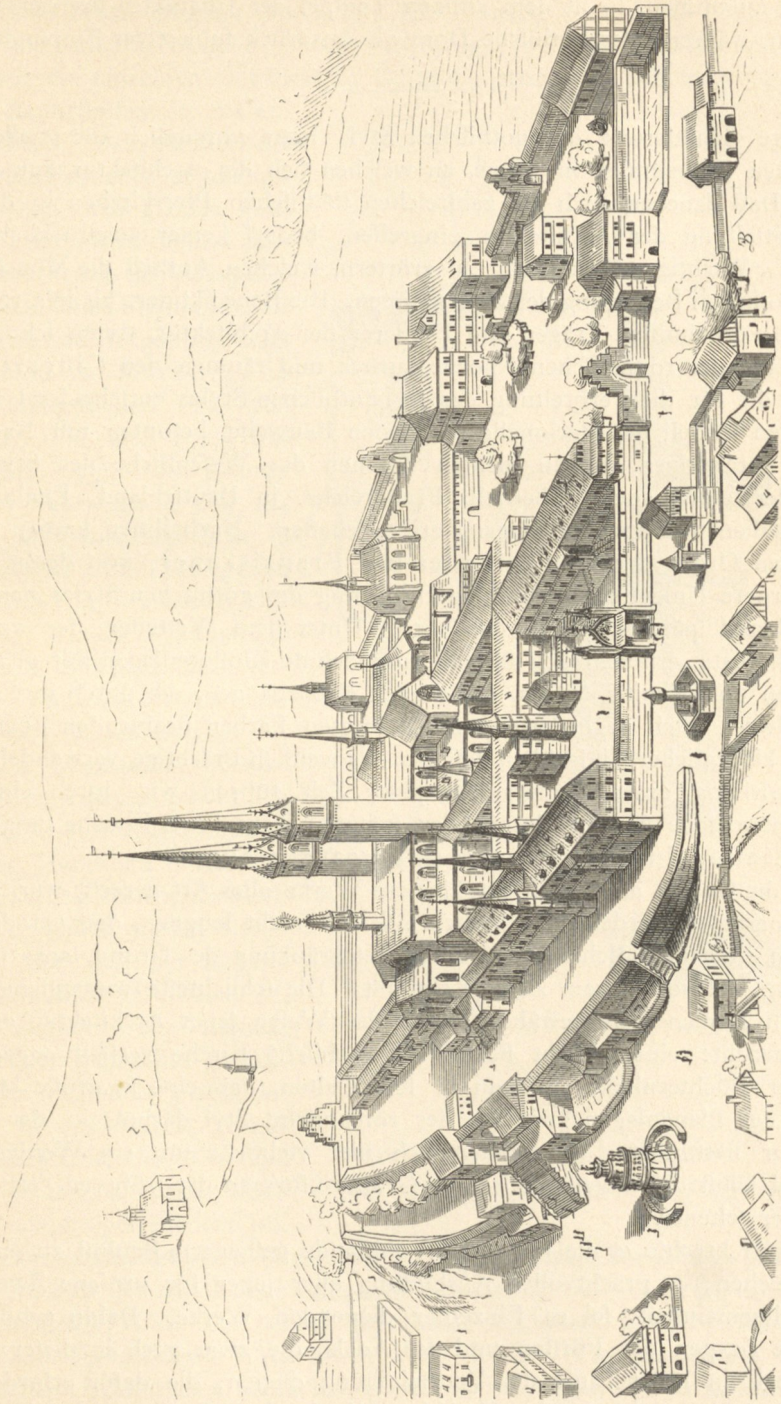


Fig. 592. Einſiedeln im Mittelalter. (Baldinger nach Merian.)

horizontaler, geſtützter Glieder; hier ein ununterbrochenes Aufſchießen verticaler Einzelheiten. Während daher die antike Architektur in ihrer Strenge ſich den

vegetabiliſchen Formen fern hält, ſcheinen am gothiſchen Bau die Glieder nach Art einer Pflanze aufzuſchießen und ſich zu veräſteln. Faſſen wir dies Alles in ein Wort zuſammen, ſo iſt dem antiken Tempel der Charakter ſtrenger Objectivität eigen, während der gothiſche Dom als Ausdruck ſubjectiver Empfindung ſich darſtellt.

Andere Anlagen.

Unſere Schilderung des gothiſchen Styls hatte vorzüglich die großen reich entwickelten Kathedralen im Auge, an welchen ſich die Architektur zumeiſt ausbildete. Daß daneben auch die zahlreichen ſtädtiſchen Pfarrkirchen in die glänzende Entfaltung der Architektur eingreifen, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Wichtiger iſt vielleicht zu erörtern, welchen Antheil die Mönchsorden an der baulichen Bewegung der Zeit nahmen. Die Benediktiner, bis in's 12. Jahrh. hinein die vornehmſten Träger und Förderer der Architektur, treten ſchon gegen den Ausgang der romaniſchen Epoche zurück und räumen den Ciſterzienſern das Feld, die für die Verbreitung des frühgothiſchen Styles entſcheidend wurden. Sie erfaßten ſchnell das Rationelle der neuen Bauweiſe, betonten mit Nachdruck in ihren geräumigen, hohen, lichten Kirchen das Weſentliche des Styles und wußten demſelben auch außerhalb Frankreichs, in Deutſchland, England und ſelbſt in Italien und Spanien Eingang zu verſchaffen. Nach ihnen kamen die neu gegründeten Orden der Dominikaner und Franziskaner, von deren Einfluß für die fernere Umgeſtaltung und Durchführung des gothiſchen Styles namentlich in Deutſchland ſpäter die Rede ſein wird. Unter dem Wetteifer, der von allen Seiten ſich regte, erhoben ſich überall ausgedehnte Kloſteranlagen mit glänzenden Refektorien und Kapitelhäuſern, mit weiten Kreuzgängen, die durch ihre breiten, mit Maaßwerk reich gegliederten und in bunten Farben ſtrahlenden Fenſter den Eindruck klöſterlicher Einfachheit faſt bis in's weltlich Prächtige verwandeln. Die Geſammtwirkung einer Kloſteranlage jener Zeit führen wir durch eine nach Merian entworfene Anſicht des in der ſpäteren Renaiſſance-Epoche umgebauten Kloſters Einſiedeln in der Schweiz (Fig. 592) vor Augen.

Klöſterliche Bauten.

Kleinere Werke.

Daß die Gothik aber auch für kleinere Werke aller Art gerecht war, braucht kaum bemerkt zu werden; nur freilich läßt ſich nicht leugnen, daß gerade dieſer Styl durch einfachere Behandlung, darch Beſchränkung des Grundplanes und der Ausſtattung viel von ſeinem Zauber einbüßt. Die ſchlichteſte romaniſche Kirche kann noch 'großen Reiz gewähren, weil das Weſen jener Architektur auf Einfachheit beruht: eine ſchlicht behandelte gothiſche Kirche verfällt dagegen faſt immer der Nüchternheit. Sodann iſt feſtzuhalten, daß eine ſo große Mannichfaltigkeit der Plananlagen, wie ſie der romaniſche Styl darbot, in der Gothik nicht mehr ſtattfindet. Es handelt ſich hier vielmehr um ein Weniger oder Mehr, und ſelbſt die ungewöhnlicheren Grundrißformen der früheren Zeit werden jetzt immer ſeltener.

Profanbauten.

Burgen.

Dagegen brachte es die mit dem Wohlſtande geſteigerte Bauluſt zu einer ungemein reichen, ja prachtvollen Ausbildung aller jener für profane Zwecke, ſei es der Allgemeinheit, ſei es Einzelner dienenden Werke. Dahin gehören zunächſt die Burgen der Fürſten und des Adels, die zwar auch in dieſer Epoche immer noch in erſter Linie der Vertheidigung dienen, die dafür erforderlichen Bauten aber mit geſteigerten künſtleriſchen Mitteln durchführen und vielfach auch den Anforderungen eines auf Pracht und Glanz gerichteten Lebens zum Ausdruck

verhelfen. Die Anlage dieſer Bauten bleibt zunächſt noch die in der vorigen Epoche übliche. Ein Kranz von Mauern mit zahlreichen Thürmen, dazu oft Wall und Graben umgiebt das Ganze. Der Eingang wird durch Zugbrücke, Fallgatter und eiſenbeſchlagene Thore vertheidigt und von flankirenden Thürmen geſchützt; die einzelnen Gebäude im Burghofe gruppiren ſich nach den verſchiedenen Bedürfniſſen in maleriſcher Weiſe. Der künſtleriſche Nachdruck liegt auch jetzt hauptſächlich auf dem großen Feſtſaal und der oft reich und zierlich entwickelten Schloßkapelle. Alle weſentlichen Elemente einer frühgothiſchen Burganlage zeigt das Schloß zu Marburg, in ſeinen Haupttheilen um 1288 begonnen und nach 1311 vollendet (Fig. 593). Man gelangt auf dem Fahrwege *A* von der Oſtſeite über eine Zugbrücke in den äußeren weſtlichgelegenen Hof *B* und von hier wieder öſtlich ſich wendend innerhalb einer mit Strebepfeilern verſtärkten Futtermauer zu dem ſogenannten neuen Bau *E*, der ſeit 1489 hinzugefügt wurde. Weſtlich von dieſem erhebt ſich um einen engen langgeſtreckten Hof der Hauptbau *C* mit der eleganten frühgothiſchen Schloßkapelle und dem großen Ritterſaal *D*, der mit der Kapelle durch Arkaden verbunden iſt, welche zugleich den Zugang zum inneren Schloßhof gewähren. Die originelle Form der Kapelle iſt aus unſerer Abbildung erſichtlich; der Ritterſaal mit ſeinen zehn Kreuzgewölben auf vier achteckigen Pfeilern, mit ſeinen neun viertheiligen Spitzbogenfenſtern, zu denen noch ein zehntes in dem erkerartigen Ausbau der nördlichen Langſeite kommt, iſt bei 106 Fuß Länge, 49 F. Breite und 26 F. Höhe von ernſter impoſanter Schönheit. Dieſelbe Anlage wiederholt ſich im Erdgeſchoß. Nach außen wirkt der Bau (Fig. 594) durch den hohen von ſchlanken Eckthürmen flankirten Giebel, die mächtigen Fenſter zwiſchen maſſenhaften Strebepfeilern und den ſelbſtändigen Giebelbau des Erkers von ſeiner Höhe weithin dominirend. — Im Laufe des 14. und mehr noch des 15. Jahrhunderts

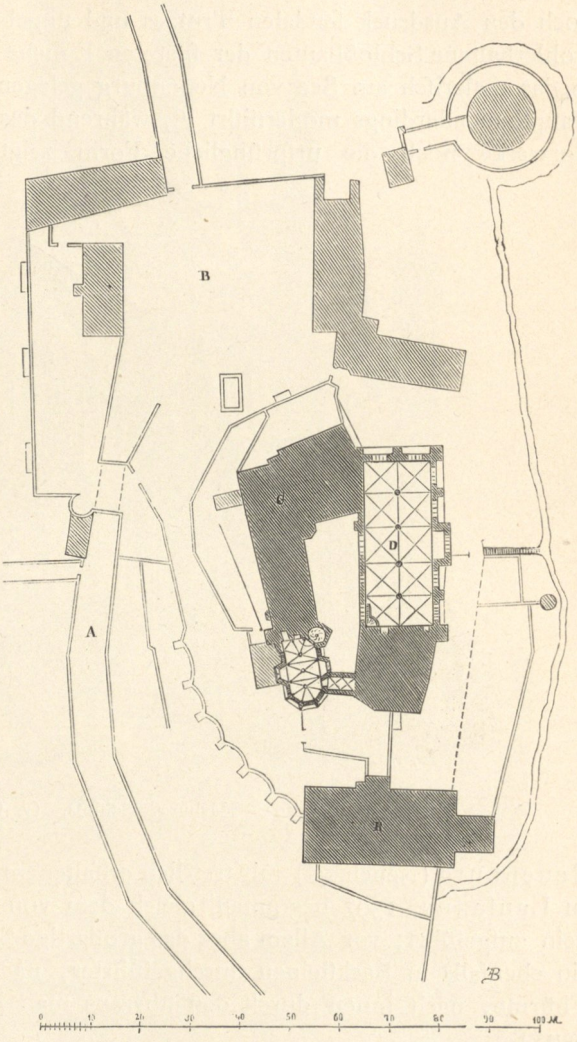


Fig. 593. Marburg. Schloſs. (v. Dehn-Rotfelſer.)

werden auch im Schloßbau die eleganten decorativen Formen überwiegend, der Ausdruck des Wohnlichen wird verſtärkt, die Höfe erhalten ſchon offene Arkaden und der zunehmende Luxus fordert ſein Recht in der Anlage und Ausſtattung der Räume. Obwohl indeß gegen Ende des Mittelalters durch die Einführung der Feuerwaffen das Ritterthum zu einem Schatten ſeiner ehemaligen Bedeutung herabſinkt und die Fürſtenmacht an ſeine Stelle tritt, behalten die Burgen immer noch den Ausdruck feudalen Trotzes und ungebrochener Selbſtändigkeit. Einige wohlerhaltene Schloßbauten der ſpäteren Epoche beſitzt die franzöſiſche Schweiz; ſo das maleriſch am See von Neuenburg gelegene Schloß von Eſtavayer, deſſen Hauptbau allerdings moderniſirt iſt, während das Portal mit dem dazu gehörigen Vorwerke noch die urſprüngliche Form zeigt; das intereſſante Schloß von

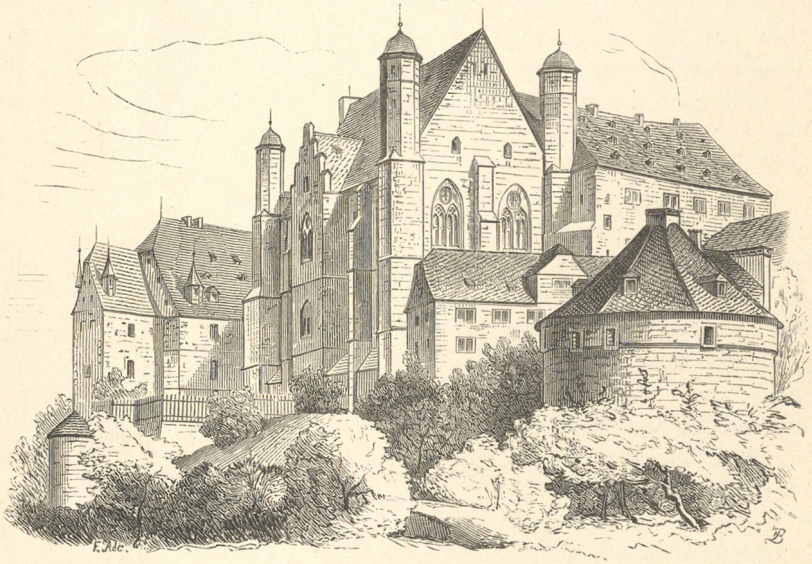


Fig. 594. Marburg. Schloſs. (v. Dehn-Rotfelſer.)

Neuenburg (Neuchâtel) mit trefflich erhaltenem Hofe und Thorbau; das Schloß zu Lauſanne, 1397 begonnen, gleich dem von Grandſon zum Theil in Backſtein aufgeführt; vor Allem aber das großartige Schloß Vufflens im Waadtlande, ein ebenfalls in Backſteinen durchgeführter, nach außen durch die Menge ſeiner Thürme, nach innen durch den überaus maleriſch angelegten Hof anziehender Bau*).

Städtiſcher Profanbau.

Aber auch in den Städten regte ſich's in freudigem Wetteifer. Kaufhäuſer, Gildenhallen, Rathhäuſer, Brunnen, ja ſelbſt die Befeſtigungsmauern mit ihren Thoren und Thürmen zeugten von dem Selbſtgefühl und der Kunſtliebe der Bürger. Es war wieder einmal eine jener Glanzepochen der Architektur angebrochen, wo eine höhere künſtleriſche Ausbildung ſelbſt bei den Werken alltäglichen Nutzens und gemeiner Zweckmäßigkeit Bedürfniß war. Obwohl bei dieſen Bauten durch Material, Landesſitte, örtliche Verhältniſſe große Verſchieden-

*) Abbildungen bei *Rahn*, Geſch. d. b. K. in der Schweiz. S. 435 ff.

heiten herbeigeführt wurden, ſo treten die Grundzüge des gothiſchen Styls auch an ihnen deutlich hervor. Die Portale zeigen ſich meiſtens ſpitzbogig gewölbt,

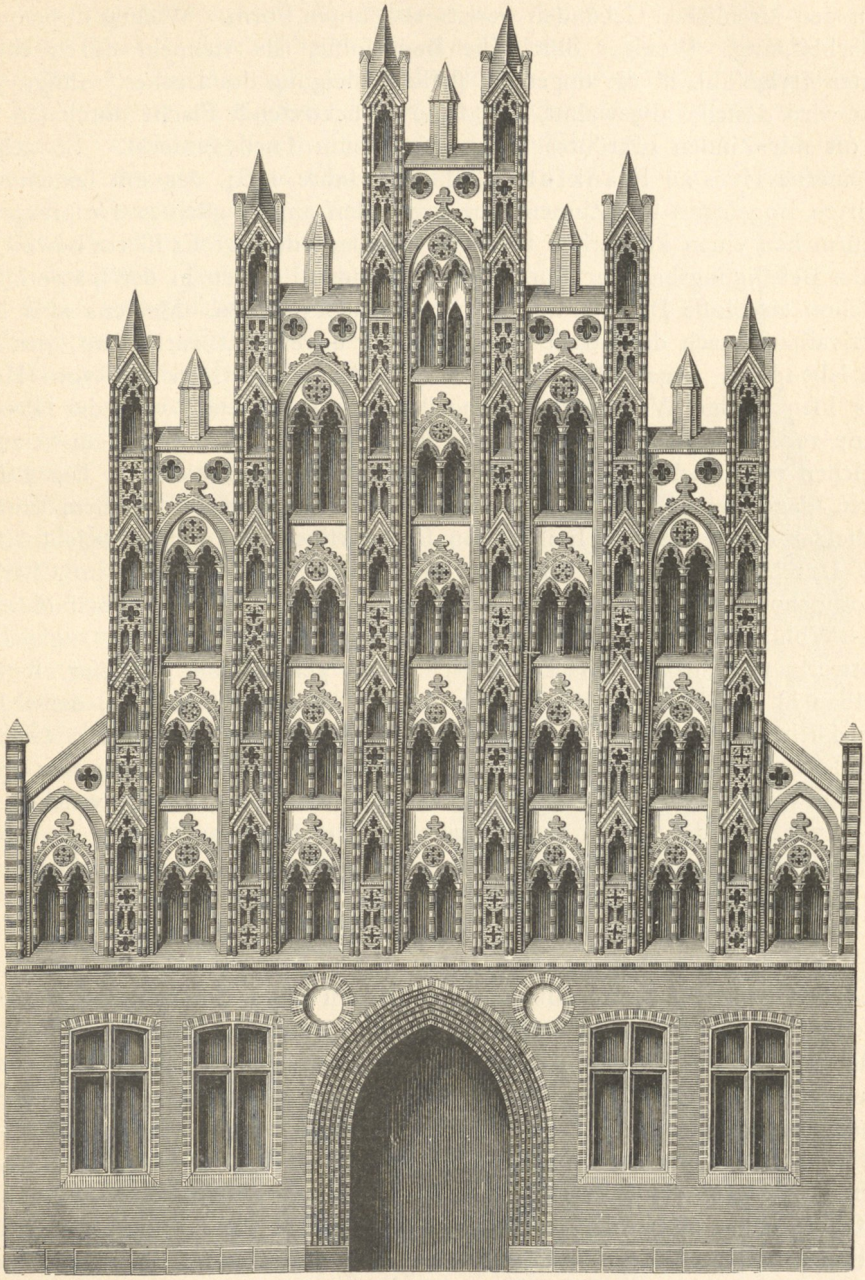


Fig. 595. Haus zu Greifswald.

die Fenſter zum Theil ebenſo nach Analogie der Kirchenfenſter, oft aber auch mit geradem Steinbalken. Dagegen pflegt an ihnen eine Theilung durch aufſteigende Steinpfoſten, die dann wieder durch einen horizontalen Stab gekreuzt

werden, durchgeführt zu ſein. Immer iſt aber die Profilirung der Portale und Fenſterwände mit den tief eingezogenen Kehlen und ſcharf vorſpringenden Gliedern bezeichnend. Auch die Geſimſe, welche die Stockwerke abtheilen, folgen der an den kirchlichen Gebäuden bereits erwähnten Form. Wichtig iſt beſonders die Dachbildung. Weniger durch die Bedürfniſſe, als vielmehr durch ein beſtimmtes Stylgefühl, iſt die ungemein ſteile Anſteigung des Daches bedingt. Bisweilen wird dasſelbe abgewalmt, und ſeine zurücktretende Fläche durch ein kräftiges oft mit Zinnen gekröntes Kranzgeſims zum Theil verdeckt. So zeigt es das ſteinerne Haus zu Frankfurt a. M. vom Jahre 1464, das mit ſeinem reich profilirten Bogenfries und Zinnenkranz ſowie den auf Kragſteinen vorſpringenden Eckthürmchen einen kriegeriſch trotzigen Eindruck macht. Es iſt ein Beweis, wie die dem Befeſtigungsbau der Burgen angehörenden Formen in der ſpätgothiſchen Zeit ſchon als bloße Decorationsmotive verwendet wurden. Meiſtens aber bietet das Privathaus nach der Straße ſeinen Giebel unverdeckt zur Schau, der dann oft in lebendiger, organiſcher Weiſe ausgebildet wird. Man läßt vom Hauptgeſims liſenenartige Wandſtreifen emporſteigen. Durch dieſe wird der Giebel in einzelne verticale Felder getheilt. Jedes Feld wird für ſich mit einem verzierten Giebelchen oder auch mit einem horizontalen Geſims geſchloſſen. Die Liſenen erhalten dagegen eine Fialenbekrönung. Sodann werden die hohen, ſchmalen Wandfelder durch mehrere Reihen von fenſterartigen Oeffnungen belebt. Dieſe reiche Durchbrechung, dies lebendige Aufſtreben liegt durchaus im Charakter des gothiſchen Styles. Wir fügen ein Beiſpiel ſolcher reichen Giebelbildung an einem Wohnhauſe zu Greifswald unter Fig. 595 bei, welches zugleich als Prachtwerk polychromer Backſtein-Architektur gelten kann. Dieſer ſtattliche Giebelbau iſt indeß ſehr häufig nur ein decoratives Architekturſtück, deſſen Höhe die wirkliche Dachhöhe weit überragt. Die Langſeiten der größeren Gebäude, wenn ſie nach der Straße hin ebenfalls ſichtbar wurden, bekrönte man in der Regel mit einem oder mehreren giebelartigen Aufſätzen, hinter welchen man die Seitenflächen des hohen Daches verbarg. Im Uebrigen verfuhr man ziemlich frei in der Geſtaltung des Aufbaues je nach den Erforderniſſen und örtlichen Bedingungen, ohne eine ſtrenge Symmetrie als unerläßlich anzuerkennen. Vielmehr liegt gerade in einer gewiſſen Regelloſigkeit ein hoher maleriſcher Reiz dieſer Gebäude. Die Rathhäuſer ſchmückt man gern mit einem Thurme, der entweder in ſchlanker Spitze aufſteigend, oder mit einem Zinnenkranze ſchließend, die Bedeutung des Gebäudes kräftig ausſprach. Außerdem fügte man wohl der Façade einen Erkerausbau hinzu, der in der Regel dem Verſammlungslokal als kleine Kapelle diente. Dieſer liegt ſtets im oberen Stockwerk, während das Erdgeſchoß für untergeordnete Zwecke verwendet und oft mit einer Arkade ausgeſtattet wird, die bisweilen, namentlich in Italien, das ganze Erdgeſchoß in eine dem freien Verkehr dienende Halle verwandelt. Auch in den Kaufhäuſern, Zunft- und Gildenhallen bildet der große Verſammlungsſaal das Grundmotiv der Anlage und empfängt oft großartige Ausdehnung und reichen Schmuck. In den ſtädtiſchen Vertheidigungswerken nehmen die wohl bewahrten, mit Thürmen flankirten Thore den wichtigſten Platz ein. Sie imponiren ſchon durch ihre maleriſch wirkende Maſſe, ſelbſt wenn eine feinere künſtleriſche Ausſtattung nicht zur Anwendung kommt. Wir geben als Beiſpiel energiſchen Ziegelbaues eine Anſicht des Holſtenthors in Lübeck (Fig. 596).

Manches Gemeinſame in Anordnung und Ausführung erhielten die bürgerlichen Wohgebäude. In der Regel legte man ſie auf ſchmalem aber tiefem Grundplane in dichtgedrängten Reihen an. Häufig haben ſie in der Front eine Breite von nur drei Fenſtern. Dieſe rückte man dicht zuſammen, bildete ſie hoch und breit, ſchied ſie durch ſchmale Mauerpfeiler und theilte die einzelnen durch Steinpfoſten, ſo daß nur auf den beiden Ecken eine größere Mauerfläche ſich bot. Erker, die oft als Eckthürme vorſpringen, dienten als beſonderer Schmuck der Façade. Auch liebte man Figuren auf Conſolen und unter zierlichen Baldachinen anzubringen. Den Giebel ordnete man in der bereits beſchriebenen Weiſe an. Manchmal aber gab man dem Gebäude ein hohes Walmdach, wie am ſteinernen Hauſe zu Frankfurt a. M., deſſen pyramidaliſch zurückweichende Spitze man durch einen kräftigen Fries und Zinnenkranz zum Theil verdeckte, ſo daß der Bau dadurch den Schein eines horizontalen Abſchluſſes und zugleich einen burgähnlichen Charakter erhielt. So bildeten die meiſt ſchmalen, hohen Häuſer, dicht an einander gedrängt, eine Reihe ſelbſtändig aufſteigender Maſſen, welche in ihrer Geſchloſſenheit und der durch den Giebel ſcharf hervorgehobenen Beſonderheit ein ſprechendes Bild der aus freien, mannhaften Bürgern beſtehenden ſtädtiſchen Gemeinden des Mittelalters gewähren. Oft ruht der vordere Theil des Hauſes auf kräftigen Pfeilern und Bögen, ſo daß eine Art von überwölbter oder flachgedeckter Vorhalle ſich vor dem Hauſe hinzieht. Dieſe ſetzt ſich dann gewöhnlich unter den Nachbarhäuſern fort, ſo daß ein ununterbrochener Bogengang, die ſogenannten „Lauben“, zum Vortheil des gewerblichen Verkehrs und Kleinhandels, ſich an den Straßen hinzieht. Im Uebrigen hatten die Häuſer bei aller Schönheit des Aeußeren nicht viel Luft und Licht, auch im Inneren weder große Bequemlichkeit noch beſonderen Schmuck. Mit dem, was der Bürger zum Prunk aufwandte, wollte er zugleich nach außen repräſentiren, damit ein Strahl ſeines Glanzes auf die Vaterſtadt zurückfiele. Bei der inneren Anordnung bildet faſt überall, beſonders in den Handelsſtädten, ein großer Flur, in deſſen hohe, geräumige Halle man von der Straße aus unmittelbar eintritt, das Centrum für den Verkehr des Hauſes. Namentlich in den Wohnhäuſern der reichen Kaufherren iſt hier der Ort für das geſchäftliche Leben, das von einer daneben oder auch im Hintergrund der Halle angebrachten Comptoirſtube aus geleitet wird. Eine Treppe führt von der Halle zu einem Söller, der die Verbindung mit den Wohn- und Schlafgemächern des oberen Geſchoſſes vermittelt, und von deſſen

Wohngebäude.

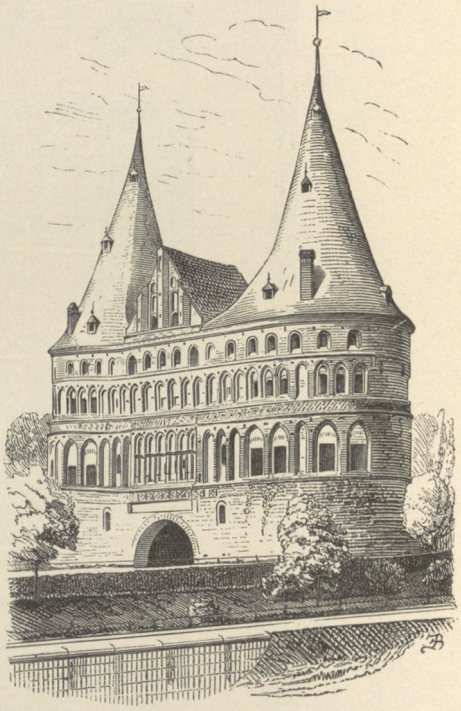


Fig. 596. Holſtenthor in Lübeck. (Baldinger.)

Brüſtung man den unten vor ſich gehenden Verkehr beobachten kann. Bisweilen ſchließt im Erdgeſchoß ſich noch ein größeres ſaalartiges Zimmer für die Familie

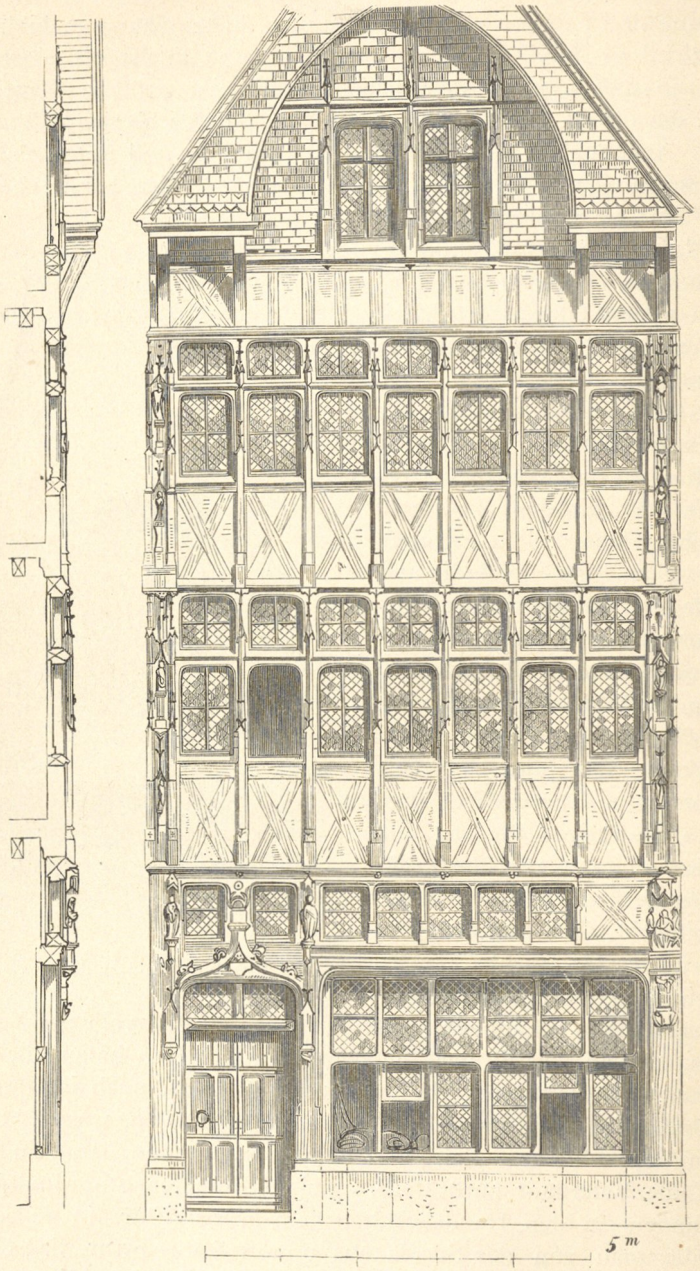


Fig. 597. Haus in Rouen. (Viollet-le-Duc.)

an, dem dann die Wirthſchaftsräume und die hohe helle Küche nach der Tiefe des ſchmalen, langgeſtreckten Hofes folgen. An den Seitenwänden des Hofes ziehen ſich in der Regel hölzerne Galerien hin, welche die Verbindung des Vor-

derhauſes mit den hinter dem Hofe liegenden Theilen vermitteln. Aus dieſen Galerien werden im Laufe der Zeit und bei reicheren Anlagen, namentlich in ſüdlichen Ländern, ſteinerne Arkaden, welche auch dieſem Theile des Wohnhauſes höhere architektoniſche Bedeutung verleihen. Weite Vorrathsräume bieten die Speicher der hoch aufragenden Dächer. Anordnungen dieſer Art findet man namentlich in norddeutſchen Städten, beſonders in Lübeck und Danzig noch vielfach gut erhalten. Die künſtleriſche Ausſtattung der Façaden erſchöpft oft alle Formen des entwickelten gothiſchen Styles. Mit den in tüchtigem Quaderbau aufgeführten Werken wetteifern in den Gegenden des Ziegelbaues die durch prächtige Flächendecoration in gebrannten Steinen geſchmücken Façaden (vgl. oben das Haus von Greifswald unter Fig. 595), und zu dieſen tritt in manchen Gegenden noch der Fachwerkbau, der ſeine Formen in zierlich ſpielender Weiſe dem Steinbau nachbildet. Gerade bei dieſen Bauten wird oft die ganze Façade zu einem durchbrochenen Glashauſe, um in den engen Straßen ſo viel wie möglich Luft und Licht dem Innern zuzuführen (Fig. 597).

3. Die äuſsere Verbreitung des gothiſchen Styls.

Reichthum an Denkmälern.

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler in den verſchiedenen Ländern werden wir unter den wichtigeren nur die hervorragendſten nennen, da die auf's Höchſte geſteigerte maſſenhafte Production jener Epoche uns zu ſolcher Beſchränkung zwingt. Sodann iſt im Voraus noch darauf hinzuweiſen, daß die meiſten größeren gothiſchen Kirchen aus Beſtandtheilen der mannichfachſten Bauepochen zuſammengeſetzt ſind, da man nicht allein romaniſche Reſte oft beibehielt, ſondern auch bei den coloſſal angelegten Kathedralen oft Jahrhunderte lang zu bauen hatte, ſo daß ſich die verſchiedenen Wandlungen des Styles manchmal an ein und demſelben Bauwerke nachweiſen laſſen*).

a. In Frankreich und den Niederlanden.

Epochen.

Daß der gothiſche Styl im nordöſtlichen Frankreich, dem alten Franzien, ja genauer geſagt in der Schule von Paris, zuerſt entſtanden iſt und von dort ſich nach allen Seiten weiter verbreitet hat, wurde bereits bemerkt**). Die nördliche Hälfte Frankreichs blieb auch in der Folge der Sitz dieſes Styles; je weiter nach Süden, deſto lauer verhielt man ſich in Aufnahme desſelben, da die altheimiſche romaniſche Bauweiſe der Sinnesrichtung jener Gegenden beſſer entſprach. Man unterſcheidet nun in Frankreich wie in den übrigen Ländern drei Hauptepochen des gothiſchen Styles, die man als primäre, ſecundäre und tertiäre bezeichnet hat. Die erſte würde das dreizehnte, die zweite das vierzehnte, die dritte das fünfzehnte und den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ungefähr umfaſſen.

*) Reiche Anſchauungen für die geſammte mittelalterliche Baukunſt in *Thomas H. King*, the study-book of mediaeval architecture and art. London 4 Vols. fol. 1868.

**) Trotz des Auftauchens ſpitzbogiger Conſtructionen in Sicilien, Unteritalien, Deutſchland u. ſ. w. können wir doch nirgends eine ſo ſtetige Entwicklung, ein ſo ſtufenmäſsiges Herauswachſen der gothiſchen Conſtruction aus den romaniſchen Vorſtufen wahrnehmen, wie eben im nordöſtlichen Frankreich. Wir müſſen daher trotz mancherlei Widerſpruchs an der Thatſache der localen Entſtehung dieſes Styles nach wie vor feſthalten.

Bezeichnender ſind jedoch für die drei Perioden die Ausdrücke: ſtrenger, freier und decorativer (oder Flamboyant-)Styl.

Charakter. Für die Charakteriſtik der gothiſchen Architektur in Frankreich*) mögen im Allgemeinen die Grundzüge gelten, die wir bei der Darſtellung des Syſtems bereits entwickelt haben. Nur iſt feſtzuhalten, daß hier der Styl nicht wie in anderen Ländern ſofort in fertiger Form auftritt, ſondern daß Frankreich es war, welches den neuen Styl zu geſtalten und in verſchiedenen Entwicklungsſtadien allmählich auszuprägen hatte. Daher iſt unter allen gothiſchen Werken der Welt die Betrachtung der nordfranzöſiſchen Monumente von höchſtem Intereſſe, weil man hier ſchrittweiſe verfolgen kann, wie die neue Bauweiſe ſich aus dem Schooße der romaniſchen Tradition losringt, zuerſt noch eine Menge Formgedanken jenes älteren Styles beibehält und nur allmählich ſich mehr und mehr von denſelben befreit. Gerade dies Ringen und Streben nach einer neuen architektoniſchen Schöpfung verleiht den in Frankreich ſo zahlreich vorhandenen Werken jener erſten Epoche einen Hauch der Unmittelbarkeit, Friſche und Jugendlichkeit, welcher gerade dieſe Werke vorzugsweiſe zum anziehenden Gegenſtande des Studiums macht. In ſpäterer Zeit, etwa ſeit dem Beginn des 14. Jahrh., zeigt die franzöſiſche Gothik ebenſo wie die Denkmäler der übrigen Länder den fertig ausgeprägten Styl, wie er oben geſchildert wurde; doch iſt zu bemerken, daß auch jetzt häufig die äußerſte Conſequenz nicht erſtrebt wird; daß das horizontale Element nicht ſo entſchieden zurückgedrängt iſt wie an den edelſten deutſchen Denkmälern; daß namentlich die Façade (vgl. Fig. 605, 609, 611) durch ein großes Roſenfenſter und ſtatuengeſchmückte Galerien in wohlthuender, ächt künſtleriſcher Weiſe den Horizontalismus aufrecht hält. Auch die Thürme ſchwingen ſich ſelten zu der kühnen Durchbrechung des Helms

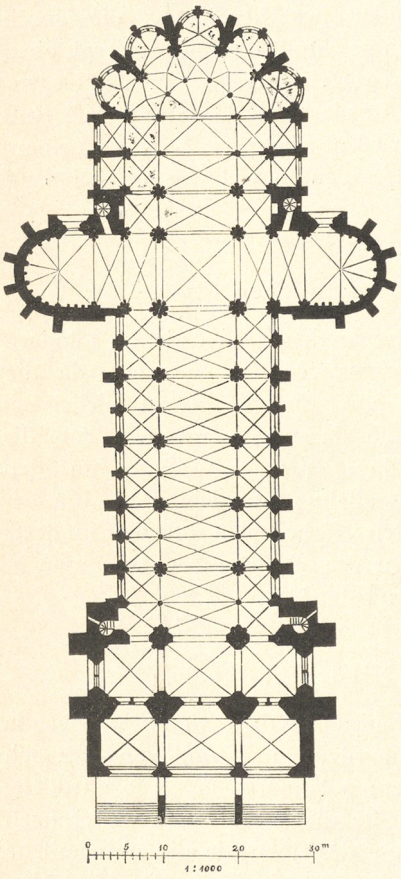


Fig. 598. Kathedrale zu Noyon. (Viollet-le-Duc.)

*) Die Literatur derſelben findet ſich gröſstentheils in den oben Bd. I Seite 624 angeführten Hauptwerken, unter denen *Viollet-le-Duc's* Dictionnaire beſonders wichtige Aufſchlüſſe über die innere Entwicklungsgeſchichte der franzöſiſchen Gothik bietet. Dazu ſind zu vergleichen: *Whittington's* Historical survey of the ecclesiastical antiquities of France (London 1809) und ein Aufſatz in der Förſter'ſchen Bauzeitung vom J. 1843 von *F. Mertens*: „Paris baugeſchichtlich im Mittelalter". Die erſte nach Maaſsgabe des gegenwärtigen Standes der Forſchung vollſtändige Darſtellung des Entwicklungsganges des gothiſchen Styles in Frankreich hat in lichtvoller und ſcharfſinniger Weiſe *C. Schnaaſe* im V. Bande ſeiner „Geſchichte der bildenden Künſte" (Düſſeldorf 1865, neue Aufl. 1872) gegeben. Dieſe hat, unterſtützt und erweitert durch eigene Anſchauung der Monumente, unſerer Behandlung als Richtſchnur gedient.

auf, die wir in Deutſchland mehrfach finden werden; ſie haben entweder eine ſchlanke Steinſpitze, oder ſind auch, ohne achteckiges Obergeſchoß, mit einer horizontalen Galerie geſchloſſen.

Die conſtructiven Grundgedanken des Syſtems wurden zuerſt von den nordfranzöſiſchen Baumeiſtern ſo ausſchließlich feſtgehalten, daß die Detailbildung oft noch ganz romaniſch iſt, während die Conſtruction bereits das neue Geſetz kund gibt. Ja in den erſten gothiſchen Bauten iſt ſelbſt der halbkreisförmige Chorſchluß mit ſeinem Umgang und radianten Halbkreisniſchen, ganz wie ihn die romaniſche Epoche in Frankreich ausgebildet hatte, völlig beibehalten. So zeigt es ſich in dem früheſten, entſchieden gothiſch ausgeführten Bauwerke Frankreichs, dem vom Abt *Suger* von 1140—1144 erbauten Chor der berühmten Abteikirche S. Denis bei Paris, der Grabſtätte der franzöſiſchen Könige ſeit der Merowingerzeit. Hier tritt zum erſten Mal an Arkaden, Gewölben und Fenſtern der Spitzbogen ausſchließlich auf, doch hat der Chor noch die reiche romaniſche Form, einen Umgang mit ſieben halbkreisförmigen Kapellen. An der Façade dagegen, die 1140 beendet wurde, wechſeln noch Spitzbogen und Rundbogen, wie denn auch die ganze Conception derſelben genau mit dem im nördlichen Frankreich ausgebildeten romaniſchen Façadentypus übereinſtimmt. Ueber den Bau dieſer wichtigen Kirche beſitzen wir einen umfangreichen von Suger ſelbſt abgefaßten Bericht*), der zu den merkwürdigſten Bauurkunden des Mittelalters gehört. Der Wunſch des kunſteifrigen

Nordfranzöſiſche Denkmäler.

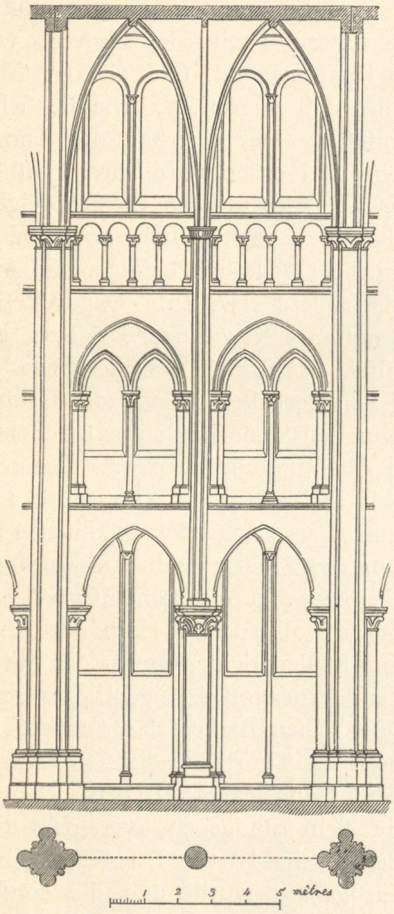


Fig. 599. Kathedrale zu Noyon. Theil des Längenſchnitts.

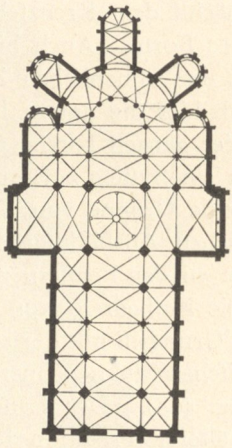


Fig. 600. S. Laumer zu Blois. (W. L.)

S. Denis.

*) Abgedruckt in *Felibien*, histoire de l'abbaye royale de S. Denis, und bei *Duchesne* Scr. IV. p. 343 ff.

Abtes iſt, mit den berühmteſten Bauwerken der Welt zu wetteifern, ſo daß er z. B. nach Säulen ſtrebt, wie er ſie im Palaſte Diocletians geſehen habe. Nachdem er zuerſt die Façade vollendet, ſchreitet er ſofort zum Umbau der Krypta und des Chors, die er in der unglaublich kurzen Zeit von kaum vier Jahren vollendet. Dann geht er zum Neubau des Schiffes über, wobei er indeß die früheren Mauern zum Theil beibehält. Dieſe Partien haben dann kaum ein Jahrhundert ſpäter (ſeit 1231) eine Erneuerung erfahren, wobei auch die obern Theile des Chores umgeſtaltet wurden. Aus Sugers Zeit ſtammt außer der Façade der Kernbau der Krypta ſowie die untern Theile des Chores, wo man deutlich erkennt, daß die Umgänge und Kapellen älter ſind als der Chorbau. Die Strebepfeiler des Chores ſind ſo dünn, daß man ſieht, wie ſie ſich einer ſchmalen ältern Grundlage anbequemen mußten. Der Oberbau des Chores hat ein älteres Fenſterſyſtem, das auch in den drei erſten nördlichen Fenſtern des Schiffs zunächſt dem Kreuzſchiff ſich fortſetzt. Alle übrigen Fenſter zeigen eine entwickeltere Form. Auch im Langhaus haben die Seitenſchiffe noch die breiten Gurtprofile der romaniſchen Zeit, und ähnliche Gliederung befolgen die Arkaden, ſo daß auch hier die untern Partien ſich als frühere erweiſen. Dagegen ſind die Triforien der ganzen Kirche aus der ſpätern Bauzeit, wie ſie denn auch mit den Fenſtern in ein Syſtem zuſammengezogen ſind. — Ungefähr aus derſelben Epoche folgt nun eine Gruppe von Kirchen, welche in derſelben Anlage des Grundplans, in der gleichen Ausbildung der Conſtruction mit jener erſten zuſammenhangen, nur daß ſie an den Fenſtern meiſtens noch den Rundbogen zeigen. Dahin gehört

Kathedrale von Noyon.

zunächſt die Kathedrale von Noyon, nach einem Brande vom Jahre 1131 erneuert, im Grundriß mit der bemerkenswerthen, an die großen rheiniſchen Kirchen des romaniſchen Styles erinnernden Geſtaltung der Kreuzarme in halbkreisförmigem Schluß (Fig. 598). Das Langhaus hat die dieſer Gruppe gemeinſame, ebenfalls noch auf älterer Tradition beruhende Anlage vollſtändiger Emporen über den Seitenſchiffen, welche ſich (vgl. Fig. 599) mit Säulenarkaden gegen den Mittelraum öffnen; darüber aber zieht ſich noch als Wanddecoration ein eigentliches Triforium mit kleinen Säulenſtellungen hin*). Wie bei dieſen Bauten das Aeußere ſich geſtaltet, namentlich wie an den runden Mauern der Chortheile die ſchweren maſſenhaft aufgeführten, mit ſorgfältiger Berechnung angelegten Streben ſcheinbar als ein bloß äußerlich hinzutretendes Element ſich kundgeben, veranſchaulicht die

Notre Dame in Châlons.

unter Fig. 601 beigegebene Choranſicht der Kirche Notre Dame in Châlons, welche von 1157 bis 1183 vollſtändig neu gebaut wurde und die conſequente Anwendung des Spitzbogens auch an den zu dreien gruppirten Fenſtern zeigt. In der Entwicklung des Chorgrundriſſes findet dadurch eine Aehnlichkeit mit der Anlage von S. Denis ſtatt, daß eine zweite im weiten Halbkreiſe geſtellte Säulenreihe ſich als Abſchluß der Umgänge dicht vor die Kapellen legt, um die Gewölbe und Scheidbögen aufzunehmen. An dem unter Fig. 602 gegebenen

S. Remy in Rheims.

Chorgrundriß von S. Remy zu Rheims, der dritten Kirche dieſer Gruppe, gegen 1164—1181 im Chor und der Weſtfaçade neu aufgebaut, ſpricht ſich dieſe etwas complicirte Anlage, die ſchon zu Noyon mit einer klareren, einfacheren Anordnung vertauſcht war, deutlich aus. Für die Arkadenbildung in dieſen

*) Wie dieſe Anordnung nach Deutſchland auf die Kirche S. Georg zu Limburg überging, veranſchaulicht ein Vergleich mit dem Bd. I auf S. 516 mitgetheilten Durchſchnitt der letzteren.

Kirchen iſt meiſtens der Wechſel von Säule und gegliedertem Pfeiler zur Anwendung gekommen, das Syſtem ſchmaler Gewölbjoche aber ſchon damit verbunden. In S. Remy erſcheint auch das Querhaus bereits in bedeutender dreiſchiffiger Geſtalt. Ungefähr die gleiche Stufe der Entwicklung bietet die kleine zierlich durch-

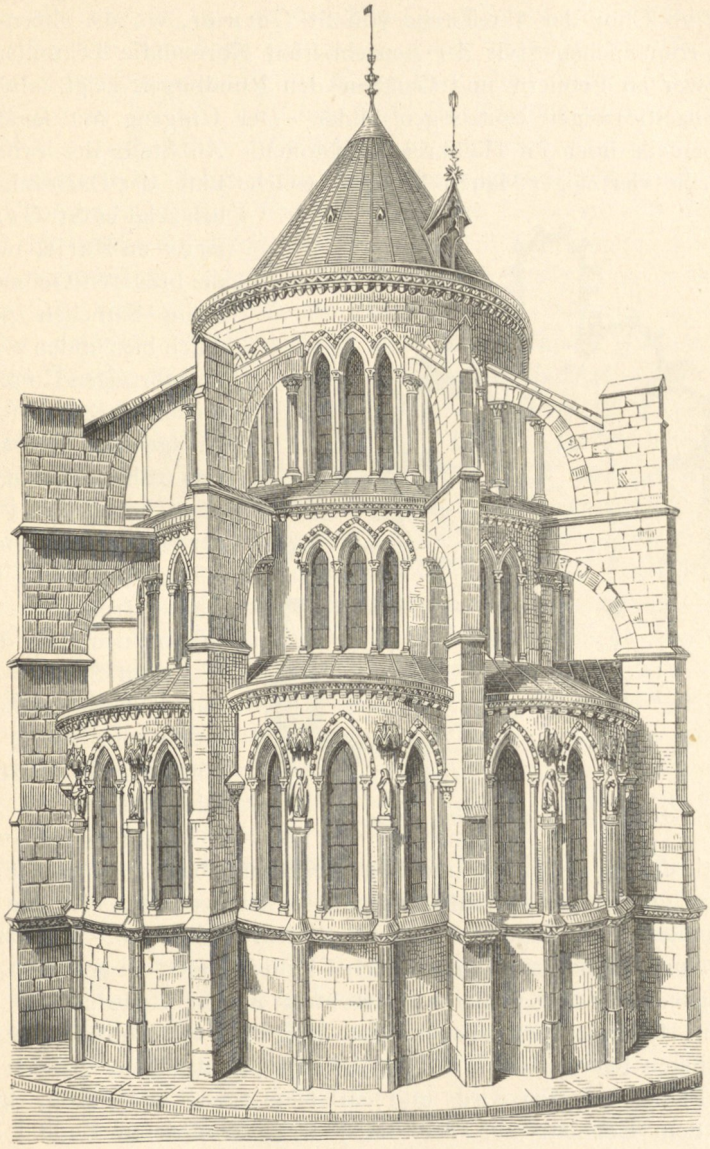


Fig. 601. Notre Dame in Châlons. Choranſicht.

geführte Kirche S. Laumer zu Blois, erbaut von 1138—1210 (Fig. 600). Durch den Adel und Reichthum ihrer noch romaniſch behandelten Kapitäle ſteht ſie den älteren Theilen der Kathedrale von Le Mans nahe; auch die Choranlage mit den drei vertieften Kapellen, von denen die mittlere durch eine ſpätere verdrängt worden iſt, ſo wie die originelle Kuppel über dem Kreuz entſpricht noch dem früheren

Kirche zu Blois.

Style. Die vollſtändige Aufnahme des Spitzbogens in Arkaden, Gewölben, ja ſogar Fenſtern und Triforien zeigt dagegen die conſequente Durchführung des neuen Conſtructionsprincips. Dagegen hat die Chorbildung von S. Remy mit den Säulenſtellungen vor den Kapellen auf die Geſtaltung der bedeutenden Collegiatkirche von S. Quentin eingewirkt. Dem Syſtem von Noyon entſpricht endlich die Behandlung im Chor der Abteikirche von St. Germer, wo die ältern Theile den Einfluß des romaniſchen Styls der benachbarten Normandie bekunden, während der Chor zwar an Fenſtern und Galerien den Rundbogen zeigt, aber ſeine Arkaden im lanzettförmigen Spitzbogen bildet. Der Umgang mit ſeinen fünf Kapellen iſt ebenfalls noch im Halbkreis geſchloſſen. An Stelle des Triforiums ſieht man eine Reihe viereckiger Maueröffnungen, welche unter das Dach führen. Aehnlich zeigt es St. Germain des Prés zu Paris, nur daß dort die breiteren Oeffnungen durch kleine Säulchen getheilt ſind. Auch hier finden wir den halbkreisförmigen Umgang mit fünf radianten Kapellen. Dieſelbe Anlage zeigt auf einer noch etwas früheren Stufe St. Martin des Champs zu Paris, wo in der Ornamentik noch normanniſche Motive mit unterlaufen. Das herrliche ehemalige Refektorium mit den kühnen, ſchlanken Säulen, welche den Bau in zwei gleich breite und gleich hohe Schiffe theilen, gehört der Blüthezeit des 13. Jahrhunderts.

Kirche zu S. Quentin. S. Germer.

S. Germain des Prés.

S. Martin des Champs.

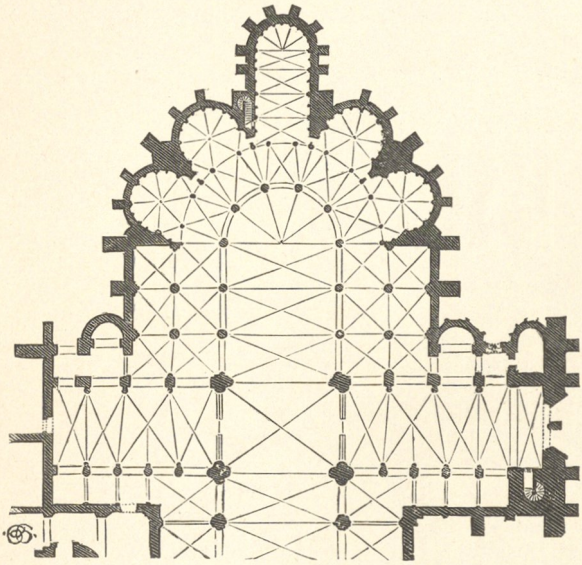


Fig. 602. S. Remy zu Rheims. Chor.

Eine zweite Gruppe bilden mehrere Kathedralen, an denen ungefähr gleichzeitig nach der Mitte des 12. Jahrhunderts durchgreifende Umbauten vorgenommen wurden, und die wieder in manchen gemeinſamen Zügen das neue Syſtem ausprägen. Wie auch hier in der Anlage und den Details romaniſche Motive noch überwiegen, ſo treten dieſelben ſogar noch mit verſtärkter Betonung in der Beibehaltung der großen quadratiſchen, ſechstheiligen Gewölbjoche und den vollſtändigen Emporen über den Seitenſchiffen hervor. Merkwürdig erſcheint es dagegen, daß der gegliederte romaniſche Pfeiler verlaſſen wird und an ſeine Stelle die derbe, kurze Rundſäule (mit dem Eckblatt auf der Baſis) tritt, von deren Kapitäl in ziemlich unorganiſcher Weiſe die Gewölbdienſte aufſteigen. Dahin gehört zunächſt die Kathedrale von Laon, deren Chor gegen 1173 im Weſentlichen als vollendet erſcheint. Die Dimenſionen ſind bedeutend, das Mittelſchiff hat 11,69 M. Weite bei 26,96 M. Höhe, die ganze Kirche mißt ſammt dem ſeltſamer Weiſe rechtwinklig ſchließenden Chor 107,18 M. und wird von einem dreiſchiffigen Querhauſe von 51,97 M. Länge durchſchnitten. Die Emporen über den Seitenſchiffen öffnen ſich mit doppelten Arkaden auf ſchlanken Säulen; darüber liegt noch ein beſonderes

Zweite Gruppe.

Kathedrale zu Laon.

Triforium, und dann erſt folgen die noch nicht mit Maaßwerk gegliederten Fenſter. Das Innere iſt ungleich freier und lebendiger als bei der ſogleich zu beſprechenden Notre Dame von Paris, namentlich auch die Säulen ſchlanker und eleganter. An der dritten und fünften Säule des Mittelſchiffes (von der Vierung an gerechnet) treten einzelne Säulchen, durch Ringe mit dem Hauptſtamm verbunden, frei vor, um die fünf gebündelten Gewölbdienſte aufzunehmen. In den übrigen Theilen hat man keck genug ſich damit begnügt, die Deckplatten der Kapitäle, ſtatt achteckig, viereckig zu bilden und einen weiteren Theil conſolenartig vorſpringen zu laſſen. Im Chor ſind alle Kapitäle mit viereckigen Deckplatten verſehen. Auch haben die Säulen dort entſprechend viereckige Baſen mit Eckblättern, während im Schiff achteckige Baſen beginnen und die Eckblätter aufhören. In Chor und Querſchiff ſind die Bögen der Emporen und Triforien noch überwiegend im Halbkreis gezogen. Hier, an den Säulchen in den Chorecken, gegen das Kreuzſchiff zu, unten in den Seitenſchiffen wie oben in den Emporen kommen herrliche romaniſche Pflanzenornamente vor, während in den übrigen Theilen Alles ziemlich ſchablonenmäßig das conventionelle Knoſpenkapitäl der frühgothiſchen Epoche zeigt. Der gerade Chorſchluß macht einen etwas nüchternen Eindruck; impoſant dagegen wirkt der hohe Aufbau des Vierungsgewölbes, das in gewaltiger Kühnheit emporſteigt. Sehr edel iſt das Radfenſter im nördlichen Kreuzflügel, aus acht achtblättrigen Roſen um eine mittlere beſtehend, während der ſüdliche ein Spitzbogenfenſter im ſpäten Flamboyantſtyl zeigt. Auch das Radfenſter der öſtlichen Chorwand iſt originell, doch trockener als jenes. Am Aeußeren iſt Alles ſtreng und ſchwer; der Chor hat breite Strebepfeiler, die mit Quergiebeln abgedeckt ſind, und einfache ſchwere Strebebögen. Der einzige Schmuck beſteht hier in den blumenbeſetzten Fenſtereinfaſſungen und dem ebenſo geſchmückten Hauptgeſims. Das Langhaus zeigt dieſelbe Anordnung, aber in noch trockenerer Behandlung. Für die Façadenentwicklung iſt wenig geſchehen. Dagegen ſollte die Kirche noch einmal den ganzen Reichthum romaniſchen Thurmbaues in höchſter Entfaltung zuſammenfaſſen. Zwei gewaltige Weſtthürme, kühn, genial und frei entwickelt (Fig. 603) erheben ſich in bedeutender Höhe; dazu ſollten vier ähnliche ſich rings um die Vierung erheben, und zu dieſen ſechs Thürmen als ſiebenter ein Centralthurm auf der Vierung ſich geſellen. Selbſt unvollendet wirkt die gewaltige Baumaſſe, mit ihrem kühnen Profil ſich hoch auf ſteilem Felskamm über der Ebene aufthürmend, unvergleichlich großartig. — Eine kleinere Nachbildung der Kathedrale bietet die bis jetzt kaum beachtete Kirche S. Martin in Laon aus derſelben Epoche, ein im Charakter von Ciſterzienſerkirchen errichteter Bau. An einen kurzen gerade geſchloſſenen Chor mit zwei Gewölbjochen ſtößt das Querſchiff, an deſſen Oſtſeite ſich jederſeits drei viereckige Kapellen legen. Das dreiſchiffige Langhaus hat die beträchtliche Ausdehnung von 9 Gewölbjochen, deren erſte beide durch Seitenſchranken noch zum Chore gezogen ſind. Alle Formen ſind ſchlicht, die Pfeiler viereckig, mit in der Höhe auf Kragſteinen vorgelegten Gewölbdienſten, die noch in romaniſcher Weiſe aus rechtwinkligen Verſtärkungen mit Eckſäulen und Halbſäulen beſtehen. Die Gurte und Rippen der Gewölbe zeigen die an der Kathedrale durchgeführten Formen, die Fenſter ſind noch rundbogig, mit Ausnahme des großen ſpitzbogigen im Chorſchluß und des aus dem 14. Jahrh. ſtammenden an der Façade. Es ſcheint, daß die Kirche in romaniſchem Styl bereits als flache Baſilika begonnen war und dann

S. Martin in Laon.

nach dem Beiſpiel der Kathedrale eingewölbt wurde. Das Aeußere iſt nicht minder ſchlicht als das Innere. Nur die Façade mit Fialen auf den Strebepfeilern, drei Portalen und einer den Giebel horizontal abſchließenden Blendgalerie zeigt die reicheren Formen des 14. Jahrh. Weſtlich neben den Querarmen, auf dem erſten Quadrat der Seitenſchiffe erheben ſich zwei ſtattliche Thürme in den ſtrengen

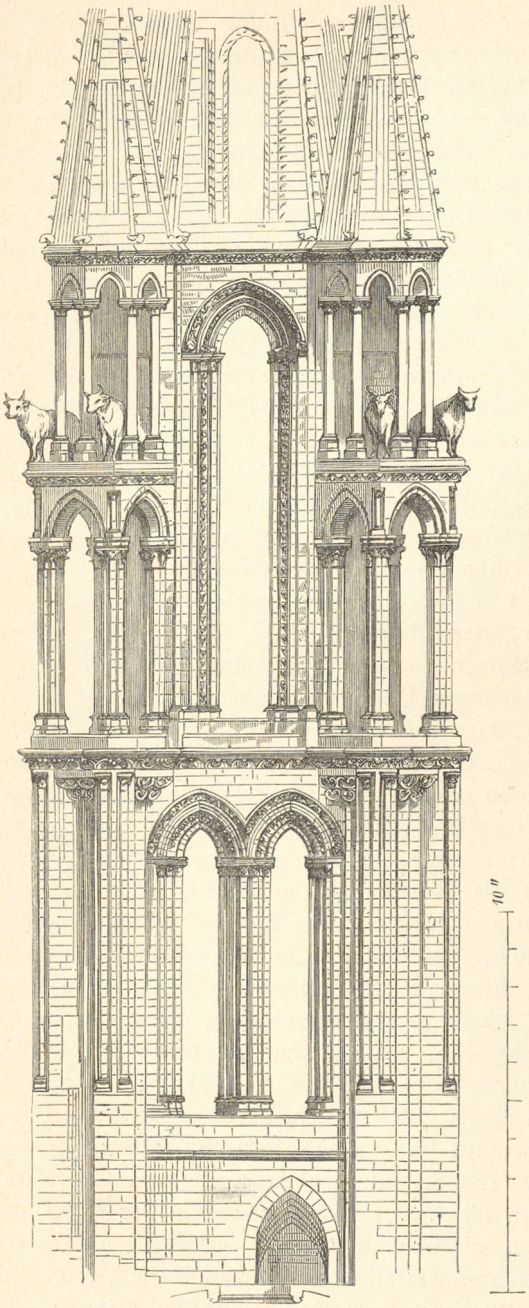


Fig. 603. Von der Kathedrale zu Laon. (Viollet-le-Duc.)

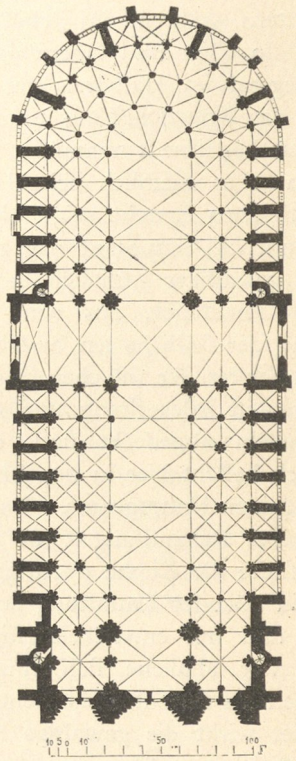


Fig. 604. Notre Dame zu Paris.

Formen frühgothiſcher Zeit, einfachere Nachbildungen der Domthürme. Noch iſt originell, wie an der Oſtſeite der Querſchiffkapellen die Strebepfeiler durch einen Spitzbogen verbunden ſind, über welchem der obere Strebepfeiler als Widerlager für den Theilungsgurt der beiden Kreuzgewölbe in den Querflügeln auffteigt.

Notre Dame von Paris.

In verwandter, nicht minder bedeutſamer Anlage, wie die Kathedrale von Laon, wurde ungefähr gleichzeitig die Kathedrale Notre Dame von

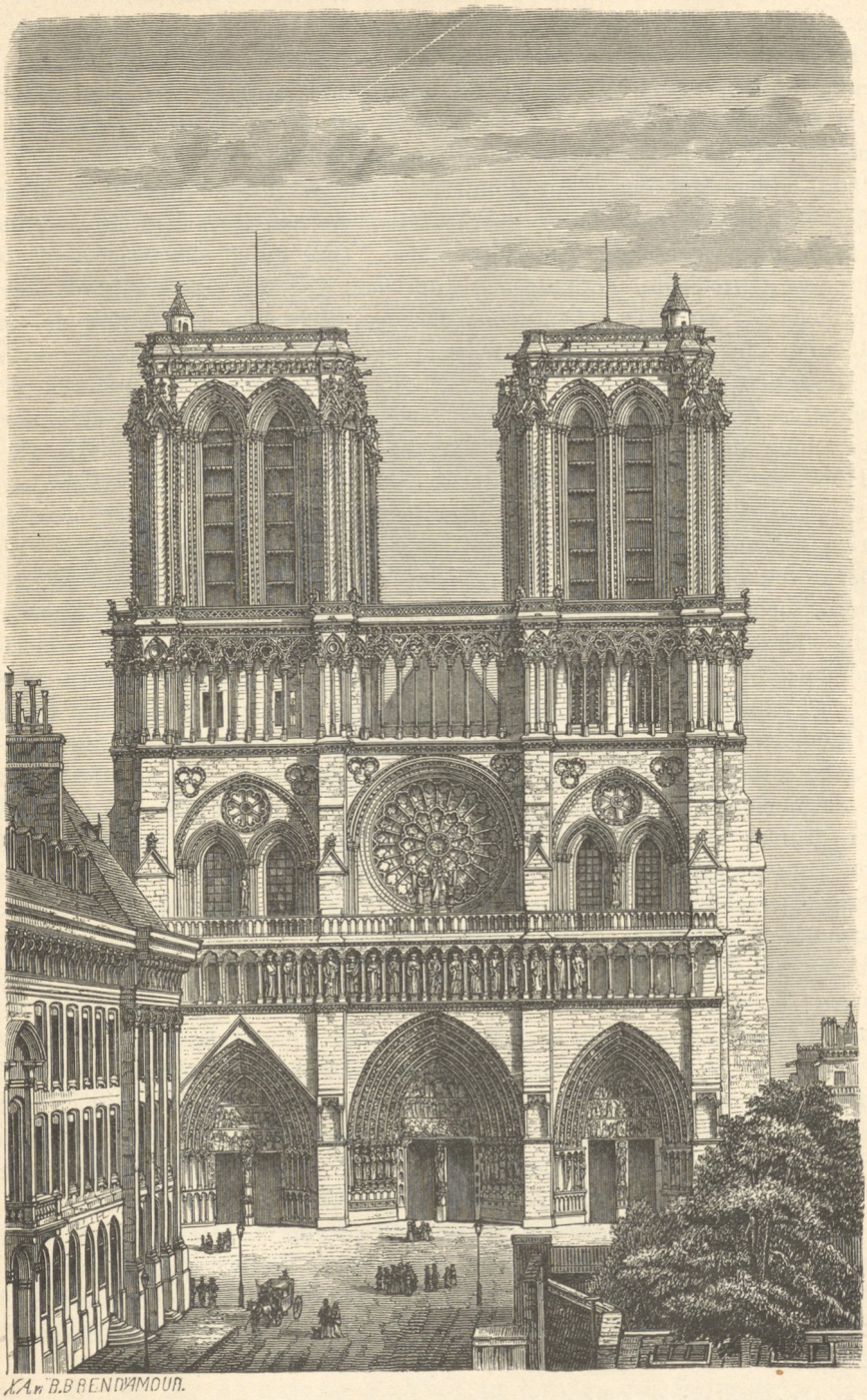


Fig. 605. Façade von Notre Dame zu Paris.

Paris*) erbaut. Der Chor wurde von 1163—1177 ausgeführt bis auf die Wölbung, die indeß bei der Einweihung des Hochaltars im J. 1182 vollendet erſcheint. In raſcher Folge wurde dann das Langhaus ſammt der Façade in Angriff genommen, und der Beſchluß ſeit 1257 mit dem Querſchiff gemacht. Die Anlage iſt auch hier vereinfacht, aber doch nach einem großartigen Plan entworfen. Der Chor verzichtet nämlich (vgl. den Grundriß Fig. 604) auf die reiche Kapellenanlage, wenngleich er nicht in ſo nüchterner Weiſe ſchließt wie der zu Laon. Es iſt vielmehr die zum erſten Mal bei einem gothiſchen Bau adoptirte fünfſchiffige Anlage des ganzen Langhauſes beim Chor durchgeführt, ſo daß zwei niedrige Umgänge um den halbrunden Schluß der Apſis ſich bilden. (Die durch Hineinziehen der Strebepfeiler am ganzen Bau entſtandenen äußerſten Kapellenreihen gehören der ſpätgothiſchen Zeit an.) Das Querſchiff dagegen zeigt einfache Anlage und geringe Ausladung. In der Höhenentwicklung iſt dadurch eine reiche Abſtufung bewirkt, daß über den inneren Seitenſchiffen vollſtändige Emporen ſich erheben, während die äußeren Abſeiten nur ein Geſchoß haben, ſo daß alſo eine dreifach abgeſtufte Aufgipfelung des Baues ſtattfindet. Daher ſteigert ſich auch bei 11,69 M. Weite die Höhe des Mittelſchiffes auf 34,43 M., alſo faſt das Dreifache. Intereſſant war urſprünglich die Oberwand belebt: über den dreifach getheilten, ſchlanken Säulengalerien der Emporen befand ſich an der Stelle des Triforiums jedesmal eine kreisrunde, durch Maaßwerk fünffach getheilte Oeffnung, welche dem Dachraum der Empore Licht zuführte. Darüber lagen die urſprünglich ungegliederten Spitzbogenfenſter. Bei einer ſpäteren Umgeſtaltung wurden die Triforien von den tiefer herabgeführten und durch ein primitives Maaßwerk getheilten Fenſtern verdrängt. War dies ganze Syſtem des Langhauſes ſchon durch die Kühnheit und Originalität der Conſtruction**) von hohem Intereſſe, ſo erreicht die Pariſer Kathedrale durch ihre neue impoſante Façadenbildung auch für dieſe Seite der gothiſchen Entwicklung darin einen der höchſten Punkte, daß ſie das franzöſiſche Façadenſyſtem in ſeinen großen Hauptzügen feſtſtellt (Fig. 605). Die drei reichen Portale, die durchgeführten Galerien mit Statuen, das dominirende prachtvolle Radfenſter, der mächtige viereckige Aufbau, der horizontal ſchließt und dadurch das vorwiegende Princip der Horizontalen noch entſchiedener betont, das Alles tritt hier mit einer Wirkung und Harmonie auf, daß der Einfluß dieſer Façade für die übrigen franzöſiſchen Bauten maaßgebend wurde. Zu derſelben Gruppe gehört ferner die

Kathedrale von Sens.

Kathedrale von Sens, nach 1152 begonnen und ſchon 1184 bis zu den Thürmen gediehen. Im Weſentlichen nach verwandten Dispoſitionen erbaut, weicht ſie nur darin ab, daß in ihren Arkaden gegliederte Pfeiler mit zwei gekuppelten Säulen — eine ſeltene Form — wechſeln; daß der Chor einfach mit einem Umgang verſehen iſt, an den ſich eine einzelne Apſis lehnt; daß die Kreuzarme öſtliche Abſeiten mit Altarniſchen haben und die Empore über den Seitenſchiffen fehlt. Letz-

Kathedrale von Senlis.

tere findet ſich indeß wieder an der Kathedrale von Senlis, welche darin ſonſt der vorhergehenden verwandt erſcheint, daß Pfeiler und (einzelne) Säulen in ihren Arkaden wechſeln. Die Anordnung des Chores mit Umgang und Kapellen iſt der von N. Dame zu Noyon nachgebildet, und ſicherlich begann mit dieſen Theilen

*) Aufnahmen bei *E. Lecomte:* Notre Dame de Paris. Fol. Paris.

**) Ausführlicher handelt darüber, unter Beibringung trefflicher Abbildungen, *Viollet-le-Duc* in ſeinem Dictionn. II, S. 288 ff.

ſeit 1151 die Erneuerung des Baues. Der ſüdliche Thurm der Façade gehört zu den beſterhaltenen Muſtern der Glockenthürme frühgothiſcher Epoche. Er zeigt große Verwandtſchaft mit den Thürmen von Laon (vgl. Fig. 603), aber eine zierlichere Ausbildung des dort in großen Grundzügen Gegebenen, namentlich reichere Gliederung des Helmes und der Pyramidendächer der Nebenthürmchen. An die Conception von Notre Dame zu Paris dagegen ſchließt ſich die gewiß lange vor 1230 begonnene Kathedrale von Bourges, ohne Querſchiff, aber mit doppeltem Chorumgang, aus dem nur fünf unbedeutende Niſchen vortreten. Der Architekt hat hier den Verſuch gemacht, durch Beſeitigung der Emporen und durch fünfſchiffige Anlage zu neuen Ergebniſſen zu gelangen. Mächtig, in gewaltiger Energie und Strenge erheben ſich die Maſſen des Baues; aber die Verhältniſſe wirken durch die übermäßige Höhe der inneren Seitenſchiffe, durch das wenig geſteigerte Mittelſchiff, durch die Monotonie doppelter Triforien in letzterem und im inneren Seitenſchiff ſehr ungünſtig. Die langen Pfeiler erſcheinen mager im Verhältniß zu den dreimal kürzeren und ebenſo dicken der Seitenſchiffe, die Gliederungen der Arkaden ſind kraftlos, und die Triforien, namentlich in den öſtlichen Theilen, ohne energiſche Gruppirung.

Kathedrale von Bourges.

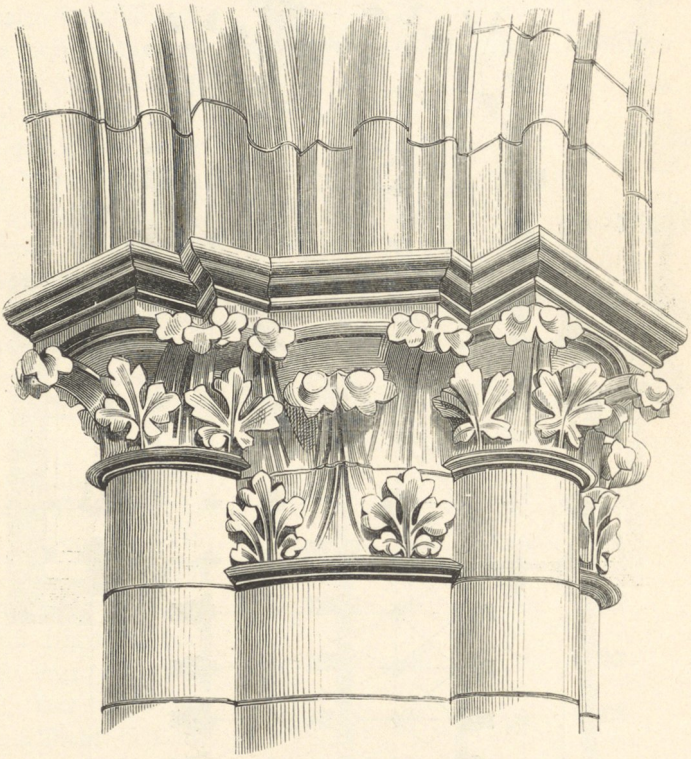


Fig. 606. Kathedrale von Amiens. Pfeilerkapitäl.

Zwei prachtvolle romaniſche Portale an den Seitenſchiffen, ſowie eine gewaltige Krypta unter dem Chor gehören noch dem 12. Jahrh. an. — Solche ältere Reſte bewahrt auch die Kathedrale von Soissons in ihrem ſüdlichen Querflügel, der, im Halbkreis geſchloſſen und mit einem Säulenumgang verſehen, an die Kathedralen von Tournay und Noyon, ſowie die rheiniſchen Bauten erinnert. Im Uebrigen entwickelt der elegante Chor ſich bereits mit polygonem Schluß, Umgang und fünf polygon geformten Kapellen. Da dieſer Theil bereits 1212 vollendet war, ſo erhält dieſe durchgebildete Geſtalt des Chorplanes dadurch eine feſte Datirung. Auch ſonſt ſucht man in dieſen Gegenden nach mancherlei Mitteln, den Chor reicher zu entfalten. So an der Abteikirche S. Yved zu Braine bei Soissons*). Der im

Kathedrale von Soissons.

S. Yved zu Braine und andere.

*) Vergl. die treffliche Monographie de l'ancienne abbaye royale St. Yved de Braine, par *Stanisl. Brioux*. Fol. Paris 1859.

J. 1216 vollendete Bau ſchließt mit einem polygonen Chor ohne Umgang, an welchen ſich jederſeits in diagonaler Stellung zwei kleinere Kapellen lehnen, ſo daß Kreuzarme und Chor in origineller Weiſe verbunden werden. Man kann darin eine Verſchmelzung der centraliſirenden Choranlage Frankreichs mit der coordinirenden Deutſchlands erkennen. Doch bleibt die Mehrzahl der franzöſiſchen Bauten dem Syſtem des Chorumgangs mit Kapellenkranz treu, wie z. B. die Abtei-Kirche S. Leu d'Eſſerent, der dagegen das Kreuzſchiff fehlt. — Eine genaue Nachbildung von S. Yved, aber im entwickelten Styl des 13. Jahrhunderts, mit polygonen Apſiden und gegliederten Pfeilern, war die in der Revolution zerſtörte Sainte Chapelle des herzoglichen Palaſtes zu Dijon. Seit 1244 erbaut, zeigte ſie einen ſchlanken Dachreiter auf dem Querſchiff und zwei unvollendete Thürme an der Façade*). Ungefähr dieſelbe Stufe der Entwicklung bezeichnen die jetzt in Ruinen liegenden Abteikirchen von Longpont, 1227 geweiht, und von Ourscamp, ſo wie die Kathedrale zu Mantes, letztere eine in verkleinertem Maaßſtabe ausgeführte

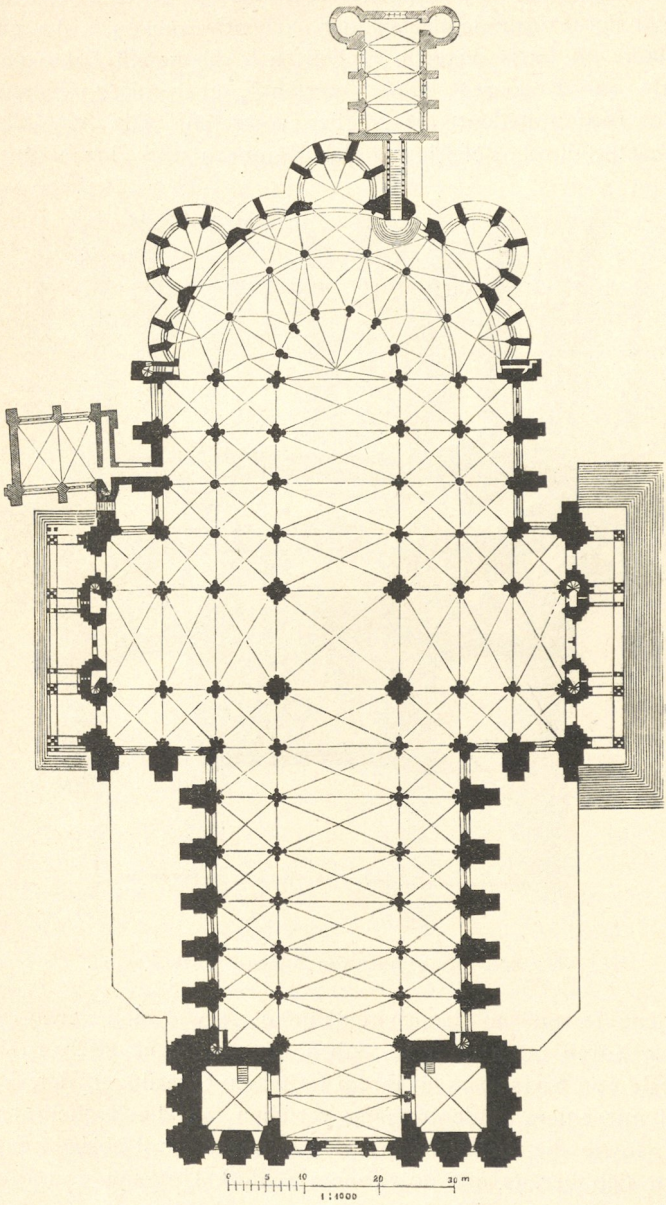


Fig. 607. Kathedrale von Chartres. (Nach Viollet-le-Duc.)

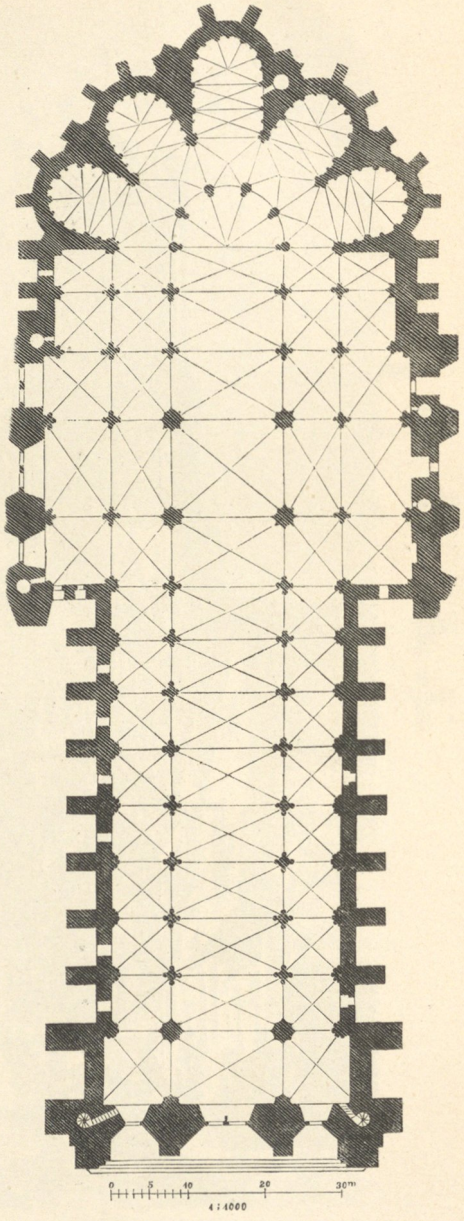
Nachbildung von Notre Dame zu Paris.

Dritte Gruppe.

Waren dies nur Vorbereitungsſtufen, recht eigentlich nur Uebergangsphaſen,

*) Vergl. Mémoires de la commission des antiquités du Dép. de la Côte d'Or. Tome VI. 2. Livr. Dijon et Paris 1863. 4°.

ſo gewinnt nun mit dem Anfang des 13. Jahrh. bei einer nahe zuſammenhängenden Reihe von Kathedralen der neue Styl eine beſtimmtere Phyſiognomie, eine ſchärfere Conſequenz der Durchführung. Die ſchwere, düſtere Anlage macht einer leichteren, freieren Platz, die Emporen werden durchweg beſeitigt und dafür Triforien angebracht, die Fenſter, die nun ein vollſtändiges Maaßwerk erhalten, werden länger und breiter gebildet, aus den kurzen, derben Säulen entwickeln ſich ſchlanke, gebündelte Rundpfeiler; damit hängt aber zuſammen, daß die ſchmalen Gewölbjoche eintreten und der ganze architektoniſche Rhythmus einen lebendigeren, raſcheren Pulsſchlag verräth. Zugleich dringt auch in die Details der Geiſt des neuen Styles ein; herrſchte noch an Notre Dame zu Paris das breite Gurtprofil (vergl. Fig. 563), ſo gewinnt nun das ſcharfe Rippenprofil die Ueberhand; war dort an Baſen und Kapitälen die romaniſche Formenwelt vertreten, ſo ſprießt nun beſonders an letzteren (Fig. 606) ein jugendlich friſches Leben hervor. Die erſte Kathedrale dieſer Reihe iſt die von Chartres. Als ein heftiger Brand im J. 1195 ſie verheerte, blieb ihre Façade unverſehrt. Der bis zum J. 1260 währende Neubau hat alſo wohl den Chor und das Langhaus umfaßt Die Verhältniſſe ſind hier bereits höchſt bedeutend, das Mittelſchiff 16,62 M. breit und 35 M. hoch, doch nur von zwei Seitenſchiffen begleitet. Der Chor dagegen (vergl. Fig. 607) ſchließt ſich mit ſeiner fünfſchiffigen Anlage und den doppelten Umgängen, aus welchen drei große und vier weit kleinere Apſiden vortreten, der Pariſer Kathedrale an. Iſt darin noch ein romaniſcher Nachklang zu erkennen, ſo läßt die Dispoſition ſchmaler Gewölbjoche das gothiſche Princip rein hervortreten. Das Langhaus hat, von der Vierung an gerechnet, ſieben ſolcher Gewölbfelder, zu denen in der impoſanten Thurmhalle noch zwei kommen und die Länge des Baues im Lichten auf 128,3 M. bringen. Das ganze Innere, Chor, Querſchiff und Langhaus aus einem Guſſe, macht den Eindruck ſtrengen, feierlichen Ernſtes. Das gothiſche Syſtem, in allen Einzelheiten durchgeführt mit Be-



Kathedrale von Chartres.

Fig. 608. Kathedrale von Rheims. (Nach Viollet-le-Duc.)

ſeitigung aller romaniſchen Reminiſcenzen, iſt noch von herber Gemeſſenheit. An romaniſche Bauweiſe erinnert nur noch die thurmreiche Anlage des Querſchiffes und manches Einzelne in der Behandlung des Aeußeren. Die mächtigen

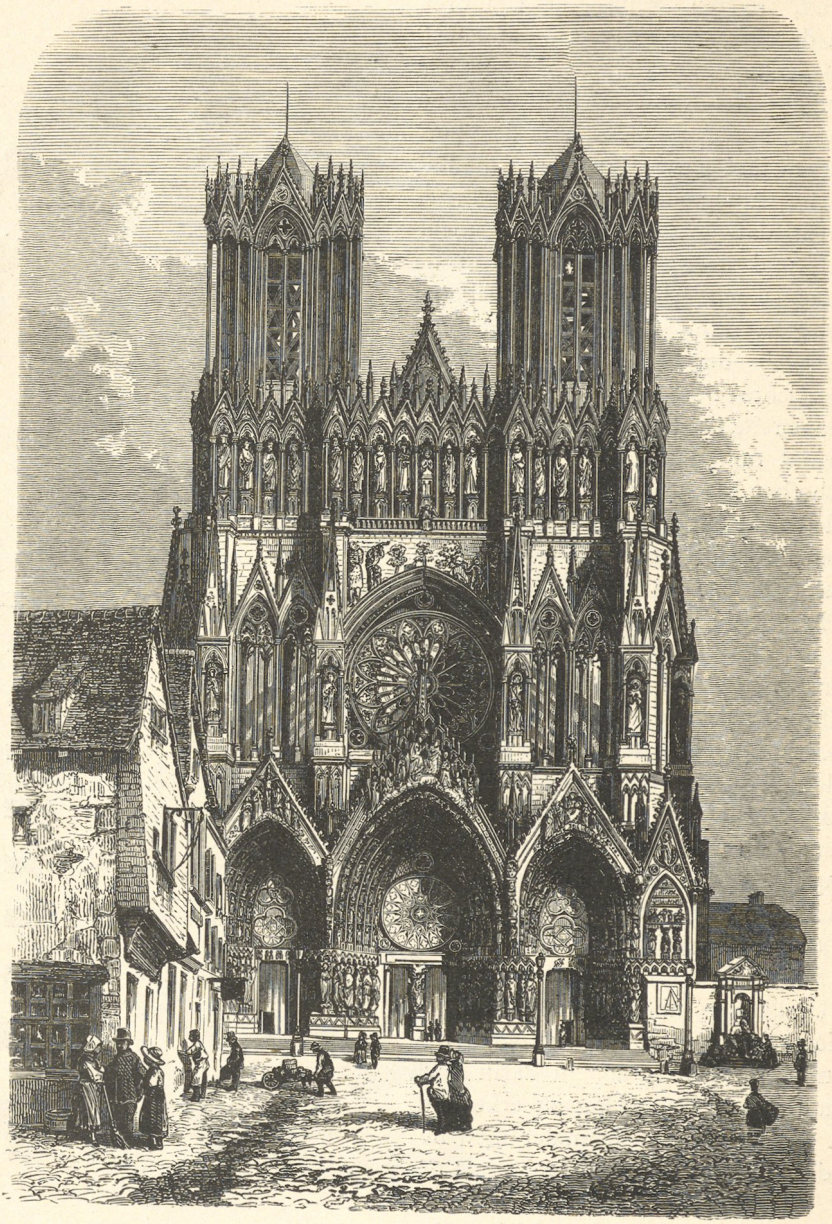


Fig. 609. Façade der Kathedrale zu Rheims.

Kreuzarme mit ihren bildwerkgeſchmückten drei Portalen und den beabſichtigten Thürmen ſind für ſich ſchon eine der glänzendſten architektoniſch-plaſtiſchen Schöpfungen dieſer an großen Conceptionen ſo reichen Epoche. — Hieran ſchließt ſich die Kathedrale von Rheims, deren Chor von 1212 bis 1241 aus-

Kathedrale von Rheims.

geführt wurde, worauf bis gegen Ende des Jahrhunderts der übrige Bau folgte. Hier ſehen wir den Baumeiſter *Robert de Coucy* zur regelmäßigen Kapellenanlage des Chores zurückgreifen und allerdings nur fünf, aber beſonders tiefe Kapellen anordnen (vgl. Fig. 608). Das wenig ausladende Kreuzſchiff wird mit ſeinen beiden Abſeiten zu dem ungewöhnlich kurzen Chor hinzugezogen, das Langhaus dafür beſonders lang geſtreckt, mit neun Jochen, zu denen als zehntes die Thurmhalle kommt. Der Bau iſt nicht ſo kühn und weit wie der von Chartres, die Mittelweite auf 12,34 M. beſchränkt, die Höhenentwicklung aber zu dem bis dahin unerhörten Maaß von 39 M. geſteigert. Die ſchmalen Seitenſchiffe haben nicht ganz die Hälfte, 18,19 M., zur Höhe; die enorme Steigerung des Aufbaues aber wird durch die ungewöhnlich maſſenhafte Anlage der Pfeiler, Mauern und Widerlager vorbereitet. So ſteigert ſich auch, bei verhältnißmäßiger Schmalheit, die innere Länge der Kathedrale auf 137,67 M. Die Wirkung des Inneren, das gleichmäßiger, reiner von ſpäteren Zuſätzen iſt als an den meiſten anderen Kathedralen, erſcheint etwas ernſt und ſtreng, und die Maſſenhaftigkeit der Pfeiler und Mauern läßt die ſchlanken Verhältniſſe nicht recht zur vollen Geltung kommen. Noch mehr ſchadet dem Eindruck dieſes ſonſt ſo großartig harmoniſchen Ganzen der Umſtand, daß alle oberen Fenſter noch die alten Glasgemälde beſitzen, während alle unteren Fenſter dieſelben eingebüßt haben. Dadurch wird der untere Raum mit einem zu reichlichen und dabei zu kalten Licht übergoſſen, ſo daß das Auge die Höhe der dunkleren oberen Partien nicht zu empfinden vermag. Auch die

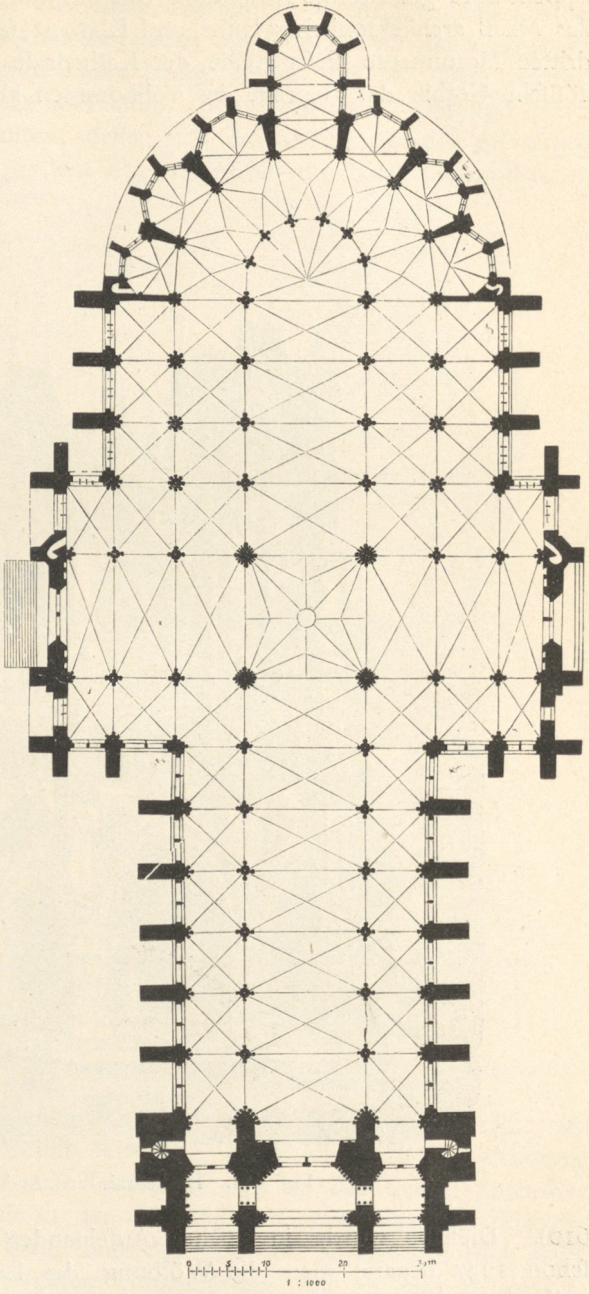


Fig. 610. Kathedrale von Amiens. (Nach Viollet-le-Duc.)

gar zu kurze Entwicklung des Chores bei ſo langgeſtrecktem Schiffe fällt empfindlich auf. An der Façade (Fig. 609) erreicht die franzöſiſche Kunſt dieſer Epoche ihre glanzvollſte Ausbildung, die nur durch zu reiche plaſtiſche Ausſtattung das Maaß architektoniſcher Ruhe und Klarheit faſt überſchreitet. — Erſt an dem dritten Monumente dieſer Reihe, der Kathedrale von Amiens, gewinnt die franzöſiſche Gothik das Gepräge des vollkommen klar durchgeführten Syſtems (Fig.

Kathedrale von Amiens.

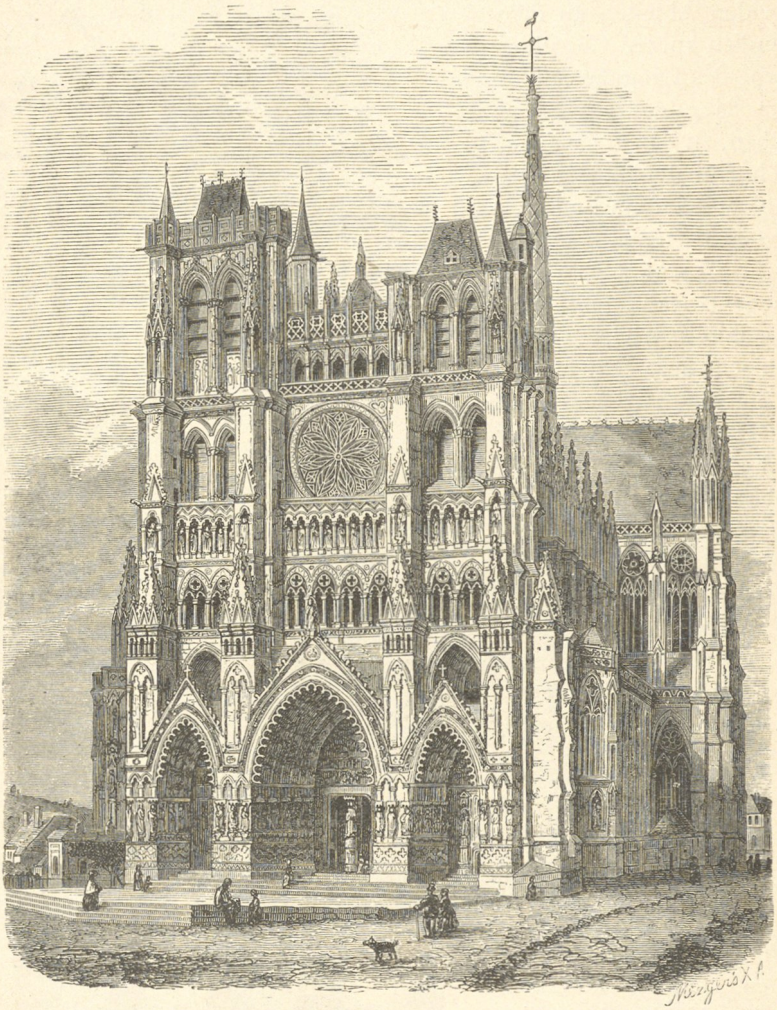


Fig. 611. Kathedrale von Amiens. Façade.

610). Dieſelbe wurde in raſcher Aufeinanderfolge von 1220 bis 1288 erbaut; ſchon 1237 begann man die Wölbung des Langhauſes, das bis 1247 beinahe vollendet war, und 1288 war auch die Façade großentheils bis auf die Thürme fertig. Der Chor (Fig. 610) hat die fünfſchiffige Anlage, den einfachen Umgang mit einem Kranz von ſieben Kapellen, deren mittlere weiter vorſpringt. Hier iſt Alles bereits polygon geſtaltet. Das Kreuzſchiff hat zwei Abſeiten, wie das Langhaus, das erſt ſpäter durch Hineinziehen der Strebepfeiler ſeine Kapellenreihen erhalten

hat. Die Verhältniſſe ſtreben hier in's Große, Leichte, Schlanke, das Mittelſchiff erhebt ſich bei 13,63 M. Weite bis zu der beträchtlichen Scheitelhöhe von 42,87 M., die Seitenſchiffe bis zu 20,14 M. Die Anlage der ganzen Kirche iſt höchſt normal, das Langhaus hat wieder wie in Chartres ſieben Gewölbjoche, zu denen noch die Thurmhalle kommt; die geſammte innere Länge beträgt 143 M. Der Eindruck des Innern, unvergleichlich erhaben und kühn, entzückend leicht, klar und durchſichtig, gehört zum Vollkommenſten, deſſen ſich die Architektur des geſammten Mittelalters rühmen kann. Das Syſtem iſt im Ganzen durchaus harmoniſch, im

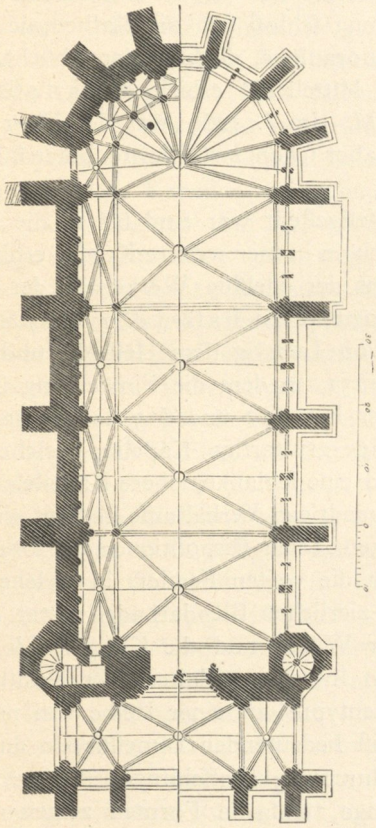


Fig. 612. Ste. Chapelle zu Paris. Grundriſs.

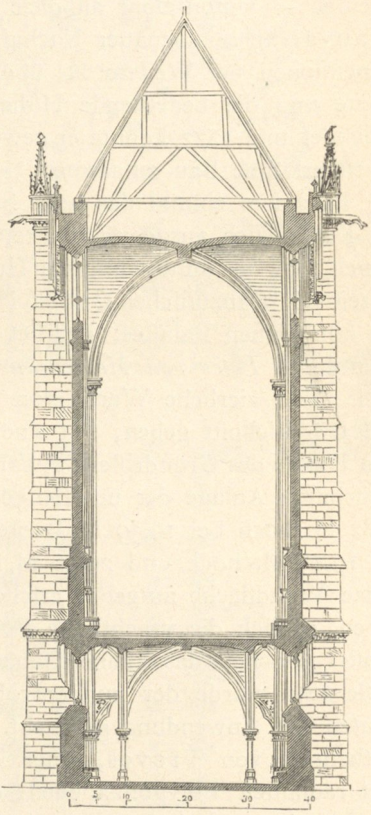


Fig. 613. Ste. Chapelle zu Paris. Querſchnitt.

Weſentlichen aus einem Guſſe, wenngleich mit einigen Variationen, welche die Bildung der Triforien und der Fenſter betreffen. Nicht bloß daß die Triforien im Langhauſe, an der Weſtwand der Kreuzarme und an den beiden äußerſten Jochen des ſüdlichen Flügels auch in der Oſtwand einfacher behandelt ſind als die im Chore; die Triforien im Chor und der öſtlichen Kreuzwand ſind auch völlig als Fenſter ausgebildet, eine ſpätere Umgeſtaltung, die zu dem glänzenden Eindruck des Inneren nicht wenig beiträgt. Dazu machen die prächtigen Glasgemälde im Kreuzſchiff und der weſtlichen Façade eine herrliche Wirkung. In demſelben Verhältniß ſteht die Fenſterbildung im Chor zu der des Langhauſes: in letzterem haben die Fenſter vollkommen durchgebildete Gliederung in viertheiliger Anlage; im Chor ſind ſie ſechstheilig und zeigen das reichere Naſenwerk der Spät-

zeit des 13. Jahrhunderts. Man ſieht, daß mit den unteren Theilen des Chores begonnen, mit den oberen Partien aber erſt nach Vollendung des Langhauſes fortgefahren und mit der Querſchiff-Façade der Schluß gemacht wurde. Von dem Syſtem des Langhauſes gibt der perſpectiviſche Durchſchnitt auf S. 10, vom Inneren die Fig. auf Seite 17, von der prachtvollen Façade Fig. 611 eine Anſchauung. Letztere zeigt die höchſte Entfaltung des an der Façade von Notre Dame zu Paris Begonnenen (vgl. Fig. 605), Alles in leichterer, freierer Weiſe entwickelt, auch mit entſprechend glänzendem Bildſchmuck, doch ohne daß die plaſtiſche Decoration das bauliche Gerüſt ſo üppig überwucherte wie an der Kathedrale von Rheims. — Unmittelbar an dieſe Meiſterſchöpfung ſchloß ſich die Kathedrale von Beauvais*), mit genauer Nachahmung der Choranlage, doch in der Abſicht, die Dimenſionen bei Weitem zu überbieten. Das Mittelſchiff erhielt daher 14,62 M. Weite und die bedeutende Höhe von 47,42 M. Im J. 1269 war der Chor faſt vollendet und 1272 konnte er geweiht werden; aber ſchon zwölf Jahre ſpäter ſtürzte der überkühne Bau zuſammen.

Kathedrale von Beauvais.

Verbreitung des Styls.

Nachdem einmal das neue Syſtem völlig feſtgeſtellt war und bis in die feinſten Details ſich ausgeprägt hatte, drang es raſch in immer weitere Kreiſe, eroberte ſchnell ſich die unumſchränkte Herrſchaft. Eins der edelſten Werke aus der Blüthezeit der franzöſiſchen Gothik iſt die Ste. Chapelle zu Paris, d. h. die Kapelle des königlichen Palaſtes, geſtiftet im J. 1243 von Ludwig dem Heiligen und erbaut durch *Peter von Montereau* bis zum J. 1251, in dem die Einweihung ſtattfand. Dies zierliche Werk, von dem wir unter Fig. 612 und 613 den Grundriß und Durchſchnitt geben, hat eine untere niedrige gruftartige Kapelle, welche die eine Hälfte des Grundriſſes (links) darſtellt, und eine ſchlanke, obere Kapelle. Die dreiſchiffige Anlage der unteren, die durch die niedrigen Verhältniſſe bedingt wurde (6,82 M. hoch bei 10,39 M. Breite), die ſchlanken, edlen Dispoſitionen der oberen, die 19,49 M. hoch und 29,56 M. lang iſt, dazu die weiten Fenſter, in welche die ganze Wandfläche aufgelöſt erſcheint, und die zierlichen Blendarkaden unter denſelben, endlich die prachtvolle Polychromie der Wände und die Glasgemälde der Fenſter machen das kleine Gebäude zu einem Juwel mittelalterlicher Kunſt. — Außerdem wurde der nun erprobte Kathedralentypus an einer Reihe von neuen Bauten zur Anwendung gebracht. So in höchſt bedeutenden Dimenſionen an der Kathedrale von Troyes, einer impoſanten, durchweg fünfſchiffigen Anlage, mit fünf radianten Polygonkapellen, die noch ſtrenge, einfache Formen zeigen. An das Langhaus ſind ſpäter noch Kapellenreihen angebaut und im 15. Jahrh. ein gewaltiger Façadenbau mit zwei Thürmen angefügt worden, die jedoch mit der fünfſchiffigen Anlage des Inneren nicht harmoniren. Die unvollendete Façade prangt im üppigſten Schmuck ſpäteſter Gothik. Geringer in den Maaßen (etwa 10 M. Breite im Mittelſchiff), aber von lauterſter Harmonie erhob ſich als verkleinertes Nachbild der Kathedrale von Amiens die von Tours, durch ſchlanke Verhältniſſe, Adel der Formen, glänzende Fenſter und durchbrochene Triforien ausgezeichnet. Von überwältigender Wirkung ſind die ganz in Fenſter aufgelöſten Querſchiffwände. Nach einem Brande von 1168 im Chor und Kreuzſchiff bis 1266 vollendet, zeigt der edle Bau in der Klarheit und Conſequenz der Durchbildung die ganze Feinheit und die reifſte Entwicklung des 13. Jahrhunderts. Der

Ste. Chapelle zu Paris.

Kathedrale von Troyes.

Kathedrale von Tours.

*) Histoire de la cathédrale de Beauvais, par Desjardins. Paris 1875.

Chor hat Rundpfeiler mit vier Dienſten, auf deren Kapitäl die Stützen für die obern Gewölbe dreifach gebündelt aufſetzen. Das Laubornament an den Kapitälen iſt in ſeiner klaren, großgeſchnittenen Form meiſterlich behandelt. Die Arkadengurte und diejenigen in den Seitenſchiffen und Kapellen verrathen noch romaniſche Nachklänge. Die Triforien im Chor und ebenſo die Fenſter daſelbſt ſind ſchlicht aus Drei- und Vierpäſſen zuſammengeſetzt, die Triforien übrigens in der ganzen Kirche auf effektvollſte Weiſe als Fenſter behandelt. Ebenſo zeigen ſie ſich unter den prachtvollen Radfenſtern in den Querflügeln. Noch reicher entwickelt ſich, klar, licht und prächtig, das Langhaus, zwiſchen deſſen Strebepfeilern Kapellen eingebaut ſind. Die Formen ſind hier etwas flüſſiger als im Chor und weiſen auf die Spätzeit des 13. Jahrhunderts. Die Façade endlich iſt eins der prachtvollſten Beiſpiele des Flamboyantſtyls, der Ausbau der Thürme gehört der Renaiſſance; die Façade gehört dem 15., die oberen Theile ſogar erſt der Renaiſſance des 16. Jahrhunderts. Auch die Kathedrale von Meaux mit ihrer kühnen fünfſchiffigen Anlage und reichen Chorbildung, ſo wie der gewaltigen Façade iſt hier zu nennen. Sie entſtand ſichtlich unter dem Einfluſſe von N. Dame zu Paris und hatte urſprünglich nicht bloß das fünfſchiffige Langhaus, wovon trotz ſpäteren Erneuerungen noch mehrere primitive Rundpfeiler zeugen, ſondern war auch mit Emporen verſehen, durch deren Beſeitigung die Verhältniſſe der Seitenſchiffe, ähnlich denen der Kathedrale von Bourges, ihre übertrieben ſchlanke Höhenentwicklung erhielten. Ferner zeigt die Kathedrale von Le Mans (vgl. Fig. 614), wo ſeit 1217 an das ältere Langhaus ein großartiger Chorbau gefügt wurde, dieſen in einer Häufung der Motive — doppelten Umgang und dreizehn Kapellen von ungewöhnlicher Tiefe —, die bereits über das Klare, Regelmäßige hinausgeht. Aber die Wirkung dieſer gigantiſchen Anlage mit ihren außerordentlich geſteigerten Höhenverhältniſſen und den reichen Durchblicken iſt trotz einer gewiſſen Uebertreibung von großer Macht, die freilich

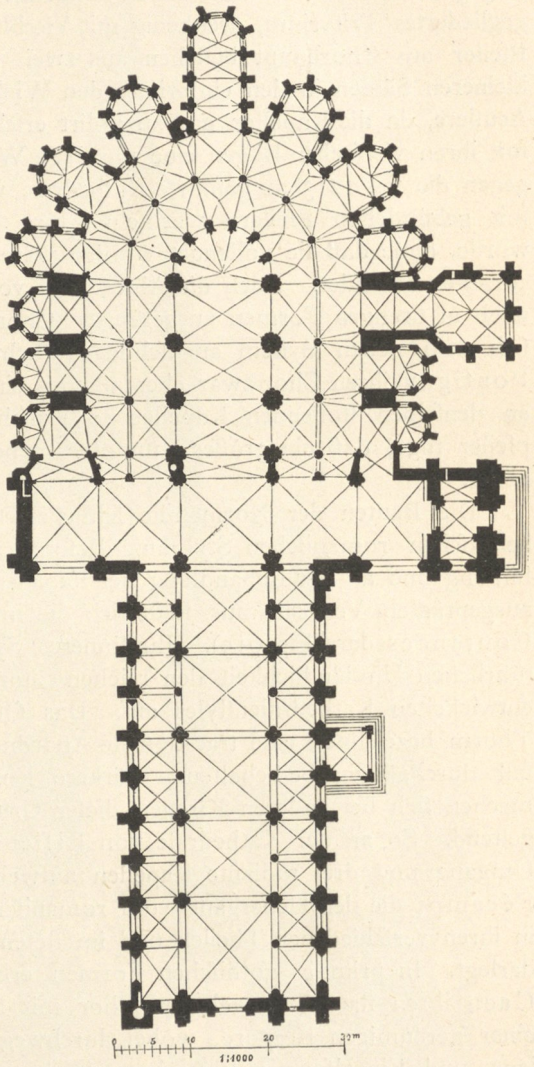


Fig. 614. Kathedrale von Le Mans. (Nach Viollet-le-Duc.)

Kathedrale von Meaux.

Kathedrale von Le Mans.

auch durch die prächtigen alten Glasgemälde poetiſch gehoben wird. Auffallend ſtark ſind die runden Bündelpfeiler des Mittelſchiffes mit ihren zwölf Dienſten, über welchen die Arkaden, rechtwinklig und mit Rundſtäben gegliedert, eben ſo maſſig anſetzen. Im hohen Chor ſieht man kein Triforium, ſondern nur einen Laubfries unter den Fenſtern, die bis auf den Scheitel der Arkaden herabſteigen. Dagegen zieht ſich in den inneren Umgängen unter den breiten Fenſtern ein reich gegliedertes Triforium, dreitheilig mit Vierblättern in den Bogenzwickeln hin. Die Pfeiler am Chorhaupt beſtehen aus zwei verſchmolzenen Halbſäulen mit zwei kleineren Säulen in den einſpringenden Winkeln. Am wenigſten erfreulich iſt das Aeußere, da die Kapellen gar zu iſolirt erſcheinen und die coloſſalen Strebepfeiler mit ihren vierfachen Bögen eine unruhige Wirkung hervorbringen. Strenger iſt dagegen die ſeit 1213 aufgeführte Kathedrale von Auxerre, in deren Schiffe Säulen mit gebündelten Pfeilern wechſeln. Ihre Façade, an welcher bis 1550 gebaut wurde, ohne daß ſie vollendet worden wäre, iſt mit einer verſchwenderiſchen Decoration bekleidet. Auch die Abteikirche von Vézelay erhielt 1198—1206 einen noch in ſtrengen Formen ausgeführten Chor, der mit Umgang und Kapellenkranz ſich dem neuen Syſtem anzuſchließen ſucht, während die Ciſterzienſerkirche zu Pontigny ihren Chor zwar ebenfalls mit einem Umgang umgiebt, aber die tiefen an denſelben ſtoßenden Kapellen ſo zwiſchen die nach innen gezogenen Strebepfeiler fügt, daß ein großes, ununterbrochenes Polygon die äußere Begrenzung bildet.

Kathedrale von Auxerre.

Vézelay.

Pontigny.

Die Bauten der Normandie ſchließen ſich in gewiſſer Beziehung dem hier heimiſchen romaniſchen Styl an. Beſonders tritt dies Verhältniß an der Pfeilerbildung und an der Behandlung der Façaden hervor. Reich entwickelt, mit ſcharf ausgeprägtem Verticalismus, ſtellt ſich die in Abbildung beigefügte Kathedrale von Coutances dar (Fig. 615). Ihr inneres Syſtem nimmt mit einer gewiſſen ausführlichen Umſtändlichkeit den reichen Chorplan und die fünfſchiffige Anlage des entwickelten Kathedralenſtyles auf. Das Querſchiff iſt durch einen maſſenhaften Thurm bezeichnet, eine traditionelle Anordnung, welche die normanniſchen Bauten faſt durchgängig beibehalten. Stärkere Einflüſſe der heimiſchen Ueberlieferung machen ſich bei anderen Kirchen dieſer Gruppe, namentlich in der Chorbildung, geltend. So an der Kathedrale von Liſieux, deren Chor den halbkreisförmigen Umgang und drei radiante Kapellen aufweiſt. So auch an der Abteikirche von Fécamp, die den Uebergang vom romaniſchen zum ausgebildet gothiſchen Syſtem in ihren verſchiedenen Theilen und im ſteten Fortſchreiten von Oſten nach Weſten darlegt. In primitiv gothiſchen Formen erhielt ſodann die Kirche S. Etienne zu Caen ihren ſtattlich angelegten Chor mit ſieben noch halbrunden Kapellen und einer geräumigen Empore, wobei durchweg Anklänge romaniſchen Styles in Anlage und Einzelformen ſich bemerklich machen. Völlig entwickelt zeigt ſich dagegen wieder das durchgebildet gothiſche Syſtem, wenn auch mehrfach mit romaniſchen Reminiscenzen und mit Beibehaltung älterer Theile, beim Umbau der prächtigen Kathedrale von Bayeux, deren Chor einen Umgang mit fünf Polygonkapellen hat. In verwandter Weiſe tritt dieſelbe Anlage bei der Kathedrale von Séez hervor, nur daß hier die Kapellen jene bedeutende Vertiefung haben, die wir an der Kathedrale von le Mans fanden. Wahrſcheinlich hat jener benachbarte Bau auf die Kirche von Séez eingewirkt. — Ungemein prachtvoll entfaltet ſich dieſer Styl an der Kathedrale von Rouen, einem bedeutend angelegten, im Weſentlichen

Bauten der Normandie.

Kathedrale von Coutances.

Kirche zu Liſieux.

Kirche zu Fécamp.

S. Etienne zu Caen.

Kathedralen zu Bayeux und zu Séez.

Kirchen zu Rouen.

von 1212 bis 1280 ausgeführten Bau. Seine primitivſten Theile ſind die weſtlichen Partien des Schiffes; doch enthalten auch die unteren Chormauern noch frühe,

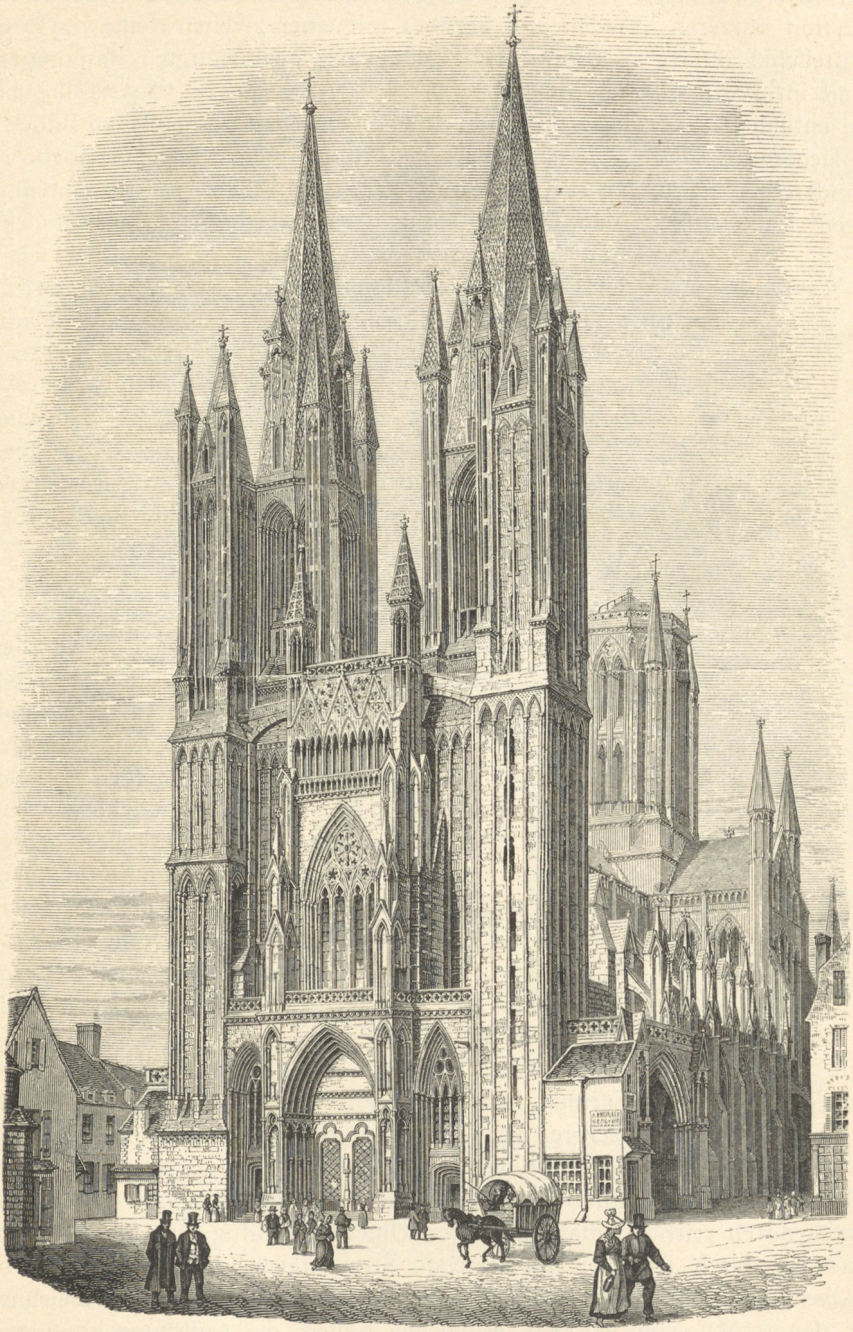


Fig. 615. Kathedrale von Coutances. Façade.

ſelbſt romaniſirende Elemente. Schon die Grundform eines halbkreisförmigen Umganges mit drei Rundapſiden, von denen die mittlere bedeutend vertieft iſt,

ſo wie die primitiven ſpitzbogigen Fenſter deuten darauf hin. Das dreiſchiffige Querhaus mit zwei öſtlichen Niſchen entſpricht ebenfalls mehr romaniſchen Tendenzen. Merkwürdig iſt im Langhaus die Anlage der ſehr ſchlanken Seitenſchiffe, die ſich mit kürzeren Arkaden und darüber mit einer zweiten Reihe von Bögen in das Mittelſchiff öffnen, wahrſcheinlich Reſte einer beabſichtigten Emporenanlage, die man im Fortſchritt des Baues aufgab. An der gar zu ſchwerfällig breiten Façade enthält der nördliche Thurm noch Spuren eines romaniſchen Baues. Die reiche Decoration des mittleren Theiles gehört der ſpätgothiſchen Epoche an. — Eine andere Kirche zu Rouen, S. Ouen, ſeit 1318 erbaut, mit elegantem, dreiſchiffigem Langhauſe (ſ. den Grundriß Fig. 616), zeigt den frei entwickelten, ſchmuckvollen Styl des 14. Jahrh. in ſeiner faſt ſchon zu weit getriebenen Schlankheit und mageren Eleganz.

Bauten des 14. Jahrh.

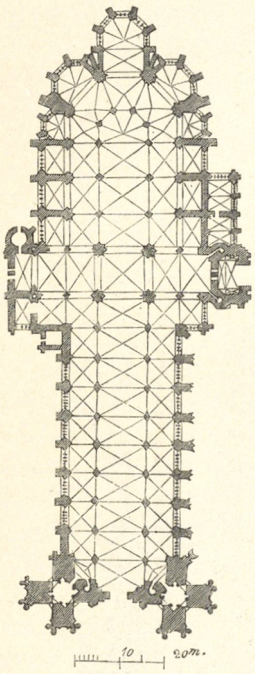


Fig. 616. S. Ouen zu Rouen.

Im Ganzen iſt Frankreich ſonſt ziemlich arm an Bauwerken, welche den luftig graziöſen Styl des 14. Jahrh. vertreten. Eins der zierlichſten, jedoch unvollendeten Werke dieſer Art iſt die elegante kleine Kirche S. Urbain zu Troyes, 1262 begonnen, in der Behandlung aber der übrigen architektoniſchen Entwicklung ſo weit vorauseilend, daß ſie den Charakter des 14. Jahrh. trägt. Papſt Urban IV., eines Schuſters Sohn, ließ ſie an der Stelle ſeines väterlichen Hauſes durch einen Meiſter *Johannes Anglicus*, dem Namen nach von engliſcher Abſtammung, errichten. In raſcher Bauführung wurden die öſtlichen Theile beendet, das Langhaus aber kam nur in verkümmerter Weiſe zur Ausführung. Bemerkenswerth erſcheint hier das entſchiedene Abgehen vom franzöſiſchen Grundplan, da neben dem polygon aus dem Achteck geſchloſſenen, lang vorgeſchobenen Chor zwei ebenfalls polygone Seitenchöre dem nicht über das Langhaus vorſpringenden Querſchiff angefügt ſind, eine Anordnung, die man vielleicht dem Einfluß deutſcher Schulen zuſchreiben darf. Sie findet ſich genau in derſelben Weiſe etwas ſpäter am Regensburger Dom, nur daß der Meiſter von Troyes die Kreuzgewölbe in Seitenchören, Querarmen und Seitenſchiffen fünftheilig macht, indem er den nach außen liegenden Gewölbtheil in zwei Kappen zerlegt, wodurch er eine weitere Theilung durch Strebepfeiler und doppelte Fenſter gewinnt. Alle Formen ſind hier ſchon überfein, ſpitzig, dünn, Rippen und Fenſterſtäbe faſt zerbrechlich; in den Seitenſchiffen liegen die Fenſter hinter durchbrochenen Gitterwerken, ähnlich wie es bald darauf die Façade des Straßburger Münſters aufnimmt. Ebenſo ſind die Vorhallen an den Querflügeln (übrigens durch reiche Bemalung ausgezeichnet) wie luftige Baldachine behandelt, ſo daß ſie durch frei vor ſie tretende Strebepfeiler geſtützt werden müſſen. Das Alles iſt ungemein kühn, geiſtreich, pikant und originell, aber es bezeichnet auch ſcharf den Punkt, von wo dem gothiſchen Syſtem die Auflöſung kommen ſollte. Das Mittelſchiff des aus drei Jochen beſtehenden Langhauſes iſt nur proviſoriſch mit einem Tonnengewölbe bedeckt worden, der beabſichtigte Thurm auf der Vierung nicht zur Ausführung gekommen. Dieſer Kuppelthurm ſcheint wie die geſammte

Chorbildung auf einen Einfluß rheiniſcher Schulen hinzudeuten. Auch die Kathedrale zu Châlons s. M., ein ſehr ſtattlicher Bau, hatte urſprünglich eine ſchlichte Choranlage, welche erſt nachträglich mit Umgang und Kapellenkranz verſehen wurde.

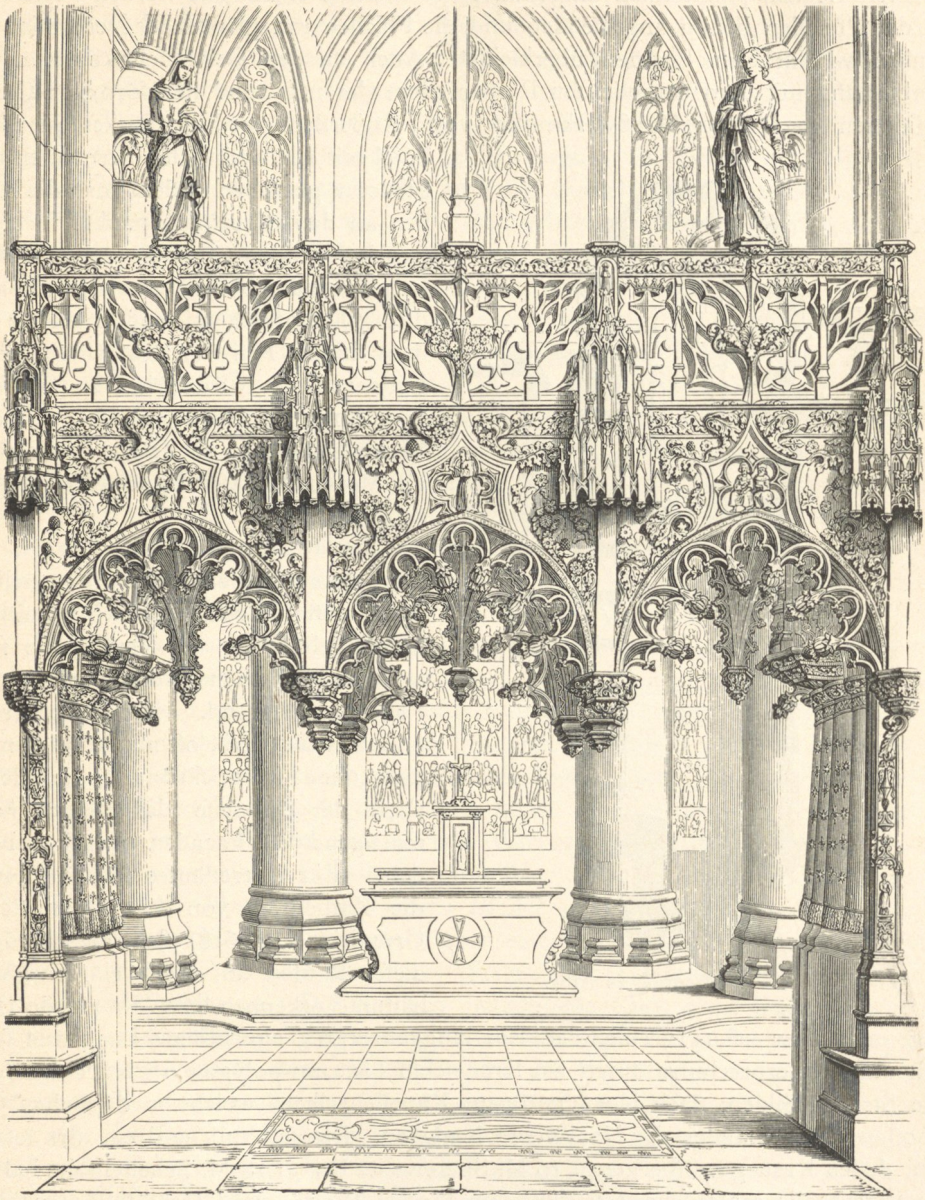


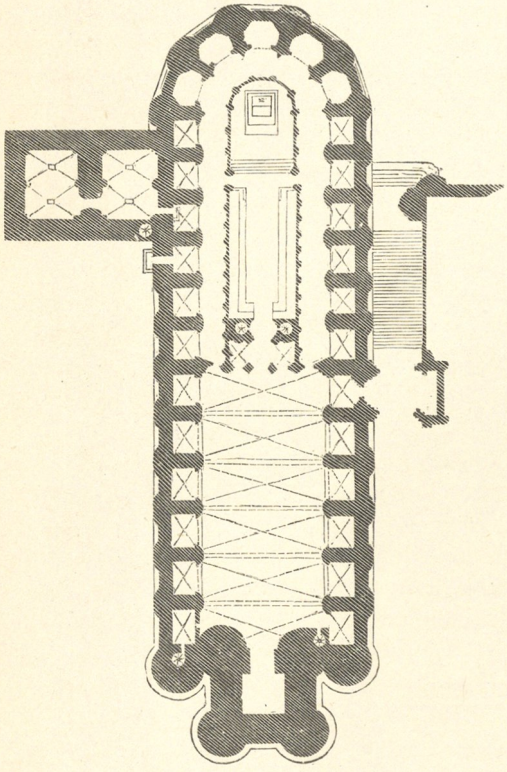
Fig. 617. Lettner von S. Madeleine zu Troyes.

Die Kirchen der von Frankreich 1871 abgetretenen deutſchen Provinzen, die wir ſpäter im Zuſammenhang mit den Bauten Deutſchlands betrachten werden, zeigen dieſelbe einfachere Choranlage.

Die ſpätere Zeit der gothiſchen Architektur in Frankreich, namentlich ſeit dem Beginn des 15. Jahrh., bringt jene reiche und willkürliche Decorationsweiſe hervor, Flamboyant-Styl.

welche die Franzoſen als Flamboyantſtyl bezeichnen. Der Ausdruck iſt zunächſt von dem Fenſtermaaßwerk hergeleitet, deſſen Figuren aus flammenförmigen Muſtern (den ſogenannten Fiſchblaſen) zuſammengeſetzt ſind. Auch ſonſt erſcheinen die Formen vielfach phantaſtiſch umgeſtaltet, geſchweifte Kielbögen werden beſonders an den Portalen häufig angewendet, und die Flächen mit glänzender Decoration in ähnlich willkürlichen Formen überkleidet. Auch an den Gewölben kommen, in Verbindung mit dem complicirten Rippenſyſtem der netz- und ſternförmigen Compoſitionen, mancherlei Maaßwerkmuſter vor. Außerdem wird ein keckes, pikantes Spiel mit den wichtigſten Elementen der Structur getrieben, indem man die Rippen an dem Kreuzungspunkte in einer freiſchwebenden Conſole endigen läßt. In glänzendſtem Reichthum treten alle dieſe phantaſtiſch ſpielenden Motive an dem unter Fig. 617 aufgenommenen Lettner der S. Madeleine zu Troyes vom J. 1506 auf, wo zugleich die reiche Zackenbeſetzung der Bögen ebenfalls als Merkmal dieſer Epoche Beachtung verdient.

Südfranzöſiſche Monumente.



Kathedrale von Alby.

Fig. 618. Kathedrale zu Alby.

Im ſüdlichen Frankreich erfährt die gothiſche Architektur mancherlei Umgeſtaltungen. Sie wird maſſenhafter behandelt, die Verhältniſſe ſind minder aufſtrebend, die horizontalen Linien vorwiegend. Die Strebepfeiler ſind ſchlicht, derb, oft abgerundet, meiſtens ohne Fialenbekrönung, die Dächer nach der Bauweiſe des Südens flach anſteigend, die Façaden einfach behandelt. Ein intereſſantes Beiſpiel bietet die Kathedrale von Alby, an deren Grundriß (Fig. 618) ſich die Tendenz dieſer Bauten auf weite einfache Verhältniſſe erkennen läßt. Sie wurde 1282 begonnen, aber erſt 1512 vollendet. Ein langgeſtrecktes, einſchiffiges Langhaus ſetzt ſich ohne Unterbrechung durch ein Kreuzſchiff bis zum polygonen Chorſchluß fort. Die Streben bilden, nach innen gezogen, Kapellenreihen, welche in doppelten Geſchoſſen über einander das Hauptſchiff begleiten. Die anſehnliche Breite des letzteren, deſſen Kreuzgewölbe gegen 19 M. Spannweite bei 31,18 M. Scheitelhöhe haben, die prachtvolle maleriſche Ausſchmückung aller Wand- und Gewölbflächen, der reiche ſteinerne Choreinbau, eine der üppigſten Schöpfungen des Flamboyantſtyls (das Gebäude ſelbſt iſt von Backſteinen errichtet), geben dem Inneren eine bedeutende künſtleriſche Wirkung. Das Aeußere iſt maſſenhaft, feſtungsartig behandelt, und nur die an der Südſeite liegende prachtvolle Hauptpforte, zu der eine Freitreppe hinaufführt, in den zierlich ſpielenden Formen der Spätzeit, gibt hier eine reichere Wirkung. — In einer dem Syſtem der nördlichen Bauten ſich nähernden Weiſe

iſt die Kathedrale von Bordeaux erbaut, im einſchiffigen Langhauſe von 17,5 M. Breite bei 27,6 M. Höhe zwar noch einer ſüdfranzöſiſchen Anlage folgend, in den öſtlichen Theilen dagegen mit reichem Chorumgang und ſieben polygonen Kapellen ausgezeichnet. Vollſtändig in reiner Ausbildung des gothiſchen Syſtems mit Chorumgang und fünf radianten Kapellen, mit Kreuzſchiff und dreiſchiffigem Langhauſe, das durch die hineingezogenen Strebepfeiler Kapellenreihen erhält, iſt die ſeit 1270 erbaute Kathedrale von Limoges angelegt, und noch früher erhob ſich eine in ähnlichen Verhältniſſen offenbar ebenfalls von einem nordfranzöſiſchen Baumeiſter ausgeführte Kathedrale im Hauptorte der Auvergne, zu Clermont, deren Chor von 1248 bis 1285 erbaut wurde, und an deren fünfſchiffigem Langhauſe man noch bis tief in's 14. Jahrh. hinein baute. Der Bau gehört wiederum zu den großartigſten Kathedralen dieſer Epoche, indem er das durchgebildete Syſtem in ſehr bedeutenden Verhältniſſen entwickelt zeigt. Der Chor, aus fünf Seiten des Zehnecks geſchloſſen, fünfſchiffig, mit Umgang und fünf polygonen Kapellen, mündet auf ein wenig ausladendes Querſchiff, an welches in derſelben Breite das Langhaus mit ſeinen fünf Schiffen ſich anſchließt. In den Querarmen des Kreuzſchiffes ſind zwei großartige Radfenſter von glänzender Wirkung. Zwei allerdings nicht ausgebaute Thürme flankiren das Querhaus, zwei andere jetzt in der Ausführung begriffene erheben ſich an der Façade. Die Verhältniſſe des Inneren ſind überaus ſchlank, kühn und luftig. Die Triforien, noch ohne Fenſter, ſind durch kleine Reliefgiebel mit Krabben bekrönt, die Fenſter frei und edel durchgebildet. Am Aeußeren fällt die ſchwere unentwickelte Form der Strebebögen und -pfeiler auf. Der ganze Bau, ungewöhnlich conſequent und einheitlich durchgeführt, iſt ein Monument erſten Ranges.

Kathedralen von Bordeaux, Limoges, Clermont,

Endlich entfaltet ſich derſelbe Styl in großartigen Verhältniſſen und reicher Ausbildung in einem der ſüdlichſten Grenzpunkte, an der Kathedrale von Narbonne, deren Chor von 1272 bis 1332 vollendet wurde, worauf der impoſante Bau, der zu den größten gothiſchen Monumenten Frankreichs gehören würde, und im Mittelraum 39 M. Scheitelhöhe mißt, unvollendet liegen blieb. Eine Art Compromiß mit der nordiſchen Weiſe geht der im 14. Jahrh. erbaute Chor der Kathedrale von Carcaſſonne ein; denn um eine reichere Wirkung, aber ohne die complicirte centrale Anlage zu gewinnen, ſchließt der Mittelbau polygon, aber die Querſchiffarme nehmen an ihrer Oſtſeite je drei durch Pfeiler getrennte Kapellen auf, die nach außen geradlinig ſchließen, im Innern aber eine anſprechende perſpectiviſche Wirkung hervorbringen. Wieder in anderer Weiſe eignet ſich die Kathedrale von Lyon das nordiſche Syſtem an. Der polygon geſchloſſene Chor ohne Umgang und das mit zwei viereckigen Kapellen verſehene Kreuzſchiff gehören noch dem Uebergangsſtyl, und haben gleich dem erſten Gewölbe des Langhauſes unter den zu dreien gruppirten Spitzbogenfenſtern ein rundbogiges auf korinthiſchen Pilaſtern ruhendes Triforium, das ſich der früheren burgundiſchen Weiſe anſchließt. In den folgenden Theilen des Schiffes entwickelt ſich der frühgothiſche Styl bei edlen, klaren Verhältniſſen ſchrittweiſe zu höherer Vollendung. Die gothiſch gegliederten Bündelpfeiler mit acht Dienſten ſind noch mit romaniſchen Baſen verſehen, aber mit edlem gothiſchen Laubwerk an den Kapitälen. Die Triforien ſind einfach klar, mit Spitzbögen zu je zweien gruppirt; die Gewölbe haben noch die ſechstheilige Anlage, die Gurtprofile die breite romaniſche Form. Die zu drei gruppirten ſchlanken Fenſter ſind mit drei ſechsblättrigen Roſenfenſtern gekrönt, die im letzten Joche endlich zu völliger Maaßwerkentwicklung gelangen. Die Façade, in klarer Anlage und reicher Aus-

Narbonne, Carcaſſonne, Lyon.

führung, gehört zum Theil der gothiſchen Spätzeit. Ganz abweichend iſt dagegen
Kathedrale von Poitiers.
der Grundplan der Kathedrale von Poitiers, deren drei Schiffe Gewölbe von weiter Spannung und faſt gleicher Höhe haben, und die in dem rechtwinklig abſchließenden Chor ſich fortſetzen. Iſt hierin vermuthlich eine Einwirkung engliſcher Bauweiſe zu
Notre Dame zu Dijon.
erkennen, ſo zeigt dagegen die prachtvolle Façade von Notre Dame zu Dijon mit ihren drei großen und tiefen Portalhallen und zwei auf ſchlanken Marmorſäulen ſich öffnenden Galeriegeſchoſſen ein an romaniſche Zeit erinnerndes Betonen des
Kathedrale von Auch,
Horizontalismus. Großartig ſodann die Kathedrale von Auch, 1439—1584, mit reichſter Choranlage, die Façade Spätrenaissance. Als höchſt merkwürdiger Nachzügler
Orleans.
iſt die Kathedrale von Orleans zu nennen, die von 1601 bis 1790 im gothiſchen Kathedralenſtyl erbaut, harmoniſch und reich, wenn auch in den Details nicht ohne nüchternen Anflug, als ein ſeltſamer architektoniſcher Anachronismus daſteht.

Toulouſe.
Eine beſondere Stellung nehmen die Bauten zu Toulouſe ein*). Es iſt der Backſtein, der hier weithin in dem fruchtbaren Flachlande, das ſich am Fuß der Pyrenäen ausbreitet, den Charakter des mittelalterlichen Kirchenbaues beſtimmt.
Glockenthürme.
Bezeichnend ſind namentlich die mächtigen Glockenthürme, wie ſie bei den Kirchen von St. Sernin, der Dalbade, der Jacobiner und dem ehemaligen Auguſtiner-Kloſter in überaus origineller Weiſe ſich geſtalten. Denn die Architekten haben hier ſchon früh bei den Schallöffnungen auf jede Bogenform verzichtet und die Oeffnungen durch gleichſchenklige Dreiecke abgeſchloſſen, wodurch ſie der Nothwendigkeit entgingen, ſich auf die Herſtellung von Formſteinen einzulaſſen. Man kann nicht rationeller, ſparſamer und zweckmäßiger die Formen des Hauſteins in Backſtein überſetzen. Dabei iſt es namentlich bei dem rieſigen Centralthurm von St. Sernin intereſſant zu beobachten, wie in den unteren Geſchoſſen der romaniſche Rundbogen noch herrſcht und erſt in den oberen dieſe ſpätere Vereinfachung der Conſtruction zur Geltung kommt. Alle dieſe Thürme haben etwas Feſtungsartiges und ſind offenbar als Warten und zur Vertheidigung errichtet. Dies Feſtungsartige tritt noch entſchiedener bei der Compoſition mehrerer Façaden, ſo bei der Jacobinerkirche und der Dalbade, aber auch bei der Kirche S. Nicolas in der Vorſtadt St. Cyprien markant hervor. Auch in Alby lernt man dieſelbe Tendenz ſowohl an der Kathedrale, wie an S. Salvi kennen. In dieſem merkwürdigen Zwitterweſen, das die kirchlichen Denkmäler zugleich als militäriſche erſcheinen läßt, iſt ein Nachhall der furchtbaren Kataſtrophen der Albigenſerkriege zu ſpüren. Faſt alle nach jenen Zeiten dort errichteten Kirchen tragen dasſelbe Gepräge des kriegeriſchen Trotzes. Aber auch ſonſt bieten die Kirchen der Stadt manches Merkwürdige. Vor Allem
Kathedralen.
tritt ſchon in dem Schiff der Kathedrale, welches der ſpätromaniſchen Zeit angehört, die dem Süden eigenthümliche Tendenz nach mächtigen einſchiffigen Räumen hervor. Es iſt ein Raum von etwa 18 M. Breite, mit niedrigen Kreuzgewölben in Form ſchwerer Spitzbögen des Uebergangsſtyls auf breiten Gurten überdeckt. Der Raum wirkt dadurch noch auffallender, daß man ihm ſpäter, etwa ſeit dem 14. Jahrh., einen rieſigen gothiſchen Chor mit Umgang und einem Kranz von 17 Kapellen anfügte, der aber nordwärts ſoweit aus der Axe des alten Baues herausgerückt iſt, daß das Gewölbe des ungeheuer hohen Mittelſchiffs durch die nördliche Langhauswand halbirt wird. Als man dieſen gigantiſchen Chorbau begann, hatte man keine Ahnung, daß das Unternehmen ſpäter durch die Kriegsunruhen zum Stillſtand

*) Vgl. *King*, Bd. I. Taff. 88—100.

kommen und dadurch für die ſpäteren Zeiten ein Zuſtand von faſt unerträglicher Mißgeſtalt herbeigeführt werden würde. Um dieſer grotesken Unregelmäßigkeit die Krone aufzuſetzen, wurde ſchließlich die Façade mit einem ſchief angelegten Portal ausgeſtattet und erhielt in dem einzigen ausgebauten Thurm ein coloſſales Fragezeichen, welches mitten zwiſchen dem alten Schiffbau und dem gothiſchen Chor ſeine faſt brutalen Maſſen rückſichtslos gen Himmel ſtreckt.

Andere Kirchen.

Der hier im Langhaus der Kathedrale vielleicht zuerſt in bedeutenderen Verhältniſſen aufgetretene einſchiffige Bau wurde ſodann ſpäter in dieſen Gegenden öfter mit Vorliebe angewandt. So zunächſt in der Kirche du Taur, einem gothiſchen Gewölbebau, ähnlich der Kathedrale noch ohne begleitende Kapellen angelegt; nur am Querſchiff (ſo darf man die beiden dem Chor angrenzenden breiten Gewölbjoche bezeichnen) ſind niedrige Kapellen angebracht; der Chor ſelbſt aber beſteht wunderlicher Weiſe aus zwei polygonen Zwillingsapſiden, die durch einen Zwiſchenbau verbunden ſind; eine höchſt originelle Anordnung. So ferner in der eleganten gothiſchen Kirche der Franziskaner (Cordeliers) mit durchgebildetem Kapellenſyſteme. So endlich in der prächtigen Kirche der Dalbade, einem höchſt gewaltig wirkenden Raum von etwa 18. M. Spannweite, in der Anlage noch frühgothiſch, aber im 15. Jahrh. mit eleganten Sterngewölben ausgeſtattet, die ſich auch über den fünfſeitigen Chor fortſetzen. Zwiſchen die Strebepfeiler ſind Kapellen eingebaut, über welchen an der Südſeite ſich ein Emporengeſchoß hinzieht. Es iſt dieſelbe Anordnung, welche in der Kathedrale von Alby ihre höchſte Ausbildung erreichen ſollte. Die Façade der Dalbade erhielt zur Zeit Franz' I. eines der prächtigſten Portale in den üppigen Formen der Frührenaiſſance. Das ungeheure Bogenfeld, ehemals leer und durch zwei kleine ovale Fenſter häßlich durchbrochen, hat in jüngſter Zeit durch einen einheimiſchen Künſtler ein großes farbiges Terracottarelief der Krönung der Madonna erhalten, welches in trefflicher Weiſe den Styl der Robbia nachahmt. Endlich iſt die Jacobinerkirche zu nennen, als eins der bedeutendſten zweiſchiffigen Gebäude des Mittelalters. Es iſt ein hoher, mächtig wirkender Raum, durch ſieben ſchlanke Rundpfeiler in zwei gleich hohe und gleich breite Schiffe getheilt, von je 9 M. Spannweite. Schlanke gothiſche Kreuzgewölbe auf kräftig gebildeten Rippen bedecken den impoſanten Raum; der polygone Chorſchluß aber entfaltet ſich mit einem reichen Sterngewölbe, deſſen Rippen von der letzten Mittelſäule aufſteigen, und in ihrem ſchlanken Aufſchießen jenen prächtigen Eindruck hervorrufen, den die palmenartigen Gewölbe engliſcher Kapitelhäuſer, oder die herrlichen Gewölbe der Remter in Marienburg und des Artushofes in Danzig gewähren. Auch hier waren ehemals Kapellen zwiſchen den Strebepfeilern eingebaut, die nur noch am Chor erhalten ſind. Der achteckige Thurm dieſer Kirche, ebenfalls in Backſtein ausgeführt, gehört zu den ſchönſten der Stadt.

Modifizirte Chor-anlagen.

Noch ſind einige Gebäude zu nennen, welche zwar die reichere Anlage der nordiſchen Kathedralen in der Chorbildung anſtreben, aber dieſelbe zu vereinfachen trachten, ohne ein weſentliches Element dabei aufzugeben. Sie ziehen Umgang und Kapellenkranz ſo zuſammen, wie es der Chor der Bd. I, S. 565 abgebildeten Kathedrale von Tournay zeigt, indem ſie die Kapellen minder tief, nur als polygone Erweiterungen des Umganges behandeln und ſie mit dieſem durch dasſelbe Kappengewölbe verbinden. Da dieſe Anlage an verſchiedenen Punkten vorkommt und ſpäter in die deutſchen Oſtſeeprovinzen übergeht, ſo muß ſie neben der reicheren Form ſchon früh als einer der mannichfachen Verſuche des beginnenden Styles auf-

Uzeſte. getreten ſein. Im Südweſten Frankreichs findet man ſie an der Kirche von Uzeſte bei Bazas (Gironde), die noch den Charakter primitiver Strenge zeigt. Im Norden Caen. bietet Caen in ſeiner der Spätzeit angehörenden Kirche S. Jean ein ähnliches Beiſpiel mit ebenfalls drei polygonen Kapellen auf dreiſeitigem aus dem Achteck conKirchen von Troyes. ſtruirten Chorſchluß. Im mittleren Frankreich enthält das alterthümliche Troyes mehrere Anlagen der Spätzeit, die demſelben Syſtem folgen. So in beſonders klarer Ausprägung S. Remy, ſodann mit eleganten Sterngewölben Ste. Madeleine und, in mehr nüchterner Weiſe, S. Nizier. Bei anderen Kirchen dieſer intereſſanten mittelalterlichen Stadt ſind die Chorſchlüſſe äußerlich rechtwinklig, aber im Innern hat durch eine complicirte Gewölbeconſtruction das Mittelſchiff ſeinen polygonen Abſchluß gewahrt. So die kleine zierliche Kirche S. Nicolas, dem gothiſchen Styl des 16. Jahrh. angehörend; ſo S. Jean mit phantaſtiſch reichen Gewölben; ſo in mehr nüchterner Weiſe S. Pantaléon, ſämmtlich Werke der zum Theil ſchon mit Renaiſſanceformen vermiſchten ſpäteſten Nachblüthe.

Notre Dame zu Brou. Eins der größten Prachtwerke dieſer Spätzeit iſt die von Margaretha von Oeſterreich als Mauſoleum für ihren frühverſtorbenen Gemahl Philibert den Schönen von Savoyen geſtiftete Kirche Notre Dame zu Brou bei Bourg in der Breſſe*). Der von 1506 bis 1536 durch einen niederländiſchen Meiſter *Louis Wanboghen* aufgeführte Bau iſt in mäßigen Höhenverhältniſſen mit einer mehr in's Breite gehenden Tendenz fünfſchiffig angelegt, die äußeren Seitenſchiffe jedoch als Kapellen abgetheilt, die beiden Seitenſchiffe von einem gemeinſamen, abgewalmten Dache bedeckt. Der Chor iſt fünfſeitig aus dem Zehneck geſchloſſen, übrigens dreiſchiffig angelegt und an der Nordſeite in zwei Geſchoſſen mit einem Oratorium für die Stifterin verſehen. Das Querſchiff tritt wenig über das Langhaus hinaus. Die Pfeiler zeigen eine überaus reiche Gliederung, die unmittelbar in die kräftigen Rippen der reichen Sterngewölbe übergeht. Ueber den ziemlich gedrückten Arkaden zieht ſich im Chor, Querſchiff und Langhaus eine durchbrochene Galerie hin. Die Maaßwerke der Fenſter ſind in üppigen Flamboyantformen durchgeführt. Die ganze Detailbehandlung iſt von einer virtuoſenhaften Zartheit, die an dem Lettner und den drei prachtvollen Grabmonumenten im Chor einen nicht zu übertreffenden Grad der Vollendung erreicht. Minder günſtig wirkt das Aeußere, namentlich die ſchwerfällig und unſchön componirte Façade. Ein einfacher Glockenthurm erhebt ſich an der Südſeite des Chores. Von verwandter Art iſt die gleichzeitig entſtandene Kirche zu Bourg. Pfarrkirche zu Bourg, deren Façade am ſüdlichen Portal die Jahreszahl 1545 trägt. Das Syſtem des Innern iſt dem der Kirche zu Brou verwandt, nur aus dem fürſtlich Prächtigen in's bürgerlich Einfache überſetzt und zugleich in ſchlankeren Verhältniſſen durchgeführt. Das Langhaus iſt wieder fünfſchiffig mit Kapellenreihen, der Chor fünftheilig aus dem Achteck geſchloſſen, die Sterngewölbe mit freiſchwebenden Rippen und Schlußſteinen, die Façade iſt ein anziehendes Werk der Frührenaiſſance.

Schweizer Bauten. Laufanne. In der franzöſiſchen Schweiz**) vertritt die Kathedrale zu Laufanne (Fig. 615) den noch ſtreng behandelten frühgothiſchen Styl des nordöſtlichen Frankreich. Der Bau, im 13. Jahrh. ausgeführt und 1275 eingeweiht, iſt eine ſtattliche

*) Vergl. *Dupasquier*, Notre Dame de Brou, Folio, und meine ausführliche Schilderung in Weſtermann's Monatsheften 1882.

**) Vgl. *R. Rahn*'s oben citirtes Werk.

Anlage, in deren vielthürmiger Erſcheinung romaniſche Tendenzen nachwirken, und der darin wie in manchen anderen Zügen Anklänge an die Kathedralen von Laon und von Sens verräth. Zu einem Mittelthurme auf dem Querſchiff kommen noch zwei öſtliche und zwei weſtliche, nur theilweiſe vollendete Thürme. Der polygone Chor hat an ſeinem niederen Umgange nur eine Kapelle in Form einer kleinen Apſis. Romaniſche Elemente walten hier auch in den Details noch vor. Im Schiffe beginnt die Gothik zuerſt noch mit einem breiten ſechstheiligen Gewölbe und geht dann zu den ſchmaleren gothiſchen Theilungen über. Ein fortwährendes Suchen und Verſuchen giebt ſich namentlich in der Bildung der Pfeiler zu erkennen, bei denen die gekuppelten Säulen ähnlich wie in Sens eine Rolle ſpielen. Eine Verlängerung des Schiffes und eine ebenſo originelle wie elegante Vorhalle gehören noch derſelben Epoche an. In Triforien und Fenſtern herrſcht durchweg noch die primitive Entwicklungsſtufe, die in Frankreich durch die Monumente vom Beginn des 13. Jahrh. vertreten wird. Aehnlich ſtreng iſt auch die reiche Fenſterroſe des ſüdlichen Quergiebels, die ſchon den Zeitgenoſſen wegen ihrer originellen Conception aufgefallen ſein muß; denn wir finden ſie im Skizzenbuch des *Villard von Honnecourt*, eines Architekten des 13. Jahrhunderts, nachgebildet*). Mehr im Charakter der Uebungsepoche entfaltet ſich die Kathedrale von Genf. Der aus dem Zehneck geſchloſſene Chor iſt ohne Umgang, hat aber gleich dem mit öſtlichem Kapellenſchiff verſehenen Querhauſe viel Verwandtes in der Anlage mit Lauſanne. Auch die beiden öſtlichen Thürme, zu denen noch ein Kuppelthurm auf der Kreuzung beabſichtigt war, der jetzt nur in Holz conſtruirt iſt, finden ſich hier wieder. Die unteren Wandarkaden des Chores und die Triforien ſind noch rundbogig; erſtere ruhen auf theilweiſe elegant antikiſirenden Säulchen. Alles Uebrige zeigt den frühen Spitzbogen mit breiter romaniſcher Profilirung. Die faſt quadratiſch geſtellten Pfeiler des Langhauſes gehören mit ihrer reichen Gliederung und der glänzenden Plaſtik ihrer Kapitäle ebenfalls noch dem früheren Syſteme an. Dagegen zeigen alle oberen Kapitäle an Dienſten, Triforien und Fenſtergalerien das trocken conventionelle frühgothiſche Blattwerk. Die Fenſter des Oberſchiffes, ſelbdritt gruppirt, haben eine freie Galerie auf ſchlanken Säulchen. Schlank, edel und frei ſind die Verhältniſſe des ganzen ſchönen Gebäudes. Die Façade iſt ein ſpäter nüchterner Renaiſſancebau.

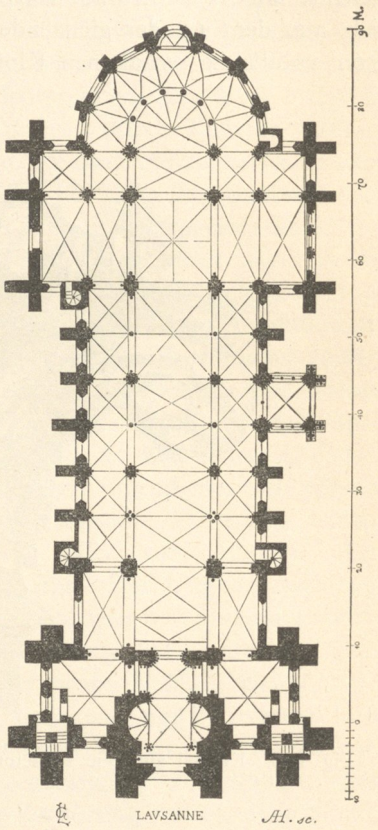


Fig. 619. Kathedrale von Lauſanne.

Kathedrale von Genf.

*) Vergl. Album de Villard d'Honnecourt par *Laſſus* et *A. Darcel*. Paris 1858. 4°. Die beigefügte Zeichnung verdanke ich meinem Freunde *G. Laſius*. Dazu *R. Rahn* in f. Geſch. der bild. Künſte etc.

Kreuzgänge und Klöfter.

Im Anfchluß an die Kirchenbauten entfalten fich in Frankreich feit dem Beginn der gothifchen Epoche fowohl die Kreuzgänge an Kathedralen und Klofterkirchen, als auch die Klofteranlagen felbft zu immer größerer Pracht. Von Kreuzgängen find vorzüglich zu nennen derjenige bei der Collegiatkirche von Sémur, elegant frühgothifch, gegen 1240 entftanden; bei der Kathedrale von Noyon aus derfelben Zeit, aber mit reicher durchbrochenen Fenftern, in deren Krönung der Sechspaß herrfcht, vom Ende des 13. Jahrh. der an S. Nicaife zu Rheims; noch entwickelter und glänzender, zugleich mit einem prächtigen Obergefchoß an der Kathedrale von Rouen, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; endlich aus dem 14. der glänzende Kreuzgang an S. Jean des Vignes zu Soiffons. Von vollftändig erhaltenen Kloftergebäuden ift wohl keines mit der großartigen,

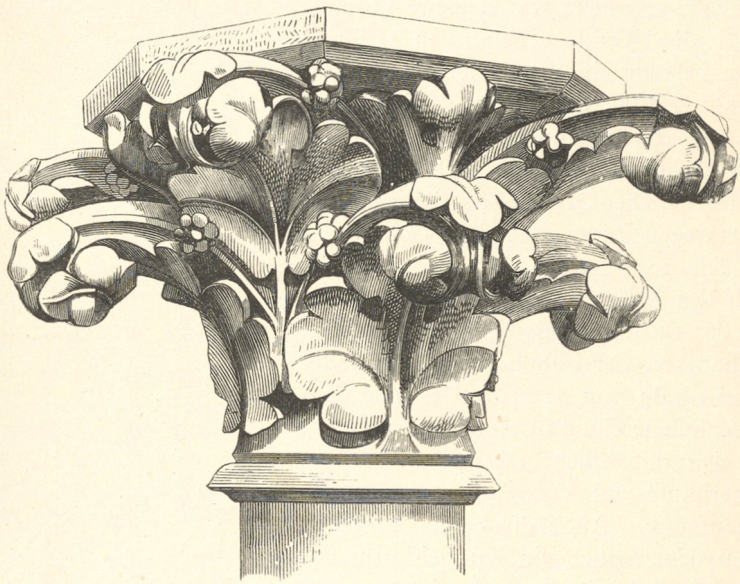


Fig. 620. Kapitäl aus dem Refectorium von S. Martin des Champs zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

neuerdings wieder hergeftellten und zum Confervatoire des arts et métiers umgefchaffenen Abtei von St. Martin des champs in Paris zu vergleichen. Befonders der herrliche Kapitelfaal, zweifchiffig, mit Kreuzgewölben, die auf erftaunlich fchlanken Säulen ruhen, macht den Eindruck bezaubernder Grazie und Kühnheit. (Eins der fchönen Kapitäle in Fig. 620.) Als gewaltige Burg dagegen, nicht minder unvergleichlich in feiner Art, geftaltet fich der Bau der Abtei von Mont St. Michel in der Normandie. Trotzig mit ungeheuren Subftructionen auf einem fteilen Felfen über der Meeresküfte aufragend macht fie den Eindruck einer Citadelle, deren Mittelpunkt in der Alles überragenden Kirche gipfelt. Auch diefe Anlage datirt im Wefentlichen aus dem 13. Jahrhundert.

Profan-Architektur.

Sodann ift die Profan-Architektur durch zahlreiche anfehnliche Denkmale vertreten. Zunächft ift hier der weiteren Entwicklung des Burgenbaues zu gedenken, welcher bei gefteigerter Lebensluft fich bald zu pächtigem Schloß- und

Palaſtbau umgeſtaltete*). Allerdings waren zunächſt die Zeiten danach angethan, den Vertheidigungszwecken eine nicht geringere Sorgfalt zuzuwenden als früher. Zu den das ganze Mittelalter in allen Ländern durchtobenden Fehden der Einzelnen kamen für Frankreich die Kämpfe, welche ſeit Philipp Auguſt das zur einheitlichen Macht aufſtrebende Königthum mit den zahlreichen rebelliſchen Vaſallen zu führen hatte. Sodann ſeit 1336 erſchütterte über ein Jahrhundert lang, bis 1449, der Krieg mit den Engländern die wichtigſten Provinzen Frankreichs und ſchuf einen Zuſtand faſt fortwährender Unſicherheit. So mußte wohl der Bau befeſtigter Plätze zu den Hauptſorgen der Fürſten wie des hohen Adels werden. Philipp Auguſt erbaute um 1204 den Louvre als eine gewaltige Veſte, außerhalb der damaligen Stadtmauern von Paris, theils um die Stadt im Zaume zu halten, theils um den Lauf des Fluſſes zu beherrſchen. Dieſer Bau, der ſpäter durch das Werk Franz' I. zerſtört wurde, bildete ein mächtiges Quadrat**), mit vier durch Thürme vertheidigten Zugängen in der Mitte der vier Flügel, auf den Ecken und an verſchiedenen anderen Punkten mit runden Thürmen verſtärkt. In der Mitte des quadratiſchen Hofes, den die Flügel umſchloſſen, erhob ſich, alles Andere überragend, der ebenfalls runde Donjon, für ſich wieder gleich der ganzen Anlage mit einem tiefen Waſſergraben umzogen. Ludwig IX. fand die Anlage ſchon zu ſehr feſtungsartig und führte daher im Weſtflügel einen großen Feſtſaal aus. Noch umfaſſender waren die Umgeſtaltungen Karl's V. Er erneuerte durch ſeinen Baumeiſter *Raymond du Temple* den ganzen Bau und führte ein prachtvolles durchbrochenes Treppenhaus mit runder Stiege auf, welches durch offene Galerien mit dem Hauptbau ſowohl wie mit dem Donjon in Verbindung ſtand, die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen. Dennoch fand Karl es nöthig, noch ein eigentliches königliches Schloß zu erbauen, welches nur den Feſten und als glänzende Wohnung diente. Es war das Hôtel de S. Paul, welchem ein Edict vom J. 1364 den Titel eines „hôtel ſolennel des grands ébattements" gibt. Der Umfang desſelben war außerordentlich, die Menge der Gemächer, Säle, Galerien und anderer Prachträume überbot alles Frühere. Glasgemälde füllten die Fenſter, goldene Lilien ſtrahlten von den farbenſchimmernden Decken. Der große Feſtſaal, chambre de Charlemagne genannt, 11,7 M. breit und 29,23 M. lang, war mit Bildwerken und Wandgemälden geſchmückt. Zahlreiche Höfe, darunter ein großer Turnierhof, ausgedehnte Gärten und ſelbſt eine Menagerie gehörten zu den Anlagen des Schloſſes, das im 16. Jahrh. gleich dem Louvre der Zerſtörung verfiel. Die älteſte Reſidenz der franzöſiſchen Könige befand ſich aber in dem weiten Gebäudecomplex, welcher jetzt als Palais de Juſtice bekannt iſt***). Auf der Inſel im Herzen der Stadt gelegen, bot dieſer Punkt ſchon den Römern Anlaß zur Befeſtigung. In ihren alten Conſtructionen ließen ſich die Könige nieder, bis Ludwig IX. den Bau einer durchgreifenden Umgeſtaltung und Erneuerung unterzog. Moderne Umbauten haben ſeine alte Form ſtark entſtellt; aber die ſchon erwähnte prächtige Kapelle iſt einer der edelſten Ueberreſte aus der Zeit des heiligen

Schlöſſer.

Louvre.

Hôtel de S. Paul.

Palais de Justice.

*) *Gailhabaud's* Denkm. d. Baukunſt. — *Viollet-le-Duc*, s. v. château. Dazu *G. Eyriez* u. *P. Perret*, les châteaux historiques de la France, mit trefflichen Radirungen von *Sadoux*. Paris 1879 ff. Bd. I, II und vom III. drei Lieferungen.

**) Vergl. *F. de Guilhermy*, Descript. archéol. de Paris. 2me édit. Paris 1856, und *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire III. 134 ff. u. V. 300 ff.

***) *Viollet-le-Duc*, Dictionn. VII. p. 4.

Ludwig. Philipp der Schöne beendete den Bau, der mit ſeinen ausgedehnten Höfen, den vier nach dem Fluß liegenden Thürmen, den weitläufigen gewölbten Hallen des Erdgeſchoſſes ſowie den Arkaden des Hofes der Conciergerie noch anſehnliche Spuren jener Epoche aufweiſt.

Biſchöfliche Paläſte.

In ähnlichem Sinne wurden nun auch die biſchöflichen Paläſte angelegt, welche ſeit dem 13. Jahrh. zwar ebenfalls als feſte Burgen in den Städten, und zwar in nächſter Nähe ihrer Kathedralen, erbaut ſind, aber an der geſteigerten Pracht einer hoch entwickelten Kunſt theilnehmen*). In Rheims datiren der große Saal des erzbiſchöflichen Palaſtes und die in zwei Geſchoſſen errichtete Kapelle aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In Laon gehört die Kapelle noch der romaniſchen Epoche, während der Saal mit ſeinen edlen Spitzbogenfenſtern den entwickelten frühgothiſchen Styl zeigt. Ungleich bedeutender iſt der erzbiſchöfliche Palaſt zu Narbonne, gegen Ende des 13. und während des folgenden Jahrhunderts durchgängig erneuert, ein mit Thürmen flankirter Bau von trotzig kaſtellartigem Gepräge. Alle dieſe Werke überbietet aber an Großartigkeit der Anlage und künſtleriſchem Reichthum der Durchführung der Palaſt der Päpſte zu Avignon. Benedict XII. ließ ſeit 1336 durch *Pierre Obrier* den nördlichen Theil desſelben aufführen und durch den Thurm Trouillas abſchließen; Clemens VII. fügte die ſüdliche Façade und die Umfaſſungsmauern derſelben Seite hinzu; Innocenz VI. vollendete dieſe Theile ſammt der oberen Kapelle; Urban V. ſodann ließ den Haupthof aus dem Felſen heraushauen, errichtete den öſtlichen auf die Gärten gehenden Flügel und fügte den ſchon vorhandenen ſechs Thürmen als ſiebenten den Engelsthurm hinzu. Abgeſehen von den noch 1513 durch den Cardinal von Clermont erbauten gegen Süden gelegenen „la Mirande“ genannten Partien beſteht alſo der ganze ungeheure Palaſt weſentlich als Werk des 14. Jahrhunderts. Man begann an der nördlichen Seite dicht bei der Kathedrale mit einem Flügel, welcher einen Feſtſaal von c. 33 M. Länge bei c. 10 M. Breite enthält. Daran fügte man einen unregelmäßigen, mit Arkaden umgebenen Hof, an welchen ſich dann nach den übrigen Seiten zahlreiche Wohnräume, überall mit Thürmen vertheidigt, ſchließen. Zuletzt erbaute man weiter ſüdlich, dem Abhange des Felſens folgend, den großen faſt quadratiſchen Hof, mit welchem man zu einer regelmäßigeren rechtwinkligen Anlage zu gelangen ſuchte. Auf ihn mündet an der Weſtſeite der Haupteingang, mit zwei halbrunden Thürmen flankirt, während an der Südſeite das große Treppenhaus angeordnet iſt. Dieſes allein in ſeiner regelmäßigen Anlage, den altrömiſchen Treppen in Theatern und Amphitheatern entſprechend, mit geradem Lauf und Podeſten im Körper des Baues angeordnet, verräth den Einfluß italieniſcher Gewohnheiten, während der Palaſt im Uebrigen durchaus den Charakter der ſüdfranzöſiſchen Architektur des Mittelalters zeigt. An das Treppenhaus ſüdlich ſtößt ein gewaltiger Saal mit Kreuzgewölben, der als Kapelle diente, 48,72 M. lang und 14,62 M. breit, durch hohe dreitheilige Spitzbogenfenſter erleuchtet. Kapelle, Treppenhaus und ſämmtliche Haupträume waren mit Wandgemälden reich geſchmückt, von denen ſich nur wenige Spuren erhalten haben. Sie tragen das Gepräge der italieniſchen Malerei des 14. Jahrh., weshalb man ſie irrig dem großen Giotto zugeſchrieben hat. So reich das Innere war, ſo majeſtätiſch ſtellt ſich das Aeußere dar, mit

Päpſtlicher Palaſt zu Avignon.

*) *Viollet-le-Duc*, Dictionn. VII, 14 ff.

ſeinen ernſten Mauerflächen, den großen Blendbögen, den maſſenhaften viereckigen Thürmen, Alles mit Zinnen gekrönt. So erhebt ſich dieſe trotzige Papſtburg, dominirend über die Stadt, den Lauf der Rhone und das weite Land hinſchauend. Der Eindruck iſt dem der Marienburg in Preußen verwandt.

Andere Schlöſſer.

Aber auch die großen Vaſallen des Landes wetteiferten im Ausbau ihrer feſten Schlöſſer, die indeß meiſt nur in trümmerhaftem Zuſtande auf unſere Zeit gekommen ſind. Dahin gehört Coucy mit ſeinem impoſanten runden Donjon, der eleganten Kapelle und dem großen Ritterſaal noch aus der erſten Hälfte des 13. Jahrh. ſtammend; dahin das Schloß Pierrefonds bei Compiegne, neuerdings durch Viollet-le-Duc wiederhergeſtellt, ein ſtattlicher Bau aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, immer noch feſtungsartig durchgeführt. Im Laufe des 15. Jahrh. entwickelt ſich jene reichere Schloßanlage, die unter der Maske der alten Vertheidigungswerke dem Bedürfniß behaglicheren Lebens in mannichfacher Weiſe Rechnung zu tragen ſucht. Solcher Art iſt ſchon das ſeit 1395 erneuerte Schloß zu Poitiers, das neben einem ungeheuren Saal von 52 M. Länge bei 16,25 M. Breite einen iſolirten, nur zu Wohnungen eingerichteten Donjon zeigt, der in drei Geſchoſſen einen ſtattlichen Saal enthält, an welchen vier polygone Eckthürme mit kleineren Gemächern ſtoßen. Solcher Art iſt ferner aus dem Ende des Mittelalters, um 1500 erbaut, das prächtige Schloß Meillant bei S. Amand. Von anderen im Weſentlichen noch wohlerhaltenen Schlöſſern nennen wir Sully an der Loire*), noch dem 14. Jahrh. angehörend, Joffelin (Morbihan) theils frühmittelalterlich, theils aus dem 15. Jahrh., Bonneval (Haute Vienne), Caſtellux (Yonne), Rambures (Somme) mit ſeinen zahlreichen Rundthürmen von trotzigem Gepräge, La Chapelle-Faucher (Dordogne), Vigny (Seine et Oise) vom Ausgang des Mittelalters, eine Schöpfung des kunſtſinnigen Cardinals von Amboiſe, endlich das gewaltige Schloß zu Pau, mit ſechs Thürmen, ſämmtlich nicht wie gewöhnlich rund, ſondern viereckig, zwei davon erſt unter Louis Philipp u. Napoleon III. hinzugefügt. Eine der beſterhaltenen Burgen des ſpäten Mittelalters iſt das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. ſtammende Schloß des „guten“ Königs René von Anjou in Tarascon, mit ſeinen geſchloſſenen Mauermaſſen und ſeinen Machicoulis auch ganz feſtungsartig zur Vertheidigung eingerichtet.

Bürgerlicher Profanbau.

Seit dem 14. Jahrh. tritt nun auch das reich und mächtig gewordene Bürgerthum in Wetteifer mit dem Adel und führt ſeine Wohnungen in den Städten ſtattlicher und opulenter auf. Eins der glänzendſten Beiſpiele iſt das noch wohlerhaltene Haus des Jacques Coeur in Bourges. Es iſt wegen ſeiner ſtattlichen Anlage und guten Erhaltung für die Anſchauung eines reichen mittelalterlichen Bürgerhauſes von großer Bedeutung. An die Stadtmauer gelehnt (Fig. 621), zieht es zwei Befeſtigungsthürme derſelben mit in ſein Bereich und gewinnt dadurch ein ſchloßartiges Gepräge. An der Façade prangt noch jetzt die Deviſe des Beſitzers: „A vaillants coeurs (durch zwei Herzen ausgedrückt) rien impoſſible“. Ueber dem mittleren Hofeingang lieſt man: „De ma joie. Dire. Faire. Taire.“ Hausherr und Hausfrau, in plaſtiſchen Halbfiguren dargeſtellt, ſchauen aus dem Fenſter auf die Straße, um den ankommenden Gaſt zu begrüßen. Ein Thorweg öffnet ſich mit hohem Bogenportal; daneben liegt ein kleiner Eingang für den Fußgänger. Ueber dem Thorweg iſt die Hauskapelle angeordnet, die mit ihrem hohen Maaß-

Haus des J. Coeur zu Bourges.

*) Ueber dieſe Schlöſſer vgl. *P. Perret*, les châteaux historiques.

werkfenſter und dem ſteilen Dache dominirend emporragt. Unter dem Fenſter liegt nach außen wie nach dem Hofe eine zierlich durchbrochene Galerie. Aus dem gewölbten Thorweg entwickelt ſich maleriſch unregelmäßig eine Wendeltreppe, die zur Kapelle und den vorderen Räumen führt. Ueber ihrem Eingange ſind in Reliefs die Vorbereitungen zum Meßopfer ſinnig angebracht. So ſpricht ſich am ganzen Bau in den plaſtiſchen Zierden die ehemalige Bedeutung der Räume aus. Der Hof war urſprünglich von freien, jetzt zugemauerten Bogengängen umgeben, welche ſich in gedrückten Bögen öffneten. Darüber liegen die rechtwinklig geſchloſſenen Fenſter des oberen Stockwerks. Drei Wendeltreppen

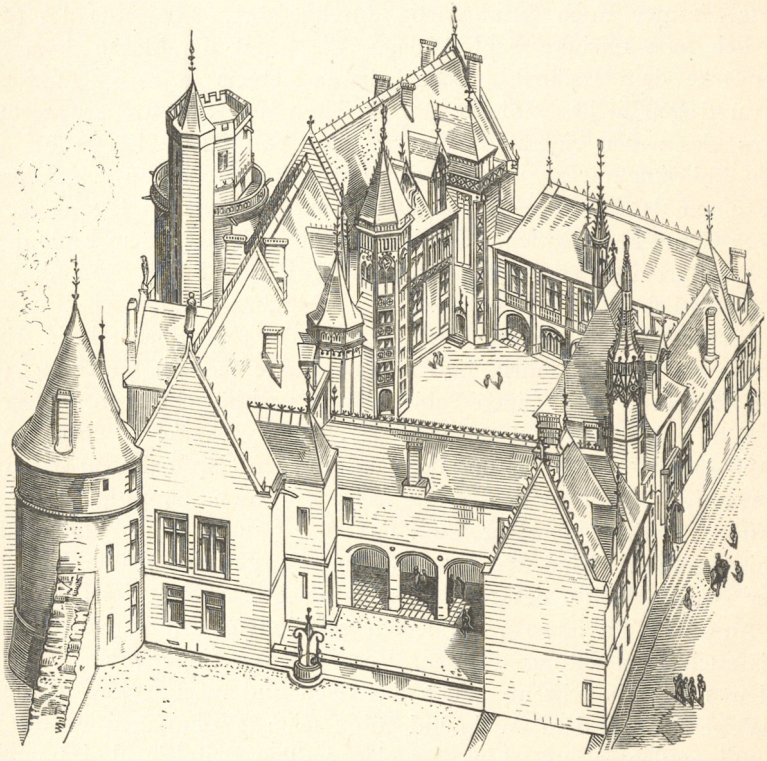


Fig. 621. Haus des Jacques Coeur in Bourges. (Viollet-le-Duc.)

treten aus dem Hinterflügel hervor, mit hohen Spitzen thurmartig abgeſchloſſen, jede von der andern verſchieden: die Haupttreppe, mit jenem Motto geſchmückt, in der Mitte; untergeordnete zu beiden Seiten. Wohin die rechts liegende Treppe führte, erkennt man an den lebendigen Portalreliefs, welche in naiver Weiſe Küchenſcenen ſchildern. Die mittlere Treppe wird durch Reliefs, in denen weibliche Arbeiten, wie Spinnen, und männliches Schaffen dargeſtellt ſind, als die zu den Wohnzimmern gehörende bezeichnet. Von den inneren Räumen iſt einzig die Kapelle bemerkenswerth wegen ihrer eleganten Wölbung und der noch trefflich erhaltenen Ausſtattung mit Wandmalereien. So iſt Alles an dieſem liebenswürdigen Baue durch die Weihe der Kunſt geadelt. Wie ſich um dieſelbe Zeit das ſtädtiſche Abſteigequartier eines reichen Kloſters geſtaltete, zeigt in Paris das

Hôtel de Cluny, ein Muſter durchgebildeten Profanbaues vom Ende des 15. Jahrh. Eine ſchlicht, aber tüchtig ausgeführte Anlage iſt das Hoſpital zu Beaune in Burgund, 1443 gegründet*). Den höchſten Luxus des ſtädtiſchen Profanbaues veranſchaulicht der glänzende Juſtizpalaſt zu Rouen mit ſeiner verſchwenderiſch reich geſchmückten Façade und ſeinem ſtattlichen Saal. Energiſch mit offener Arkadenhalle an der Façade wirkt das Stadthaus zu S. Quentin; andere Rathhäuſer derſelben Epoche ſieht man zu Noyon und Saumur, Douay und Dreux, beſonders aber zu Compiegne, nach dem Vorbilde der benachbarten flandriſchen Städte durch anſehnlichen Beffroi ausgezeichnet; üppig reich wieder geſtaltet ſich das Hôtel de Bourgtheroulde zu Rouen; in mächtiger Gediegenheit endlich der Palaſt der Herzöge von Lothringen in Nancy, der den franzöſiſchen Einfluß in der Decoration der Portale, den Hofarkaden, der mächtigen Wendelſtiege und dem großen langgeſtreckten Saale nicht verleugnet. Letzterer iſt ungetheilt, mit einer Holzbalkendecke verſehen, während die früheren Schlöſſer des Mittelalters ihre Säle in der Regel zweiſchiffig, mit Gewölben auf einer mittleren Säulenreihe, bildeten. Andere Profanbauten in Paris, Beaune etc.

Von ſtädtiſchen Befeſtigungen ſind ebenfalls in Frankreich noch einige höchſt bedeutende Beiſpiele vorhanden. Dahin gehört vor Allem der ungeheure Mauerring, welcher die alte ſteil auf einem Höhenzug über dem Thal der Aude aufragende Stadt Carcaſſone**) umgibt. Dieſe ausgedehnte Befeſtigung mit ihren doppelten Mauern, Gräben, Thürmen und Zinnenkränzen ſtammt im Weſentlichen noch aus dem frühen Mittelalter und reicht bis in's 13., zum Theil bis in's 14. Jahrhundert hinein. Auch die Befeſtigungen von Aigues-Mortes, größtentheils aus dem 13. Jahrhundert, gehören hierher. Dagegen bietet Avignon in ſeinen vollſtändig erhaltenen Mauern eins der ſchönſten Beiſpiele der Stadtbefeſtigungen des 14. Jahrhunderts. Auch die Mauern von Les Baux, das in ſeiner jetzigen Verlaſſenheit den Eindruck einer faſt völlig unberührt gebliebenen mittelalterlichen Stadt macht, ſind hier zu nennen. Städtiſche Befeſtigungen. Carcaſſone. Aignes-Mortes. Avignon. Les Baux.

In den Niederlanden***) verbreitete ſich bald von dem benachbarten nordöſtlichen Frankreich aus der dort herrſchende ſtrenge gothiſche Styl, der in ſeiner primitiven Geſtaltung ſelbſt während der ſpäteren Epochen in Uebung blieb. Namentlich iſt die unentwickelte Form der Rundſäule, von deren Kapitäl aus die Gewölbdienſte erſt beginnen, hier faſt ausſchließlich in Geltung. Auch werden die Abſtände ſowohl der Länge als auch der Breite nach größer genommen, ſo daß die weiten Abtheilungen oft nur mit gewölbartigen Holzdecken verſehen ſind. Am Aeußeren kommt ſodann, namentlich in ſpäterer Zeit, eine brillante Decorationsweiſe in Aufnahme, die indeß zu dem baulichen Organismus in einem oberflächlichen, loſen Verhältniß ſteht. Doch fehlt es auch hier nicht an einzelnen Denkmäler in den Niederlanden.

*) *Verdier* et *Cattois*: Architecture civile et domestique. 4. Paris.

**) Ausführliche Darſtellungen in *Viollet-le-Duc*, Dictionn.

***) *Schayes:* Histoire de l'Architecture en Belgique. 4 Vols. 8. — Auſserdem beſonders für Holland ein Auffatz von *Eyk tot Zuylichem* in den Berichten der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Utrecht II, 1. 1849 und eine Reihe von Artikeln (von *Eſſenwein*) im Organ für chriſtliche Kunſt. Jahrg. 1856: „Ueber einige mittelalterliche Kirchen in den Niederlanden", mit Zeichnungen von Grundriſſen und Details. — Dazu: Afbeeldingen van oude bestaande gebouwen, uitgeg. door de Maatschappy tot bevordering der bouwkunst. Amsterdam. 1867. gr. fol. — *R. Redtenbacher* in den Jahrgängen 1875—1879 der Romberg'ſchen Zeitſchrift. Im Uebrigen fehlt es immer noch, namentlich für Holland, an gründlichen archivaliſchen Forſchungen und erſchöpfenden kunſtkritiſchen Unterſuchungen.

Werken von großartig künſtleriſcher Conception, meiſtens erſt der ſpäteren Entwicklung des Styles angehörend. Eins der früheſten iſt der Dom S. Gudula zu Brüſſel, deſſen Chor ſchon um 1226 begonnen und 1280 vollendet wurde, ein Gebäude von bedeutenden Verhältniſſen und ſtreng primitiver Durchführung des Inneren, mit mächtigen Rundſäulen und einer ſchwerfälligen Galerie. Die Façade, in ſpätgothiſcher Zeit vollendet, iſt reich entwickelt und mit zwei gewaltigen, horizontal abſchließenden Thürmen eingefaßt. Am edelſten und reichſten entfaltet ſich jedoch der gothiſche Styl an dem im J. 1338 geweihten Chor der Kathedrale zu Tournay (vgl. den Grundriß Bd. I auf S. 565), einem der impoſanteſten Gebäude des Mittelalters, deſſen Langhaus mit reichen Emporen und einem dritten Triforiengeſchoß noch die romaniſchen Formen und die flache Decke zeigt, während die Kreuzarme halbrund geſchloſſen und mit Umgängen, nach dem Vorbild von S. Maria am Capitol zu Köln, verſehen ſind; deſſen Chor jedoch die glänzendſte und anmuthigſte Blüthe des gothiſchen Styls repräſentirt. Noch ganz dem 13. Jahrhundert gehört der von 1239 bis 1297 errichtete Chor der Liebfrauenkirche zu Brügge, wo jedoch in origineller Weiſe der franzöſiſche Kathedralentypus dahin vereinfacht iſt, daß Umgang und Kapellen, ähnlich wie zu Tournay, zuſammengezogen werden. Aehnliches zeigt der Chor von S. Bavo zu Gent, nur daß hier die Kapellen, wenngleich in geringer Tiefe, ſelbſtändig dem Umgang ſich anſchließen. Ein großartiger Thurm wurde erſt ſeit 1461 der weſtlichen Façade vorgebaut. Die vollſtändig entwickelte Choranlage findet ſich dagegen am Dom zu Brügge, ſo wie an der ſpäten, nüchtern ausgeführten, aber kühn und weit angelegten Kirche S. Michael zu Gent, während S. Jacques zu Brügge nur drei Polygonchöre neben einander hat. Endlich läßt ſich auch an S. Jacques zu Antwerpen eine gewiſſe Vereinfachung des Syſtems erkennen, ſofern die an den Umgang ſich ſchließenden Kapellen vereinzelt angeordnet ſind und nicht einen vollſtändigen Kranz bilden. Die reiche franzöſiſche Choranlage mit Umgang aus dem Zwölfeck und ſieben polygonen Kapellen zeigt die Kathedrale von Mecheln, ſeit 1341 erneuert, im Weſentlichen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und der erſten des 15., in den Gewölben ſogar erſt 1487 vollendet. Die Entwicklung der Formen erſcheint reich und elegant, namentlich ſind die Maaßwerke der Fenſter frei und lebendig durchgebildet. Ein coloſſaler, aber nicht zur gänzlichen Vollendung gelangter Weſtthurm von ungemein reicher Durchbildung verleiht auch dem Aeußeren bedeutende Wirkung. Eine der bedeutendſten und originell-

Dom zu Brüſſel.

Kathedrale zu Tournay.

Liebfrauenkirche zu Brügge.

S. Bavo zu Gent.

Dom zu Brügge u. a.

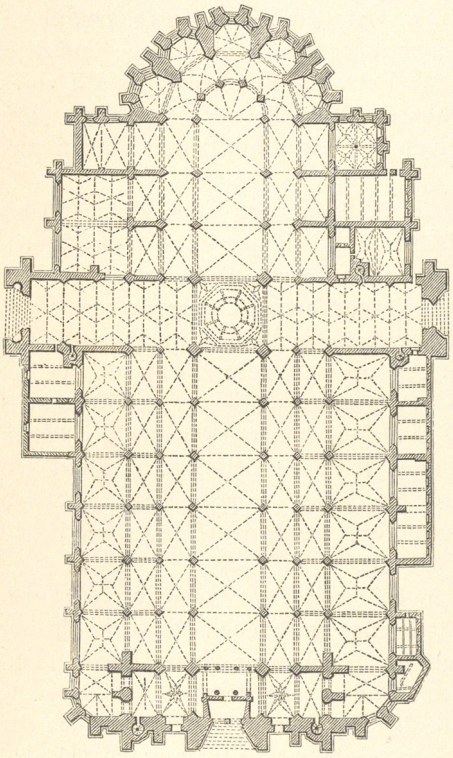


Fig. 622. Kathedrale von Antwerpen. Grundriſs. (1 Zoll = 100 Fuſs.)

Kathedrale von Mecheln.



Fig. 623. Façade des Doms zu Antwerpen.

Dom zu Antwerpen.

ſten Anlagen hat aber der Dom zu Antwerpen (Fig. 622), ein mächtiger fünfſchiffiger, mit ſeinen Kapellenreihen ſogar ſiebenſchiffiger Bau von ungemein belebter, maleriſch wirkungsvoller Innenperſpective, die indeß das gothiſche Princip in einer ſchon zu weit getriebenen Conſequenz zeigt. Die Gewölbe ruhen auf gegliederten Pfeilern ſtatt der Rundſäulen, und die Rippen gehen ohne Kapitälvermittlung aus den Pfeilern hervor. Das Aeußere iſt nüchtern, von ungünſtiger Wirkung bei vorwaltender Horizontallinie; die Thurmfaçade, 1422 durch *Jean Amel*, einen franzöſiſchen Baumeiſter aus Boulogne, begonnen, folgt in ihrem 126,76 M. hohen Thurme allerdings der in Deutſchland ausgebildeten Richtung auf luftige Durchbrechung, aber in unorganiſcher, keineswegs harmoniſcher Weiſe. Namentlich erſcheint der Uebergang aus dem viereckigen Unterbau in den achteckigen Helm unſchön, mangelhaft vermittelt, durch die ſchwere Horizontalgalerie geſtört. Auch am Portal und dem Hauptfenſter des Mittelbaues machen ſich entartete Formen bemerklich. (Vergl. Fig. 623.) Zu den glänzendſten Bauten der Spätzeit gehört die Peterskirche zu Löwen, ein Bau des 15. Jahrhunderts mit reich gegliederten Pfeilern und Wölbungen; ferner die Waltrudiskirche zu Bergen im Hennegau, von edlen ſchlanken Verhältniſſen, überaus prächtiger Ausbildung der Fenſter ſo wie der unter denſelben ſich hinziehenden Galerien; namentlich aber die Jakobskirche zu Lüttich, gleich manchen andern belgiſchen Bauten erſt im 16. Jahrhundert (1513 bis 1538) ausgeführt, von glänzender Wirkung des Innern durch die prachtvollen Netzgewölbe, die ungemein breit angelegten mit reichen Maaßwerken geſchmückten Fenſter und die doppelten Galerien, welche ſich unter denſelben triforienartig hinziehen. Die Arkadenbögen ſind mit filigranartig durchbrochenen Ornamenten wie mit Brüſſeler Spitzen beſetzt. (Fig. 624.) Der Chor hat einen Umgang, der nach Art der Kathedrale von Tournay mit dem Kapellenkranz zuſammengezogen iſt.

Löwen, S. Peter.

Bergen.

Lüttich.

Holländiſche Bauten.

In Holland iſt eine Anzahl von meiſt ſtattlich angelegten Kirchen erhalten, die, größtentheils aus Backſteinen erbaut, die gothiſchen Formen nicht eigentlich ſelbſtändig für dieſes Material verarbeiten, ſondern in der Regel alle charakteriſtiſchen Details, das Maaßwerk der Fenſter und Wandgliederung, die Geſimſe, Galerien u. ſ. w. aus Hauſteinen bilden. Doch fehlt es auch nicht an Hauſteinbauten in Sandſtein, Trachyt oder Tuff, die namentlich in den ſüdlichen Provinzen und überall da vorherrſchen, wo der Waſſerweg die Zufuhr ſolchen Materials, namentlich aus den Rheinlanden her, ermöglichte. Der Charakter der ganzen Conception erhält dabei etwas Maſſenhaftes, was beſonders an dem mächtigen Thurm der Weſtfaçade zur Geltung gelangt. Dieſer öffnet ſich meiſt mit weitem Bogen als Vorhalle gegen das Mittelſchiff; ſelten dagegen ſind zwei Thürme angeordnet, offenbar weil man in dem flachen Lande einen einzigen, aber coloſſalen weit ſichtbaren Thurm vorzog. Im Uebrigen folgt der Grundriß weſentlich dem reichen franzöſiſchen Schema, nur daß das Kreuzſchiff ſtets ohne Abſeiten bleibt und daß manchmal der Kapellenkranz fortgelaſſen und nur der Umgang beibehalten, bisweilen aber Umgang und Kapellenkranz, wie ſchon an der Kathedrale von Tournay (I. S. 565), in Eins zuſammengezogen wird. Manchmal tritt aber auch, wahrſcheinlich unter deutſchem Einfluß, ein dreifacher polygoner Chorſchluß für die complicirte Form ein. Im Innern herrſcht, nach Art der frühen franzöſiſchen Bauten, der einfache Rundpfeiler vor, oft mit reichem Laubkapitäl verſehen, während der reichere Bündelpfeiler ſelten vorkommt. Wie in allen dieſen

Umgeſtaltungen eine bisweilen in's Nüchterne gehende Vereinfachung des Syſtems ſich zu erkennen gibt, ſo iſt auch die Fortlaſſung der Triforien (nur an den Kathedralen zu Utrecht und Herzogenbuſch finden ſie ſich) für dieſe Sinnesrichtung bezeichnend. An ihrer Statt ſind die Niſchen der Oberfenſter tief bis auf den Ar-



Fig. 624. Jakobskirche zu Lüttich. (Nach Chapuy.)

kadengeſims herabgeführt und erhalten in der unteren Abtheilung ein ſcheinbares Triforium durch decoratives Maaßwerk. Oder es kommen auch kleine unbedeutende Galerien an Stelle der Triforien vor. In den meiſten Fällen ſind die Verhältniſſe hoch und ſchlank, die Abſtände der Pfeiler weit, was ſchon dadurch ermöglicht wurde, daß man, ähnlich wie in den gothiſchen Kirchen Venedigs und

aus ähnlichen durch die Bodenbeſchaffenheit gebotenen Gründen, auf ſteinerne Gewölbe meiſtens verzichtete. Nur die niederen Seitenräume ſind mit ſolchen verſehen, die Wölbungen der hohen Mittelſchiffe werden dagegen in der Regel durch intereſſante Holzconſtructionen gebildet. Neben dieſen den franzöſiſchen Kathedralen nachgebildeten baſilikalen Hochkirchen kommen aber auch, wenngleich nicht in ſehr großer Zahl, Hallenkirchen vor, welche ohne Zweifel von Deutſchland her, wo wir die früheſten dieſer Bauten finden, eingedrungen ſind. Dadurch erhält der ganze Bau eine noch weitere ſelbſt bis in's Nüchterne gehende Vereinfachung. Das Aeußere der holländiſchen Kirchen trägt daſſelbe Gepräge großer Einfachheit, wozu hauptſächlich der Umſtand beiträgt, daß in Ermangelung ſteinerner Wölbungen die Strebewerke ſehr reduzirt werden. Nur der meiſtens ſehr ſtattlich angelegte Weſtthurm mit ſeinen ſchlichten ſpitzbogigen Arkaden und Bogengeſimſen gibt den Kirchen eine bedeutſamere Wirkung. Vielleicht den ſchönſten dieſer Thürme beſitzt die Kirche zu Vught bei Herzogenbuſch*); ein nicht minder bedeutender erhebt ſich an der Kirche zu Zierikzee, dieſer jedoch unvollendet. Die Niederlande theilen überhaupt mit Deutſchland die Vorliebe für rieſig emporſteigende Thurmbauten, die freilich, wie überall, nur ſelten vollendet wurden. Der Thurm des Doms zu Utrecht, obwohl nicht ausgebaut, mißt immerhin 354 F.; die beiden Kirchen zu Delft zeigen dagegen vollſtändig ausgeführte Thürme und zwar, was hier ſehr ſelten iſt, mit ſteinernen Helmen. Andere anſehnliche Thürme finden ſich zu Deventer und Breda in Quadern, zu Rotterdam, Dordrecht, Zütphen in Backſtein, doch ſind auch die Quaderbauten in demſelben ſchlichten maſſenhaften Charakter behandelt wie die Ziegelbauten. In Belgien hatte der Thurm der Kirche zu Airſchot urſprünglich eine Höhe von 488 F., derjenige der Kathedrale zu Mecheln war gar auf gegen 600 F. geplant, der Thurm von S. Waltrud in Mons ſoll gegen 570 F. gemeſſen haben, und die Kathedrale zu Löwen ſollte ſogar drei coloſſale Thürme ſämmtlich nach deutſcher Sitte mit durchbrochenen Steinhelmen erhalten. Bemerkenswerth iſt noch, daß die Frühzeit nur vereinzelt vertreten iſt, und eine bedeutendere Bauthätigkeit erſt mit dem 14. Jahrhundert beginnt und ſich bis in's 16. fortſetzt. In Folge deſſen gehören denn auch die Einzelformen, namentlich die Fenſtermaaßwerke, meiſtens den ſpäteren Entwicklungen an; es ſind die Fiſchblaſenmuſter, welche in letzteren vorherrſchen, nicht ſelten in Combinationen, die auf eine Einwirkung der benachbarten weſtfäliſchen Bauten, namentlich der Schule von Münſter (Lambertikirche, vgl. Fig. 576), hindeuten. Ueberhaupt ſcheint in der Spätzeit der deutſche Einfluß an die Stelle des in der Frühepoche vorwiegenden franzöſiſchen zu treten.

Dom zu Utrecht.

Bedeutend und großartig tritt das franzöſiſche Kathedralen-Syſtem hervor am Dom zu Utrecht, deſſen Chor mit Umgang und fünf polygonen Kapellen ſchließt, und ſammt dem Kreuzſchiff von 1251 bis 1267 errichtet wurde. Der große Weſtthurm mit zweitem verjüngten quadratiſchen Stockwerk auf dem breiten Untergeſchoß und ſchlankem achteckigen Aufſatz ſtrebt, wenngleich nicht in glücklicher Weiſe, eine lebendigere Entfaltung an. Auch S. Stephan zu Nymwegen wurde noch im 13. Jahrh. begonnen, obwohl die weſentlichen Theile erſt dem folgenden Jahrhundert angehören. Das Innere iſt ganz in Hauſtein ausgeführt, das

S. Stephan zu Nymwegen.

*) Abgebildet bei *Redtenbacher*, in Romberg's Zeitſchr. 1875. Taf. 33.

Aeußere in Hauſtein und Backſtein, der Chor zeigt den Umgang mit ſieben radianten Kapellen. Das Querhaus iſt dreiſchiffig und im Mittelraum gleich dem Mittelſchiff im Langhaus mit einer hölzernen Tonnenwölbung bedeckt. Weiterhin folgt die ſeit 1412 oder 1449 bis 1472 erbaute Laurentiuskirche zu Rotterdam demſelben Syſtem, als Beweis von der langen ungeſtörten Fortdauer dieſer Bauweiſe. Selten iſt die Conſtruction der Hauptgewölbe ebenfalls in Stein ausgeführt; doch bieten die Großen Kirchen zu Dordrecht und Breda Beiſpiele ſolcher Anlage, jene in ihren öſtlichen Theilen wahrſcheinlich 1339 vollendet und mit reich entwickeltem Kapellenkranz, dieſe erſt aus dem 15. Jahrh. in ſchöner, ſtattlicher Entfaltung des Styles (Fig. 625) und mit ungewöhnlich reich gegliedertem großartigen Weſtthurm. Der Chor dagegen iſt urſprünglich ohne Umgang einfach fünfſeitig geſchloſſen, der Umgang erſt ſpäter hinzugefügt. Andere Kirchen geben dem meiſt aus dem Achteck geſchloſſenen Chor, mit Fortlaſſung der Kapellen, einen niedrigen Umgang von doppelt ſo vielen Seiten. So die Große Kirche zu Arnheim, die außerdem den hier ſelten vorkommenden Bündelpfeiler zeigt.

S. Laur. zu Rotterdam.

Gr. Kirchen zu Dordrecht und Breda.

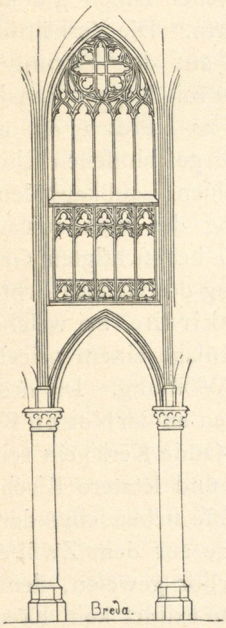


Fig. 625. Syſtem der Groſsen Kirche zu Breda. (Nach Eſſenwein.)

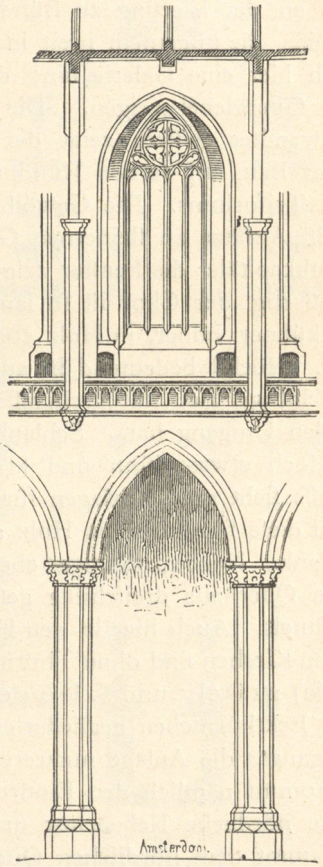


Fig. 626. Liebfrauenkirche zu Amſterdam. Syſtem. (Nach Eſſenwein.)

Gr. Kirche zu Arnheim.

Die Neue Kirche (Liebfrauenkirche) zu Amſterdam (Fig. 626) iſt ein impoſanter Bau mit fein gegliederten Bündelpfeilern der beſten gothiſchen Zeit, in Hauſtein durchgeführt. Der fünfſchiffige Chor ſchließt aus dem Zwölfeck und hat Umgang und Kapellenkranz, ſo daß hier die franzöſiſche Anlage vollſtändig

Amſterdam, Neue Kirche.

aufgenommen ist. Das weit ausladende Querschiff hat ein breites spätgothisches Fenster, das Langhaus beginnt in den beiden ersten Jochen fünfschiffig, ist aber in den drei folgenden Systemen dreischiffig. Die Verhältnisse sind äußerst schlank, der Aufbau der Bündelpfeiler und der Arkaden elegant, über letztere zieht sich eine kleine Galerie hin; die Wölbungen sind in Holz ausgeführt, die Seitenschiffe haben steinerne Kreuzgewölbe. Ein stattlicher Bau ist auch ebendort die Alte Kirche, ebenfalls mit einem Chorschluß aus dem Zwölfeck und Umgängen, aber ohne Kapellen. Das Schiff hat schlank entwickelte Rundpfeiler mit Laubkapitälen, die sich an der Vierung zu Bündelpfeilern entwickeln. Unter den Fenstern des Mittelschiffs, die ungemein breit in späten nüchternen Formen behandelt sind, zieht sich auch hier eine Galerie hin; die Seitenschiffe sind zu Kapellen erweitert, die draußen Quergiebel zeigen. Die Gewölbe sind auch hier in Holz ausgeführt. Ein verwandtes System zeigt die Große Kirche zu Harlem (St. Bavo), ein mächtiger Bau, auf derben Rundpfeilern und wiederum mit einer kleinen Galerie statt des Triforiums. Die Gewölbe sind auch hier von Holz, man sieht aber im Querschiff Ansätze zu steinernen Gewölben. Die Rundpfeiler haben gut gezeichnete Laubkapitäle, die Fenster zeigen späte nüchterne Form. Die Verhältnisse sind sehr großartig, der Chor ist so lang wie das Schiff, und auf der Vierung erhebt sich ein kühner, hoher, in Holz construirter Glockenthurm mit luftiger Renaissancekrönung. Höchst bedeutend ist auch die Peterskirche zu Leiden, ein colossaler fünfschiffiger Bau mit dreischiffigem aus dem Zwölfeck geschlossenen Chor, der wieder den Umgang hat. Schlanke Rundpfeiler mit feinen Laubkapitälen, dies Alles jedoch etwas dünn und kraftlos. In der Vierung des weit ausladenden Querschiffs sieht man Vorlagen für die ursprünglich wohl beabsichtigten Gewölbe. Jetzt sind diese sämmtlich in Holz ausgeführt, die Wirkung des Ganzen licht, kühn und schlank. Noch großartiger ebendort die Pankratiuskirche, bei welcher sich auch das Querhaus dreischiffig gestaltet und die ganze Anlage einem griechischen Kreuz ähnelt. Auch hier in den Haupträumen hölzerne Wölbung. Die drei letztgenannten Kirchen sind ohne Thurmanlage, während dagegen an der Neuen Kirche (S. Ursula) zu Delft und S. Hippolyt ebendaselbst (jetzt Oude Kerk) ein reicherer, mit vier Eckthürmchen gegliederter Westthurm auftritt, und letztere Kirche statt des Umganges die Anlage mehrerer polygoner Chorschlüsse neben einander zeigt. Man bekommt nämlich den Eindruck, als wäre der jetzige aus dem Zwölfeck geschlossene nördliche Nebenchor ursprünglich der Hauptchor gewesen, denn diese Theile sammt dem nördlichen Querflügel (an der Südseite existirt kein Kreuzarm) sind auch äußerlich in schönem Quaderbau ungewöhnlich elegant und reich durchgeführt. Der jetzige Hauptchor, ebenfalls aus dem Zwölfeck geschlossen und ohne Umgang, erscheint später. Im Langhaus sind die Rundsäulen kürzer und derber als im Chor. An der Südseite trennt den Chor vom Schiff nur ein dicker viereckiger Pfeiler, der wohl aus romanischer Zeit stammt. Auch hier sind die Gewölbe sämmtlich von Holz. In Utrecht gehört die Katharinenkirche hierher, mit einschiffig lang vorgelegtem Chor und vollständiger Steinwölbung, so wie die Johanniskirche, deren Schiff Spuren einer romanischen flachgedeckten Basilika zeigt, während der Chor mit zwei kleineren und kürzeren Nebenchören polygon geschlossen ist. Den Umgang dagegen und einen mit fünf Seiten aus dem Zehneck geschlossenen Chor hat die Martinskirche zu Franeker, ein stattlicher Backsteinbau angeblich noch aus dem 13. Jahrhundert, mit kräftigen Rundpfeilern, in

Alte Kirche.

Harlem.

Leiden, S. Peter.

S. Pancratius.

Kirchen zu Delft.

Kirchen zu Utrecht.

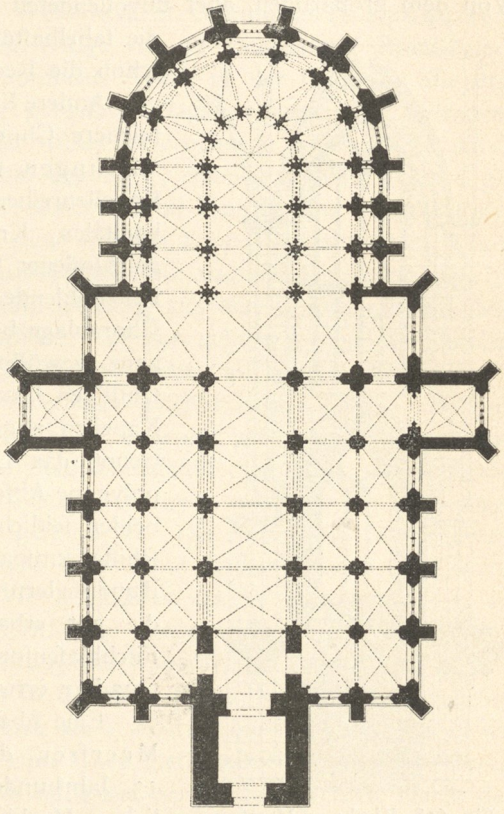
Franeker.

ſämmtlichen Schiffen mit Holzgewölben. Reiche Durchbildung zeigt (Fig. 627) ſodann die Nicolaikirche zu Kampen, 1369 begonnen, im Langhaus fünfſchiffig mit polygonen gebündelten Pfeilern, das Kreuzſchiff nicht ausladend, der fünfſchiffige Chor in ſchöner und reicher Anlage mit doppelten Umgängen, von denen der äußere geringe Tiefe hat und in Kapellen abgetheilt iſt. Der Chor hat ungemein reich entwickelte Rundpfeiler mit Dienſten und iſt aus dem Zwölfeck geſchloſſen. Einen einfachen Umgang um den ähnlich geſchloſſenen Chor zeigt die Kirche zu Naarden, ein Hochbau auf ſchlichten Rundpfeilern, das Mittelſchiff mit einer Bohlendecke, die als große Seltenheit noch ihre alte Bemalung bewahrt.

Kampen, Nicolaikirche.

Naarden.

Mehrere anſehnliche Bauten finden ſich auf den Inſeln der Provinz Seeland, zum Theil der Frühzeit gehörig und ganz in Quadern ausgeführt, ſo die Kirche zu Veere auf Walcheren, 1348 begonnen, von edler Durchbildung aus der beſten Zeit der Gothik. Das Langhaus iſt fünfſchiffig, die beiden äußern Seitenſchiffe ſind, wie es hier öfter vorkommt, in Kapellen abgetheilt, das Kreuzſchiff weit ausladend, ſämmtliche Räume mit Sterngewölben bedeckt. Anſtatt des Chores iſt ein unbedeutender zweiſchiffiger Anbau hinzugefügt, der von der Kirche getrennt iſt. Eine ähnliche Abtrennung des Chores vom Schiff finden wir an der alten Abteikirche von Middelburg, der Hauptſtadt von Seeland, wo das Langhaus zweiſchiffig angelegt iſt und in ſeinen fünf Jochen ſchlichte Rundpfeiler hat. Merkwürdig iſt auch die Anlage eines großen achteckigen Thurmes an der Südſeite des Chores. Sehr eigenthümlich zeigt ſich auch die Anlage der Hauptkirche von Bergen op Zoom, ein fünfſchiffiger Bau mit Kapellenreihen, das Kreuzſchiff weit ausladend, der Chor ebenfalls fünfſchiffig mit einem Umgang aus dem Achteck. An dieſen Chor wurde offenbar ſpäter ein gewaltiges zweites Querhaus von dreiſchiffiger Anlage gefügt, welches jedoch unvollendet blieb, ähnlich wie es in Siena bei dem beabſichtigten Vergrößerungsbau des Domes geſchah. Das Schiff hat einfache Rundpfeiler. Einen unvollendeten Chorumgang, ebenfalls aus dem Achteck, zeigt auch die Liebfrauenkirche zu Tholen, eine Gewölbanlage von fünf Jochen auf Rundpfeilern, gleich den meiſten dieſer Kirchen der Spätzeit angehörend und völlig in Quadern durchgeführt. Aehnliche Choranlage beſitzt die um die Mitte des 14. Jahrhunderts begonnene Kirche zu Brouwershafen, nur mit der Veränderung, daß der Chor mit drei Seiten aus dem Achteck ſchließt,



Seeland.

Kirche zu Veere.

Middelburg.

Fig. 627. Nikolaikirche zu Kampen.
(Nach Redtenbacher.)

Bergen op Zoom.

Tholen.

Brouwershafen.

der Umgang aber ſiebenſeitig iſt und in ganz abſonderlicher Weiſe fünf vereinzelte viereckige Kapellen beſitzt. Das Langhaus iſt eine Hallenkirche von coloſſalen Abſtänden bei einer lichten Weite des Mittelſchiffs von 13,24 M. Die Räume ſind wieder mit Holzdecken verſehen. Hierher gehört auch die in unſerm Jahrhundert
Zierikzee. abgebrochene Lebuinuskirche zu Zierikzee, deren dreiſchiffiger Chor aus dem Achteck ſchloß und einen Umgang ſammt drei mit demſelben zuſammengezogenen Kapellen beſaß. Am Weſtende des Chores ſtanden mitten im Neubau zwei romaniſche Thürme. Das Langhaus hatte nicht weniger als zehn Joche von Rundpfeilern. Von dem großartigen, aber unvollendeten Thurm, der 1454 begonnen wurde und die fabelhafte Höhe von 750 Fuß erreichen ſollte, war ſchon die Rede.

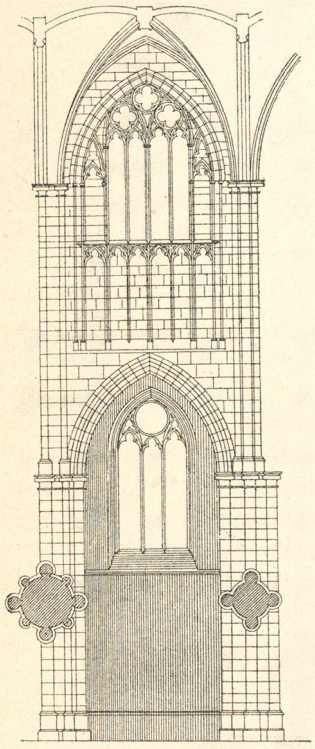


Fig. 628. Kirche zu Meerſen.
(Nach Redtenbacher.)

Andere Kirchen dieſer Gruppe verzichten auf eine reichere Chorentwicklung, ſo die große Kirche zu
Vliſſingen. Vliſſingen, 1328 begonnen, ein dreiſchiffiger Bau mit Kapellenreihen, fünf Joche von Rundpfeilern mit Laubkapitälen, Kreuzſchiff und kurzer aus dem Achteck geſchloſſener Chor, die Haupträume wieder mit einer Holzbohlendecke verſehen. Sehr merkwürdig iſt die
Goes. Choranlage bei der Kirche zu Goes, einem ehemals ganz gewölbten im Langhaus und im Chor fünfſchiffigen Bau, die beiden äußerſten Schiffe jedoch in Kapellen abgetheilt. Ein weit ausladendes Kreuzſchiff trennt das Langhaus vom Chor, letzterer hat drei polygone Abſchlüſſe aus dem Zehneck, von denen die beiden ſeitlichen eigenthümlicher Weiſe beide Nebenſchiffe umſpannen. Im Schiff zieht ſich über den Rundpfeilern eine ſchmale triforienartige Galerie hin, die gut erhaltenen Fenſtermaaßwerke zeigen ſpäte Fiſchblaſenformen, der Bau iſt aus Backſteinen und Quadern errichtet.

Eine überaus edle Anlage zeigt die Kirche von
Meerſen. Meerſen, deren Langhaus und Kreuzſchiff noch dem 13. Jahrhundert angehören ſoll (Fig. 628), ein ſtattlicher Hochbau mit durchgebildeten Pfeilern, der Chor mit fünf Seiten aus dem Zehneck geſchloſſen, die obern Theile, namentlich die Fenſter in den flüſſig edlen Formen des
Maaſtricht, St. Johann. 14. Jahrhunderts. Dagegen gehört St. Johann zu Maaſtricht mit einem aus dem Zwölfeck geſchloſſenen Chor und einem ſtattlichen Weſtthurm der Spätgothik
Harderwyk. an. Großartig angelegt iſt ſodann die Kirche zu Harderwyk, wo der Chor fünfſchiffig mit Kapellenreihen angeordnet iſt, aus dem Zehneck ſchließt und von einem ſiebenſeitigen Umgang begleitet wird. Der Mittelraum hat die mächtige Weite von 13,40 M., dabei ſteigen über den ſchlanken Rundpfeilern Netzgewölbe auf. Das Langhaus, welches ſammt dem Weſtthurm einſtürzte, wurde ſpäter durch ein unbedeutendes Schiff erſetzt. Weiter finden wir in Staatsflandern einen ſchönen
Hulſt. dreiſchiffigen gewölbten Bau von ſechs Jochen in der Kirche zu Hulſt. Auf dem Querſchiff findet ſich die ſeltene Anlage eines ſteinernen Vierungsthurms, der fünfſchiffige Chor zeigt einen Umgang und Kapellenkranz, Alles aus dem Achteck ge-

ſchloſſen. Die ganze Kirche iſt in Quaderbau ausgeführt. Endlich iſt noch St. Bavo zu Aardenburg zu nennen als ein dreiſchiffiger Bau von vier Jochen im Langhaus, angeblich 1243 begonnen, mit kurzen ſtämmigen Rundpfeilern, über welchen ſich eine Triforiengalerie hinzieht. Der Chor wurde erſt im 15. Jahrhundert hinzugefügt. Aardenburg

Minder zahlreich ſind in Holland die Hallenkirchen mit drei gleich hohen und manchmal auch gleich breiten Schiffen vertreten; doch ſcheinen ſie in den nordöſtlichen Landestheilen vorzuwiegen und ſind wie geſagt ohne Zweifel deutſchem Einfluß zuzuſchreiben. Dahin gehört die Weſterkerk St. Gommarus zu Enkhuizen, eine ſtattliche Anlage in der bedeutenden Länge von 12 Jochen, auf Rundſäulen, mit hölzerner Tonnenwölbung. Eigenthümlicher Weiſe iſt der Chor für alle drei Schiffe gemeinſam und zwar dreiſeitig gebildet. Dagegen zeigt die Liebfrauenkirche zu Kampen, um 1369 gleich der früher beſprochenen Nicolaikirche durch einen Meiſter *Rutger Michelſon* von Köln begonnen, einen aus dem Achteck geſchloſſenen Chor, neben welchem am Kreuzſchiff zwei kleinere und kürzere Polygonkapellen ſich anſchließen. Faſt alle dieſe Kirchen haben den einfachen Rundpfeiler, meiſtens mit gut gearbeiteten Laubkapitälen; ſo auch die Kirche zu Weeſp, ein Bau von acht Jochen ohne Querſchiff, der Chor aus dem Zehneck geſchloſſen, die Wölbungen wieder in Holz ausgeführt. Weiter gehört hierher die Jakobskirche zu Utrecht, eine ſtattliche Anlage von 10 Jochen auf gegliederten Pfeilern, mit einem Kreuzſchiff und drei aus dem Achteck geſchloſſenen Chören. Sodann die impoſante Lebuinuskirche zu Deventer, eine der größten in Holland, mit drei gleich hohen und gleich breiten Schiffen, Kreuzſchiff und Chor mit Umgang auf einer romaniſchen Krypta, die Weſtfaçade auf zwei mächtige Thürme angelegt, von denen nur der ſüdliche hinaufgeführt iſt. Die Pfeiler des Mittelſchiffes, ſtärkere mit ſchwächeren wechſelnd, ſind Reſte einer frühgothiſchen auf ſechstheilige Gewölbe berechneten Anlage. Vor allen aber die Walburgiskirche zu Zütphen, mit langem Kreuzſchiff und ſtattlichem Weſtthurm, wo eine Verbindung dieſer Anlage mit der reichen Chorentfaltung des franzöſiſchen Styles auftritt und Umgang ſammt Kapellenkranz demnach in derſelben Höhe durchgeführt erſcheint. Dahin gehört auch die Michaeliskirche zu Zwolle, bei der die drei gleich breiten Schiffe ohne Querhaus ſich bis zum Chor fortſetzen, wo jedes ſelbſtändig einen polygonen Abſchluß erhält, endlich noch die Kirche zu Haſſelt, gleich der vorigen dadurch bemerkenswerth, daß man, um am Aeußeren das ſchwerfällig hohe, den drei Schiffen gemeinſame Dach zu vermeiden, jedem Schiffe ſein beſonderes Satteldach gegeben hat. Im Innern ſind die profilirten Pfeiler zu beachten. Endlich ſind hier noch einige zweiſchiffige Kirchen anzuſchließen, die meiſtens klöſterlichen Anlagen gehörten. So die Kirche zu Vollenhoven (Oberyſſel), ein Bau von 8 Jochen mit ſchlichten Rundpfeilern, hölzernen Tonnendecken und polygonen Chorſchlüſſen aus dem Sechseck; ſo die Bruderkirche zu Kampen mit der anſehnlichen Länge von 12 Jochen und Chorſchlüſſen aus dem Zwölfeck ſowie ebenfalls einfachen Rundpfeilern in den Schiffen. Hallenkirchen. Enkhuizen Kampen, Liebfrauenkirche. Weeſp. Utrecht, S. Jakob. Deventer. Zütphen. Zwolle Haſſelt. Vollenhoven. Kampen.

Weit bedeutender als die kirchlichen ſind, beſonders in Belgien, die bürgerlich-profanen Bauten. In ihnen hat der außerordentliche Reichthum, die Macht und das Anſehen jener gewaltigen Städte Flanderns einen eben ſo ſtaunenswerthen Ausdruck gefunden. Jede dieſer einſt ſo volkreichen, ſo handelblühenden Metropolen des Weltverkehrs hatte ihr Rathhaus, ihre Kaufhallen, ihre Gilden- Profanbauten.

häuſer und was ſonſt der Gemeingeiſt jener Zeit an baulichen Anlagen hervorbrachte, in umfaſſendſter, großartigſter Weiſe ausgeführt. An ihnen entfaltete ſich ein üppig reicher Decorationsſtyl, der jedoch hier durchaus berechtigt iſt und in

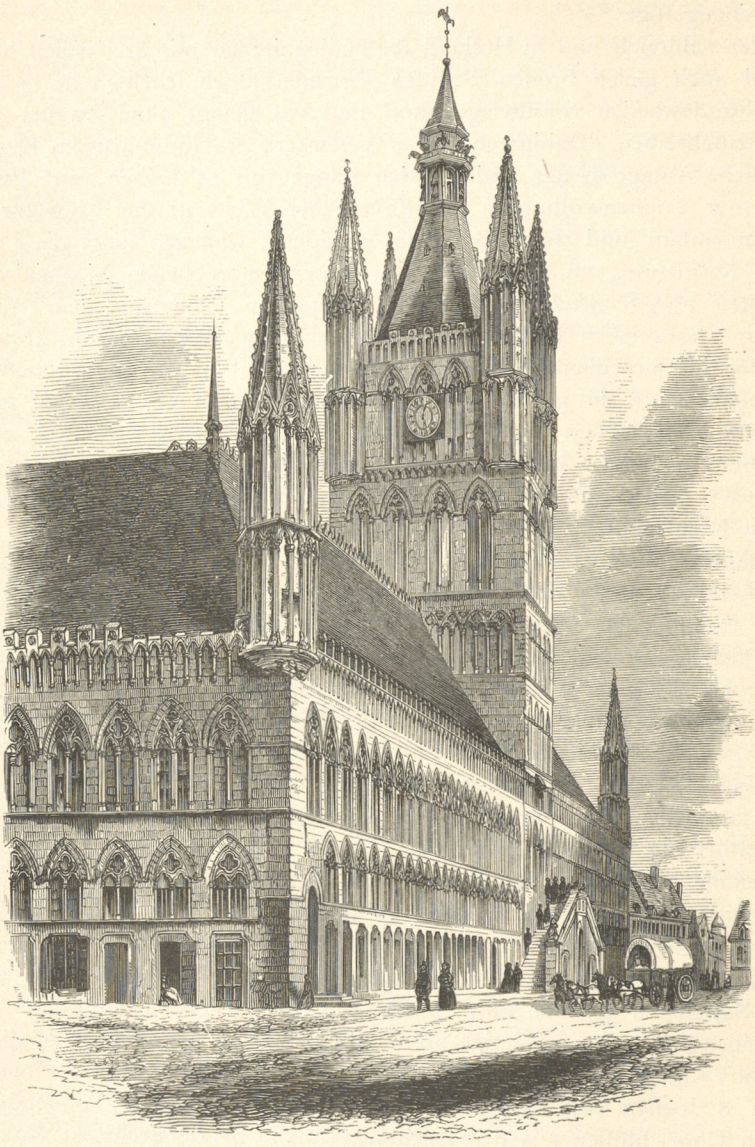


Fig. 629. Tuchhalle zu Ypern.

ſeinen glanzvollſten Lebensäußerungen ſich doch harmoniſch dem Organismus des Ganzen anſchmiegt. Zu den älteſten ſtädtiſchen Gebäuden dieſer Art gehören die gewaltigen Glockenthürme (Beffroi, Belfried), deren Glocken die Bürgerſchaft zur Verſammlung und bei drohender Gefahr zur Vertheidigung riefen. Anfangs einzeln errichtet, wie der frühe, ſtrenge Beffroi von Tournay und der ſpätere, gewal-

tigere von Gent, wurden ſie bald mit den Rathhäuſern oder andern öffentlichen Gebäuden verbunden, ſo daß dieſe dadurch im Wetteifer mit den Kirchen ſich ebenfalls in pyramidaler Maſſe aufgipfelten. Die Rathhäuſer ſelbſt und die Gildenhallen haben in der Regel im Erdgeſchoß offene Arkaden, darüber im oberen Stockwerk den großen Verſammlungsſaal, der mit den getheilten hohen Spitzbogenfenſtern die Façade durchbricht. Zu den früheſten dieſer Gebäude gehört die Halle der Tuchmacher zu Ypern (Fig. 629), in den ſtrengen edlen Formen des 13. Jahrhunderts ausgeführt, auf den Ecken mit ausgekragten Thürmchen flankirt, in der Mitte der Façade von einem impoſanten Beffroi beherrſcht. Einfacher ſtellt ſich die Halle zu Brügge dar, ſeit 1284 in langſamer Bauführung errichtet, in der Mitte durch einen maſſenhaften, faſt ungeſchlachten Glockenthurm überragt. Um ſo zierlicher bei kleineren Dimenſionen iſt das Rathhaus daſelbſt, 1377 begonnen. Seine Façade iſt durch ſchlanke, dem Kirchenbau nachgebildete, zweitheilige Spitzbogenfenſter und zahlreiche baldachin-gekrönte Niſchen mit Statuen überaus reich geſchmückt; außerdem treten an den Ecken und in der Mitte ſchlanke Thürmchen auf Kragſteinen vor. Im erſten Geſchoß liegt der große Rathsſaal mit ſeinem prächtigen reich durchgeführten Gewölbe. Zur höchſten Macht ſteigert ſich der belgiſche Profanbau bei dem Rathhaus zu Brüſſel, 1401 begonnen, ein Bau von c. 80 M. Länge bei c. 16 M. Tiefe, reich geſchmückt mit Fenſtern und Blendniſchen, an den Ecken mit vorgekragten Thürmchen abgeſchloſſen und mit einem Zinnenkranz bekrönt. Dem Erdgeſchoß iſt eine Bogenhalle vorgelegt; einer der gewaltigſten Glockenthürme, 110 M. hoch, erhebt ſich nicht ganz über der Mitte der Façade, an den Ecken mit Thürmchen eingefaßt, bekrönt mit einem achteckigen Oberbau, der in eine ſchlanke durchbrochene Spitze ausläuft. Sie würde dem Thurme faſt ein kirchliches Gepräge geben, wäre ſie nicht durch mehrere Galerien getheilt. Die höchſte Pracht erreicht dann das Rathhaus von Löwen, 1448 bis 1463 erbaut, in ſchmuckreichſter Entfaltung allerdings die Perle des belgiſchen Profanbaues, aber doch ſchon zu ſehr ſpielend decorativ. Der Glockenthurm fehlt ihm, dagegen ſind kleine vorgekragte Thürmchen an den Ecken und der Spitze des Giebels angebracht. Ein kleineres Werk, in welchem ſich die Anlage des Brüſſeler Rathhauſes, namentlich Arkaden und Mittelthurm mit der reichen decorativen Pracht des Rathhauſes von Löwen zu harmoniſcher Wirkung vereinigt, iſt das Rathhaus zu Oudenaarde, 1527 begonnen. Endlich ſind noch die älteren Theile des Rathhauſes zu Gent von 1481 als phantaſtiſch reiches Werk zu nennen, namentlich beachtenswerth wegen der originellen Art, in welcher die Fenſter der beiden Geſchoſſe in ein Syſtem zuſammengezogen ſind. Noch eine große Anzahl kleinerer Werke verwandter Art haben die verſchiedenen Städte des reichen Landes aufzuweiſen. In Holland*) iſt das Rathhaus zu Middelburg ein opulenter Bau aus ſpäteſter gothiſcher Epoche, durch üppige Decoration mit den belgiſchen Bauten wetteifernd. Einfacher das 1450 vollendete Rathhaus zu Gouda, ſtattlich die Waage zu Deventer, 1528 begonnen, zierlich decorirt das Ständehaus zu Delft, ſämmtlich Werke ſpäteſter Epoche. Ein überaus großartiger Raum iſt der alte Saal im Binnenhof des Haag, ſeiner Hauptanlage nach ein frühgothiſcher Bau, aber in den Fenſter-

Ypern. Brügge. Brüſſel. Löwen. Oudenaarde. Gent. Holland.

*) Vgl. die ſchon citirten, von der Maatschappy tet bevordering der bouwkunst herausgegebenen Afbeeldinger van oude bestaande gebouwen. Amsterdam. Fol.

formen auf das 15. Jahrh. deutend, merkwürdig durch das Sprengewerk ſeiner gewaltigen Holzdecke. Von Adelsburgen nennen wir das Schloß zu Valkenberg bei Maaſtricht, eine ſtattliche Anlage des 14. Jahrhunderts, ſowie Schloß Brederode bei Harlem, 1426 erbaut, und die Schlöſſer Ammerzoden, Muiden und Hankema.

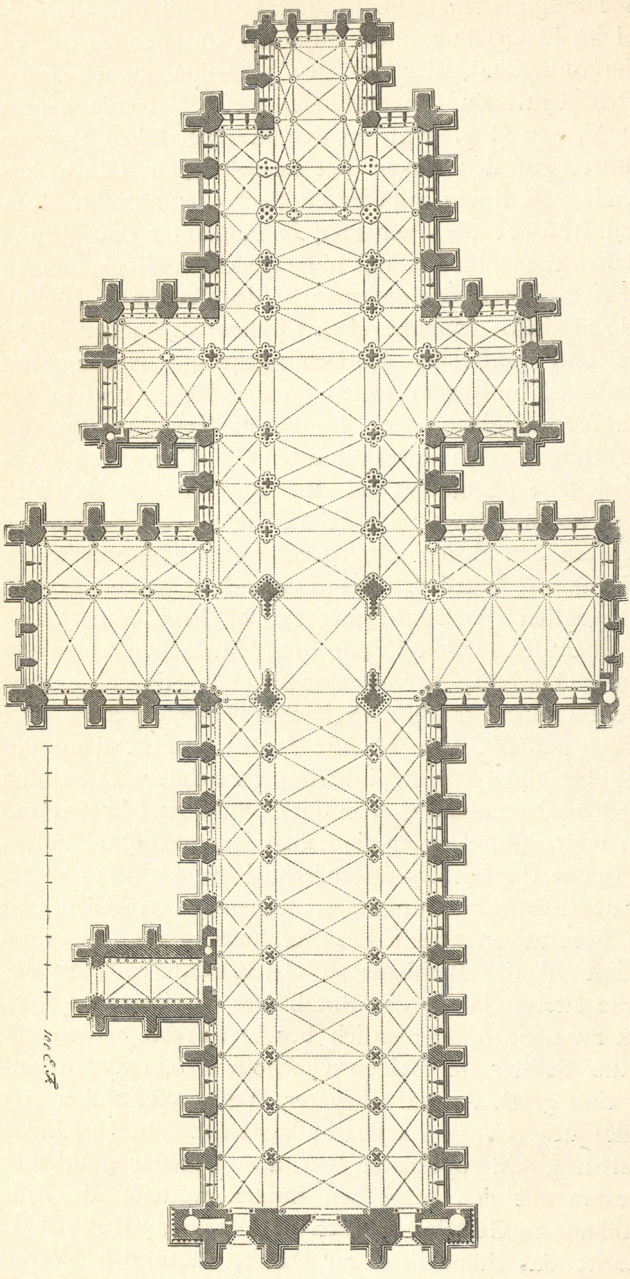


Fig. 630. Kathedrale von Salisbury.

b. In England und Schottland.

Einführung des goth. Styles.

Es war im J. 1177, als nach dem Brande der Kathedrale zu Canterbury ein franzöſiſcher Baumeiſter, *Wilhelm von Sens*, herbeigerufen wurde, die Wiederherſtellung des Chores zu übernehmen. Er begann einen Neubau, den er, abweichend von der bisher in England gültigen normanniſchen Bauweiſe, in dem kürzlich in ſeiner Heimath entſtandenen gothiſchen Style ausführte. Frankreich gab daher zum zweiten Mal dem benachbarten Inſelland einen neuen Bauſtyl. Aber auch diesmal bewährte ſich die eigenartige, zähe Kraft des engliſchen Nationalcharakters an den fremdher überlieferten Formen; der frühgothiſche Styl der Engländer, oder, wie ſie ihn nennen, der frühengliſche (*early English*), nahm alsbald eine entſchieden abweichende Geſtalt an.

Charakter.

Die wichtigſte Umänderung erfuhr zunächſt der Grundriß. Man verließ die reiche, maleriſch wirkſame Choranlage franzöſiſcher Kathedralen, Umgang und Kapellenkranz, und ſchnitt dagegen in nüchterner Weiſe den Chor und ſeine Abſeiten durch eine gerade Mauer ab (vgl. Fig. 630), an die man indeß eine meiſtens eben-

falls rechtwinklig ſchließende Muttergotteskapelle (Lady Chapel) als Anbau legte. Was man dadurch an reicherer Entfaltung des Raumes einbüßte, ſuchte man durch ein beſonders in der ſpäteren Zeit ungemein glänzend durchgeführtes breites Fenſter in der öſtlichen Wand zu erſetzen. Dem Schiff gab man eine größere

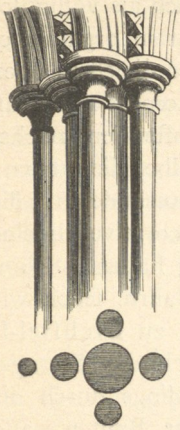


Fig 631. Kathedrale von Salisbury. Pfeiler.

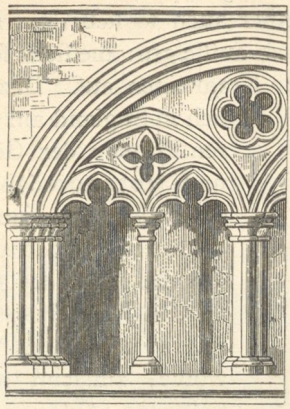


Fig. 632. Kathedrale von Salisbury. Triforium.

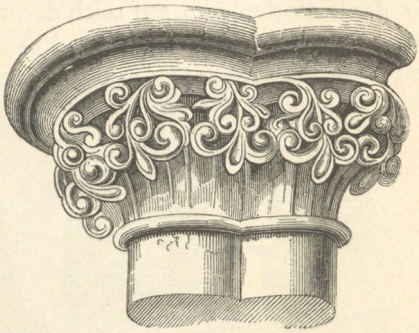


Fig. 633. Kathedrale von Salisbury Laubkapitäl.

Längenausdehnung bei geringerer Breite, denn man ſchloß das Mittelſchiff jederſeits nur mit einem Seitenſchiffe ein, während das Kreuzſchiff meiſtens nur an der öſtlichen

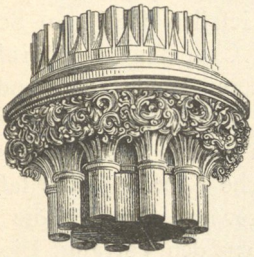


Fig. 634. Kathedrale von Lichfield.

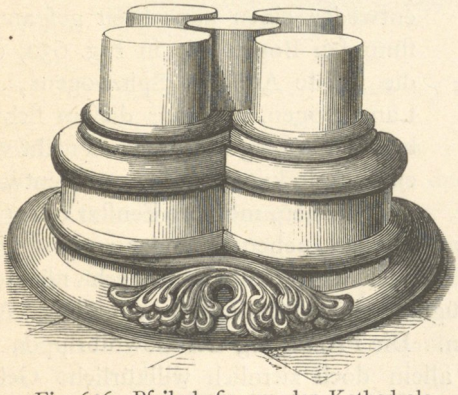


Fig. 636. Pfeilerbaſis aus der Kathedrale zu Salisbury.

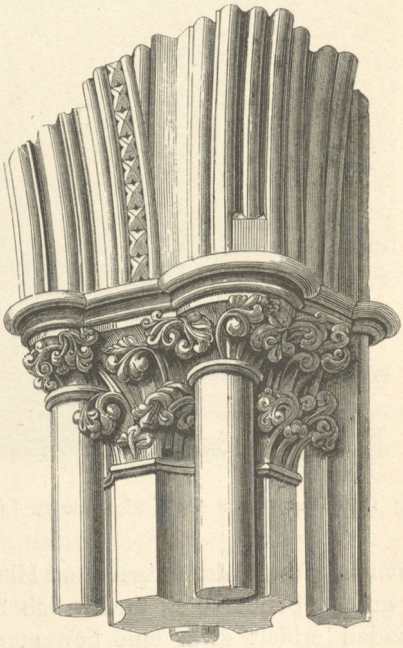


Fig. 635. Vom Chor der Kathedrale zu Lincoln.

Seite ein Nebenſchiff erhielt. Häufig wurde jedoch, um dem Chor eine für die liturgiſchen Zwecke angemeſſene Geräumigkeit zu geben, noch ein zweites, kleineres öſtliches Querſchiff hinzugefügt, das dann aber ebenfalls oft mit öſtlichen Abſeiten

ausgeſtattet wurde, wie es Fig. 630 zeigt. Die Pfeiler wurden theils in einfacher Rundform, theils auch in Bündelgeſtalt gebildet; allein die einzelnen, gewöhnlich aus glänzendem Marmor gearbeiteten Halbſäulen wurden ziemlich frei, loſe, in weiten Abſtänden von einander um den Kern gruppirt, oder reihten ſich als völlig iſolirte Säulen um ihn (vgl. Fig. 631). Aber auch ſo ließ man nicht in organiſcher Entwicklung die Gewölbrippen aus ihnen aufſteigen: meiſtens ſetzen dieſelben oben in der Triforienhöhe auf reich decorirten Kragſteinen auf. Dazu kommt nun, daß ſich in England am frühſten jene reicheren Formen der Gewölbe, die Stern- und Netzgewölbe ausbildeten, die ebenfalls mehr eine decorative als eine conſtructive Bedeutung haben. Schon um die Mitte des 13. Jahrh. ſehen wir an den Kapitelhäuſern zu Lichfield, Salisbury und York das Sterngewölbe, zunächſt allerdings durch die polygone Anlage dieſer Bauten, alſo durch einen conſtructiven Grund veranlaßt, hervortreten. Noch in demſelben Jahrhundert wird dieſe Form, an deren reicherem Linienſpiel man offenbar Gefallen fand, am Schiff und der Lady Chapel zu Lichfield in ausgedehnterer Weiſe angewendet, und ſeit dem Beginn des 14. Jahrh. verdrängt ſie in immer reicherer Ausbildung das einfache Kreuzgewölbe faſt vollſtändig. So gewinnt überall die ornamentale Tendenz den Vorrang. Die breiten Triforien, die Arkaden, die Fenſter zeigen entweder einen ganz breit geſpannten ſtumpfen Bogen wie in Fig. 632, oder die ſteilſte Art des Spitzbogens, den Lanzetbogen. Da aus dieſem ſich ein lebendig bewegtes Maaßwerk nicht wohl entwickeln kann, ſo blieb man entweder dabei ſtehen, mehrere Fenſter oder Oeffnungen neben einander zu gruppiren, oder das Maaßwerk durch nüchterne Durchſchneidung der Bögen und Hinzufügung eines Rundpaſſes zu bilden. Auch die großen Fenſterroſen finden ſich ſelten. Die Profilirung der Gewölbrippen und Arkaden erhielt zwar eine bewegtere, allein doch ziemlich willkürliche Geſtalt, die manchmal durch Zickzacks, Sterne und ähnliche Formen decorirt wurde. Nicht minder eigenthümlich behandelt man die Ornamentation. Man gab den Kapitälen eine gedrückte kelchartige Form, die man mit mehreren Ringen monoton genug umzog; bisweilen dagegen erſchöpfte ſich die Phantaſie im Hervorbringen eines krauſen, verworrenen, übertrieben ausladenden, oft beinahe

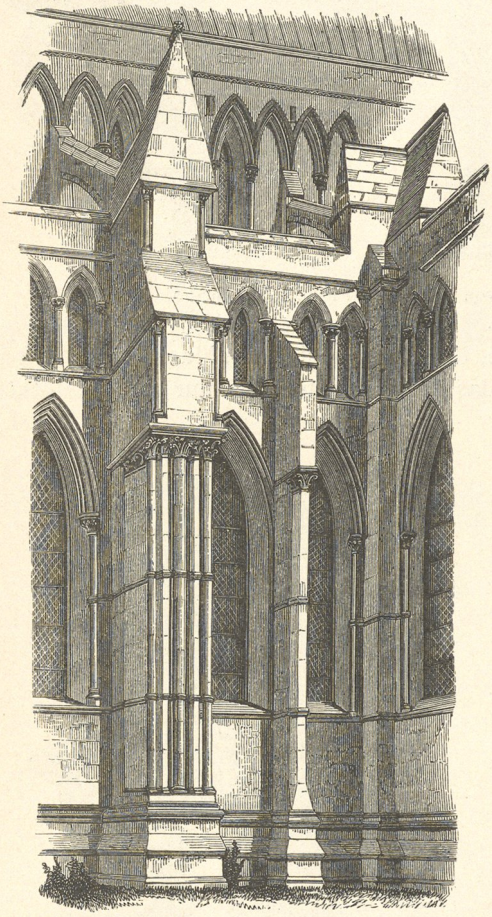


Fig. 637. Vom Chor der Kathedrale zu Lincoln.

perrückenähnlichen Laubwerks (vgl. Fig. 633, 634, 635). Auch die Baſen der Dienſte bildete man in ſchwächlicher Weiſe durch Ringe. (Fig. 636.) Dabei erhielten die Kirchen gedrückte Verhältniſſe, die hinter denen der franzöſiſchen Kathedralen zurückbleiben und im Vergleich mit der ungemeinen Länge noch niedriger erſcheinen. Die Kathedrale von Salisbury hat bei einer Länge von 131 M., einer Geſammtbreite der drei Schiffe von 23,77 M. eine Höhe von 24,7 M., die Kathedrale von York eine ſolche von 28 M. Weſtminſter iſt 30,78 M. hoch, geht aber überhaupt mehr auf die franzöſiſche Anlage ein, dagegen erreichen die anderen Kathedralen ſelbſt die Höhe von Salisbury nicht. Aus alledem wird erſichtlich, wie die engliſche Gothik weit weniger den rückſichtsloſen Verticalismus

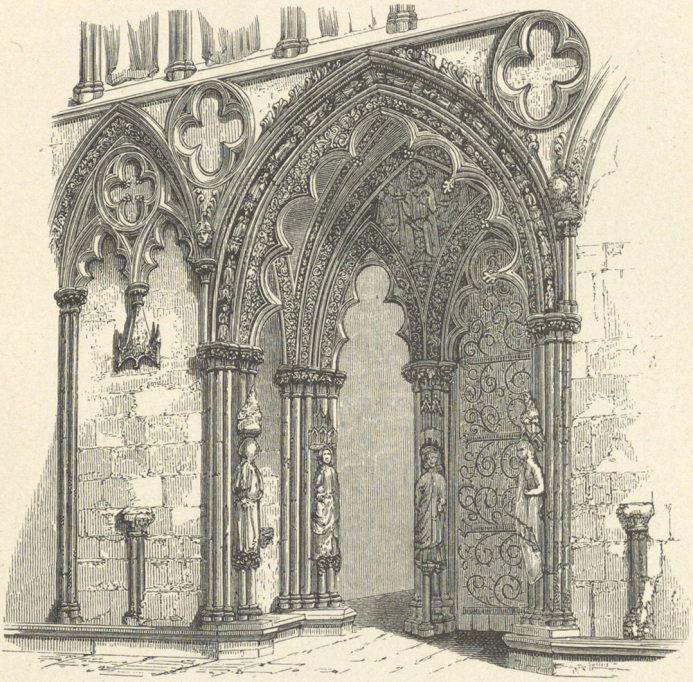


Fig. 638. Vorhalle der Kathedrale zu Lichfield.

begünſtigte und vielmehr die großen horizontalen Linien vorwiegend betonte. Verzichtete ſie ſomit auf die kühne, den Sinn des Beſchauers in Staunen verſetzende Höhenentwicklung franzöſiſcher Bauten, und auf die an perſpectiviſchen Durchblicken reiche Anlage doppelter Seitenſchiffe und Kapellenreihen, ſo markirte ſie dagegen mit Entſchiedenheit die Wirkung der Längenperſpective, die freilich nicht minder den Reiz eines ganz beſonderen maleriſchen Effectes beſitzt, der durch die zwiefache Kreuzſchiffanlage nur noch an pikantem Wechſel gewinnt.

Das Aeußere geſtaltet ſich dem Inneren entſprechend. Alle Glieder werden ſchlicht, faſt nüchtern gebildet, nur nach Maaßgabe deſſen, was die Conſtruction fordert. Die Strebepfeiler ſind meiſtens einfache, mit Giebeldächern geſchloſſene Mauermaſſen (vgl. Fig. 637), die ſich kaum über den Anfang des Daches erheben und ſelten von einer Fiale bekrönt werden. Aehnlich werden auch die Strebe- Das Aeuſsere.

bögen, wo man ſie wegen der geringen Höhe des Oberſchiffes nicht etwa ganz fortgelaſſen hat, ohne höhere künſtleriſche Form angelegt. Die Portale ſind meiſtens niedrig und erhalten nur dadurch einige Höhe, daß ſie nicht mit geradem Sturz bedeckt ſind, ſondern im Spitzbogen ſich öffnen, ſo daß alſo das Tympanon verloren geht oder beſchränkt wird. Oft iſt ihnen eine Vorhalle vorgelegt, welche in England gewöhnlich den Namen Galiläa trägt. (Fig. 638.) Der Horizontalismus iſt nicht bloß durch ungemein niedrige Dächer, ſondern auch oft durch mächtigen, den ganzen Bau umziehenden Zinnenkranz über-



Fig. 639. Kathedrale zu Canterbury.

wiegend ausgeſprochen. Selbſt die Thurmanlage ſtimmt damit überein. In der Regel erhebt ſich über dem Mittelquadrat des größeren Querſchiffes auf ſtarken Pfeilern ein in viereckiger Maſſe aufſteigender Thurm, der dieſem Theile eine zu große Bedeutung verleiht (vgl. Fig. 639). Seltner finden ſich zwei Thürme an der Weſtfaçade, und auch hier gewöhnlich in etwas loſer Verbindung wie in Salisbury neben den Seitenſchiffen, nicht vor denſelben. In früherer Zeit erhalten die Thürme wohl eine ſchlanke achteckige Steinpyramide, die jedoch unorganiſch auf dem viereckigen Unterbau ſich erhebt. Später werden ſie horizontal mit einem Zinnenkranze und vier kleinen Spitzen auf den Ecken geſchloſſen (ſiehe Fig. 639), ſo daß ein mehr burgähnlicher Charakter ſich hier wie am ganzen Aeußeren aus-

ſpricht. Iſt alſo auch hierin eine gewiſſe Vereinfachung des Syſtems nicht zu verkennen, ſo ſucht die engliſche Architektur doch noch mehr als im Inneren durch eine ungemein reiche Flächendecoration dem Aeußeren ebenfalls das Gepräge einer decorativen Pracht zu geben. Dazu bietet ſich an den großen Giebeln der gerade geſchloſſenen Oſtſeite und beſonders der Façade reiche Gelegenheit, die dann freilich mehr in verſchwenderiſcher Fülle geometriſchen Linienſpiels, als in freier plaſtiſcher Ausſchmückung ausgebeutet wird. Doch darf nicht vergeſſen werden, daß auch in der mannichfaltigen Combination der großen Hauptformen, beſonders in der vielfach variirenden Geſtalt der Façade wie in den verſchiedenen Thurmbildungen und Gruppirungen derſelbe freie maleriſche Sinn ſich glänzend bekundet, der überhaupt die engliſche Architektur charakteriſirt, und daß dadurch eine Lebendigkeit, eine individuelle Mannichfaltigkeit in der Geſammtform der ganzen Bauwerke hervorgerufen wird, welche ihren beſonderen Reiz hat.

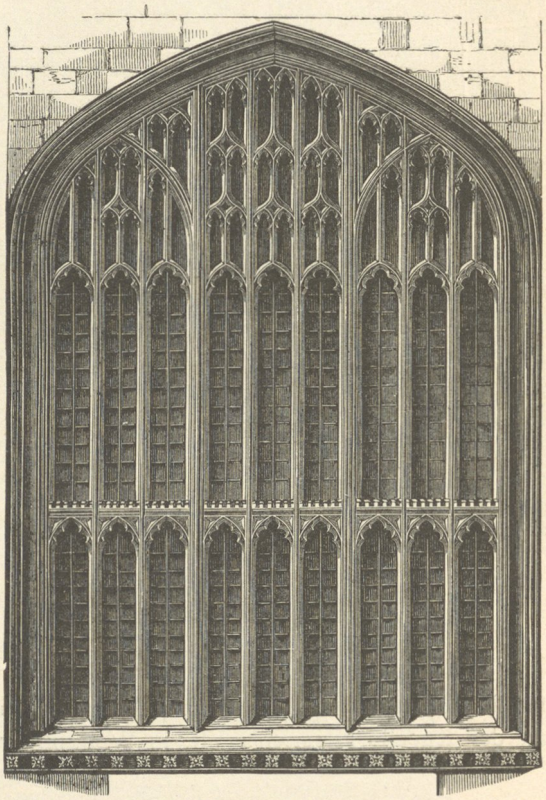


Fig. 640. Fenſter aus der Kapelle des King's-College. Cambridge.

Perioden.

Auch in England ſcheidet man die Geſchichte des gothiſchen Styles in drei Hauptperioden. Während das „early English“ im Laufe des 13. Jahrh. ſich erhält, wird das 14. Jahrh. durch den ſogenannten „decorated style“ bezeichnet, der mit dem Beginn des 15. ſich in den „perpendicular style“ verwandelt. Der „decorated style“ (vgl. die Façade der Kathedrale von York Fig. 654) tritt mit größerem Reichthum der Einzelformen auf, die er bis in's Kleinſte ausbildet, ohne jedoch ſich zu der organiſchen Schönheit der deutſchen Gothik zu erheben. Die Decoration iſt vielmehr äußerlich aufgelegt, ſtatt in lebensvoller Weiſe ſich aus dem Körper des Baues zu entwickeln; doch zeigt ſie größere plaſtiſche Bedeutſamkeit, als die der früheren Epoche. Sodann tritt an die Stelle des Lanzetbogens ein breiterer Spitzbogen, der jedoch in den Fenſterkrönungen und den Triforien keineswegs zu ſchöneren Formbildungen Anlaß gibt. Noch entſchiedener bei noch mehr geſteigertem Reichthum offenbart die letzte Epoche, der „perpendicular ſtyle“, den nüchternen, froſtigen Grundcharakter der engliſch-gothiſchen Architektur. Seinen Namen trägt er nur von dem Fenſtermaaßwerk, das wie ein Gitter in parallelen Stäben roh bis in die Bogenumfaſſung aufſteigt und manche andere Formen in unorganiſcher Weiſe zwiſchen ſich einſchließt. (Fig. 640.) So ſind auch oft ſämmtliche Flächen mit einem unendlich nüchternen

Stabwerk über und über bedeckt, welches ſich keineswegs einem innerlich ausgeſprochenen Verticalismus anſchließt, ſondern mit dem überaus einſeitig ausgeprägten Horizontalismus in ſcharfen Gegenſatz tritt (Fig. 641). An den Portalen und Fenſterſchlüſſen zeigt ſich der auch in Frankreich und Deutſchland auftretende geſchweifte Kielbogen, der ſogenannte „Eſelsrücken“ (Fig. 642) und ſeit 1450 der gedrückte, eingezogene, in England heimiſche „Tudorbogen“ (Fig. 643, vgl. auch Fig. 641). Der letztere in ſeiner flachen, breiten, beinahe horizontalen Form prägt recht eigentlich den profanen Charakter des engliſch-gothiſchen Styles aus und iſt daher beſonders an Burgen und anderen weltlichen Gebäuden lange in Anwendung geblieben. Im Inneren entwickelt ſich an den Gewölben ein reiches, phantaſtiſches Leben, theils durch Vermehrung und netzförmige Kreuzung der Rippen wie in anderen Ländern, theils durch das hier entſtandene fächerförmige Gewölbe, welches mit ſeinen unzähligen Rippen ſich in ſeltſamer Bewegung auf und nieder ſchwingt und freiſchwebende, niederhängende Schlußſteine hat, die gleich den Kappen ſelbſt durch ein buntes Spiel von geometriſchen Figuren geſchmückt werden. So an der Kapelle Heinrich's VII. in Weſtminſter (Fig. 644). Dieſe Gewölbe, unconſtructiv wie ſie ſind, kommen im Eindruck den Stalaktitendecken der mauriſchen Bauwerke nahe. So finden wir in der engliſchen Architektur nur ſelten eine klare, organiſche Entwicklung, meiſt nur eine Miſchung von nüchternverſtändigem und üppig-phantaſtiſchem Weſen, das ſich freilich oft zu einer faſt ſinnbethörenden Pracht ſteigert und mit einer wunderbaren Virtuoſität des Meißels vorgetragen wird.

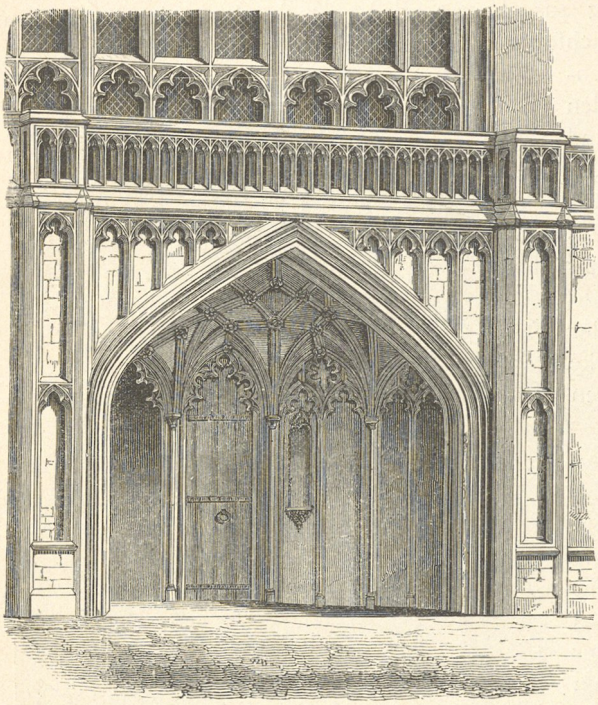


Fig. 641. Kathedrale von Wincheſter. Von der Weſtfaçade.

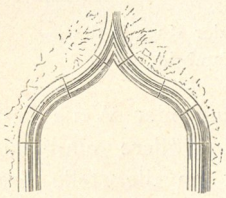


Fig. 642. Eſelsrücken.

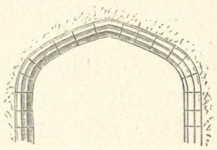


Fig. 643. Tudorbogen.

Kathedrale von Canterbury

Aus der großen Anzahl bedeutender Denkmäler*) heben wir nur einige charakteriſtiſche Beiſpiele hervor. Als das früheſte lernten wir bereits die öſtlichen

*) Vergl. die Bd. I, S. 658 citirte Literatur. Auſserdem *E. Sharpe*: Architectural paralleles or views of the principal Abbey churches. Fol. London.

Theile der Kathedrale von Canterbury kennen, von 1174 bis 1185 erbaut*). Hier tritt an dem kreisrunden Chorſchluß und Umgang, ſo wie an den in kräftiger Plaſtik behandelten Details noch der ausländiſche Einfluß, und zwar in romaniſirender Färbung, hervor. *Wilhelm von Sens* begann den Bau, laut dem

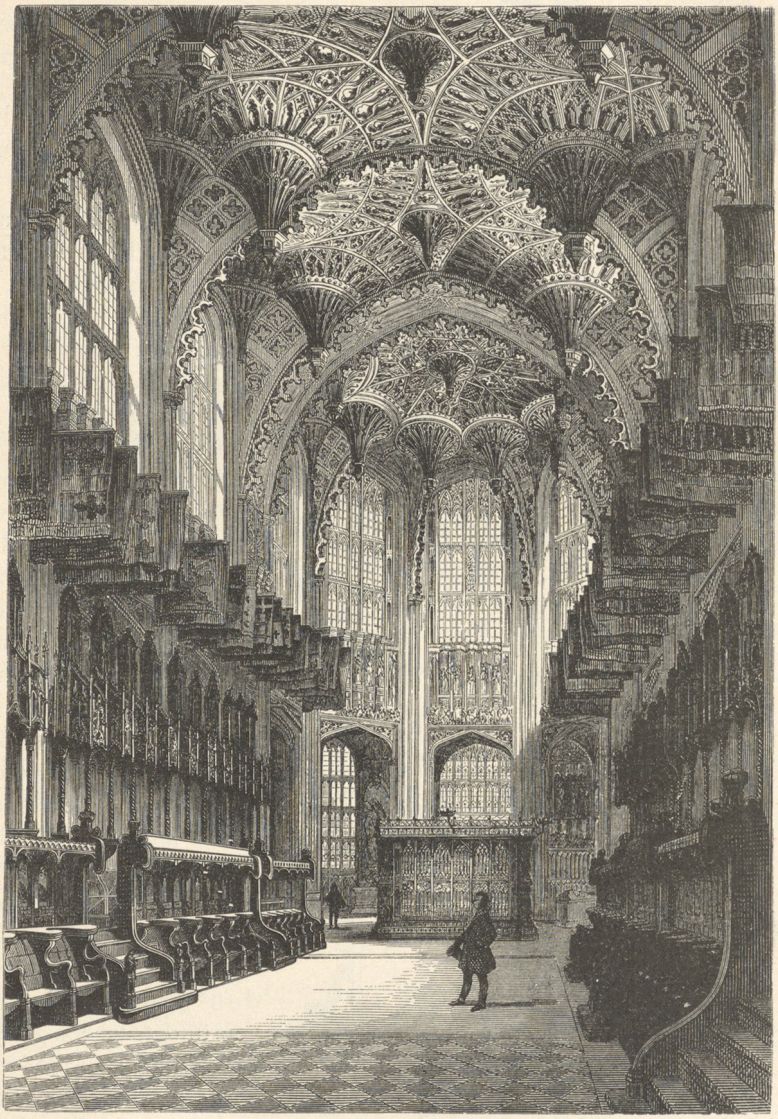


Fig. 644. Kapelle Heinrich's VII. in Weſtminſter.

ausführlichen und höchſt merkwürdigen gleichzeitigen Berichte des Mönchs Gervaſius, beim weſtlichen Kreuzſchiff (Fig. 645). In raſcher Aufeinanderfolge wurden zuerſt die beiden Seitenſchiffe mit je fünf Kreuzgewölben verſehen, darauf die faſt quadratiſchen ſechstheiligen Gewölbe des Mittelraumes ausgeführt. So-

*) *Willis*: The architectural history of Canterbury Cathedral. London 1844.

dann wurde das zweite (öſtliche) Kreuzſchiff mit ſeinen Apſiden errichtet und daran ſchloß ſich ebenfalls mit zwei ſechstheiligen Gewölben der öſtliche Theil des Chores, der ſich indeß verengern mußte, weil man die beiden neben demſelben liegenden Thürme beibehalten wollte. Von hier aus gab man dem Chor wegen der darunter befindlichen Krypta eine beträchtliche Erhöhung und ſchloß ihn im Halbkreis ab, während die Nebenſchiffe, wie zu Sens, durch Doppelſäulen vom Hauptraum getrennt, ſich als Umgang fortſetzten. Endlich fügt ſich eine Rundkapelle zu Ehren des heilig geſprochenen Erzbiſchofs Thomas Becket, die ſogenannte „Beckets-Krone“, der öſtlichen Rundung an. So übertrifft dieſer höchſt bedeutende Chorbau mit ſeiner Länge von 88 M. bei 12 M. breitem Mittelſchiff die Ausdehnung mancher mächtigen Kathedrale. Die ſpätere Zeit fügte ſeit 1376 noch ein dreiſchiffiges Langhaus hinzu, deſſen Geſtalt in Fig. 639 ſich darbietet, und das die ganze Länge der Kirche auf 155,45 M. ſteigert. — Bemerkenswerth durch ähnliche Verſchmelzung mit romaniſchen Elementen und durch eine beſondere Grundform ausgezeichnet iſt die Templerkirche zu London*), in ihrem Rundbau 1185 gegründet, in den gleich hohen Langſchiffen 1240 vollendet. Der Rundbau hat zwar noch einzelne romaniſche Motive, namentlich rundbogige Fenſter, aber die Arkaden, welche auf ſechs gegliederten Pfeilern den Mittelraum von den Umgängen ſcheiden, ſind ſpitzbogig und zeugen in ihren Profilen mit den tiefen Auskehlungen und den ſcharf zugeſpitzten Gliedern bereits gothiſche

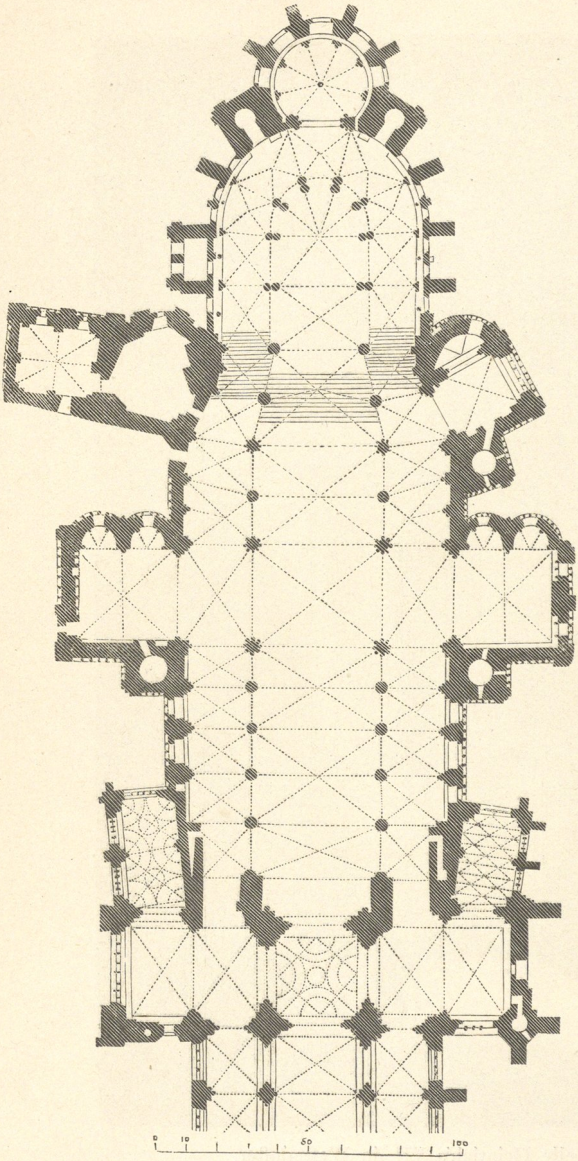


Fig. 645. Kathedrale von Canterbury. Oeſtliche Theile.

Templerkirche zu London.

*) *R. W. Billing*: Architectural illustrations and account of the Temple church.

Tendenz. Der etwas ſpäter hinzugefügte Schiffbau hat einfachere, aber zugleich durchgebildetere gothiſche Form, namentlich Rundpfeiler mit vier kräftigen Dienſten und Arkadenbögen mit reich profilirten tief gekehlten Gliederungen. Die lanzetförmigen Fenſter ſind ſelbdritt gruppirt und mit Säulchen eingerahmt. Der öſtliche Abſchluß iſt nach beliebter engliſcher Sitte geradlinig.

In größter Conſequenz erſcheint der frühgothiſche Styl an der mächtigen Kathedrale von Salisbury, deren öſtliche Theile von 1220 bis 1258 in ununterbrochener Bauführung errichtet wurden, woran ſich ſodann in kurzer Zeit auch der Weſtbau ſammt der Façade ſchloß. An ihr entfalten ſich, mit Beſeitigung aller fremdländiſchen Einflüſſe, die Eigenthümlichkeiten der engliſchen Frühgothik zu einem eben ſo bedeutenden als reichentwickelten Ganzen. Schon der Grundriß (vgl. Fig. 630) mit ſeiner langen dreiſchiffigen Anlage, den beiden Querſchiffen mit ihren öſtlichen Abſeiten, dem geraden Chorſchluß und ſeiner eben ſo geſchloſſenen Lady Chapel, endlich der Façade mit ihren neben den Seitenſchiffen liegenden Thürmen iſt der Normaltypus einer engliſchen Kathedrale. Die ganze innere Länge beträgt 131 M., wovon die Mitte ſo ziemlich unter den Scheitelpunkt der großen Vierung fällt; dabei hat das Mittelſchiff nur 9,75 M. Breite und eine Scheitelhöhe von 23,77 M., welche der lichten Breite des Langhauſes entſpricht. Vom Syſtem der Ueberwölbung gibt der beigefügte Querſchnitt des großen Kreuzſchiffes Fig. 646 eine Anſchauung. Die Bildung der Pfeiler, der Triforien und die Behandlung des Laubwerks ſind aus Figg. 631—633 und 636 zu erkennen. Der Chor hat Rundpfeiler, um welche acht ſchlanke Säulchen frei gruppirt ſind, im Schiff dagegen iſt der Kern der Pfeiler in Form eines Vierblatts aus Halbſäulen zuſammengeſetzt, welche von ſchlanken Säulchen umgeben werden. Die Profilirung der Arkadenbögen iſt ſehr energiſch mit tiefen Einkehlungen durchgeführt, die Triforien ſind in breiter Form viertheilig mit ſchweren gruppirten Spitzbögen (vgl. Fig. 632) geſchloſſen. Ueber ihnen erheben ſich ſelbdritt gruppirt die lanzetförmigen Fenſter. Das Aeußere mit ſeinen ſchlichten Strebepfeilern, den Lanzetfenſtern im Oberſchiff und in den Seitenſchiffen und den noch romaniſch geformten Bogenfrieſen iſt von klarer und anſprechender Wirkung. Ueberaus einfach iſt auch die Form der Strebebögen. Der gewaltige Thurm auf der Vierung ſteigt mit ſeiner ſchlanken achteckigen Spitze gegen 130 M. empor. An der

Kathedrale von Salisbury.

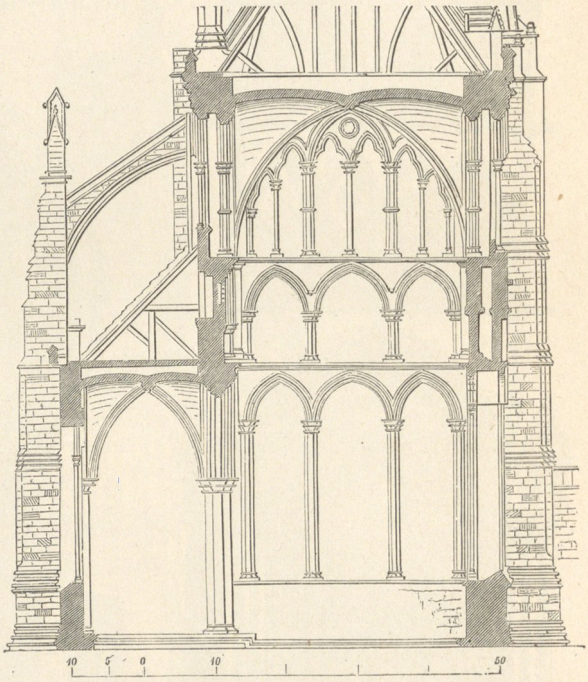


Fig. 646. Kathedrale von Salisbury.
Querſchnitt des Kreuzſchiffs.

Façade erheben ſich zwei kleinere Thürme, die mit dem hochgiebligen Mittelbau galerieartig verbunden ſind. In naher Verwandtſchaft zu dieſem Bau iſt das Münſter von Beverley durchgeführt, das mit ſeinem geraden Chor, dem doppelten Kreuzſchiff, den ſchlanken, einfachen Formen an Pfeilern, Fenſtern und Strebewerken die engliſche Frühgothik klar ausgeprägt zeigt. Hier ſind die Pfeiler in den öſtlichen Theilen (Fig. 647) beſonders ſchlank und in conſequenter Weiſe gebündelt. In den Fenſterſyſtemen und den Triforien herrſcht wiederum der Lanzetbogen, letztere aber ſind nur als decorative Galerie in eigenthümlich unruhigem Formenſpiel behandelt. Die weſtlichen Theile des Baues entwickeln dasſelbe Syſtem in etwas freierer Weiſe, fügen aber die durchgebildeten Maaßwerkfenſter hinzu.

Münſter zu Beverley.

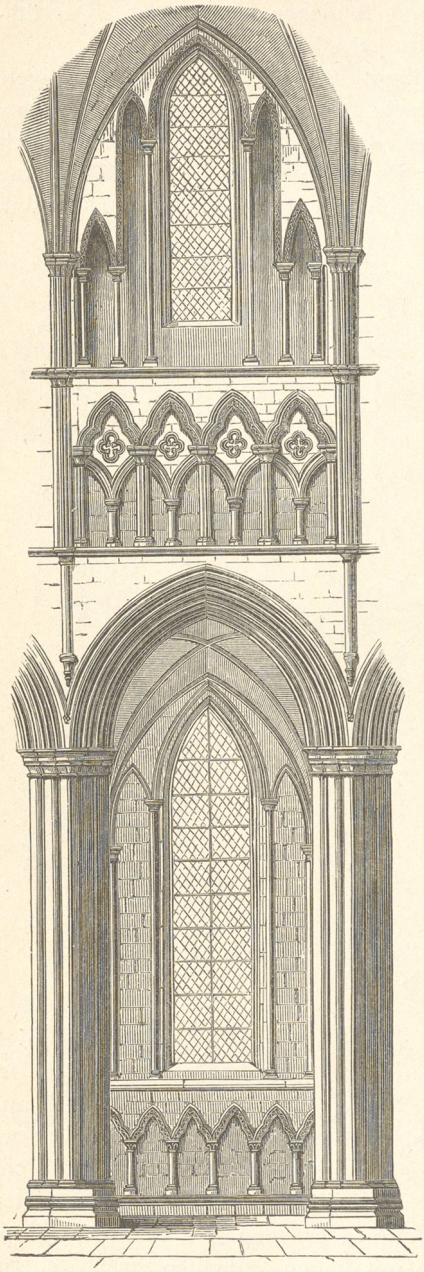


Fig. 647. Syſtem vom Münſter zu Beverley.

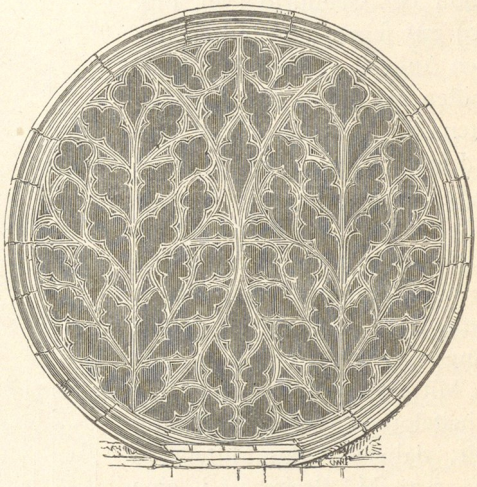


Fig. 648. Kathedrale zu Lincoln. Roſe im Kreuzſchiff.

Kathedrale von Lincoln.

Ungefähr auf derſelben Stufe der Ausbildung ſteht die Kathedrale von Lincoln, noch im 12. Jahrh. begonnen, mit gruppirten Lanzetfenſtern, reichen, aus gebündelten Säulen zuſammengeſetzten Pfeilern und klar entwickelten Triforien; die öſtlichen Theile jedoch ſchon mit prächtigen breiten Maaßwerkfenſtern, und die Kreuzſchiff-Façade mit einer brillanten Roſe geſchmückt. (Fig. 648.) Auch hier ſind die Dimenſionen höchſt bedeutend, die ganze äußere Länge beträgt 160 M., die innere ohne die Thurmhalle 136,55 M., die innere Länge des großen

Querſchiffes 67,66, die Breite des Langhauſes 24,38 M., wovon auf das Mittelſchiff 13,41 M. kommen. Ein zweites, öſtliches Kreuzſchiff zeigt noch die Apſiden einer romaniſchen Anlage. Die Façade (Fig. 649) iſt ein originelles Beiſpiel

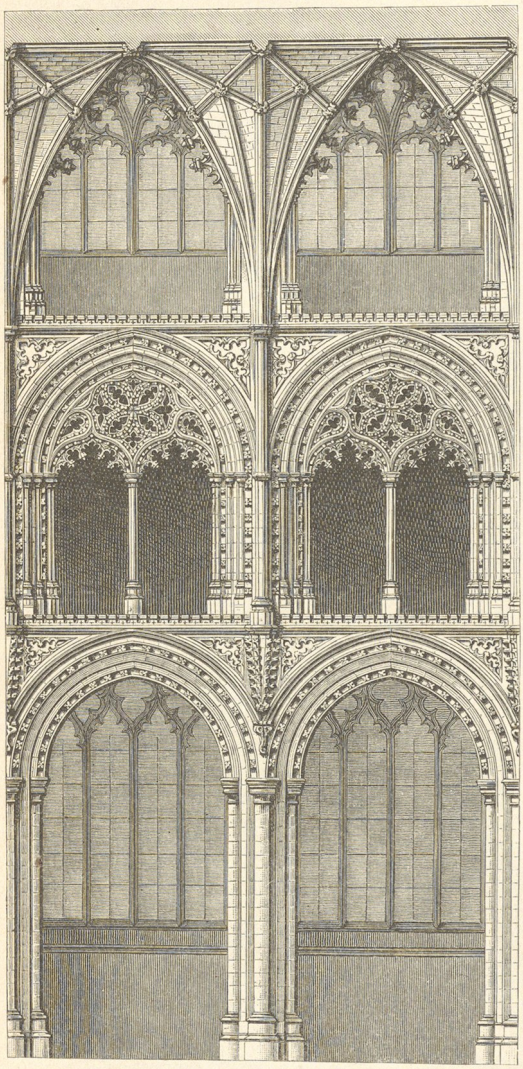


Fig. 649. Façade der Kathedrale zu Lincoln.

von der loſen maleriſchen Compoſitionsweiſe der engliſchen Architektur. Denn an einen romaniſchen Kern ſind nach den Seiten und nach oben breite abſchließende Theile angefügt, deren ganze Decoration aus endlos wiederholten Blendarkadenreihen beſteht, und über welchen, eben ſo locker angereiht, zwei

kräftige Thürme aufſteigen. Von ganz beſonders harmoniſcher Wirkung iſt das Innere durch die ſchlanken Verhältniſſe der Pfeiler mit ihren acht Dienſten zwiſchen tiefen Auskehlungen, durch den edlen Rhythmus der Triforien und den glänzenden Reichthum der Fenſterformen. Wie bei den meiſten engliſchen Kathedralen ſetzen die Dienſte für die Gewölbe des Mittelſchiffs ziemlich unorganiſch auf Conſolen über den Arkaden auf. Von der ſchlichten Ausbildung des Aeußern gibt Fig. 637 eine Anſchauung. — In primitiver Weiſe geſtalten ſich auch die öſtlichen Theile der Kathedrale von Worceſter, deren Chor 1218 geweiht wurde. Die Bündelſäulen, die gruppirten Lanzetfenſter, die einfachen Triforien und die Kreuzgewölbe ſind charakteriſtiſch für dieſe Epoche. Das Schiff iſt aus der Spätzeit des 13. Jahrh. An den Giebeln, ſelbſt an der Weſtfaçade finden ſich nur kleine ſchlanke Treppenthürme. Ein mächtiger Hauptthurm erhebt ſich dagegen dominirend über der Vierung. Das Mittelſchiff hat hier nur 10,67 M. Breite, das ganze Langhaus 23,86 M., die innere Geſammtlänge beläuft ſich auf 122 M. Auffallend iſt auch hier wieder die etwas ſpielende Behandlung der übrigens in ſchönen Verhältniſſen entwickelten Triforien, über welchen die ſelbdritt gruppirten lanzetförmigen Fenſter ungemein ſchlank emporſteigen. Auch hier ſetzen die Dienſte für die Gewölbe erſt über den Arkaden auf Conſolen auf. — An der Kathedrale zu Wells wurde von 1214—1239 das Schiff ſammt dem Querhauſe ſtreng in den Grundzügen dieſes frühgothiſchen Styles mit übermäßiger Betonung des Horizontalismus durchgeführt, ſeit 1242 ſodann die Façade hinzugefügt, welche in ihrer breiten ſtattlichen Anlage mit zwei Thürmen und überaus reichem figürlichen Schmuck den Glanz des Werkes ausmacht, obſchon der Verſuch, die engliſche Anlage mit dem franzöſiſchen Syſtem dabei zu verſchmelzen, kein gelungener genannt werden kann. Der Chor gehört der Zeit des 14. Jahrhunderts. Die Verhältniſſe der Arkaden ſind hier auffallend kurz, beſonders

Kathedrale von Worceſter.



Kathedrale zu Wells.

Fig. 650. Kathedrale von Ely. Chor. (Nach Sharpe.)

dürftig aber erſcheinen die Triforien entwickelt, welche nur aus einer Galerie einfacher ſpitzbogiger Oeffnungen beſtehen. Der Anſatz der Dienſte für die Gewölbe befindet ſich hier ſogar erſt über den Triforien. Die Fenſter haben erſt in ſpätgothiſcher Zeit ihr Maaßwerk erhalten. Wunderlich ſind die auf den Vierungsbögen zur Sicherung der Pfeiler in ſchwerfälliger Weiſe durchgeführten Strebebögen mit ihren gar zu maſſigen Füllungen. Eigenthümlich endlich iſt der Chorſchluß mit kreuzförmig heraustretenden Kapellen und polygon geſtalteter Lady Chapel.

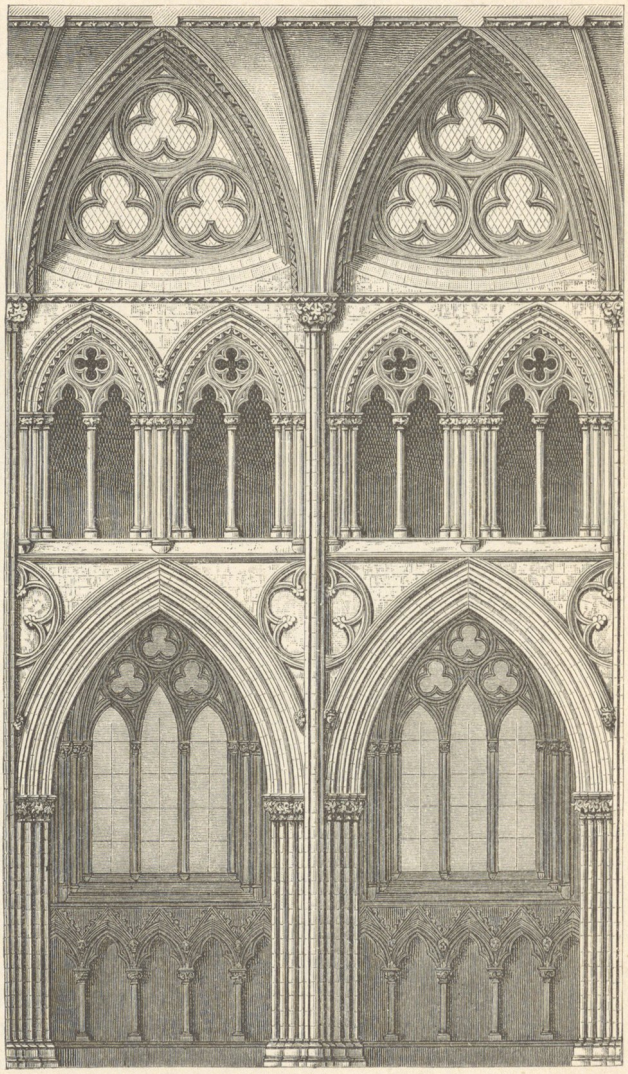


Fig. 651. Kathedrale von Lichfield. Schiff. (Nach Sharper.)

Kathedralen zu Ely.

Ungefähr dieſelbe Styl-entwicklung zeigt der von 1235 bis 1252 erbaute Chor der Kathedrale von Ely, deren Langhaus und Kreuzarme noch der romaniſchen Epoche angehören, ſeit 1322 aber nach dem Einſturz des Vierungsthurmes auf ihrer Durchſchneidung in überaus kühner Conſtruction ein mächtiges mit Holzgewölbe verſehenes Octogon von 19,81 M. Durchmeſſer erhielten, das mit ſeinem oberen Laternenaufſatz eine prächtige Lichtwirkung gibt. Die innere Länge der Kirche beträgt ohne die große Thurmhalle 128, die Breite 23,77 M. Die Arkaden ſowie die Triforien (Fig. 650) ſind in beſonders prächtiger Weiſe gegliedert und ornamentirt, letztere in reichſter Poſamentirarbeit behandelt, und die gruppirten Fenſter haben einen zackenförmigen Bogenſchluß, nur an der Oſtſeite des Chors ſteigen kühn und ſchlank gruppirte Lanzetfenſter auf. Die Gewölbdienſte ruhen auch hier über den Arkaden auf beſonders reich geſchmückten Conſolen. Von größter Pracht in den glänzenden Formen des 14. Jahrhunderts iſt das Octogon ſowie die Lady Chapel durchgeführt. — Noch weiter durchgebildet iſt der Styl im Schiff und Querhauſe der Kathedrale von Lichfield. Hier ſind die Triforien (Fig. 651) in edelſter Weiſe entwickelt, die Dienſte der einfachen

Lichfield.

Sterngewölbe ſteigen vom Boden auf, die Oberfenſter des Schiffes ſind ungewöhnlicher Weiſe aus drei Kreisſegmenten gebildet. Ungemein prachtvoll entfaltet ſich die Façade mit drei Portalen, reichen Statuengalerien und brillantem ſechstheiligen Mittelfenſter und zwei ſchlank aufſteigenden Thürmen, die aber das Breite, Schwerfällige der Anlage nicht vermindern. Dazu geſellt ſich ein dritter ebenfalls mit ſchlanker achteckiger Spitze bekrönter Thurm auf der Vierung. Alle dieſe Thürme entwickeln ſich ziemlich unorganiſch aus dem viereckigen Unterbau, da die kleinen Thürme auf den Ecken den Mangel an organiſchem Aufbau nur dürftig maskiren. Bemerkenswerth endlich iſt der Zinnenkranz, der den ganzen Bau umzieht. Das Langhaus iſt 20,12 M., das Mittelſchiff ſogar nur 8,83 M. breit, die Länge des ganzen Baues dabei 113,4 M., alſo faſt das Sechsfache der Breite. Der ſehr elegante Chor mit ſeiner aus dem Achteck geſchloſſenen Lady Chapel iſt ein Werk des 14. Jahrh.

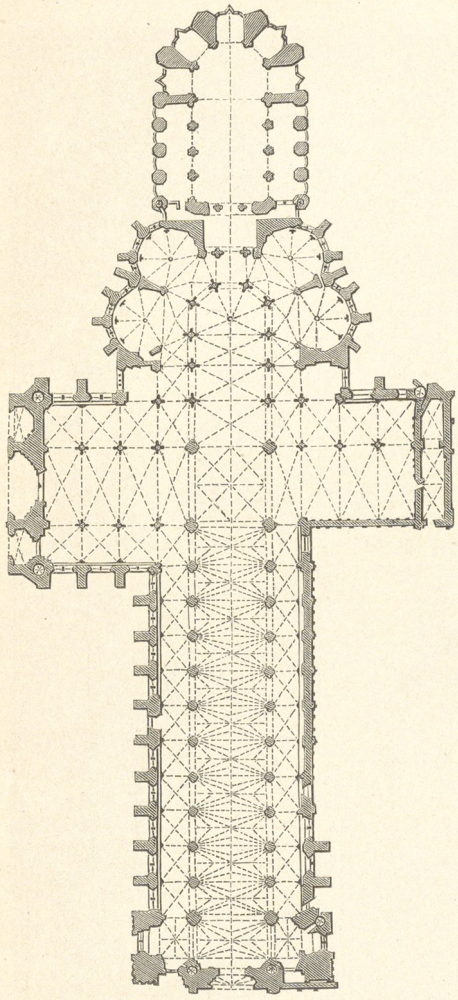


Fig. 652. Abteikirche zu Weſtminſter.
(1 Zoll = 100 Fuſs.)

Weſtminſter.

In vieler Hinſicht abweichend von dem nunmehr ſchon ausgeprägten engliſchen Typus, weit mehr der franzöſiſchen Kathedralenanlage ſich anſchließend iſt die großartige Weſtminſter Abteikirche zu London angelegt (Fig. 652). Um 1245 begonnen, wurde der Chor ſchon 1269 geweiht, und das Uebrige in ziemlich ununterbrochener Bauführung, mit Ausnahme des erſt um 1700 vollendeten Oberbaues der Thürme, hinzugefügt. Hier tritt in dem polygonen Chorſchluß mit Umgang und fünf radianten Kapellen, deren mittlere ſpäter (ſeit 1502) durch die Kapelle Heinrich's VII. verdrängt wurde, in dem dreiſchiffigen Querhauſe, in dem ausgebildeten Strebeſyſtem mit doppelten Bögen, in der zuerſt in England auftretenden Maaßwerkgliederung der Fenſter das franzöſiſche Syſtem unverkennbar auf. Auch die Höhe des Schiffes, die bei einer Geſammtlänge von 149,35 M. ſich auf 30,78 M. erhebt, überſteigt das in engliſchen Bauten herkömmliche Maaß. Aber in der Behandlung der Formen herrſcht im Einzelnen ſo viel Willkür, Mißverſtändniß und Unſchönheit, daß man ſich durchaus nur an die Maſſenhaftigkeit des Ganzen und den poetiſchen Eindruck des Inneren halten muß. Die Pfeiler im Innern ſind in einfacher Rundform theils mit vier, theils mit acht Dienſten gegliedert und mit Kapitälen in nüchterner Kelchform ausgeſtattet. Die Gewölbdienſte ſetzen auch hier erſt über den Arkaden auf. In den

Bogenzwickeln finden ſich Sterne und Rautenmuſter als Nachklänge normanniſcher Decoration. Neben dieſem Denkmal bietet das einzige Beiſpiel von einer ſonſtigen Aufnahme des hier zur Geltung gekommenen franzöſiſchen Chorſchluſſes mit radianten Apſiden die Abteikirche von Tewkesbury. Tewkesbury.

In prachtvoller Ausſtattung mit ungemein reich entwickelter Fenſteranlage und brillanter, ſtatuengeſchmückter Façade geſtaltet ſich der eigentlich engliſche

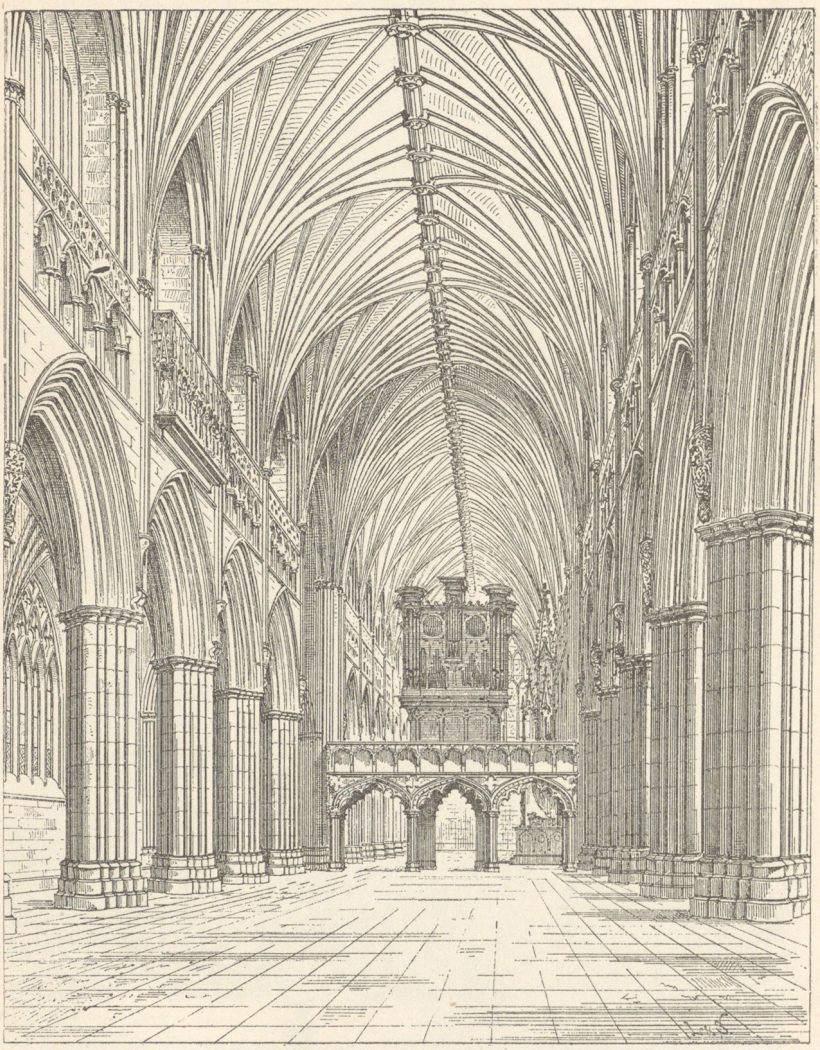


Fig. 653. Kathedrale zu Exeter. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Typus ſodann an der von 1280 bis 1370 erbauten Kathedrale von Exeter. Hier Exeter.
fällt die Anlage zweier mächtiger Thürme auf den beiden Kreuzarmen, welche Reſte eines früheren Baues zeigen, als abweichend auf. Der ganze Bau iſt ein einheitlich durchgeführtes Beiſpiel der Architektur des 14. Jahrhunderts, beſonders durch die mit den reichſten Maaßwerkmuſtern durchgeführten Fenſter von glänzender Wirkung (Fig. 653). Auffallend iſt, daß anſtatt eines Triforiums nur

eine Maaßwerkgalerie ſich über den Arkaden hinzieht, wodurch die Höhenentwicklung beträchtlich eingeſchränkt wird. Auch hier ſetzen die Gewölbdienſte über den Arkaden auf Conſolen auf. Zu edelſter, klarſter Durchbildung entfaltet ſich



Fig. 654. Kathedrale von York. Façade.

York. dieſer Styl im Schiff der Kathedrale von York, von 1291 bis 1330 erbaut; der Chor (1361 bis 1405) zeigt den reicheren, aber innerlich nüchternen Styl der ſpäteren Zeit, der an der höchſt glänzenden, im J. 1402 vollendeten Façade (Fig. 654) noch entſchiedener ſich ausprägt. Die Dimenſionen gehören hier zu den be-

deutendſten; die äußere Länge beträgt 158 M., die innere 148,13 M.; dabei mißt das Mittelſchiff die ungewöhnliche Weite von 15,24 M., das Langhaus im Ganzen 32,92 M., und ſelbſt das 67 M. lange Querhaus hat eine dreiſchiffige Anlage von 29,26 M. Weite. Das Querſchiff iſt ein ſtreng frühgothiſcher Bau aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in dreiſchiffiger Anlage durchgeführt, mit reichgruppirten Bündelpfeilern, in deren Auskehlungen acht Säulchen geſtellt ſind. Die Gliederung der Arkadenbögen entſpricht dieſer reichen Anlage. Langhaus und Chor als die ſpätern Theile zeigen eine entſprechend reichere Durchbildung, wobei Einflüſſe der continentalen Architektur, namentlich der deutſchen unverkennbar ſind. Dieſelben zeigen ſich in der Geſtalt der mit zwölf Halbſäulen beſetzten Bündelpfeiler, an denen die für die Mittelſchiffgewölbe beſtimmten Dienſte in organiſcher Weiſe vom Boden aufwachſen, beſonders aber an den Triforien, die mit ihrem etwas ſchematiſchen Maaßwerk in die Fenſteranlage hineingezogen ſind; endlich an den reichen Netzgewölben. Das Aeußere erhält durch die beiden Thürme der Façade und einen gewaltigen Vierungsthurm eine ebenſo impoſante Anlage wie das Innere. Auch die in Ruinen liegende Abteikirche von Melroſe gehört in die ſpätere Zeit. Seit 1453 im Schiffbau ausgeführt und zuletzt durch den Chor abgeſchloſſen, zeigt dieſer bedeutende Bau in den Fenſtern ungemein reiche, aber ſchon ſpielende Maaßwerke, bei denen die Perpendikularformen mit reichern Elementen in Verbindung treten. Beſonders großartig iſt das coloſſale Fenſter im ſüdlichen Kreuzgiebel. Den Uebergang zum Perpendikularſyſtem des 15. Jahrh. veranſchaulicht kein Gebäude in ſo klarer, entſchiedener Weiſe, wie das ſeit 1393 umgebaute Langhaus der Kathedrale von Wincheſter. Dieſer impoſante Bau iſt das Werk des *William von Wykeham*, der, 1323 geboren, als begabter und hochgebildeter Architekt ſchon früh dem baueifrigen König Eduard III.

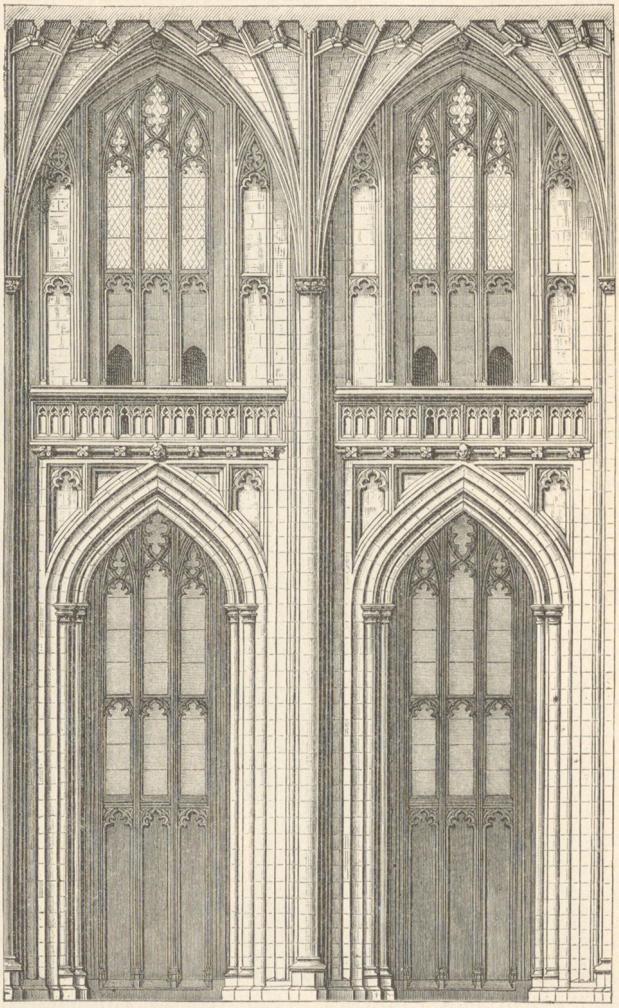


Fig. 655. Kathedrale von Wincheſter. Schiff. (Nach Sharpe.)

Melroſe.

Wincheſter.

bei deſſen Unternehmungen diente, indem er bei dem Umbau des Schloſſes zu Windſor und bei der Stephanskapelle im Palaſt zu Weſtminſter betheiligt war. Später durch die Gunſt des Königs mit zahlreichen Pfründen bedacht und endlich ſogar auf den biſchöflichen Sitz von Wincheſter befördert, wo er bis zu ſeinem Tode 1404 regierte, gründete er dort nicht bloß ein College, ſondern ſetzte auch in energiſcher Weiſe den Umbau ſeiner Kathedrale in's Werk. Aus dieſer Zeit ſtammt das ganze Langhaus, für deſſen gänzliche Vollendung er in ſeinem Teſtament bedeutende Summen ausſetzte. Es iſt eine der conſequenteſten und



Fig. 656. S. Stephan zu Norwich. (Nach Ferguſſon.)

einheitlichſten Schöpfungen der engliſchen Gothik, in ihrer klaren Geſetzmäßigkeit von mächtigem Eindruck (Fig. 655). Die energiſch gegliederten, ſchlank aufſtrebenden Pfeiler, an welchen die Gewölbdienſte ſich in organiſcher Anlage vom Boden aus entwickeln, die leichten, ſtatt der Triforien angebrachten Blendgalerien, die Fenſter mit ihrem ſtraffen Aufbau und die reichen Netzgewölbe ordnen ſich zu einem durch Klarheit und Strenge ausgezeichneten Syſtem.

Holzdecken. Im weiteren Verlaufe des 15. Jahrh. tritt an der Mehrzahl der engliſchen Bauten eine Reaction zu Gunſten hölzerner Decken auf, ähnlich wie dieſelbe in der romaniſchen Epoche ſich ſchon gezeigt hatte. Die uralte germaniſche Vorliebe für Holzconſtructionen ſcheint bei dem ſchiffbauenden Inſelvolke ſich in beſonderer Stärke ſtets wieder in den Vordergrund zu drängen. Große Spreng-

werke, in kühner Anlage, kraftvoller Ausführung mit reicher Ornamentirung verdrängen auch in den Kirchen immer mehr das Gewölbe (Fig. 656). Mit dieſer Anordnung vereinigte dann der flache Tudorbogen an den Fenſtern und das perpendikuläre Maaßwerk ſich zu wirkſamer Harmonie. So an den Kirchen von Lavenham und Melford in Suffolk, und nicht minder anziehend an den Marienkirchen zu Oxford und zu Beverley (Fig. 657), Bauten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Decorative Werke.

Die üppige decorative Blüthe des ſpätgothiſchen Styles entfaltet ſich vorzüglich in kleineren, den Kathedralen hinzugefügten Werken, namentlich in der Lady Chapel, dem Kapitelſaale, den Kreuzgängen. Zu den bemerkenswertheſten Beiſpielen dieſer Art gehören die Kreuzgänge der Kathedrale von Glouceſter, vom J. 1381; die Kapelle des Kings-College von Cambridge, 1440 angefangen; endlich das luxuriöſeſte Bauwerk dieſes Styles, die Kapelle Heinrich's VII. von Weſtminſter in London (vgl. die Abbildung auf S. 95). Hier iſt im Gegenſatze zu der bisweilen in's Nüchterne fallenden Art der ſpätgothiſchen Bauten Englands die höchſte Phantaſtik in der Ausbildung des Innern, namentlich durch die alles Sonſtige überbietende Pracht der Wölbungen erreicht worden. Im kühnſten Spiel mit den techniſchen Problemen ſind die auf's Reichſte mit Maaßwerken bedeckten fächerförmigen Gewölbe mit freiſchwebenden Schlußſteinen zu einem Wunder phantaſtiſcher Compoſition geſtaltet. Außerdem haben die Quergurtbögen einen Saum von ſpitzenartig durchbrochenen Zackenbögen, ſo daß in der phantaſtiſchen Pracht ſelbſt die Zauber der Alhambra noch übertroffen ſind. Die Fenſter, die in drei Geſchoſſen mit Stabwerken decorirt und mit reichen Maaßwerken bekrönt ſind, erhalten an ihrem untern Abſchluß galerieartige Vorſprünge, die ſich wie die Erker im Profanbau ausbilden. Die Ausführung des Baues fällt in die Jahre 1502 bis 1520. Aehnliche, nur nicht ganz ſo reiche Behandlung zeigt die Georgskapelle im Schloß zu Windſor, durch König Eduard III. im 14. Jahrhundert begonnen, unter Eduard IV. umgebaut und vergrößert und erſt im Anfang des 16. Jahrhunderts vollendet.

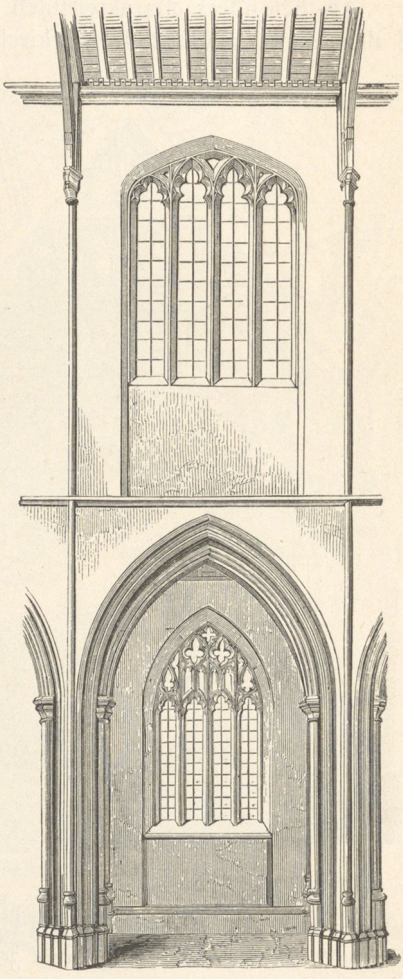


Fig. 657. Beverley, St. Mary.

Kapitelhäuſer.

Eine ganz beſondere Anlage erhalten meiſtens die Kapitelhäuſer, die unmittelbar mit den Kathedralen und deren Kloſter verbunden werden. In der Regel haben ſie einen centralen Grundplan und ſind mit reichen, fächerförmigen Gewölben bedeckt, deren Rippen auf einer ſchlanken Säule in der Mitte zuſam-

mentreffen. So ſind die Kapitelhäuſer zu Wells, achteckig mit breiten Maaßwerkfenſtern bei 15,85 M. Durchmeſſer; zu Salisbury ebenfalls ein regelmäßiges Octogon von 17,68 M. Durchmeſſer; zu York bei 19,20 M. Weite 20,73 M. hoch, und zwar ohne Mittelſäule. Abweichend iſt das Kapitelhaus zu Lichfield, das eine in's Längliche gezogene achteckige Geſtalt hat; Zehnecke findet man endlich zu Worceſter mit 14 M. Durchmeſſer und zu Lincoln, 18,90 M. weit, mit Widerlagern, die durch Strebebögen noch verſtärkt ſind.

Klöſter und Colleges.

Als beſonders charakteriſtiſch iſt noch anzuführen, daß die engliſchen Kathedralen, da ſie zugleich Kloſterkirchen waren, im großartigſten Maaßſtabe ſich mit einem Complex anderer Baulichkeiten umgaben, mit denen vereint ſie wie eine Stadt in der Stadt ſich darſtellen. Auch die Anlagen der großen Gelehrten-Schulen und wiſſenſchaftlichen Stiftungen, der ſogenannten Colleges, ſind oft mit großem Aufwand durchgeführt. Bei ihnen und bei den Kapitelhäuſern ſo wie in den Hallen der Schlöſſer wird wie im Hauptſchiff der Kirchen oft als Decke ein reich verzierter hölzerner Dachſtuhl angewendet, deſſen Formen abermals das große Decorationstalent der engliſchen Schule erkennen laſſen. So an der gewaltigen Weſtminſterhalle zu London, einem der grandioſeſten Säle der Welt, unter König Richard II. erbaut und um 1398 vollendet. Bei 20,73 M. Breite und 73,15 M. Länge erhebt er ſich bis zur Spitze des Dachſtuhls auf 28 M. vom Boden. Kleiner, aber nicht minder intereſſant iſt die Halle des Schloſſes Eltham in der Grafſchaft Kent (Fig. 658), die bei 10,97 M. Breite eine Länge von 30,78 M. erreicht.

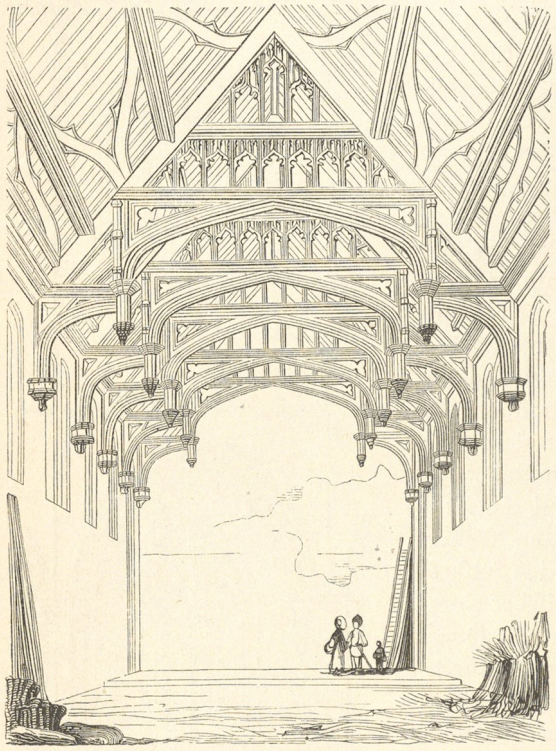


Fig. 658. Halle im Schloſs zu Eltham. (Ferguſſon.)

Endlich tritt namentlich der ſpätgothiſche Styl an zahlreichen und mächtigen Burgen. Burgen ſtattlich und impoſant auf*). Dieſe haben zwar immer noch Vertheidigungsmauern mit Thürmen und Zinnenkrönung, wie z. B. die Ruinen von Kenilworth und Warwick-Caſtle (Fig. 659) ſie zeigen; aber ihre ganze Anlage mit den breiten, reich gruppirten Fenſtern, den meiſt polygonen Erkern und

*) *Dollmann* and *Jobbins*, an analysis of ancient domestic architecture etc. London 1861. 2. Vols. — *Hall*, the baronial halls of England. 2 Vols. Fol. London 1858. — *Jos. Nash*, the mansions of England in the olden time. 4 Vols. Fol. London 1839. — *Britton*, architectural antiquities. London 1807—1827. 5 Vols. Mit Abbild. — *T. Hudson Turner*, some account of domestic architecture in England. Oxford 1851. 8. Mit Abbild.

offenen Galerien deutet auf das überwiegende Streben nach dem Ausdruck wohnlichen Behagens. Die große Halle, der gemeinſame Verſammlungsſaal, wird jetzt immer mehr der Mittelpunkt der Anlage und erhält durch das glänzend decorirte Sprengwerk ſeines Dachſtuhls, durch zahlreiche, oft in Erkern liegende Fenſter bei aller Stattlichkeit das Gepräge warmer Gemüthlichkeit. Schöne Hallen dieſer



Fig. 659. Warwick-Caſtle. (Nach Hall.)

Art ſieht man noch in Hamptoncourt bei London; vor Allem iſt aber Windſor-Caſtle ein impoſantes Beiſpiel dieſes ſchloßartigen Burgenbaues. Adlington in Cheſhire, Beddington-Hall in Surrey haben neben manchen andern ihre Hallen mit reich geſchnitztem Dachwerk noch bewahrt. Andere Schlöſſer bilden einen Uebergang zum ganz ländlichen Cottage-Styl, indem ſie den Fachwerkbau künſtleriſch ausprägen. So Moreton-Hall und Bramhall in Cheſhire, Spekehall in Lancaſhire. In ſolchen Bauten wird durch zahlreiche, breite, mehrfach ge-

theilte Fenſter, ſowie durch vortretende, oft polygone Erker der Charakter des Offenen, Ländlichen zu großem maleriſchen Reiz durchgebildet.

Schottland, Frühzeit. In Schottland*) fand der gothiſche Styl von England her nur zögernde Aufnahme und behielt längere Zeit einen ziemlich alterthümlichen Charakter, der beſonders durch Verſchmelzung mit mancherlei romaniſchen Elementen ſich ausprägt. Im 15. Jahrhundert geſtaltete ſich daraus ein eigenthümlicher Styl, der Aberbrothoc. ſich zunächſt in bedeutſamer Weiſe an der Abteikirche von Aberbrothoc ausſpricht. Es iſt ein großartiger Bau mit flattlichem Querhaus, an welchem ſpitzbogige Formen ſich mit rundbogigen miſchen. Namentlich ſind die Portale, beſonders das prächtige weſtliche Hauptportal im Halbkreis geſchloſſen und zeigen in ihrer Behandlung ein Schwanken zwiſchen romaniſchen und gothiſchen Formen. Am Querſchiff ſieht man Blendarkaden im Lanzetbogen und dann wieder im oberſten Geſchoß eine Rundbogengalerie. In ähnlicher Weiſe ſind die Elgin. um 1223 begonnenen Theile der in Ruinen liegenden Kathedrale von Elgin durchgeführt. Beſonders ſieht man am ſüdlichen Querarm Lanzetfenſter, über welchen ſpätromaniſche Rundbogenfenſter ſich zeigen; das Portal aber iſt ſchon völlig gothiſch durchgebildet und eben ſo verhält es ſich mit den ſchlicht angelegten Strebepfeilern. Etwas ſpäter, ſeit 1270, wurde der Chor in conſequenter frühgothiſcher Stylform mit Lanzetfenſtern ausgeführt. Beſonders impoſant wirkt der gerade Schluß durch eine Doppelgruppe von je fünf Lanzetfenſtern in zwei Geſchoſſen, über welchen ein prachtvolles Radfenſter angebracht iſt. Das Langhaus, nach einem Brande von 1390 erneuert, trägt das Gepräge des 15. Jahrhunderts. Am großartigſten entfaltet ſich dieſer Styl in der Kathedrale von Glasgow. Glasgow**), deren Gründung zwar noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört, deren ältere Theile jedoch nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts anzuſetzen ſind. Der Chor mit der impoſanten Krypta, dreiſchiffig angelegt und geradlinig geſchloſſen, zeigt den ſtrengen frühgothiſchen Charakter Englands in ſeinen gruppirten Lanzetfenſtern, bei welchen jedoch ein ſeltſam behandeltes ſehr primitives Maaßwerk auffällt. Etwas entwickelter iſt dies Maaßwerk in den Oberfenſtern der Nordſeite, während die der Südſeite aus ſpätgothiſcher Zeit ſtammen. Von höchſt maleriſcher Wirkung iſt die impoſante Krypta mit ihren eigenthümlich gruppirten Säulenſtellungen und Gewölbſyſtemen. Ein quadratiſches Kapitelhaus mit einer Mittelſäule, dem Chorſchluß nordwärts angebaut, iſt ebenfalls mit einem Untergeſchoß angelegt. Ueber dem Querſchiff, das in der Breite über den Hauptbau nicht heraustritt, erhebt ſich ein Vierungsthurm mit gruppirten Lanzetfenſtern und ſchlanker Spitze. Das Langhaus, von gleicher Ausdehnung wie der Chor, iſt im Mittelſchiff mit einer Holzdecke geſchloſſen, während die Seitenſchiffe Kreuzgewölbe zeigen. Die Geſammtlänge des anſehnlichen Baues beträgt 94 M. bei 22,87 M. Breite. Von andern Bauten dieſer Epoche nennen wir die in Ruinen Holyrood. liegende Abteikirche von Holyrood, in den Formen des durchgebildeten frühgothiſchen Styls Englands mit reich behandeltem Hauptportale. Die ebenfalls Iona. zerſtörte Kathedrale der Hebrideninſel Iona zeigt theils alterthümlichern Styl, theils die Formen des beginnenden 14. Jahrhunderts. Im Chor, der dreiſchiffig

*) Literatur: *Billing*, baronial and ecclesiastical antiquities of Scotland. — *Ferguſſon*, handbook of architecture II.

**) *J. Collie*, plans, elevations etc. of the cath. of Glasgow.

mit ſpitzbogigen Arkaden angelegt iſt, ſieht man derbe Rundpfeiler und in der geraden Schlußwand ein großes Spitzbogenfenſter mit ſchwerfälligem Maaßwerk. Sehr eigenthümlich ſind die viereckigen Fenſter des Thurmes auf dem Querſchiffe mit Steinplatten geſchloſſen, die auswärts mit gothiſchem Maaßwerk durchbrochen ſind, während nach innen eine Theilungsſäule den geraden Sturz ſtützt. Auch die öſtlichen Theile der Kathedrale von Kirkwall auf den Orkneyinſeln mit ihren eigenthümlichen Formen gehören dieſer Epoche an, während die weſtlichen Theile des Chors aus der romaniſchen Zeit ſtammen. Kirkwall.

Während der gegen Ende des 13. Jahrhunderts beginnenden und bis tief in's 14. Jahrhundert fortgeführten Kämpfe mit England iſt die Bauthätigkeit Schottlands unbedeutend und weſentlich auf das Nothwendige beſchränkt. Erſt gegen Ausgang dieſer Epoche beginnt ein neuer Aufſchwung, der namentlich im 15. Jahrhundert der ſchottiſchen Architektur zu eigenartiger Stylentwicklung und zu glänzenden Wirkungen dient. Der decorative Charakter dieſer Spätzeit geſtaltet ſich hier zu einer durchaus nationalen Ausdrucksweiſe, im Einzelnen nicht frei von barocker Seltſamkeit und Phantaſtik, nicht ſelten aber voll Adel und Anmuth. Merkwürdiger Weiſe bleibt der Rundbogen vielfach herrſchend und wird beſonders an den Portalen häufig angewandt und in feiner Weiſe decorirt. Die Pfeiler, wo nicht etwa die beliebte einſchiffige Anlage zur Geltung kommt, ſind meiſt achteckig oder in ſchlichter Rundform behandelt, aber auch wohl mit Dienſten verſehen. In ihren reichen Laubkapitälen ſpielen Wappenſchilde eine hervortretende Rolle, Zeugniſſe von dem Einfluß der vornehmen Geſchlechter. Das Mittelſchiff iſt meiſt mit einem Tonnengewölbe verſehen, welches jedoch mit einem Netzwerk bedeckt iſt und in der ſpätern Zeit wieder dem Kreuzgewölbe weicht. Die Maaßwerke der meiſt kleinen Fenſter zeigen manche originelle und reiche Combinationen. Bemerkenswerth aber iſt, daß die Wunderlichkeiten der ſpätengliſchen Architektur, vor Allem der Tudorbogen, ſo gut wie gar nicht aufgenommen werden. Von den wichtigſten Monumenten nennen wir zunächſt die Stiftskirche zu Bothwell vom Jahre 1398, deren Chor das Tonnengewölbe zeigt, die maleriſche Ruine der reicher behandelten Abteikirche von Lincluden, die Kathedrale von Dunkeld mit reich entwickelten Fenſtern und einem rundbogigen Triforium, welches ſpitzbogig gegliedert iſt, ein Bau vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Einfacher iſt die Kathedrale von Aberdeen vom Ende des 14. Jahrhunderts, in Granit aufgeführt und daher in reduzirter Formſprache behandelt. Auch die ältern Theile der in unſerem Jahrhundert moderniſirten Kirche St. Giles zu Edinburg, nach einem Brande 1355 errichtet, ſind hier zu nennen. Andere Theile wurden nach einem zweiten Brande von 1385 hinzugefügt, namentlich die ſüdlichen Schiffkapellen mit einem der reizvollſten Portale dieſes Styles. Schlank aufgebaut und wie gewöhnlich im Rundbogen geſchloſſen, wird es von feinen Säulchen mit Laubkapitälen eingefaßt und hat in den Bogenkehlen elegante Ornamente. Die Umrahmung des Bogens, auf Conſolen ruhend, vollendet das reiche Ganze. Ein ähnlich behandeltes Portal ſieht man an der in Ruinen liegenden Abteikirche von Pluscardine, nur deuten die kräftigern Formen auf eine etwas frühere Zeit. Hierher gehören auch die maleriſchen Ueberreſte der berühmten Abteikirche von Melroſe, deren Langhaus um 1453 errichtet wurde, glänzend behandelt mit reich entwickelten Bündelpfeilern und durchgebildeten Rippengewölben, in der öſtlichen Chorwand mit einem prachtvollen fünftheiligen Fenſter, Spätere Bauten. Bothwell. Lincluden. Dunkeld. Aberdeen. Edinburg. Pluscardine. Melroſe.

deſſen Maaßwerke zu den glänzendſten dieſer Art gehören. Von ähnlicher Behandlung iſt die nach 1485 vollendete Kathedrale von Fortroſe. Auch die Kirche zu Linlithgow iſt in ähnlichem Formcharakter durchgeführt. Eines der merkwürdigſten Gebäude iſt die Kapelle von Roslyn, höchſt maleriſch auf einem ſteilen Felſen über dem Fluſſe Esk ſich erhebend. Im Jahre 1466 begonnen, angeblich durch fremde Werkleute ausgeführt, verräth der Bau ſchon im Aeußern ein durchaus fremdartiges Gepräge, denn aus einem Kranz umgebender niedriger Seitenſchiffe, die mit derben Strebepfeilern und Fialen wie mit einem Walde umgeben ſind, ragt das Mittelſchiff mit ſeiner ſpitzbogigen Tonnenwölbung ohne Dach in einer Weiſe auf, die an Denkmäler des Südens gemahnt. Und doch iſt hier nur das national-ſchottiſche Tonnengewölbe in eigenthümlicher Weiſe künſtleriſch zur Geltung gebracht. Der Bau bildet im Innern ein Rechteck von 21,3 zu 11 M., mit geradlinig geſchloſſenem Chor, um welchen ſich die niedrigen Seitenſchiffe herumziehen. Das tonnengewölbte Mittelſchiff wird von den Abſeiten durch kräftige runde Pfeiler und breitgelaibte reich ornamentirte Spitzbögen getrennt. Die Seitenſchiffe ſind der Quere nach ebenfalls von Tonnengewölben überdeckt, welche eigenthümlicher Weiſe von Architraven aufſteigen. Reicher geſtaltet ſich die Anlage in den Chorumgängen, wo Kreuzgewölbe mit verzierten kräftigen Rippen und tiefherabhängenden reichdecorirten Schlußſteinen angeordnet ſind. Die Fenſter haben ein buntes ſpätgothiſches Maaßwerk. Die ſehr tiefliegende Krypta unter dem Chor hat ein rundes Tonnengewölbe, das mit originell zackenförmig decorirten Gurtbögen auf Conſolen und mit einem ähnlich behandelten Längengurt im Scheitel des Gewölbes gegliedert iſt. Eine verwandte Anlage ſoll in der als maleriſche Ruine vorhandenen St. Bridget-Kirche zu Douglas auf der Inſel Man vorhanden ſein. Erſt in der ſpäteſten Zeit ſeit dem Anfang des 16. Jahrhunderts finden ſich ſtärkere Anklänge an den engliſchen Perpendikulärſtyl. So an der Kirche von Ladykirk am Tweed, der Kirche von Stirling, beide mit perpendikulärem Fenſtermaaßwerk, an der Marienkirche zu Leith, dem Kingscollege zu Aberdeen u. ſ. w. Unter den Profanbauten iſt das anſehnliche Schloß von Linlithgow zu nennen.

Fortroſe. Linlithgow. Roslyn. Douglas. Späteſte Bauten.

c. In Deutſchland.

Einführung des goth. Styles.

Auch nach Deutſchland gelangte der gothiſche Styl zuerſt durch Uebertragung, wenngleich der früheſte Zeitpunkt einer ſolchen etwa um vierzig Jahre ſpäter eintrat als in England. Daß man von dieſem Verhältniß ein klares Bewußtſein hatte, geht aus einer merkwürdigen alten Nachricht hervor, welche erzählt, daß im J. 1263 die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale durch einen aus Paris berufenen Baumeiſter in franzöſiſchem, d. h. gothiſchem Styl („*opere francigeno*“) erbaut worden ſei. Aber ſelbſt ohne dieſe Nachricht ſpricht der Grundplan des Kölner Doms in ſeiner durchgängigen nahen Verwandtſchaft mit dem des achtundzwanzig Jahre früher begonnenen Doms zu Amiens allein die Thatſache überzeugend aus. Wenn aber die Einführung des Styls in Deutſchland eine ſpäte war, gegen die ſich ſogar in der Folgezeit noch auf manchen Punkten der altheimiſche romaniſche Styl in Kraft erhielt (wenn auch nicht ohne mancherlei Einzelheiten unwillkürlich aufzunehmen), ſo erreichte derſelbe dafür gerade hier ſeine conſequenteſte Entwicklung und Durchbildung.

Im Allgemeinen iſt hervorzuheben, daß die ſtrenge, primitive Auffaſſung der gothiſchen Architektur, die in Frankreich in ſo zahlreichen bedeutenden Werken ſich kundgibt, in Deutſchland nur vereinzelt auftritt. Natürlich; denn im Nachbarlande war der Styl ſchon aus der Herbigkeit der erſten Anfänge zu einer gewiſſen Entwicklung des Styles.

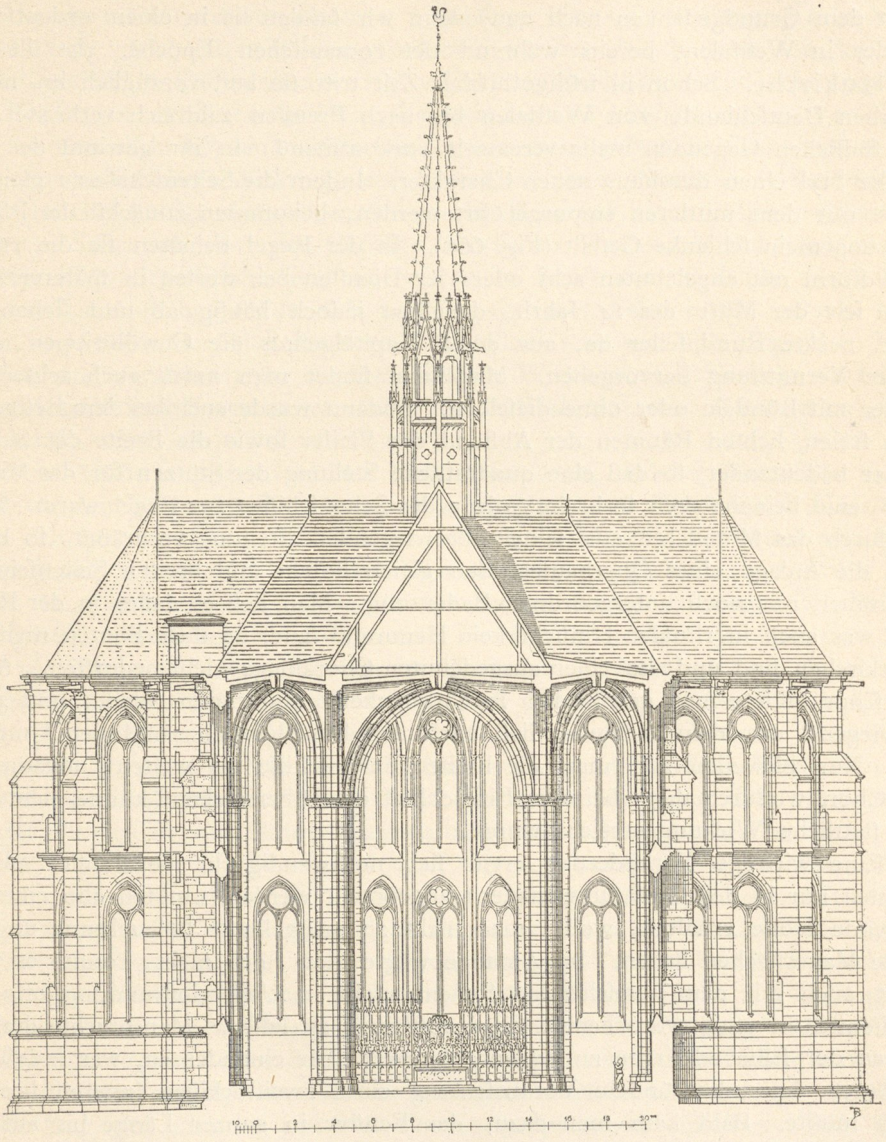


Fig. 660. St. Eliſabethkirche zu Marburg. Querſchnitt. (Nach Moller.)

Reife gediehen, als er in ſolcher Form nach Deutſchland gelangte. Hier wurde er nun mit wahrhaft genialem Blick erfaßt und zu jener inneren Harmonie, Klarheit und Lauterkeit entwickelt, welcher wir bei der Schilderung des Syſtems die einzelnen Züge entlehnt haben, die ſich indeß nur zu bald in etwas pedantiſch regelrechte und ſchulmäßige Behandlung verwandelt. Zugleich aber findet, unter dem Einfluß

des nach individuellem Leben ringenden deutſchen Geiſtes, eine Mannichfaltigkeit der inneren Entwicklung ſtatt, wie ſie in dieſer Breite und Tiefe weder Frankreich noch England kennt. Aus dieſem nationalen Grundelemente erwuchs eine ganz neue, von jener hergebrachten völlig verſchiedene Grundform, die man als weſentlich deutſche anſprechen muß. Und doch war ſie nur ihrer neuen Ausgeſtaltung, nicht dem Grundgedanken nach neu, denn wir fanden ſie in einem urdeutſchen Lande, in Weſtfalen, bereits während der romaniſchen Epoche. Es iſt die Hallenkirche. Schon in frühgothiſcher Zeit tritt ſie auf, vorzüglich im nordöſtlichen Deutſchland, von Weſtfalen bis nach Preußen zahlreich verbreitet, in den ſüdlichen Gegenden mehr vereinzelt vorkommend. In ihr gewinnt der gothiſche Styl einen durchaus neuen Charakter. Indem die Seitenſchiffe zu gleicher Höhe mit dem mittleren emporgeführt werden, bekommen zunächſt die Pfeiler eine ungemein ſchlanke Geſtalt (Fig. 660). In der Regel behalten ſie die runde Grundform mit angelehnten acht oder vier Dienſten bei, werfen in ſpäterer Zeit, etwa ſeit der Mitte des 14. Jahrh., dieſelben jedoch häufig ab und ſtehen als hohe, nackte Rundpfeiler da, aus deren Kapitälgeſims die Gewölbrippen ohne innere Vermittlung hervorgehen. Manchmal findet man indeß auch achteckige Pfeiler mit Bündeln oder ohne dieſelben. Sodann wurde auch bei dem Beſtreben nach freien, lichten Räumen der Abſtand der Pfeiler ſowie die Breite der Schiffe immer bedeutender, ſo daß eine quadratiſche Stellung der Stützen für das Mittelſchiff, eine beinahe eben ſo breite Anlage des Seitenſchiffes zur Regel ward. War hierdurch das Mittelſchiff aus ſeiner überwiegenden Stellung verdrängt, ſo hatte auch die Anlage eines Querhauſes, den gleich hohen und breiten Seitenſchiffen gegenüber, nur noch untergeordnete Bedeutung. Man ließ es daher in der Regel fort, was auch in ritualer Hinſicht kein Hemmniß fand, da dieſe Bauten meiſtens Pfarrkirchen ſind und alſo einer ausgedehnten Choranlage nicht bedurften. Auch den Chor bildete man gewöhnlich in entſprechend einfacherer Weiſe, und zwar vorwiegend aus dem Achteck, ließ auch den Kapellenkranz und den Umgang fort. Nur bisweilen zog man die breiten Seitenſchiffe als weiten Umgang um den Chor, wodurch denn bei aller Einfachheit eine überraſchend kühne, lichtvolle und ſtattliche Wirkung erreicht wurde.

Hallenkirchen.

Inneres derſelben.

Eine wichtige Veränderung ergab ſich nothwendig für die Fenſter. Dieſe konnten nur in den Umfaſſungsmauern angebracht werden, mußten alſo eine bedeutende Höhe erhalten, wollte man nicht zu mangelhafte Beleuchtung und zu große Mauerflächen haben. Im Anfange wagte man noch nicht, konnte es vielleicht auch mit dem herrſchenden Syſtem nicht in Uebereinſtimmung bringen, die Fenſter in ununterbrochenem Zuge aufſteigen zu laſſen. Man brachte deshalb wie an der Eliſabethkirche zu Marburg je zwei über einander an, was indeß am Aeußeren die unbegründete Vorausſetzung eines zweiſtöckigen Inneren hervorrufen mußte. Bald kam man dazu, das Fenſter in ganzer Länge bis auf die ziemlich tief angebrachte Fenſterbank hinunterzuführen, gab aber dann in der Regel, zu größerer Befeſtigung der Stäbe und zur Vermeidung der monotonen Linien, durch eingeſpaannte Maaßwerkmuſter in Form von Galerien eine Zwei- oder Dreitheilung auch der Höhe nach. Die Breite der Fenſter entfernte ſich dagegen nicht erheblich von den hergebrachten Maaßen, wodurch freilich bei den großen Abſtandweiten jederſeits noch beträchtliche Wandflächen frei blieben, die einen etwas leeren Eindruck verurſachten. Auch die Ornamentik fand in dieſen

Fenſterbildung.

Kirchen geringen Spielraum. Sie war faſt ausſchließlich auf die dem Auge ziemlich entfernt liegenden Pfeilerkapitäle verwieſen, an denen ſie denn auch bald erſtarb, die nackte Kelchform zurücklaſſend, bis in der Spätzeit des Styles ſelbſt das Kapitäl gewöhnlich fortfiel, ſo daß das Gezweige der Rippen unmittelbar aus dem Stamm des ſchlanken Pfeilers ſich veräſtelte.

So war ein Inneres von einfacher Grundlage, klarer Eintheilung, gleichmäßiger Beleuchtung gleichartiger Räume gewonnen, welches freilich einen von den franzöſiſch-gothiſchen Kathedralen weit abweichenden Eindruck macht. Dort gipfelten ſich Theile von verſchiedener Höhe, Beleuchtung und Ausdehnung in pyramidalem Aufbau organiſch auf, ein reiches Ganzes von mannichfachſter Combination, von lebendig-maleriſcher Wirkung, ein Erzeugniß reger Phantaſie. Hier dagegen trägt das Gleichartige der ganzen Anlage den Eindruck eines ſchlicht verſtändigen Sinnes. Sahen wir dort das Gepräge ritterlichen Weſens, ſo weht uns hier ein demokratiſch-bürgerlicher Geiſt an, wie er im Laufe des 14. Jahrh. wirklich im Schooß der deutſchen Städte ſich immer ſiegreicher Bahn brach. Damit hängt denn auch zuſammen, daß die Form der Hallenkirche weit überwiegend an Pfarrkirchen und den Bauten der für die ſtädtiſche Wirkſamkeit beſtimmten Orden der Dominicaner und Franciscaner, ſelten bei Stiftskirchen oder Kathedralen gefunden wird. Gesammteindruck.

Am Aeußeren beherrſcht das ungeheure Dach, welches ſämmtliche Schiffe bedeckt, den Geſammteindruck in etwas unerfreulicher Weiſe. Die Einfachheit zeigt ſich hier von ihrer Schattenſeite. Doch ergriff man das Mittel niedrigerer Kreuzgiebel, welche, den einzelnen Pfeilerabſtänden entſprechend, ſich mit ihrer durch Maaßwerk belebten Fläche für die Seitenanſicht nicht ungünſtig erwieſen. Ein großer äſthetiſcher und conſtructiver Fortſchritt wurde in Weſtpreußen (und, wie wir ſahen, an einigen Kirchen im nördlichen Holland) gethan, als man der Länge nach jedem Schiff ein beſonderes Dach gab, deſſen Giebel für die künſtleriſche Entwicklung der Façade einflußreich wurden. Im Uebrigen braucht nur angedeutet zu werden, wie die Mauerflächen in ungeſchmückter Weiſe ſich ausbreiten, die Strebepfeiler meiſtens einfach, bisweilen mit einer Fiale bekrönt und an der Vorderſeite mit Statuen geziert, in ganzer Höhe bis zum Dachgeſims aufſteigen, wie auch am Chorſchluß eine ruhige, vereinfachte Form ſich geltend macht, und wie endlich die Façade in der Regel nur durch einen Mittelthurm ausgezeichnet wird, wenn man nicht in ganzer Breite der Kirche einen eigenen Vorhallenbau vorlegt, auf deſſen Ecken manchmal zwei Thürme ſich erheben. Da die Seitenſchiffe nicht mehr als untergeordnete, iſolirte Theile ſich kund gaben, ſo verlor die Anlage von Doppelthürmen ihre innere Berechtigung. Der einzelne Thurm konnte, dem einen Dach der Kirche gegenüber, das in breiter Wucht ſich hinſtreckte, das aufſteigende Element kräftiger, concentrirter vertreten. Auch die Behandlung der Thürme geſtaltete ſich in entſprechend einfacher Weiſe durch Liſenen, Mauerblenden, große fenſterartige Schallöffnungen und ſchlichten, ſchlank emporragenden ſteinernen, oder häufiger hölzernen, mit Blei gedeckten Helm. Aeußeres.

Auch für Deutſchland laſſen ſich in der Ausübung des gothiſchen Styls drei Haupt-Epochen, entſprechend dem Entwicklungsgange der anderen Länder, unterſcheiden, nur daß hier, da man am einmal Ergriffenen länger feſthält, ſich inniger in dasſelbe einlebt und es ungern und zögernd aufgibt, der Beginn der Epochen etwas ſpäter, in manchen Gegenden faſt um fünfzig Jahre herabdatirt werden Epochen.

muß. Der ſtrenge Styl des 13. Jahrh. iſt ſpärlicher vertreten als in Frankreich und England, ja in der erſten Hälfte jenes Jahrhunderts drängt die neue Bauweiſe nur vereinzelt neben der überall fortbeſtehenden romaniſchen Kunſt ſich ein. Der freie Styl des 14. Jahrh. bildet ſich gerade hier zur ſchönſten Vereinigung von Anmuth und Hoheit aus, obwohl durch die auf die Spitze getriebene Conſequenz des Syſtems zugleich ein gewiſſer Schematismus hervorgerufen wird, der die Entfaltung individuellen Lebens etwas verkümmert und dem Verticalſyſtem eine zu einſeitige Ausbildung gibt. Einem ähnlichen Extrem, nur nach der anderen Seite hin, ſahen wir die engliſche Gothik verfallen, ſo daß die franzöſiſchen Bauten des 13. Jahrh. wohl ohne Zweifel unter allen gothiſchen Werken diejenigen ſind, welche das Gleichgewicht der Horizontalen und Verticalen am ſchönſten beobachten. Dies iſt wieder ein Punkt, wo es deutlich hervortritt, daß die abſolute Logik nicht Sache der Kunſt iſt, daß vielmehr im Reiche der Phantaſie eine ähnliche Freiheit innerhalb gegebener Geſetze herrſchen muß, wie ſie in allem organiſchen Leben ſich ausſpricht. Indeß ſteht ohne Zweifel in dieſer ſpäteren Zeit Deutſchland an der Spitze der architektoniſchen Bewegung; ja ſein Styl wirkt ſelbſt auf Frankreich zurück und ſeine Baumeiſter werden fernhin nach Spanien und Italien gerufen, wo die gothiſche Architektur unter dem Namen des deutſchen Styles (*maniera tedesca*) bekannt iſt. Dies Uebergewicht Deutſchlands erklärt ſich leicht, wenn man bedenkt, daß das Land, welches dem gothiſchen Styl am meiſten den Ausdruck eines ſtrengen, ſchulmäßigen Syſtems zu geben wußte, darin den Bedürfniſſen einer nicht mehr in erſter Jugendfriſche der Schöpferkraft ſtehenden Zeit am entſchiedenſten zu Hülfe kam.

Decorativer Styl.

Der decorative Styl, der bis tief in's 16. Jahrh. hineinreicht, hält im Allgemeinen hier eine ruhigere Mittellinie ein und ſteigert ſich weder zu der üppigen Verſchwendung, noch zu der völligen Auflöſung der Formenwelt in ein phantaſtiſches Spiel, wie in England. Eine ſtrengere Zucht und Schule ſcheint hier die Bauhütten zu durchdringen, und ſelbſt in den willkürlichen Bildungen dieſer Zeit herrſcht zumeiſt ein klarer Sinn, eine ruhigere Empfindung. Charakteriſtiſch iſt für die letzte Epoche, daß in demſelben Maaße, wie das Decorative in einſeitigem Streben gepflegt wird, die Geſammtanlage, Vertheilung der Räume, der Kern des Baues nüchterner wird. Der Eſelsrücken und die Fiſchblaſe ſind auch hier überwiegend gebraucht; im Inneren herrſchen reichere Gewölbanlagen, Stern- und Netzgewölbe aller Art, die ſich manchmal unmittelbar aus den Pfeilern verzweigen. Die Profilirungen des Maaßwerks verlieren an elaſtiſcher Spannung, die Stäbe durchſchneiden ſich oft, beſonders an Portalen, in unruhiger Weiſe, das Laubwerk erhält eine theils ſchwülſtige, theils knöcherne, bucklige Form, und zuletzt entartet die Steinbildung ſo weit, daß ſie in Nachahmung verſchlungenen Baumgeäſtes ſich ergeht. An den Stämmen der Tragſäulchen, an Sockeln und Baſen erſcheinen mancherlei bunte Muſter, rautenförmige und rundliche Stabverſchlingungen, beſonders aber Stäbe, die in Spiralwindungen den Schaft bedecken, ſo daß überall die Decoration ſich von der conſtructiven Grundlage emancipirt und auf eigene Hand ein phantaſtiſch-willkürliches Leben führt, das zuletzt mit völliger Erſchöpfung endet, oft auch ſich mit den Formen der neu auftauchenden Renaiſſance verbindet.

Dachformen.

Das Schiff der Hallenkirchen zeigt ſtets das hohe, auf den Umfaſſungsmauern ruhende Satteldach, während bei den Kirchen mit niedrigen Seitenſchiffen

letztere mit einem geſonderten Pultdache ſich an die Obermauer lehnen; die Thürme erhalten, wo ſie nicht durchbrochene Steinpyramiden haben, in der Regel ein ſchlank anſteigendes Zeltdach oder ein vierſeitiges Walmdach, deſſen Firſt gewöhnlich ein Dachreiter krönt. Dieſe Dächer ſind in Holz conſtruirt und mit Metall, Schiefer oder Ziegeln gedeckt.

Zwei Gruppen

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler, wo wir ebenfalls nur das Wichtigſte kurz hervorheben können, werden wir zwei Hauptgruppen zu ſondern haben, die ſich nach dem verſchiedenen Material von ſelbſt ergeben. Im norddeutſchen Tieflande, wo wir ſchon in romaniſcher Zeit den Ziegelbau antrafen, finden wir auch jetzt eine Fortbildung der Backſtein-Architektur, die den gothiſchen Formen eine gewiſſe dem Material entſprechende Umwandlung gegeben hat, und deren Denkmäler geſondert zu betrachten ſind.

In Süd-, Weſt- und Mitteldeutſchland.

Früheſte Beiſpiele.

Die Bauwerke, an denen zuerſt die gothiſchen Tendenzen vereinzelt auftauchen, zeigen dieſelben noch im Kampfe mit der romaniſchen Tradition. Eins der eigenthümlichſten iſt S. Gereon zu Köln, deſſen polygones Schiff, von 1212 bis 1227 ausgeführt, in ſeinen oberen Theilen, an Fenſtern und Strebebögen eine primitiv gothiſche Bildungsweiſe verräth (vgl. die Abbildungen B. I S. 560 fg.). Noch entſchiedener in romaniſche Formſprache überſetzt geben ſich die conſtructiven Einwirkungen des neuen Styls an zwei bereits früher erwähnten bedeutenden Kirchen der Rheinlande kund: an der Domkirche zu Limburg, von der wir B. I. Seite 516 die Anordnung des Langhauſes, auf S. 562 u. 563 den Grundriß und das Querprofil mittheilten, und an der Abteikirche zu Heiſterbach (von 1202 bis 1233 erbaut), deren Grundriß und Chordurchſchnitt auf S. 556 und 557. Durchgeführter tritt ſodann die frühgothiſche Bauweiſe an den öſtlichen Theilen des im J. 1208 oder 1211 begonnenen Doms zu Magdeburg*) auf (Fig. 661). Bei vorwiegend romaniſcher Ornamentation und Pfeilerbildung iſt der Chor polygon mit Umgang, Empore und Kapellenkranz geſtaltet und verſucht in ſeinen oberen Theilen auch bereits in gothiſchen Formen zu reden. So ſind die Fenſter und Gewölbe ſpitzbogig, erſtere an den Kapellen und Umgängen noch einfach, und erſt am oberen Bau durch ſchlichtes Maaßwerk zwiefach getheilt, die Strebepfeiler ebenfalls einfach behandelt, Strebebögen aber trotz der bedeutenden Höhe des Mittelbaues nicht angewendet, die Umgänge auch ringsum durch ein

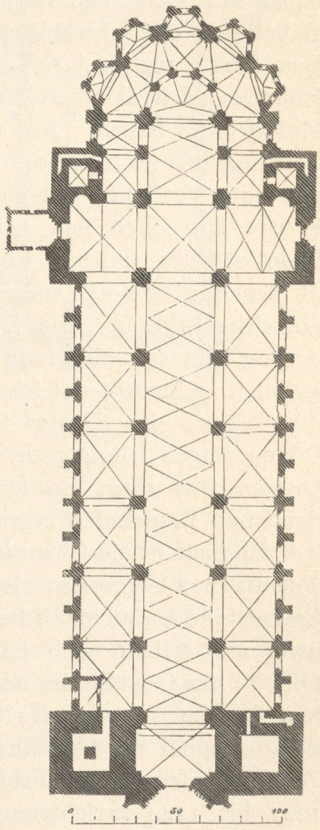


Fig. 661. Dom zu Magdeburg.

*) Ausführliche Aufnahmen bei *Clemens*, *Mellin* und *Rosenthal:* Der Dom zu Magdeburg. gr. Fol. Magdeburg.

Geſims mit lilienartiger Bekrönung abgeſchloſſen, ſo daß die Horizontale ſich kräftig markirt. Das Schiff, das in origineller Weiſe mit Beibehaltung romaniſcher Pfeiler ein klar und energiſch ausgeprägtes gothiſches Syſtem befolgt, iſt ſpäter, erſt im J. 1363, geweiht, und an den Thürmen wurde noch bis 1520 gebaut. Ihre unteren Theile ſind übermäßig ſchlicht; die durchbrochenen Steinpyramiden ſtehen in ihrer ſtumpfen Geſtalt nicht recht in organiſcher Beziehung zum Uebrigen; der Mittelbau iſt dagegen überreich decorirt. — Ein in hohem Grade intereſſantes Beiſpiel dieſer erſten gothiſchen Verſuche iſt ſodann die um 1250 begonnene Alte Pfarrkirche zu Regensburg*), wo ebenfalls romaniſche Decorationsformen ſich mit den Elementen gothiſcher Conſtruction verbinden. — An der kleinen Nicolaikapelle zu Ober-Marsberg**) in Weſtfalen kann man ebenfalls das allmähliche Hervorbrechen des gothiſchen Styls aus romaniſchen Formen beobachten.

Allerheiligen. Zu den eigenthümlichſten Beiſpielen dieſer erſten gothiſchen Verſuche in Deutſchland zählt ſodann die in Trümmern liegende Kirche des Prämonſtratenſerkloſters Allerheiligen im badiſchen Schwarzwald. Ein kurzer gerade geſchloſſener Chor mündet auf ein Kreuzſchiff, an deſſen ſüdliche Seite ſich eine fünfſeitige Apſis mit zierlichem Rippengewölbe lehnt, während am nördlichen Querſchiffgiebel ſich ein achteckiges Treppenthürmchen mit ſteinernem Helmdach erhebt. Das kurze aus drei faſt quadratiſchen Jochen beſtehende Langhaus iſt eine der früheſten Hallenkirchen Süddeutſchlands, da die Seitenſchiffe faſt die Höhe des Mittelſchiffes haben. Auf der Vierung ſteigt ein viereckiger Thurm mit einfachen Spitzbogenfenſtern empor. An die Weſtſeite des Mittelſchiffs legt ſich eine tonnengewölbte Vorhalle, mit Rundbogenportal, die einem früheren Bau angehört. Die Kirche entwickelt ſich am Chor aus romaniſchen Uebergängen zu den ausgebildeten frühgothiſchen Formen des Schiffes in ſtetigem Fortſchreiten. Am Chor iſt der Sockel noch romaniſch profilirt, an der Querſchiffapsis zeigt er bereits gothiſche Bildung. Die Chor- und Vierungspfeiler haben noch romaniſche Gliederung und romaniſirende Baſen mit Eckblatt, die Schiffpfeiler ſind conventionell gothiſch, achteckig mit ſchwachem vorgelegten Dienſt. Die Blendarkaden, welche die Wände des Chores ſchmücken, haben romaniſche Doppelſäulen, aber die Bögen zeigen ſchon gothiſches Profil. So iſt der ganze Bau, der um 1225 begonnen ſein mag, ein lebendiges Bild von der Gährung, welche damals die deutſchen Bauſchulen ergriff.

Marienſtatt. Endlich iſt die Ciſterzienſerkirche zu Marienſtatt***) in der Provinz Heſſen-Naſſau, 1227 begonnen, als eins der wenigen Beiſpiele völlig primitiv frühgothiſcher Bauweiſe in Deutſchland hervorzuheben. Denn der polygone Chor iſt hier mit Umgang und ſieben noch halbkreisförmigen Kapellen umgeben, zu denen auf der Oſtſeite des Querſchiffes noch vier rechtwinklige Kapellen kommen. Auch herrſcht hier für die Arkaden des Schiffes noch die romaniſch behandelte Rundſäule, von deren Kapitäl die Gewölbdienſte aufſteigen.

Liebfrauenkirche zu Trier. In conſequenter Ausbildung erſcheint die neue Bauweiſe ſodann an der von 1227 bis 1244 errichteten Liebfrauenkirche zu Trier†). Ihre Grundform

*) *Popp* und *Bülau:* Die Architektur des Mittelalters in Regensburg. Fol. Regensburg 1834.

**) *Lübke*: Die mittelalterliche Kunſt in Weſtfalen.

***) Aufn. in den Heften des Nass. Alterth.-Vereins.

†) Aufnahmen in dem trefflichen Werke von *Schmidt* über die Baudenkmale von Trier.

(Fig. 662) folgt in durchaus abweichender Art einem centralen Schema, welches jedoch nach Analogie der franzöſiſch-gothiſchen Chorſchlüſſe, und zwar ſpeciell mit Aufnahme des bei S. Yved zu Braine (S. 51) gewählten Muſters, eben ſo originell als reich durchgeführt iſt. Der Kern bildet ein Kreuz von 37,67 M. Breite und 48,65 M. Länge, deſſen 9,73 M. weites Mittelquadrat ſich mit ſeinem Kreuzgewölbe bis zu 35,16 M. weit über die 25,45 M. hohen Gewölbe der Kreuzarme erhebt und nach außen durch einen Thurm markirt wird. Zwiſchen die Schenkel fügen ſich niedrigere Kapellen von polygoner Bildung, von einander durch einfache Rundſäulen getrennt, während an der Kreuzung runde Bündelpfeiler errichtet ſind (Fig. 664). Ein eigenthümlich friſches Leben ſpricht ſich in der Geſammtanlage und der Durchführung anziehend aus. Nur am Portal iſt die

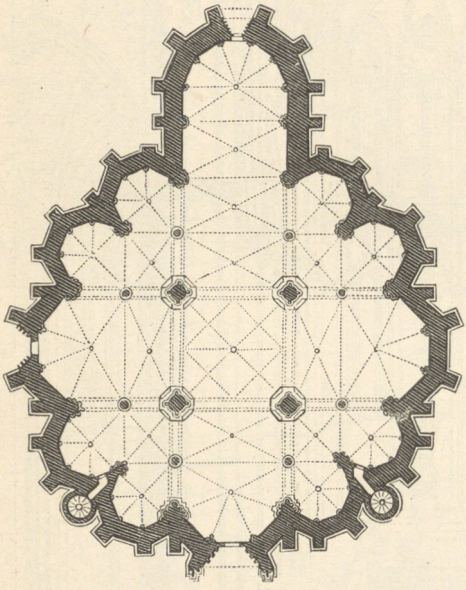


Fig. 662. Liebfrauenkirche zu Trier.

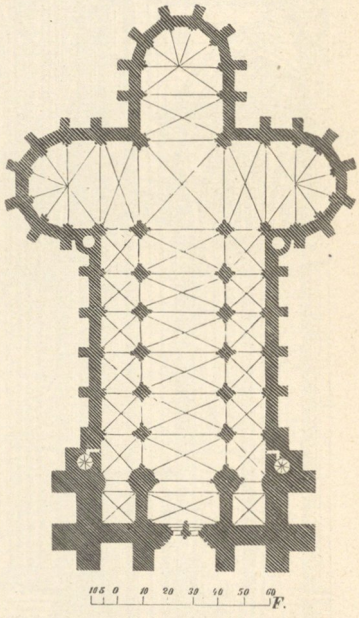


Fig. 663. Eliſabethkirche zu Marburg.

romaniſche Bildungsweiſe noch in Geltung. — Weſentlich verſchiedener Anlage folgt die von 1235 bis 1283 erbaute Eliſabethkirche zu Marburg*). Sie zeigt zum erſten Mal die Form der Hallenkirche in gothiſchem Styl (den Grundriß gibt Fig. 663, den Querſchnitt Fig. 660). Alles iſt hier noch einfach und primitiv. Die Rundpfeiler haben nur vier Dienſte, die Gewölbrippen eine lebendig profilirte Form. Die Querarme ſind, nach Analogie gewiſſer rheiniſcher Uebergangsbauten, gleich dem Chor polygon geſchloſſen. Die Fenſter in ganzer Höhe aufzuführen ſcheint man noch nicht gewagt zu haben; ſie ziehen ſich daher in zwei Reihen über einander hin, am Aeußeren den Schein zweiſtöckiger Anlage hervorrufend. Ihre Krönungen ſind noch überaus ſchlicht. Auch die beiden Weſtthürme haben einfache, maſſenhafte Behandlung. Eliſabethkirche zu Marburg.

Schwerfällig erſcheint der Styl noch im Mittelſchiff des Münſters zu Freiburg im Breisgau**) das im Laufe des 13. Jahrh. bis c. 1270 ſich dem romani- Münſter zu Freiburg.

*) Vorzügliche Aufnahmen in *Moller's* Denkmalen deutſcher Baukunſt.

**) *Moller's* Denkmale.

ſchen Querſchiff anſchloß (Fig. 665). Die Pfeiler ſind maſſig ohne lebensvolle Gliederung, die Mauerflächen der oberen Theile nicht glücklich entwickelt und durch den Mangel des Triforiums etwas leer und laſtend. Das Mittelſchiff erhebt ſich 26,37 M. hoch, gerade auf das Doppelte der 13,18 M. hohen Seitenſchiffe, die mit ihrer Breite von 8,16 M. dem nur 10,36 M. weiten Mittelſchiff nahe

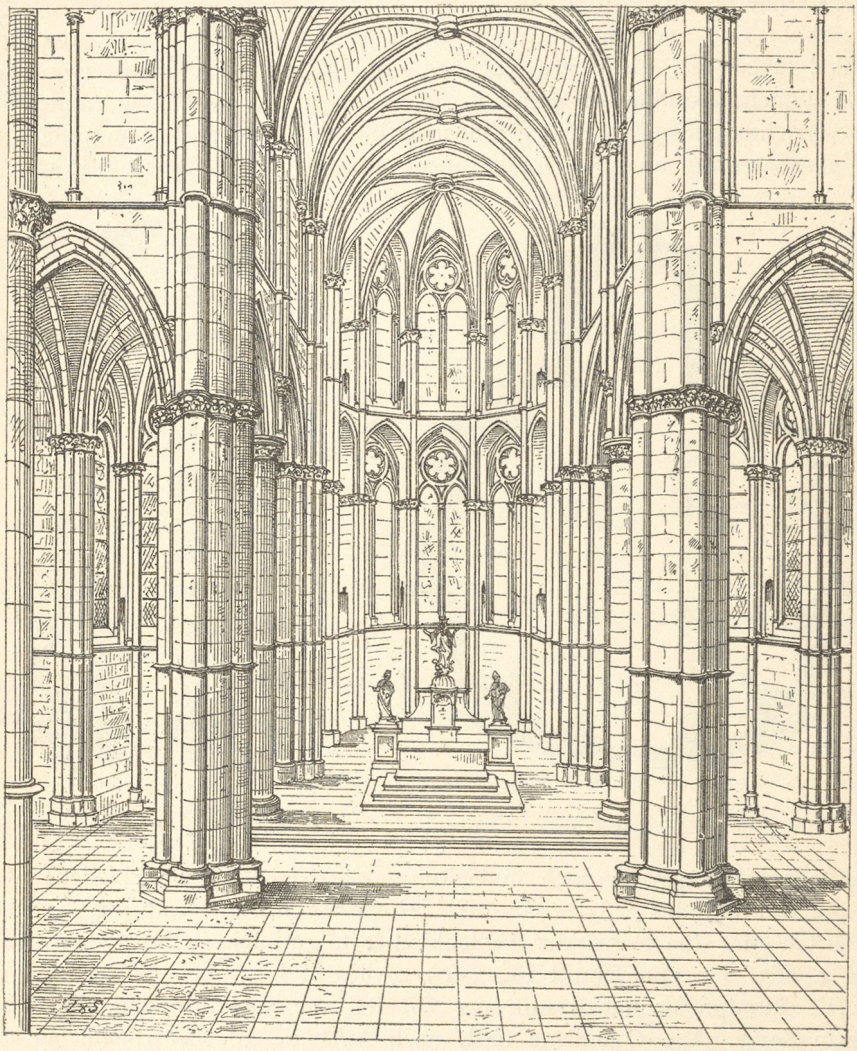


Fig. 664. Liebfrauenkirche zu Trier. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

kommen. Auf der Vierung erhebt ſich 30,76 M. hoch eine Kuppel, die den Bd. I S. 578 beſprochenen ſpätromaniſchen Bautheilen angehört. Die innere Länge der Kirche beträgt 106,73 M., die Breite des Langhauſes 28,25 M. Der dem Mittelſchiff vorgelegte Weſtthurm, etwa um 1300 errichtet, hat in ſeinem Unterbau ebenfalls etwas Maſſenhaftes, Schwerfälliges; aber die durchbrochene Pyramide, deren Kreuzblume 120,85 M. über dem Boden ſchwebt, überbietet an Adel der Formen alle anderen zur Ausführung gekommenen gothiſchen Thurm-

helme, und wird an feiner organiſcher Entwicklung aus dem Unterbau nur von den Riſſen der Kölner Domthürme übertroffen. Der lange Chor mit Umgang und Kapellenkranz iſt ein ſpäterer Zuſatz, 1354 begonnen, hauptſächlich aber erſt im 15. Jahrh. ausgeführt und 1513 geweiht; das Abweichende, Ungewöhnliche ſeiner Grundrißbildung verräth deutlich die jüngere Zeit. — Das Münſter zu Straßburg (Fig 666)*), deſſen Schiff, im J. 1275 vollendet, ungleich edler

Münſter zu Straſsburg.

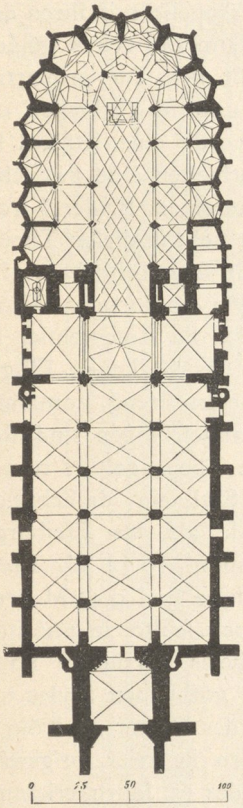


Fig. 665. Münſter zu Freiburg.

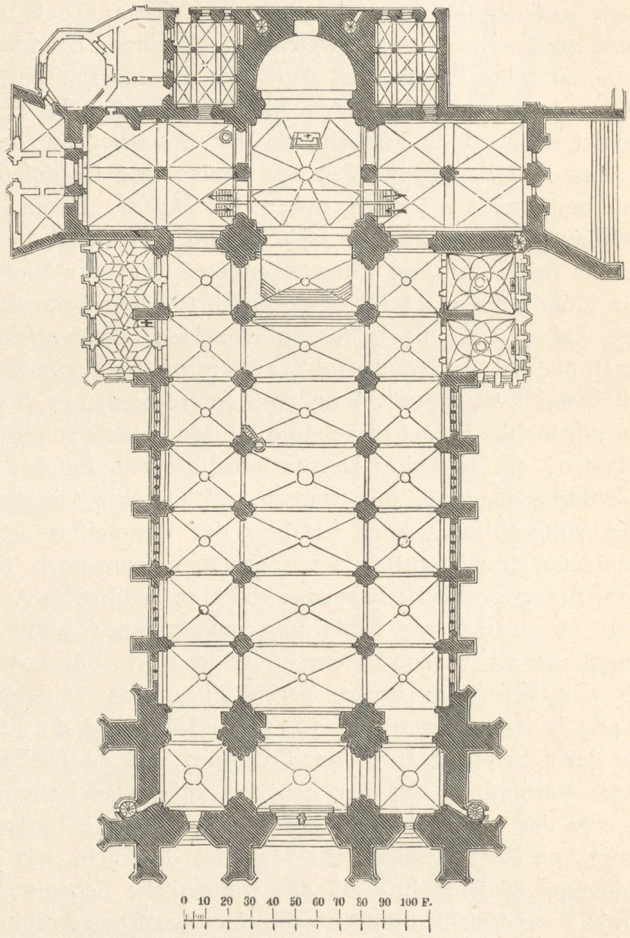


Fig. 666. Münſter zu Straſsburg.

entwickelte Verhältniſſe zeigt, ſchließt ſich einem mit Krypta und kurzem apſidenartigen Chor verſehenen romaniſchen Bau**) an. Die älteſten Theile desſelben,

*) Das Münſter zu Straſsburg, aufgenommen von *A. von Bair*, mit Text herausgegeben von Dr. *H. Schreiber*. Fol. Karlsruhe und Freiburg. — Eine Analyſe und Charakteriſtik des Baues gab ich in Weſtermann's Monatsheften 1862 in dem Aufſatz „Zwei deutſche Münſter". Vgl. dazu den Aufſatz von *F. Adler* in der D. Bauzeit. 1870 fg. und *A. Woltmann* in Lützow's Zeitſchr. 1874. Bd. IX. Das Hiſtoriſche am Vollſtändigſten in *F. X. Kraus*' Statiſtik von Elſaſs-Lothringen.

**) Adler's abenteuerliche Hypotheſe, Erwin von Steinbach habe die Kreuzarme in bewuſst alterthümelnder Weiſe erbaut, bedarf keiner Widerlegung.

offenbar dem ſchon 1015 in Ausführung begriffenen Bau angehörend, ſind die öſtlichen Partien der Krypta, die im Mittelſchiff Tonnengewölbe, in den Seitenſchiffen Kreuzgewölbe zeigen. Dieſelben ruhen auf Säulen mit ſteilen, ſtumpf profilirten attiſchen Baſen ohne Eckblatt und mit Kapitälen von ebenfalls ſchwerer Form, die mit Blattgewinden bedeckt ſind. Die weſtlichen Theile der Krypta gehören dagegen dem Anfang des 12. Jahrhunderts, wie die durchgeführten Kreuzgewölbe, die tiefer ausgekehlten attiſchen Baſen mit einfachem Eckblatt, die derben weit ausladenden Würfelkapitäle beweiſen. Dieſe älteren Theile ſind in den durchgreifenden Umbau, welcher nach einem Brande von 1176 das Münſter neu geſtalten ſollte, ſammt der Apſis des Chores mit hinübergenommen worden; nur erhielt letztere Blendarkaden und drei Fenſter im Spitzbogen. Dem neuen Bau gehört zunächſt die ſüdlich von der Apſis liegende Andreaskapelle mit ihren drei Reihen von Kreuzgewölben auf Säulen und Conſolen, ſodann die etwas jüngere Johanniskapelle nördlich neben der Apſis. Daran ſchließt ſich der großartige Neubau des Querſchiffes, welcher am Nordflügel begann und im ſüdlichen mit bereits frühgothiſchen Formen endete. Auf der Vierung wurde eine Kuppel bis zur Höhe von 41,43 M. emporgeführt; beide Seitenflügel erhielten eine zweiſchiffige Anlage (wie ſie ſpäter an einzelnen norddeutſchen Bauten, z. B. der Kirche zu Dobberan, ſich wiederholt), auf kraftvollen Pfeilern. Man ſieht in dieſen Theilen ſchrittweiſe die Entwicklung vom ſpätromaniſchen Styl zum frühgothiſchen. Die im nördlichen Flügel eingebaute Apſis iſt noch rundbogig wie die dortigen Wandarkaden, ein zierliches Decorationsſtück romaniſcher Kunſt; die Roſenfenſter ſowie der gegliederte, mit Statuen geſchmückte Mittelpfeiler des ſüdlichen Flügels ſind frühgothiſch. Auch hat hier der Baumeiſter die früheren ſtreng romaniſch gebildeten Gewölbgurte, deren Anſätze man noch ſieht, abgeſchlagen und ſtatt ihrer ſtreng gothiſche Rippengewölbe aufgeführt. — An dieſe Theile galt es nun in dem inzwiſchen zur Entfaltung gekommenen gothiſchen Styl ein dreiſchiffiges Langhaus zu fügen. Dieſes zeigt in noch höherem Grade als das Freiburger Münſter beſonders breite Verhältniſſe: das Mittelſchiff mißt 16,32 M. Breite (14,83 M. im Lichten) bei 30,13 M. Höhe, und die Seitenſchiffe ſind 9,42 M. breit. An der Oberwand tritt das Triforium, das in Freiburg noch fehlte, in unmittelbarer Verbindung mit den Fenſtern auf. Das Langhaus dieſes herrlichen Baues iſt eine der ſelbſtändigſten und vollendetſten Leiſtungen des gothiſchen Styles und zeugt von dem Genius eines Meiſters, der nicht wie jener des Doms zu Köln in unbedingtem Anſchluß an das franzöſiſche Schema, ſondern in freier, origineller Umbildung desſelben die Aufgabe eines deutſchen Architekten des 13. Jahrh. erkannte. Die Schönheit der räumlichen Verhältniſſe beruht auf der ungewöhnlichen Weite und der mäßigen Höhe der Schiffe, die ſich dadurch den älteren romaniſchen Theilen harmoniſch anſchließen. Das Langhaus mag noch vor der Mitte des 13. Jahrh. durch einen uns unbekannten Meiſter begonnen ſein, der ſich geſchickt der Anlage des Querſchiffes anzuſchließen wußte und den Bau im J. 1275 vollendete. Zwei Jahre darauf begann Meiſter *Erwin von Steinbach* die Façade, die unter begeiſterter allgemeiner Theilnahme raſch vorrückte, als 1298 ein Brand das Münſter ſo ſtark verheerte, daß Erwin zunächſt ſich der Wiederherſtellung des Langhauſes widmen mußte. Von ihm rühren die ſchönen viertheiligen Fenſter in den Oberwänden und den Seitenſchiffen, die prachtvollen durchbrochenen Triforien, welche denen der Kirche von S. Denis verwandt ſind und dem Innern bei

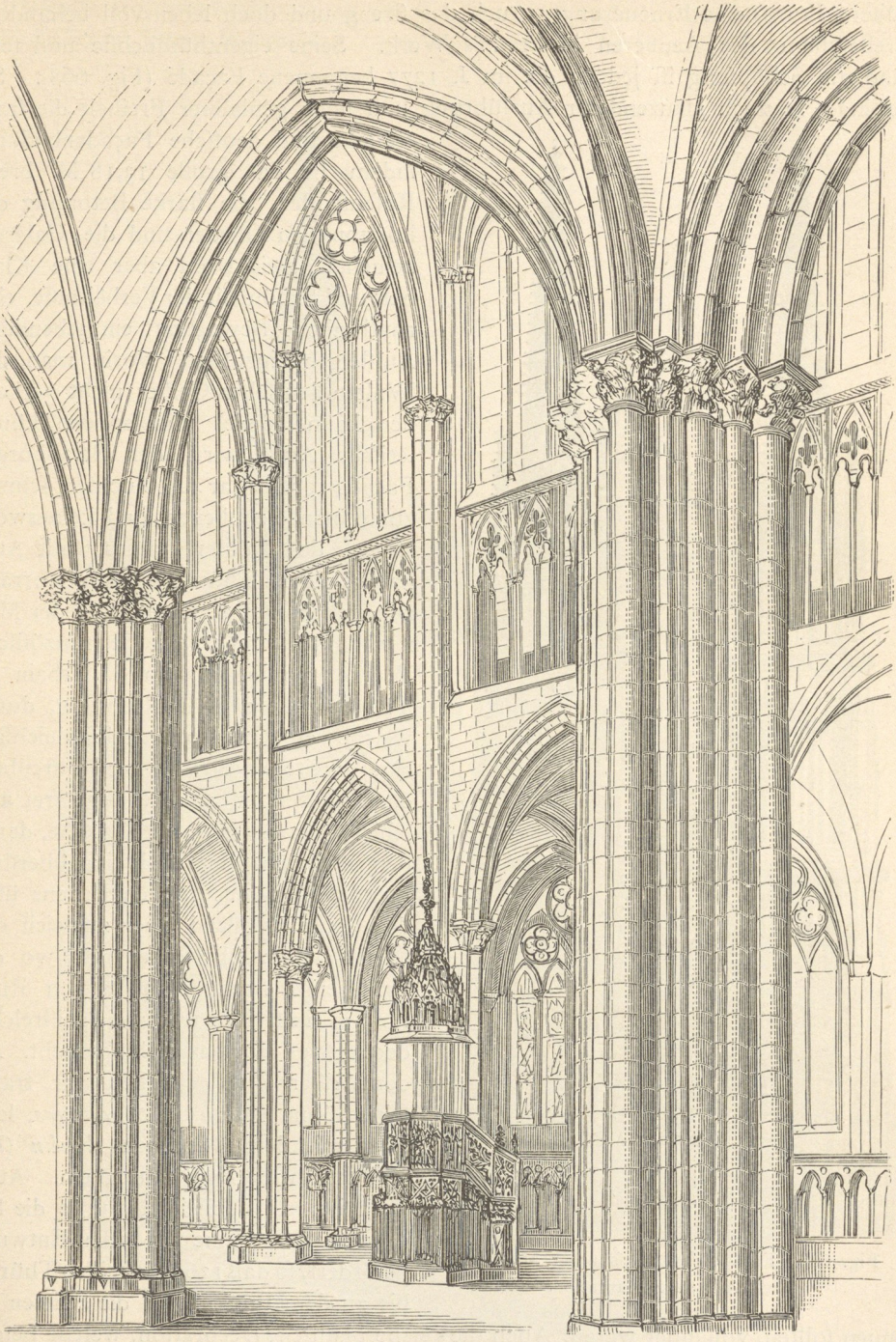


Fig. 667. Inneres des Straſsburger Münſters. (G. Laſius.)

mehr breiten als hohen Verhältniſſen den Ausdruck vollendeter Leichtigkeit und Freiheit geben (vgl. Fig. 667). Den Gewölben verlieh er, ſo weit er vermochte, eine größere Höhe; im 15. Jahrh. erfuhren dieſelben, in treuem Anſchluß an die

frühere Form, eine Erneuerung. Auch das ſtreng und doch lebensvoll behandelte Strebeſyſtem des Aeußeren iſt Erwin's Werk. Seine eigenthümlichſte und ſelbſtändigſte Schöpfung iſt jedoch die im J. 1277 begonnene Façade (Fig. 668). Sie verbindet in noch glänzenderer Ausführung und noch genialerer Freiheit die franzöſiſche und deutſche Façadenbildung, indem ſie das große 13,18 M. breite Roſenfenſter, die ſtarke Betonung der horizontalen Glieder und die Galerien beibehält, gleichwohl aber eine Klarheit und Schönheit der Verhältniſſe, eine rhythmiſche Bewegung, ein lebendiges Aufſteigen hinzufügt, worin man das Walten deutſchen Geiſtes nicht verkennen kann. Jedes unbefangene künſtleriſche Auge wird der Straßburger Façade vor der gar zu geſuchten, ſchmal zuſammengeſchobenen und keineswegs klaren des Kölner Domes (mit Ausnahme der Thürme) den Vorrang zugeſtehen. Zu alledem fügte der Meiſter, anknüpfend an gewiſſe franzöſiſche Werke, namentlich an S. Urbain zu Troyes, jene geniale Neuerung, durch welche er vor die Façade gleichſam eine zweite Façade in keck durchbrochenem Netz- und Gitterwerk frei aufſchießender ſteinerner Stäbe legte, damit den höchſten Reiz und eine überſtrömende Fülle decorativen Lebens über den Bau ausgießend, aber zugleich den Punkt ſchon überſchreitend, wo der Ernſt einer ſtreng conſtructiven Richtung in ein freilich ungemein geiſtreiches decoratives Formenſpiel übergeht. Als der Meiſter 1318 geſtorben war, traten ſeine Söhne *Erwin* und *Johannes*, letzterer mit dem Beinamen *Winlin* (Erwinlein) in die Bauführung ein. Auch nach ihrem Hinſcheiden wurde die Façade noch im Sinne des erſten Entwurfs gefördert, ſo daß 1365 die beiden Thürme bis zu dem Punkte, wo die Spitzen beginnen ſollten, vollendet waren. Auch die reiche plaſtiſche Decoration, welche beſonders die Portale auszeichnet, war damals ohne Frage längſt ausgeführt. Von der Form, in welcher Erwin ſich etwa die Façade dachte, hat Adler eine gelungene Darſtellung gegeben (Fig. 668). Bald jedoch, unter dem Walten einer veränderten Zeitrichtung, ſuchte man der Façade eine alle Verhältniſſe des Münſters über-

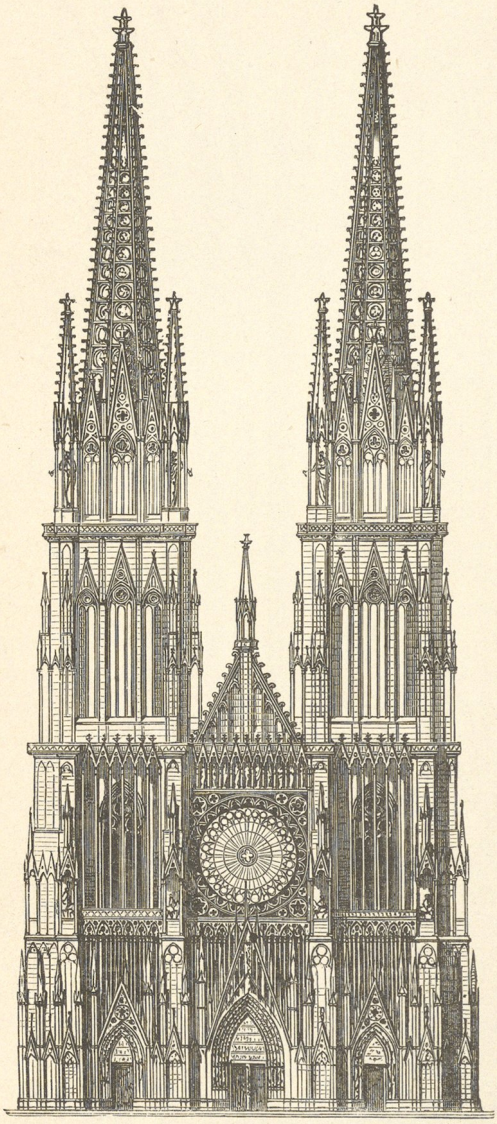


Fig. 668. Façade des Straſsburger Münſters nach Adler's Reſtauration.

ſchreitende Höhenentwicklung zu geben. Der Meiſter des Ulmer Münſters, *Ulrich von Enſingen*, ſetzte ſodann ſeit 1399 bis zu ſeinem Tode 1419 dem nördlichen

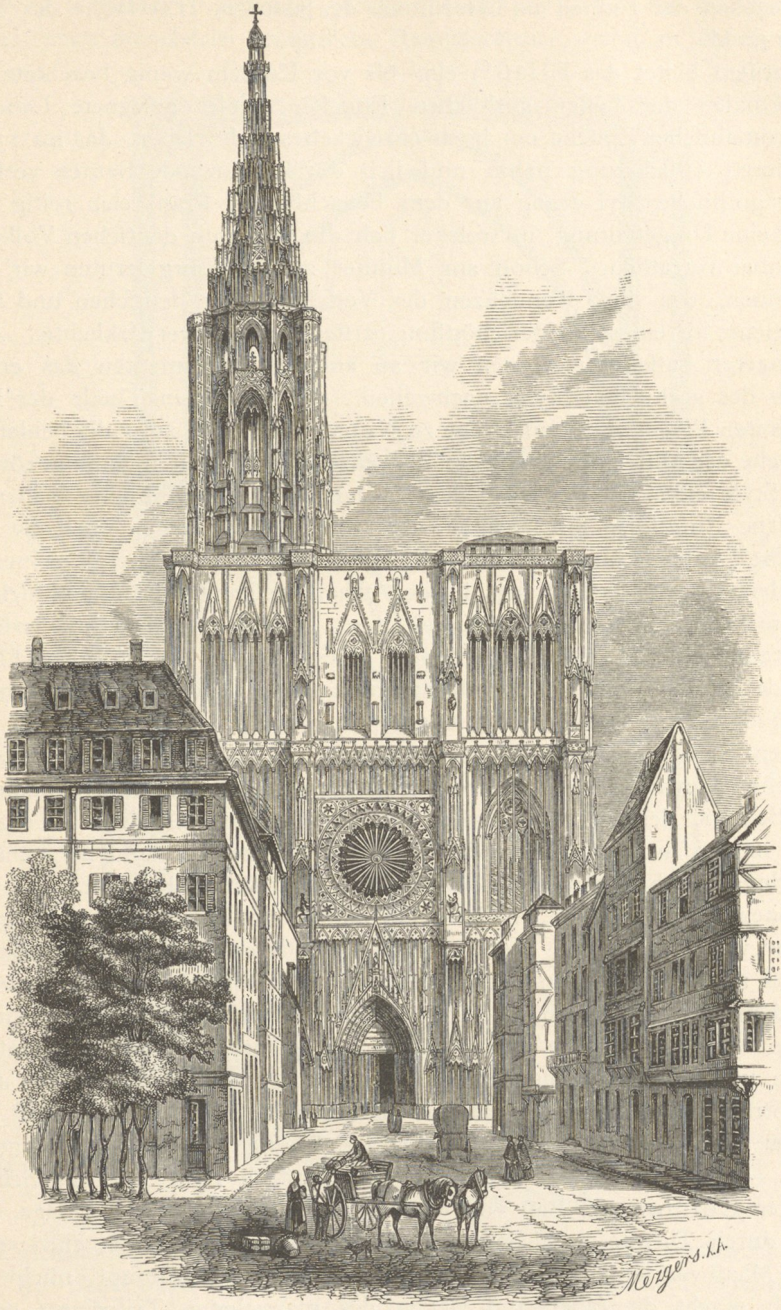


Fig. 669. Façade des Münſters zu Straſsburg.

Thurme ein kühn und luftig ſich erhebendes achteckiges Glockenhaus auf. Im Zuſammenhange damit verband man die beiden Thürme durch jenen oberen

Zwiſchenbau, der nunmehr mit der großen Plattform abſchloß; ſodann von 1429—39 führte *Johannes Hültz* von Köln die Spitze zu Ende (Fig. 669), in einem techniſchen Meiſterſtück von Conſtruction und Ausführung, aber mit völligem Preisgeben der Einheit und Harmonie des Ganzen. Die Höhe des Thurmes erreicht 142 M.

Bauten im Elſaſs.

Außerdem bietet das Elſaß*) eine bis vor Kurzem wenig beachtete Gruppe von Denkmalen der beſten gothiſchen Epoche. Dieſes geſegnete Land zeigte ſchon in romaniſcher Epoche ein hoch entwickeltes Culturleben, das im 13. Jahrh. noch freieren Aufſchwung nahm und ſich durch glänzende Bauten verherrlicht hat. Der gothiſche Styl drang aus dem benachbarten Frankreich zeitig ein, erfuhr aber eine Umgeſtaltung, in welcher ſich die Elemente deutſchen Volksthumes unverkennbar verrathen. Schon am Münſter zu Straßburg lernten wir ein Gebäude kennen, das dieſe Tendenzen der Verſchmelzung deutſchen und franzöſiſchen Weſens in einer Meiſterſchöpfung erſten Ranges verwirklichte. Aber in noch ſtrengerer Auffaſſung können wir an anderen Monumenten das erſte Hervorkeimen des gothiſchen Styles nachweiſen. Die weſtlichen Theile der Bd. I S. 584 erwähnten Peter- und Paulskirche zu Neuweiler, und zwar die beiden letzten Gewölbjoche des Mittelſchiffes mit den angrenzenden der Seitenſchiffe gehören dem ſtrengen Style etwa um die Mitte des 13. Jahrh. an. Die Pfeiler haben ſchon die gothiſche Rundform mit Dienſten, aber die Gewölbe zeigen noch die ſchwere quadratiſche Anlage und ſechstheilige Gliederung. Die Energie einer kraftſchwellenden Epoche ſpricht ſich in den ſcharf geſchnittenen Laubbüſcheln der Kapitäle mit überraſchender Ueppigkeit aus. — Nicht weniger merkwürdig iſt der Uebergang zu frühgothiſchen Formen in der Kirche zu Ruffach (Fig. 670). Hier wurde an ein Querſchiff der ſtreng romaniſchen Epoche, vielleicht noch des 11. Jahrhunderts, von welchem die Kreuzarme mit den übermäßig hohen Apſiden noch ſtehen, in der erſten Hälfte des 13. Jahrh. ein Langhaus gebaut, das in der quadratiſchen Gewölbanlage, den romaniſch gegliederten mit einer Säule wechſelnden Pfeilern, den attiſchen Baſen mit Eckblättern noch dem Uebergangsſtyl angehört, in den durchgängigen Spitzbögen der Wölbungen und der Fenſter und der ſchlichten Strebebögen des Aeußeren ſich zur Gothik bekennt. Die Fenſter, in den Seitenſchiffen einfache, in den Oberwänden dreifach gruppirte, zeigen noch keine Spur von Maaßwerk; eben ſo beginnt gothiſche Detailbildung und Ornamentik erſt an der weſtlichen Grenze des Schiffes. Dort aber wurde dann, nachdem auf dem Querſchiff noch in demſelben Styl ein achteckiger Thurm zu Stande gekommen war, gegen Ende des 13. Jahrh. ein glänzender Portalbau mit prächtiger Roſe und zwei (unvollendeten) Thürmen begonnen, an welchem der Einfluß der Straßburger Münſterfaçade ſich zu erkennen gibt. Der Chor iſt ein eleganter Bau etwa vom Ende des 13. Jahrh., einſchiffig und aus dem Achteck geſchloſſen. — Unmittelbar an das Schiff von Ruffach reiht ſich das Schiff von S. Martin in Colmar, ein Bau von durchgebildet frühgothiſcher Anlage, mit eng geſtellten durch Dienſte gegliederten Pfeilern, ſchmalen Gewölbjochen und entwickelten Maaßwerkfenſtern. Nur ſind die Details etwas ſtumpf, nüchtern und derb, auch macht die Oberwand wegen des mangelnden Triforiums einen zu

Neuweiler.

Kirche zu Ruffach.

Colmar.

*) Vergl. meinen Aufſatz in *Förſter's* Bauzeitung 1865. — Dazu *A. Woltmann* in v. Lützow's Zeitſchr. Jahrgang VII. VIII. IX. ſowie desſelben Verf. Kunſtgeſchichte des Elſaſs.

leeren Eindruck. Ueberall verräth ſich eine gewiſſe ſparſame Knappheit; die Profile an Fenſtern, Bögen und Kämpfern ſind breit und ſchwer, die oberen Kapitäle haben zwar gothiſches Laubwerk, aber ohne Deckplatten, die unteren ſind bloß in ſchlichter Profilirung glockenförmig geſtaltet. An den Pfeilerbaſen finden ſich noch mancherlei romaniſche Reminiscenzen, ſelbſt an denen der weſt-

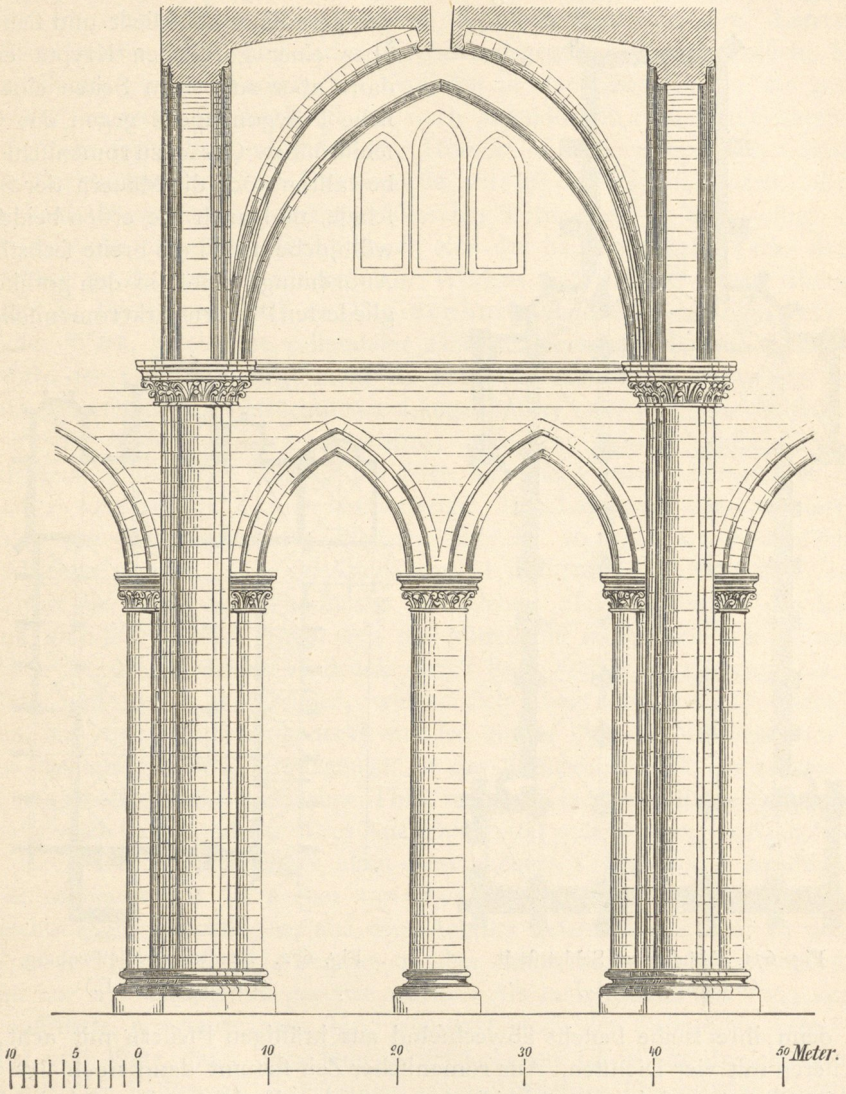


Fig. 670. Syſtem der Kirche zu Ruffach.

lichen Thurmhalle; die Ecken des Chores zeigen noch völlig romaniſche Pfeilerbildung, wie denn offenbar das Querſchiff der früheſte Theil iſt, vielleicht noch von einem Meiſter der älteren Schule begonnen. Bald darauf hat dann ein Meiſter *Humbert* (der ſich an dem originellen Querſchiffportal abgebildet hat und *Maistres Humbret* nennt) das Schiff begonnen, deſſen Bau indeß bis in's 14. Jahrh. währte. Ein ſtattlicher Façadenbau mit zwei Thürmen und breiter Halle

zwiſchen denſelben bildet den Abſchluß. Der lang vorgelegte Chor, ſeit c. 1350 durch einen Meiſter *Wilhelm von Marburg* († 1364) errichtet, zeigt die Formen des 14. Jahrh. — Eleganter und feiner tritt der frühgothiſche Styl dann am Münſter
Schlettſtadt. S. Georg zu Schlettſtadt auf, einem der edelſten Werke dieſer Gruppe, das in mancher Hinſicht eine Entwicklungsſtufe zwiſchen den beiden zuletzt erwähnten Denkmalen einnimmt. Merkwürdig iſt ſchon die Anlage des Chores (Fig. 671), der geradlinig abſchließt und ſich hoch über einer gothiſchen Krypta erhebt, dann aber zu beiden Seiten eine zierliche Polygonkapelle gegen das Querſchiff öffnet. Geradezu romaniſche Reſte bewahren noch die Mauern der Seitenſchiffe, und auch die erſten beiden Gewölbjoche haben die breite ſechstheilige Anordnung. Selbſt in den gothiſch gegliederten Pfeilern wirkt romaniſche Sitte

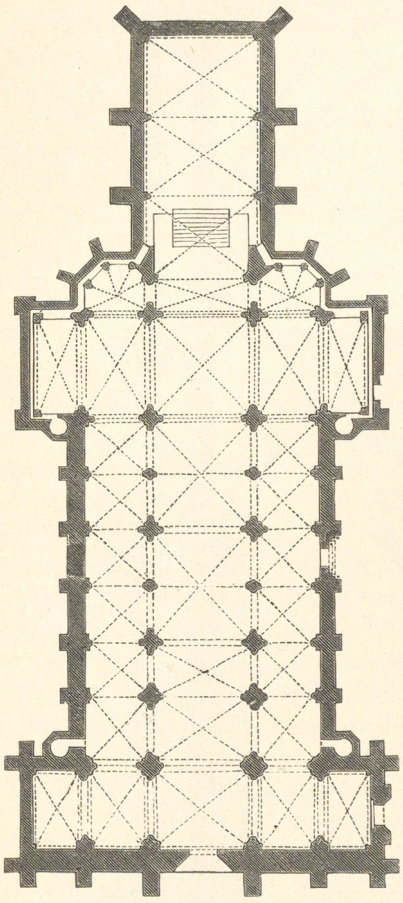


Fig. 671. Münſter zu Schlettſtadt. Grundriſs. (W. L.)

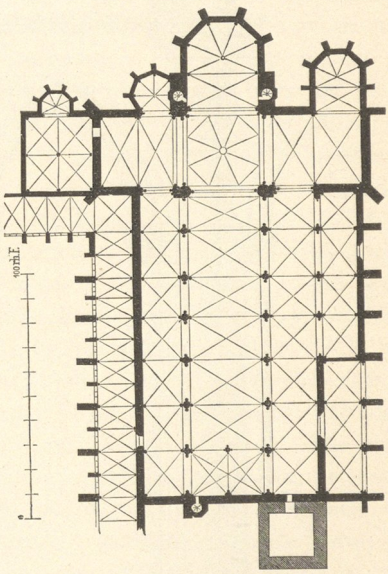


Fig. 672. Münſter zu Weiſsenburg. Grundriſs. (W. L.)

nach, denn ihre Reihe beſteht abwechſelnd aus kräftigen Pfeilern mit acht, und ſchwächeren mit vier Dienſten. Aus romaniſcher Zeit ſtammt dann noch der breite achteckige Thurm auf dem Querſchiff. Am weſtlichen Ende erweitert ſich das Langhaus zu einer großartigen Vorhalle, über welcher zwei Thürme aufſteigen. Da aber die Façade in einer engen Straße liegt, ſo kam der Architekt auf den originellen Einfall, den ſüdlichen Quergiebel dieſes weſtlichen Kreuzſchiffes als Façade in den eleganten Formen des edel durchgebildeten Styles zu behandeln, was zu einer eben ſo prächtigen als eigenthümlichen Wirkung führte. Der Chor hat erſt im 14. Jahrh. ſeinen Ausbau erhalten. Das ſechzehntheilige reiche Fenſter der Schlußwand läßt die Polygonform leicht verſchmerzen. — Wieder ein anderes Bild

gewährt das Schiff der Abteikirche von Maursmünſter, deren mächtigen romaniſchen Weſtbau wir Bd. I S. 581 beſprachen. Noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wurde dieſem Theil ein neues Langhaus angefügt, das zwar noch völlig romaniſch angelegte reich gegliederte Pfeiler hat, in allem Uebrigen dagegen eine der friſcheſten, liebenswürdigſten Blüthen gothiſchen Styles iſt. Vier Gewölbjoche im Hauptſchiff und in den Seitenſchiffen bilden das Langhaus, an welches ein weit ausladendes Querſchiff derſelben Zeit ſich legt. Letzteres hat in ſeinen Details noch romaniſche Formen, dagegen haben ſämmtliche Kapitäle im Langhauſe und die verkröpften Konſolen in den Seitenſchiffen ein gothiſches Laubwerk, in welchem die Kraft des noch jugendlichen Styles mit überſtrömender Friſche ſprudelt, und ſelbſt der Humor in keck erfundenen Geſtalten zu ſeinem Rechte kommt. Der Chor wurde erſt in der Renaiſſancezeit, aber nach gothiſchem Grundplan und mit gothiſirenden Sterngewölben hinzugefügt. — Endlich wird dieſe intereſſante Reihe durch eins der bedeutendſten Werke des Elſaß, das früher in den kunſtgeſchichtlichen Werken mit Stillſchweigen übergangene Münſter S. Peter und Paul zu Weißenburg abgeſchloſſen (Fig. 672). Es iſt ein edles Werk, in elegant vollendeter Gothik durchgeführt, wahrſcheinlich um die Mitte des 13. Jahrh. begonnen, da 1284 der Hochaltar eingeweiht wurde*). An ein Querſchiff von beträchtlicher Länge ſtoßen zwei polygone Seitenkapellen, und in der Mitte der kurz vorgelegte, aus dem Achteck geſchloſſene Chor. Gleich dem Straßburger Münſter hat auch hier die Vierung eine achteckige Kuppel, über welcher ein Thurm emporſteigt. Das Langhaus hat jederſeits ſieben Arkaden auf fein gegliederten Pfeilern, die das 10,51 M. weite Mittelſchiff von den Abſeiten trennen. An der Oberwand iſt das Stabwerk der Fenſter herabgeführt, um die Leere der Wandfläche zu beleben. Das Verhältniß des Innern iſt ſchlank und leicht, doch erhebt ſich das Mittelſchiff mäßig über die Seitenräume. Gehoben wird der reiche Eindruck durch Reſte trefflicher Glasgemälde in den Fenſtern und durch Wandbilder, welche ſich über die ganzen Querſchifffläche breiten und neuerdings aufgedeckt worden ſind. An die Nordſeite der Kirche ſtoßen elegante gothiſche Kreuzgänge, an der Südſeite aber iſt ein zweites Seitenſchiff angebracht, deſſen weſtlicher Theil mit drei Jochen ſich als hohe, prächtige Vorhalle nach außen öffnet. Dies Auskunftsmittel wählte man, weil an der Weſtſeite durch Beibehaltung eines alten romaniſchen Thurmes die Ausbildung der Façade gehemmt war. Ein Bau von etwas einfacheren Formen, dreiſchiffig mit vorgeſchobenem einſchiffigen, aus dem Achteck geſchloſſenen Chor iſt die Kirche zu Nieder-Haslach, 1274 begonnen, aber ſchon 1287 durch Brand beſchädigt, ſo daß nur der Chorſchluß gerettet wurde. Als man ſodann bis 1294 den Chor neu aufführte, erweiterte man ihn, wie jetzt noch der Grundplan zeigt**), um Einiges und fügte dann dem lang vorgeſchobenen Chor ein dreiſchiffiges Langhaus von vier Jochen an, welches mit einer ſtattlichen Thurmhalle ſchließt. Ein Sohn Erwins von Steinbach leitete bis 1330 den Bau, der in neuerer Zeit hergeſtellt wurde, ohne indeß eine Vollendung des Thurmes zu erfahren. Noch ſpäterer Zeit gehört endlich die zierliche Kirche zu Thann, 1351 begonnen, durchweg ſchon die ſpielenden Formen der decorativ ausgearteten Gothik ver-

Maursmünſter.

Weiſſenburg.

Nieder-Haslach.

Thann.

*) Die Kirche zu S. Peter und Paul zu Weiſſenburg von Prof. *Ohleyer*. Weiſſenburg 1863. S. 17.

**) *A. Woltmann* in Lützow's Zeitſchrift VII. 268.

rathend. Ihren Hauptreiz bildet außer einem reich geſchmückten Portal der zierlich durchbrochene Thurmhelm, der 1576 durch *Remigius Walch* vollendet wurde.

Lothringen. In Lothringen wird der franzöſiſche Styl mit ſeinen reicheren Formen ebenfalls ſchon um die Mitte des 13. Jahrh. eingebürgert, aber die centraliſirende Anlage des Chores mit Umgang und Kapellenkranz wird auch hier zurückgewieſen und dafür die einfachere Geſtalt des Chores mit Kapellen an den Kreuzarmen vorgezogen. Das glänzendſte und großartigſte Werk iſt die Kathedrale von Metz, noch im 13. Jahrh. begonnen, dann aber unterbrochen, ſo daß 1330 beim Wiederbeginn des Baues zu ſechs vorhandenen Pfeilern im Schiff vier neue ſtärkere hinzugefügt wurden*). Dieſe ſollten die beiden Glockenthürme tragen, aber noch nicht den Abſchluß bilden; denn auffallender Weiſe wurde der Bau im Anfange des 16. Jahrh. nach Weſten noch um drei Joche verlängert, ſo daß das Schiff jetzt acht Gewölbjoche zeigt. Die Maaße ſind ſehr anſehnlich; das Mittelſchiff mißt 14,12 M. im Lichten und 42,38 M. Höhe, die Seitenſchiffe ſind bis zur Pfeileraxe 7,32 M. breit, die geſammte Länge des Baues beträgt 119,28 M. Im Aufbau herrſcht alſo die extreme franzöſiſche Höhenentwicklung, die durch kühne Fenſter, durchbrochene Triforien und ſchlanke Pfeiler mit aufgeſetzten Dienſten ſich geltend macht. Im Grundplan tritt zwar eine Anlehnung an das franzöſiſche Syſtem ein, ſofern der mit dem Querſchiff erſt ſeit 1486 errichtete Chor den Umgang mit drei Kapellen zeigt, aber dieſe Form kommt doch in beträchtlicher Verkümmerung zur Erſcheinung. Die oberen Theile zeigen den glänzenden Styl des 14. Jahrh.; die luftige, pikant durchbrochene Bekrönung des ſüdlichen Thurmes, die dem Baue ein ſo originelles Profil verleiht, iſt in ſpielenden Flamboyantformen ausgeführt. Die Façade iſt ein Renaiſſancebau. — Ein kleinerer, aber nicht minder anziehender Bau iſt die Kirche S. Vincent daſelbſt. Im J. 1248 begonnen, erfuhr der Bau bald darauf eine lange Unterbrechung, ſo daß erſt 1376 die Einweihung ſtattfinden konnte**). Dieſem Verhältniß entſpricht der vorhandene Bau, deſſen untere Theile noch romaniſirende Formen haben, während die oberen Partien die flüſſigen, aber etwas mageren Profile des 14. Jahrh. zeigen. Schön und reich iſt die Choranlage, welche aus drei durch kleine viereckige Kapellen verbundenen polygonen Apſiden beſteht. Lebendig entwickelt ſich die Gliederung der Wände durch Bogenſtellungen auf einwärts tretenden Strebepfeilern und durch Laufgänge, die auch an Stelle des Triforiums angebracht ſind. Die Façade beſteht aus einem ſtattlichen Renaiſſancebau. Ein Thurmpaar war neben dem Chor beabſichtigt, wie es in dieſen Gegenden mehrfach vorkommt. — Verwandte Anlage hat nun auch die Kathedrale von Toul, deren kurz vorgelegter Chorbau aus dem Zwölfeck geſchloſſen iſt und zwei Kapellen neben ſich hat, die mit einem Obergeſchoß ſich ebenfalls gegen das Innere öffnen und einer doppelten Thurmanlage als Baſis dienen. Dieſe Theile ſind unter Biſchof Conrad Probus (1272—1290) ſammt den Gewölben der Seitenſchiffe vollendet worden***). Das Langhaus wurde indeß ſpäter bis auf ſieben Joche verlängert, und eine Thurmhalle daran gefügt, die indeß gleich der großartig disponirten Façade erſt dem Flamboyantſtyl angehören. In der Entwicklung des

Kathedrale von Metz.

S. Vincent zu Metz.

Kathedrale von Toul.

*) Notice historique sur l'église cathédrale St. Etienne de Metz. 8. Metz 1861. p. 12

**) *J. Veronnais*, Guide de l'étranger à Metz. 3e éd. Metz. p. 35.

***) Notice sur la cathédrale de Toul, par M. l'abbé *Guillaume*. Nancy 1863. p. 10.

Oberbaues macht ſich der deutſche Einfluß durch Verſchmähung des Triforiums und vielleicht auch durch die etwas derbe faſt nüchterne Auffaſſung der Formen geltend. Die eleganten Kreuzgänge an der Südſeite gehören zu den beſten Theilen dieſes im Ganzen nicht ſehr erfreulichen Baues. — Ein Werk von geringeren Dimenſionen iſt S. Gengoult daſelbſt, wo der Chor ſich nach dem Vorgange von S. Yved in Braine und mehrerer rheiniſchen Kirchen, wie Xanten und Oppenheim, mit zwei ſchräg gegen die Hauptapſis geſtellten Seitenkapellen bildet. Das Querſchiff tritt weit heraus, das Langhaus dagegen beſteht nur aus vier Gewölbjochen, die auffallender Weiſe auf achteckigen mit acht Dienſten verſehenen Pfeilern ruhen. Die öſtlichen Theile haben noch frühgothiſches Laubwerk an den Kapitälen; das Uebrige trägt den Charakter des 14. Jahrh. So verhält es ſich auch mit den Fenſtern, die im Chor wunderliche Verſuche mit der Maaßwerkbildung blicken laſſen. Prächtige Glasgemälde des 14. Jahrh. ſchmücken die Chorfenſter. Die Façade mit ihren zwei Thürmen zeigt bereits Flamboyantformen. Derſelben Spätzeit gehört der elegante, phantaſievoll durchgebildete Kreuzgang an, der ſich der Nordſeite der Kirche anſchließt.

Dom zu Köln.

Zu edelſter Harmonie und großartigſter Durchführung, die indeß nicht frei von ſchulmäßiger Regelrichtigkeit bleibt, entfaltet ſich die gothiſche Architektur am Dom zu Köln*), deſſen Chor im J. 1248 gegründet und erſt 1322 geweiht wurde (vgl. die Abbildungen Figg. 562, 577, 580, 587). Mit ſeinem ſiebenſeitig polygonen Schluß, Umgang und Kranz von ſieben polygonen Kapellen folgt er genau dem bereits an mehreren franzöſiſchen Kathedralen gewonnenen Syſtem, ja er iſt in den öſtlichen Theilen eine faſt ganz übereinſtimmende Copie der Kathedrale zu Amiens (vgl. Fig. 610); aber er führt das Syſtem zu großer Lauterkeit, Folgerichtigkeit und Klarheit durch. Die Pfeilerſtellung iſt ſo dicht, daß die Gewölbe in den Seitenſchiffen quadratiſche Felder bilden. Vier Gewölbe kommen auf den Chor, ſechs auf das fünfſchiffige Langhaus. Der Querbau iſt dreiſchiffig und hat in jeder Façade drei prachtvolle Portale. Die Ausführung athmet bei höchſtem Reichthum durchaus den Geiſt ſtrenger Geſetzmäßigkeit, keuſcher Reinheit und hohen Adels. Die Verhältniſſe ſind von beträchtlicher Ausdehnung. Der ganze Bau hat eine äußere Länge von 167 M.; die Thürme ſind auf gleiche Höhe berechnet. Das Mittelſchiff ſteigt im Scheitel bis zu 43,95 M. bei nur 13,81 M. lichter Breite, ſo daß die Höhe faſt aus dem Verhältniß zu ſchreiten ſcheint. Am Aeußeren läßt ſich die Entwicklung des Styls nach den einzelnen Theilen deutlich verfolgen, die unteren Partien des Chores ſind am einfachſten und ſtrengſten, dagegen entfaltet ſich das verſchlungene, reich geſchmückte Werk ſeiner Strebebögen und Pfeiler zu einem üppigen, das Auge berauſchenden Eindruck. Bei aller Anerkennung der Großartigkeit der Anlage und der conſequenten Durchführung des Styles iſt aber doch zu betonen, daß die Gothik hier durch zu ſtrenges, ja ſtarres Feſthalten am Princip zu Ergebniſſen gelangt iſt, welche an Stelle künſtleriſcher Freiheit und der aus ihr gleichſam unbewußt fließenden Harmonie das zweifelhafte Reſultat eines zu weit getriebenen

*) Vergl. das Prachtwerk von *S. Boisserée*. gr. Fol. Stuttgart 1821 ff. und das kleinere Werk vom J. 1842. Dazu der ausgezeichnete Aufſatz von *Fr. Kugler* in der Deutſchen Vierteljahrsſchrift vom J. 1842, mit Detailzeichnungen; wieder abgedruckt in den kleinen Schriften etc. II. Bd. — Ferner: *Fr. Schmitz*, Der Dom zu Köln mit hiſtoriſchem Text von *L. Ennen*. Köln und Neuſs 1868 u. folg.

Calcüls gefetzt haben. Der Eindruck, welchen Kathedralen wie Chartres und Laon in ihrer ftrengen Gebundenheit, Amiens, Tours und fo manche andre franzöfifche Kathedralen des entwickelten Styles in ihrer vollendeten Schönheit machen, wird in Köln nicht erreicht. Im Innern wirkt die Enge des Hauptfchiffes bei extremer Höhenentfaltung beängftigend und bedrückend; am Aeußeren verwirrt, namentlich am Chor, die Ueberfülle der Conftructionsformen in ihrer ornamentalen Ausbildung; die Façade endlich mit ihrer Fünftheilung erfcheint zu ftark zerfchnitten, zu fchmal im Mittelfelde, kurz ungünftig in den großen Hauptverhältniffen: mancher einzelner Unfchönheiten wie der halbirten Fenfter in den Ecken des Baues und der zu Portalen maskirten Fenfter der Façade nicht zu gedenken. Seit 1840 ift unter *Zwirner's* Leitung dies Hauptwerk mittelalterlicher Schöpferkraft, das noch vor feiner Vollendung als Halbruine auf uns gekommen war, bekanntlich wieder in Angriff genommen worden. Zu den beiden coloffalen Thürmen hat man die alten Bauriffe aufgefunden und benutzt, und fodann das Ganze 1880 unter *Voigtel's* Leitung glücklich zu

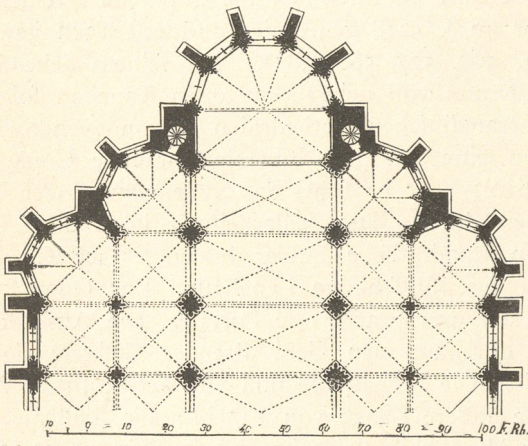


Fig. 673. Stiftskirche zu Xanten. Chor.

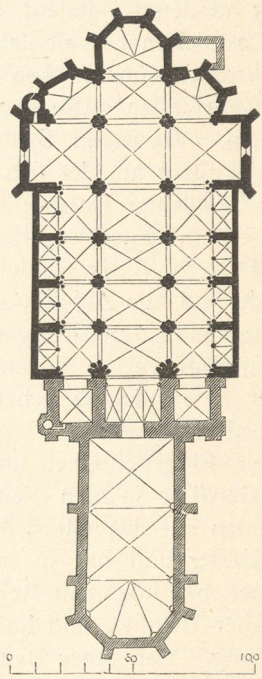


Fig. 674. Katharinenkirche zu Oppenheim.

Ende geführt*). Sie find einer der höchften Triumphe architektonifcher Conception. Fern von dem entfchiedenen Horizontalismus franzöfifcher Façaden bauen fie fich von unten in ftrengfter Confequenz aus einzelnen verticalen Gliedern auf, entfalten ihre auffteigende Tendenz in immer lebhafterem, rafcherem Pulfiren, immer leichteren, luftigeren Formen, fo daß zuletzt die hohen durchbrochenen Steinpyramiden den Sieg über die fchwere irdifche Maffe in ftolzer Kühnheit himmelan tragen. Gleichwohl ift in ihnen das Verticalprinzip fchon zu einer extremen Ausfchließlichkeit gefteigert, welche nicht überall eine ganz harmonifche Löfung der großen Probleme zugelaffen hat. Als erften Meifter des Baues, wahrfcheinlich alfo auch als Urheber des Planes, fei es zum Chor allein oder zur ganzen Kirche, lernen wir aus den Urkunden Meifter *Gerhard von Rile* (aus dem benachbarten Dorfe Riel) kennen, welcher 1302 als verftorben aufgeführt wird, aber fchon 1296 am Dom einen Nachfolger in Meifter

*) Facsimilirte Stiche derfelben find von *Moller* herausgegeben. Fol. mit Text in 4. Darmftadt.

Arnold erhalten hatte. Deſſen Sohn *Johannes* wird ſeit 1308 als Dombaumeiſter erwähnt und hat, da er c. 1330 ſtarb, den Chor zu Ende geführt. Ob von ihm der Plan zum Langhausbau entworfen wurde, muß dahingeſtellt bleiben. Wir finden alſo, wie es bei ſo großartigen, complicirten Monumenten nicht anders an-

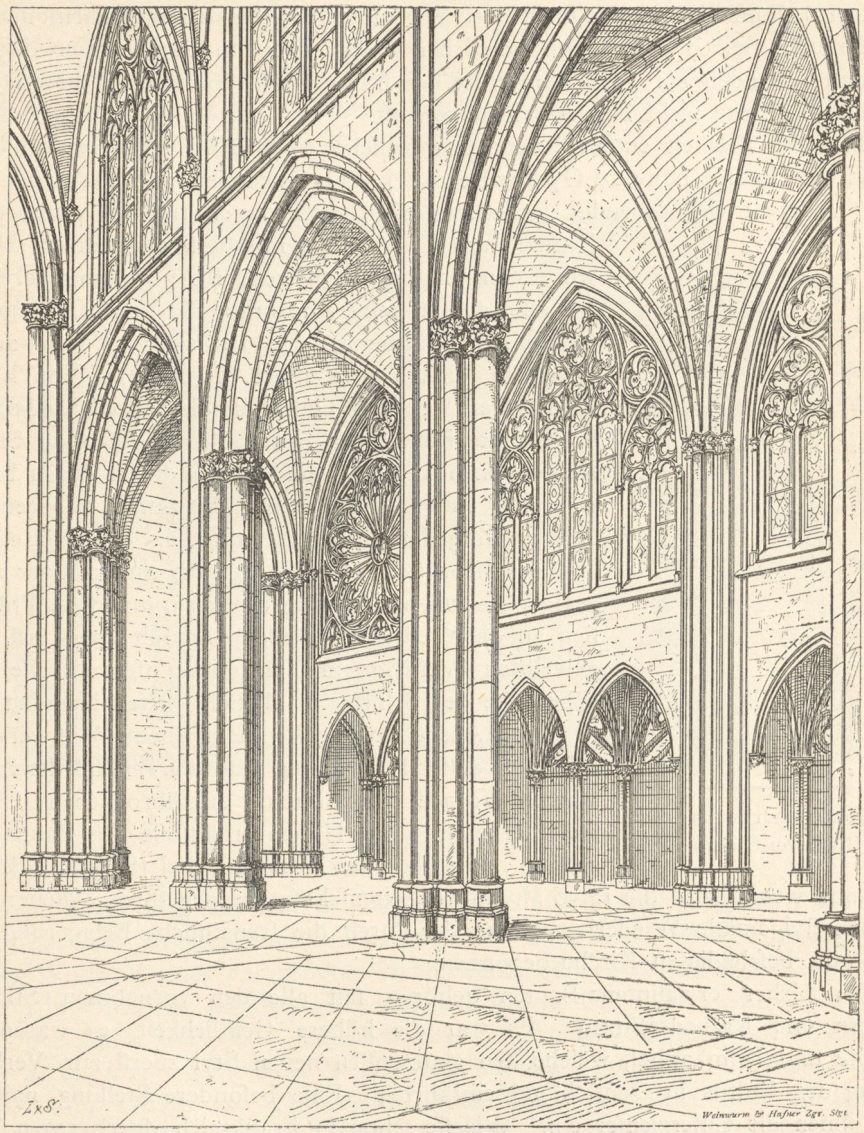


Fig. 675. Katharinenkirche zu Oppenheim. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

zunehmen iſt, in dieſer Zeit überall weltliche Meiſter als ausführende und entwerfende Architekten.

In naher Verwandtſchaft mit dem Dom zu Köln ſteht die benachbarte Abteikirche Altenberg*), 1255 gegründet und nach zehn Jahren im Chor, 1379 da- Kirche zu Altenberg.

*) Aufnahmen bei *C. Schimmel*: Die Ciſterzienſerabtei Altenberg. Fol. Münſter 1832.

gegen erſt im Ganzen vollendet. Nur tritt hier eine den Geſetzen des Ciſterzienſerordens entſprechende größere Einfachheit der Anlage und der Ausbildung hervor. So haben die Rundpfeiler keine Dienſte und die Fenſter nur eine Bemalung grau in grau (ſogenannte Griſaillen), jedoch von ſehr edlen, teppichartigen Muſtern. — Kölniſchen Einfluß zeigt ferner die ſchöne, 1263 begonnene Collegiatkirche zu Xanten*), fünfſchiffig, ohne Querhaus, mit ungemein reichem und harmoniſchem Chorſchluß (Fig. 673) und von herrlicher Perſpective. In den Formen dagegen hat man, da noch bis 1525 immerfort der Bau währte, mancherlei ſpätere willkürliche Elemente nicht zu vermeiden gewußt.

Kirche zu Xanten.

In edler Freiheit entfaltet ſich die gothiſche Architektur auf's reizvollſte an der Katharinenkirche zu Oppenheim**), 1262 begonnen und 1317 vollendet. Hier ſind die Pfeiler lebendig gegliedert, die Gewölbrippen trefflich profilirt, die Fenſter zum Theil ſchon mit bloß decorativem Maaßwerk von ungemein glänzender Ausbildung verſehen. Die Choranlage zeigt eine originelle Vereinfachung des franzöſiſchen Syſtems, wie ſie auch in verwandter Weiſe in Xanten ſich findet (Fig. 674). Von höchſt maleriſcher Wirkung ſind aber die Kapellenreihen am Langhauſe, welche ſich mit Säulchen gegen die Seitenſchiffe öffnen (Fig. 675) und gleich dieſen durch breite, glänzend entwickelte Fenſter ein durch Glasgemälde harmoniſch gedämpftes Licht erhalten. Ungewöhnlicher Weiſe erhebt ſich auf der Vierung ein kräftiger achteckiger Thurm, während zwei noch romaniſche Thürme ſich an die Weſtſeite ſchließen und mit einem erſt 1439 geweihten Weſtchor in Verbindung ſtehen. Die ſüdliche Seite des Schiffes iſt als Schauſeite behandelt und in ganzer Ausdehnung mit prachtvollem Maaßwerk bedeckt, in deſſen Behandlung man den Einfluß der Straßburger Façade mit ihrem durchbrochenen Gitterwerk erkennt. Die Höhenverhältniſſe des Baues ſind mäßig, namentlich das Mittelſchiff bei 18,83 M. Scheitelhöhe nur wenig über die 12,56 M. hohen Seitenſchiffe emporgeführt. Neuerdings hat eine ſtylgemäße Wiederherſtellung der durch die franzöſiſche Belagerung von 1689 ſtark beſchädigten Kirche begonnen.

Katharinenkirche zu Oppenheim.

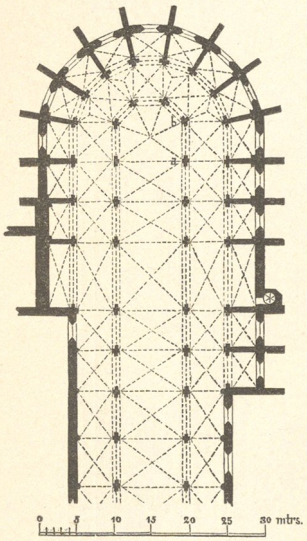


Fig. 676. Grundriſs von Zwetl. (Nach von Sacken.)

Die bisher erwähnten Bauten gehören faſt alle den vornehmen Stiftern, Klöſtern und Kathedralſitzen. Es war die höhere Geiſtlichkeit, es waren die Biſchöfe und Domkapitel, welche den glanzvollen neuen Styl zuerſt zur Verherrlichung des Cultus in Deutſchland einführten. Eine beſondere Stellung nahmen unter ihnen die Ciſterzienſer ein. Wie ſie ſchon in Frankreich durch regen Baueifer ſich ausgezeichnet hatten, ſo bewährten ſie ſich auch in Deutſchland. Einige der großartigſten Denkmale des romaniſchen Uebergangsſtyles wurden durch ſie in's Leben gerufen, wobei, wie in der Kirche zu Heiſterbach, die gothiſchen Ten-

Ciſterzienſer-Kirchen.

*) *C. Schimmel:* Weſtfalens Denkmäler alter Baukunſt. Fol. Münſter.

**) Vergl. das Prachtwerk: Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim, von *Fr. H. Müller.* gr. Fol. Darmſtadt. 1823. — Auſserdem Aufnahmen in *Moller's* Denkmälern.

denzen bereits mitwirkten. Hieher gehört vor Allem im ſüdlichſten Theile Schwabens die großartige Ciſterzienſerkirche von Salem (Salmansweiler), 1297 begonnen und in raſcher Bauführung im Weſentlichen zu Ende gebracht*). An einen fünfſchiffigen geradlinig geſchloſſenen Chor legt ſich in derſelben Breite ein Querſchiff, an welches wiederum in gleicher Breite das dreiſchiffige Langhaus ſich fügt. Dieſes iſt höchſt eigenthümlich gegliedert, da ſeine Pfeiler eine Tiefe haben, die über ein Drittel der Schiffbreite beträgt und faſt den Eindruck macht, als habe man die umgewandelten Strebepfeiler eines urſprünglich einſchiffigen Baues vor ſich. Ihr Zwiſchenraum iſt daher mit beſondern Kreuzgewölben überdeckt, an welchen ſich die doppelt ſo tiefen Gewölbe der Seitenſchiffe ſchließen. Der Formcharakter iſt

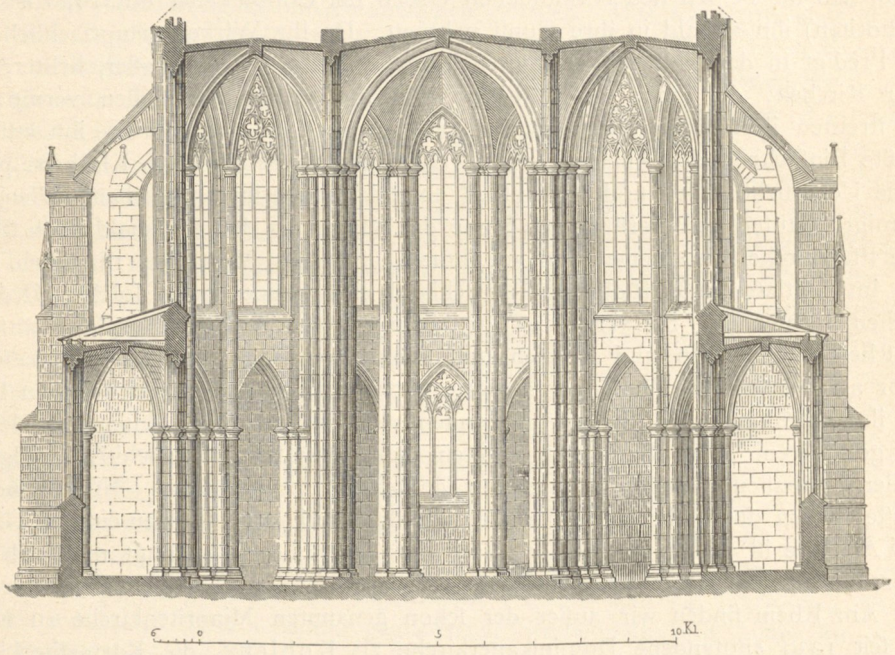


Fig. 677. Chor der Kirche zu Zwetl. Querſchnitt.

der einer freientwickelten Gothik aus der erſten Hälfte des 14. Jahrh., Pfeiler und Fenſter in fein ausgebildeter Gliederung, die Maaßwerke überaus elegant, voll reichen Wechſels, eines der größten Meiſterwerke dieſer Art namentlich das coloſſale Prachtfenſter im nördlichen Quergiebel; die großen Giebelwände des Chors und Querſchiffes mit völlig durchbrochenen, auf freien Säulen vortretenden Arkaden in ungemein geiſtreicher Weiſe aufgelöſt und gegliedert, wobei Studien von S. Urbain in Troyes ſich ankündigen. Das Innere mit dem hoch aufragenden Mittelſchiff von herrlicher Wirkung. Sodann muß die Ciſterzienſerkirche zu Kaisheim bei Donauwörth, von 1352—1387 erbaut, als eine der bedeutendſten Kaisheim. Anlagen bezeichnet werden**). In freier Aufnahme des Grundriſſes von Pontigny (S. 60) iſt der Chor bei 10,34 M. Weite polygon geſchloſſen, und mit niedrigem doppelten Umgange verſehen, deſſen äußere und ſchmalere Abtheilung dem bei

*) Vgl. Reiſeſkizzen der Stuttgarter Architekturſchule 1873.

**) Vergl. *Sighart*, Bair. Kunſtgeſch. S. 370 ff.

den Ciſterzienſern beliebten Kapellenkranz gleichkommt. Der Dachreiter auf dem Kreuzſchiff iſt als ſtattlicher, reich aufgegipfelter kuppelartiger Thurm entfaltet. Noch beſtimmter wirkt das Beiſpiel von Pontigny bei dem von 1343—1383 errichteten Chor der Kirche zu Zwetl (Fig. 676 u. 677), wo zwar die Umgänge hallenartig in gleicher Höhe emporgeführt ſind, die Kapellen jedoch ein beträchtlich niedrigeres in weitem Polygon den Hauptbau umgebendes Seitenſchiff bilden. Den geradlinigen Chorſchluß wendete man dagegen in reich entfalteter Anlage bei den Chören der Kirchen zu Lilienfeld (vgl. die Abb. Bd. I. S. 590) und Heiligenkreuz an.

Zwetl u. a.

Kirchen der Prediger- und Bettelorden.

Wichtig wurde für die weitere Verbreitung des gothiſchen Styles der Umſtand, daß die beiden neu entſtandenen Orden der Dominikaner und Franziskaner (Minoriten) ihn alsbald in ihre Gunſt nahmen. Da ihr Wirken hauptſächlich auf die Predigt in den volkreichen Städten hinzielte, bedurften ſie großer, lichter, luftiger Kirchen, die ihnen der gothiſche Styl am beſten herzuſtellen vermochte. Sie ſtreiften ihm daher allen überflüſſigen Schmuck ab und führten ihn auf die größte Einfachheit der Anlage zurück. Aber gerade durch dieſe Klarheit, praktiſche Ueberſichtlichkeit und Schlichtheit empfahlen ſich ihre ſtattlichen, hellen, geräumigen Bauten dem verſtändigen Sinne der Bürger, ſo daß nun bald auch ſtädtiſche Pfarrkirchen den neuen Styl annahmen. Seit der Mitte des 13. Jahrh. läßt ſich im mittleren und ſüdlichen Deutſchland eine ganze Reihe ſolcher Ordenskirchen nachweiſen. Sie verzichten vor Allem auf den reichen Chorplan der franzöſiſchen Kathedralen und Abteien und legen ihren meiſt polygon geſchloſſenen Chor als beträchtliche Verlängerung dem Mittelſchiffe vor, von welchem ein Lettner ihn abſchließt. Die Seitenſchiffe enden meiſt rechtwinklig, ſelten mit kleinen Polygonchören. Der Schiffbau, meiſtens mit erhöhtem Mittelſchiff, befolgt in Pfeilern, Dienſten, Gewölben die größte Einfachheit, ſelbſt Strenge. Nur die hohen Fenſter geben durch ihre Lichtfülle und ihr Maaßwerk dem Ganzen einigen Glanz. Das Aeußere iſt völlig ſchmucklos; ſtatt des Thurmbaues begnügt man ſich mit einem beſcheidenen Dachreiter auf dem Chore.

Am Rhein.

Am Rhein finden wir, außer der ſchon genannten Minoritenkirche zu Köln, die ſeit 1239 entſtandene Dominikanerkirche zu Koblenz, die Karmeliterkirche zu Kreuznach, die Dominikanerkirchen zu Colmar, Gebweiler und Schlettſtadt im Elſaß, ferner die zu Baſel, Zürich und Bern, ſo wie den reizenden mit prächtigen Glasmalereien geſchmückten Chor der Kirche zu Königsfelden, die zum Gedächtniß des erſchlagenen Kaiſers Albrecht um die Mitte des 14. Jahrh. aufgeführt wurde. Ein merkwürdiger Bau iſt die Dominikanerkirche zu Konſtanz, jetzt zu einem Gaſthof umgebaut. Man hat nämlich hier in frühgothiſcher Zeit (1234) die Säulenbaſilika mit flacher Decke nach dem Beiſpiel des dortigen Münſters einfach nachgeahmt, ja ſogar den achtzehn Säulen des Langhauſes das achteckige romaniſche Würfelkapitäl des Domes gegeben (vgl. Bd. I, S. 573), während die übrigen Formen, namentlich die Fenſter, der Gothik angehören. Ein langer, einſchiffiger Chor wiederholt eben ſo den in dortiger Gegend von früher Zeit her beliebten flachen Schluß. Selbſt an der dortigen Stephanskirche iſt dieſelbe Anlage, jedoch mit achteckigen ſpätgothiſch profilirten Säulen, nochmals wiederholt worden. Eine gothiſche Säulenbaſilika, jedoch mit Gewölben, iſt ſodann die von 1233—1268 ausgeführte Dominikanerkirche (Paulskirche) zu Eßlingen, deren Formen als eine weitere Entwicklung der noch ſtrengeren Dionyſiuskirche da-

ſelbſt erſcheinen. Ein ſehr bedeutender im ſtrengen gothiſchen Syſtem durchgeführter Bau iſt dagegen die ſeit 1274 errrichtete Dominikanerkirche zu Regensburg, das Muſter einer ſchlichten, durch energiſche Behandlung und Klarheit der Verhältniſſe ausgezeichneten Predigtkirche. Im mittleren Deutſchland ſind aus derſelben Epoche die einfacheren Kirchen der Prediger und der Barfüßer ſowie der Auguſtiner zu Erfurt hieher zu rechnen.

In den ſchwäbiſchen Gebieten mag zunächſt die ſehr intereſſante Stiftskirche von Pforzheim erwähnt werden, die den Uebergang aus romaniſchen Formen in ähnlich anziehender Weiſe darlegt wie gewiſſe Bauten des benachbarten Elſaß. Der kräftige Weſtthurm ſtammt noch aus der Frühzeit des 12. Jahrh. und zeigt eine tüchtige Gliederung in rein romaniſchen Formen. Das Langhaus aber iſt ein theils dem Uebergang, theils der Frühgothik angehörender Bau, deſſen Kreuzgewölbe auf derben romaniſchen Pfeilern ruhen, von welchen die ehemaligen Säulen theilweiſe nur noch in den Baſen ſichtbar ſind. Originell ſchließen die beiden Seitenſchiffe mit Nebenchören, die mit fünf Seiten des Achteckes weit über die Fluchtlinie des Langhauſes vortreten. Die ſpitzbogigen Kreuzgewölbe zeigen breite Gurte, von Rundſtäben eingefaßt, noch ganz in romaniſcher Weiſe; eben ſo die Dienſte die romaniſchen Schaftringe. Die Kapitäle aber ſind ſchlank kelchförmig, zum Theil mit frühgothiſchem Laubwerk; namentlich aber zeigen die Fenſter in den Seitenſchiffen wie im Oberſchiff merkwürdig variirende, ſchwankende Verſuche mit dem noch ungewohnten gothiſchen Maaßwerk, beſonders durch Aneinanderreihen von einfachen Kreiſen. Der Chor iſt in ſpätgothiſcher Zeit umgebaut; er hat noch den hübſchen Lettner, vor deſſen Mitte ein Baldachin für den ehemaligen Laienaltar vorſpringt. Nach ſolchen Verſuchen tritt aber auch hier der neue Styl bald in ausgebildeter Weiſe auf. So muß zunächſt die im Innern freilich ſtark reſtaurirte Marienkirche zu Reutlingen, 1247—1343 erbaut, als ein in ſtrengen, einfachen Formen trefflich durchgeführtes Werk bezeichnet werden. Es iſt eins der früheſten Beiſpiele einer im gothiſchen Styl ausgeführten ſtädtiſchen Pfarrkirche, da das deutſche Bürgerthum im Allgemeinen erſt mit dem 14. Jahrh. ſich dieſer Bauweiſe zuwendet. Die lebendig gegliederten Strebepfeiler mit ſpäter hinzugefügten Baldachinen und Statuen, die Strebebögen und der mit maſſiv ſteinerner Spitze bedeckte ſtattliche Weſtthurm geben dem Bau das Gepräge kräftiger Originalität. Der geradlinig geſchloſſene Chor mit ſeiner intereſſanten Wölbung und den beiden Seitenthürmen zeigt noch Spuren aus romaniſcher Epoche. Auch die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal, c. 1259—1278 mit Beibehaltung der romaniſchen Weſtthürme erbaut*), trägt in reicheren, eleganteren Formen das Gepräge frühgothiſcher Zeit und hat neben dem Chor ebenfalls zwei Thürme, wie es in den ſchwäbiſchen Bauten uns noch mehrmals begegnen wird. Es iſt ein Werk, an welchem die Studien franzöſiſcher Denkmäler in beſonders friſcher und energiſcher Weiſe zur Verwendung gekommen ſind, und über deſſen Entſtehung eine alte Nachricht die merkwürdige Notiz bringt, daß daſſelbe von einem damals gerade von Paris zurückgekehrten Architekten in franzöſiſcher Weiſe („opere francigeno") errichtet worden ſei. Beſonders die Façade des ſüdlichen Querſchiffes mit ihrem ſtatuengeſchmückten Portale iſt bezeichnend für dieſe Richtung.

Stiftskirche zu Pforzheim.

Marienkirche zu Reutlingen.

Wimpfen im Thal.

*) Eine gediegene Aufnahme dieſer intereſſanten Kirche wird in nächſter Zeit durch *J. v. Egle* veröffentlicht werden. — Vgl. Dr. *A. v. Lorent*, Wimpfen am Neckar. Stuttgart 1870.

Dom zu Regensburg.

Wenden wir uns von dieſen weſtwärts vorgeſchobenen Vertretern deutſcher Auffaſſung weiter oſtwärts im ſüdlichen Deutſchland, ſo finden wir als hervorragendes Denkmal gothiſchen Styles den Dom zu Regensburg (Fig. 678)*), 1275 begonnen, aber gleich ſo manchem ſeiner coloſſalen Genoſſen erſt in ſpäter Zeit vollendet. Das Aeußere ſollte durch einen nicht zur Ausführung gekommenen achteckigen Thurm auf der Kreuzung und durch die beiden erſt kürzlich vollendeten Weſtthürme eine beſonders reiche Gruppirung erhalten. Eine ſonſt an deutſchen Kirchen nirgends in dieſer Großartigkeit vorkommende über 3 M. hohe Terraſſe, durch Stufen zwiſchen den Strebepfeilern zugänglich und durch Oeffnungen in den Strebepfeilern zuſammenhängend, umzieht den Bau. Die Verhältniſſe des Innern ſind ähnlich denen des Straßburger Münſters in edler Schönheit, weit und in maaßvoller Höhenentwicklung durchgeführt, das Mittelſchiff 29,82 M., die Seitenſchiffe 16,32 M. hoch, die Oberwand wird durch ein Triforium gegliedert, die Kreuzarme treten ſeitwärts nicht heraus, der Chor hat ebenfalls eine ſchlichtere, aber ſchön durchdachte und ſelbſtändig in deutſchem Sinne durchgeführte Anordnung. (Vgl. Fig. 679.) Man darf dieſelbe als eine weitere Fortbildung des ſchon in romaniſcher Zeit an ſüddeutſchen Bauten beliebten Grundplanes bezeichnen, deſſen weſentliche Eigenheit darin beſteht, die drei Schiffe neben einander bis zum Chorſchluß fortzuführen und dieſen durch drei Apſiden zu bilden; oder wo ein Querſchiff vorhanden, dasſelbe nicht über die Langhausbreite heraustreten zu laſſen. Letzteres iſt hier der Fall, ähnlich wie wir es auch in Salem gefunden haben, und genau ſo, wie es in S. Urbain zu Troyes vorkommt. In's 13. Jahrh. fällt außer dem Chor mit ſeinen Nebenchören das Querſchiff, vom Langhauſe vielleicht ein Theil der Südſeite, die durchweg frühere Formen zeigt als die nördliche. Die Säulchen der Blendarkaden und die Seitenchöre haben zum Theil ſogar noch romaniſches Laubwerk an den Kapitälen, ſo wie Eckblätter an den Baſen. Die Fenſter ſind am ſüdlichen Seitenſchiff noch nicht in voller Breite entfaltet, ſondern zwei ſchmale zweitheilige ſind gruppirt und mit einem iſolirten Rundfenſter gekrönt. Am Chor und dem nördlichen Seitenſchiff haben ſie die voll entwickelte Form. Eigenthümlich ſind im Chor (nicht unähnlich der Behandlung in der Eliſabethkirche zu Marburg) die doppelten Fenſterreihen über einander, welche wohl eine Erinnerung an das reichere Syſtem der franzöſiſchen Choranlage gewähren ſollen. Das Triforium, eine einfach durchlaufende Galerie, iſt im Chorſchluß und der Façade des Querſchiffs durchſichtig als Fortſetzung der

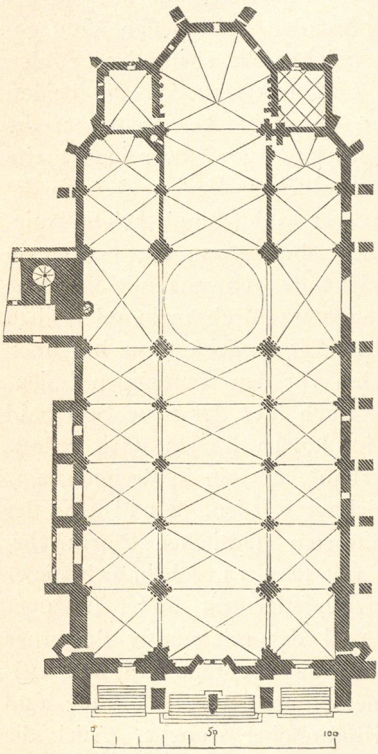


Fig. 678. Dom zu Regensburg.

*) *Popp* und *Bülau*: Denkmäler von Regensburg.

Fenſter geſtaltet*). Die Façade iſt durch zwei mächtige, neuerdings unter *Denzinger* in muſtergültiger Weiſe mit durchbrochenen Helmen ausgebaute Thürme, 101,1 M.



Fig. 679. Inneres des Doms zu Regensburg.

hoch, ausgezeichnet, in deren Behandlung trotz der ſpäten willkürlichen Einzelgliederung ſich eine gewiſſe klare Ruhe und maſſenhafte Anlage wohlthuend be-

*) Vgl. *F. Adler's* eingehende Unterſuchung über den Regensburger Dom in der D. Bauzeitung (1875 n. 27).

merklich macht. Doch ist nicht zu leugnen, daß der Mittelbau der Façade an einer ungünstigen Zersplitterung der Motive leidet, besonders durch die Anwendung zweier gleichartiger Fenster neben einander, die auch im Innern den Mangel einer großartig zusammenfassenden Einheit in Form einer Rose oder eines einzelnen bedeutend breiteren spitzbogigen Fensters vermissen lassen. Auch das Portal, durch eine originelle dreiseitige Vorhalle (am Dom zu Erfurt wiederholt) mehr maskirt als markirt, ist zu unansehnlich. Ein älterer romanischer Glockenthurm an der Nordseite des Querschiffs ist ohne künstlerische Bedeutung. — In anziehender
Nabburg. Weise nimmt die zierliche Kirche von Nabburg die flüssig entwickelten Formen von Regensburg auf. Es ist ein schon durch die hohe Lage auf steilem, in das Nabthal abfallendem Hügel weithin malerisch wirkender Bau, merkwürdig genug mit Doppelchören im Osten und Westen ausgestattet. Das schlanke, aus fünf

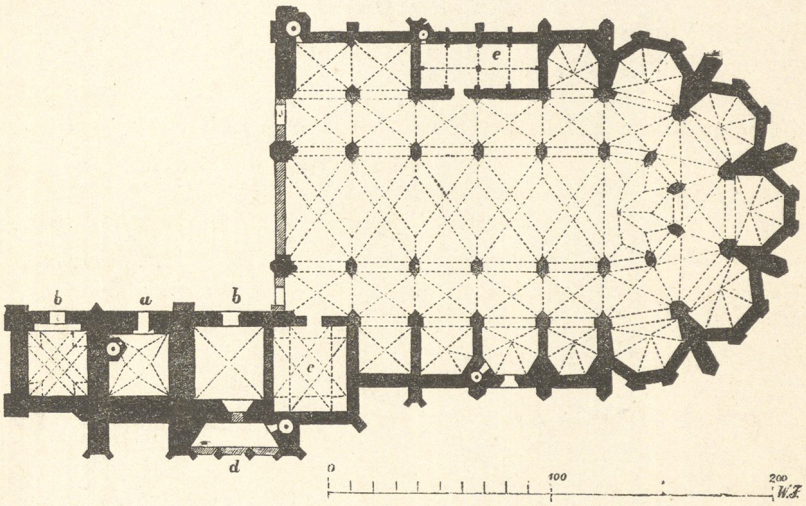


Fig. 680. Dom zu Prag.

Jochen bestehende Mittelschiff wird durch gegliederte Bündelpfeiler von dem niedrigen Seitenschiff getrennt; der Ostchor sammt dem mit prächtigen Fenstergruppen geschmückten Querschiff — in der Südwand desselben zwei lange dreitheilige Fenster, darüber eine große Rose — wirkt durch seine Höhe schon von außen imposant. Am Westchor sind außen über den Fenstern Wimperge in Relief angedeutet. Ist dies ein in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu weisender Bau, so be-
Berchtesgaden. sitzt dagegen im südlichsten Theile Oberbaierns Berchtesgaden im Chor seiner Propsteikirche ein interessantes Werk, das um 1275 begonnen sein mag. Von der älteren romanischen Kirche besteht außer einem Portal zum Kreuzgang nur die neuerdings restaurirte Façade mit ihren zwei Thürmen und der Vorhalle; das Schiff ist in spätgothischer Zeit umgebaut; aber der Chor zeigt edle frühgothische Formen, an den Kapitälen der Gewölbdienste sogar noch romanische Ornamente, die Fenster dagegen mit Kehlen und Rundstäben trefflich gegliedert und mit durchgebildetem Maaßwerk aus Vier- und Fünfpässen versehen. Zwei fast quadratische Gewölbfelder von 12,56 M. lichter Breite bilden den stattlichen Raum, an welchen sich die beträchtlich schmalere, 8,79 M. breite aus fünf Seiten des Acht-
Ettal. ecks geformte Apsis legt. Etwas später, seit 1330, erhob sich in Ettal das von

Kaiſer Ludwig dem Baier geſtiftete, für Geiſtliche und Ritter nach Art eines Graltempels angelegte Kloſter mit der höchſt eigenthümlichen, im vorigen Jahrh. leider umgebauten Kirche im Zwölfeck, deſſen Gewölbe auf einer ſchlanken Mittelſäule ruht, rings von Umgängen und darüber von zwölf Kapellen umgeben. Es iſt einer der ſeltenen Centralbauten, welche die gothiſche Epoche hervorgebracht.

Böhmen.

Eine überaus fruchtbare Bauthätigkeit entfaltete ſich in Böhmen unter der Regierung des kunſtliebenden und unternehmungsluſtigen Kaiſers Karl IV. Zur Ausführung ſeiner Pläne brachte er von Avignon einen franzöſiſchen Meiſter mit, den *Matthias von Arras*, welcher ſeit 1344 den Bau des Domes auf der Höhe des Hradſchin leitete, aber ſchon 1352 ſtarb. Ihm folgte ein bedeutender ſchwäbiſcher Meiſter *Peter von Gmünd*, mit dem Zunamen *Parler* (d. h. der Parlirer), der, 1333 geboren, ſchon mit 23 Jahren (1356) zur Fortführung des Baues berufen ward. Der im J. 1344 von Matthias von Arras, offenbar nach eigenem Plan, begonnene, 1385 durch Meiſter *Peter* beendete, aber nur in ſeinen öſtlichen Theilen fertig

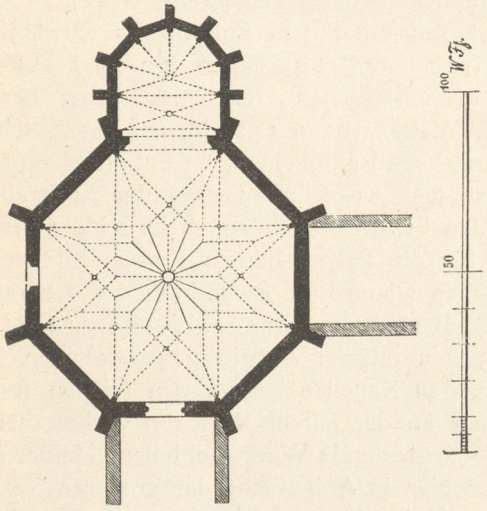


Fig. 681. Karlshofer Kirche zu Prag.

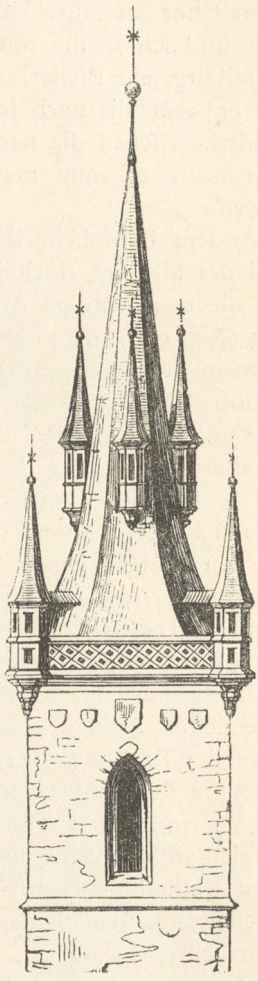


Fig. 682. Thurm der Teynkirche zu Prag.

gewordene Dom zu Prag*) befolgt wieder die reiche Chorbildung franzöſiſcher Kathedralen (vgl. Fig. 680), zeigt jedoch in den Gliederungen den Einfluß der ſpäteren Zeit. Beſonders erkennt man das an der ſchmächtigen Anlage der Pfeiler, an den netzförmigen Gewölbrippen, die unmittelbar ſich aus jenen verzweigen, ſodann an der Magerkeit aller Details, die ſich auch an der Ausbildung des Strebewerks geltend macht. Außer dem Dom errichtete Meiſter Peter die ſpäter durch einen Umbau entſtellte Allerheiligenkirche, ſodann aber die mit Recht

Dom zu Prag.

*) Vergl. *Grueber* in den Mittheilungen der k. k. Centralcommiſſion etc. zu Wien. 1856.

Moldaubrücke. berühmte, noch unverſehrt beſtehende Moldaubrücke, ein Meiſterwerk der Technik, zudem durch die beiden Thürme mit ihren maleriſchen Formen von großartiger architektoniſcher Wirkung. Schon 1360 begann der vielbeſchäftigte Meiſter Kolin. den Chorbau der Bartholomäuskirche in Kolin. Es galt hier ein dreiſchiffiges älteres Langhaus von mäßigen Verhältniſſen und faſt gleich hohen Schiffen abzuſchließen. In rückſichtsloſem Streben nach neuen Wirkungen gab Meiſter Peter ſeinem Chor im Mittelſchiff eine Höhe von 31,6 M., d. h. faſt das Fünffache der Breite und ſchloß ihn mit vier Seiten des Achtecks, ſo daß alſo, wie am Chor zu Freiburg, ein Pfeiler, nicht eine offene Arkade in die Längenaxe fällt. Dazu fügte er, ebenfalls nach jenem Vorbilde, einen Umgang mit fünf Kapellen, die er indeß zwiſchen die nach innen gezogenen Strebepfeiler legte. In allen dieſen Neuerungen erkennt man unſchwer den unruhigen, ſubjectiv erregten Geiſt der Zeit.

Andere böhmiſche Bauten jener Epoche verrathen, wenn nicht die eigene Hand des Meiſters, doch jedenfalls ſeinen Einfluß. Gewiß rührt von ihm ſelbſt Karlshofer Kirche zu Prag. noch die merkwürdige Anlage der 1377 eingeweihten Karlshofer Kirche zu Prag (Fig. 681), deren Schiff ein regelmäßiges Achteck ausmacht und von einem ungemein kühn geſpannten 23,7 M. weiten Sterngewölbe bedeckt wird, eine Conſtruction, die durch die äußerſt geringen Widerlager noch bewundernswürdiger erſcheint. Der an die öſtliche Seite des Octogons ſich legende Chor iſt durch eine abnorme Bildung des Polygonſchluſſes ebenfalls bemerkenswerth*). — Aehnliche Geſtalt des Chorſchluſſes, wiederum unter dem Einfluß des ſchwäbiſchen Teynkirche zu Prag. Meiſters, findet man an der Teynkirche zu Prag, einem von 1407—1460 in einfachen ſpätgothiſchen Formen ausgeführten Bau von beträchtlicher Breitendimenſion. Das Langhaus hat 29 M. Weite, wovon 13,27 M. auf das Mittelſchiff kommen. Dieſe Richtung auf weit angelegte Räumlichkeit ſcheint überhaupt den ſüddeutſchen Werken vielfach eigen zu ſein, wie ſchon die Münſter zu Straßburg und Regensburg uns bewieſen. An den beiden Weſtthürmen der Kirche herrſcht bei ſchlichter Anlage eine zierliche, für die Prager Bauten charakteriſtiſche Belebung des Daches (vgl. Fig. 682). — An Glanz und Reichthum der decorativen Barbarakirche zu Kuttenberg. Entfaltung ſteht unter den böhmiſchen Bauten die Barbarakirche zu Kuttenberg**), von der wir unter Fig. 683 eine öſtliche Anſicht geben, obenan. Der Chorplan mit Umgang und acht radianten Kapellen befolgt den reichen franzöſiſchen Kathedralentypus, aber in jener an der Kirche zu Kolin vorkommenden Umgeſtaltung, ſo daß man auch dieſes bedeutende Werk wohl dem Meiſter *Peter* wird zuſchreiben dürfen. Nur daß er hier in Anbetracht der größeren Verhältniſſe die ungerade Zahl der Abſtände auf den inneren Chorraum, die gerade auf die umgebenden Kapellen (8) vertheilt. Das fünfſchiffige Langhaus wurde erſt ſeit 1483 durch *Matthias Reiſek*, einen berühmten Meiſter jener Spätzeit, hinzugefügt. Die Details verrathen die ſpätere Zeit mit ihren vielfach willkürlichen bunten Formen, und in der That begann der Bau erſt gegen 1386. Auch hier, wie an ſo manchen ſüddeutſchen Bauten, fehlt das Kreuzſchiff.

Schwaben. Von den ſchwäbiſchen Bauten der ſpäteren Epochen, wo ſeit dem 14. Jahrh. die unten zu beſprechende Form der Hallenkirche vorherrſcht, iſt hier zunächſt

*) Aufn. in d. M. d. Centr.-Comm. 1866.

**) Vergl. *Grueber* a. a. O. und die Oeſterreichiſchen Denkmäler von *Heider*, *Eitelberger* und *Hieſer*.

als anſehnliches Werk zu nennen der Chor des Doms zu Augsburg (1321—1431), der dreiſeitig aus dem Achteck, mit ſehr hohem Umgang und ſieben polygonen Kapellen, nicht gerade geſchickt dem franzöſiſchen Schema ſich anſchließt. Reich Dom zu Augsburg.

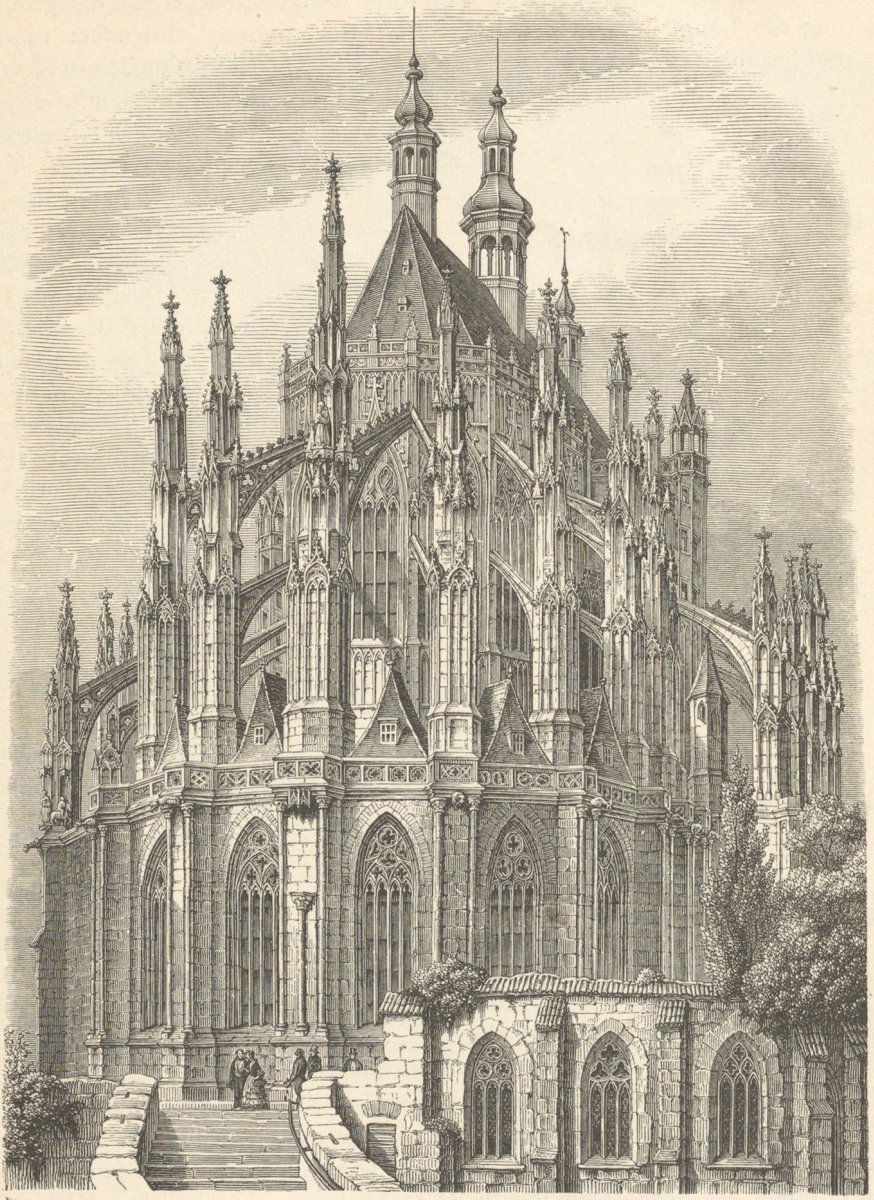
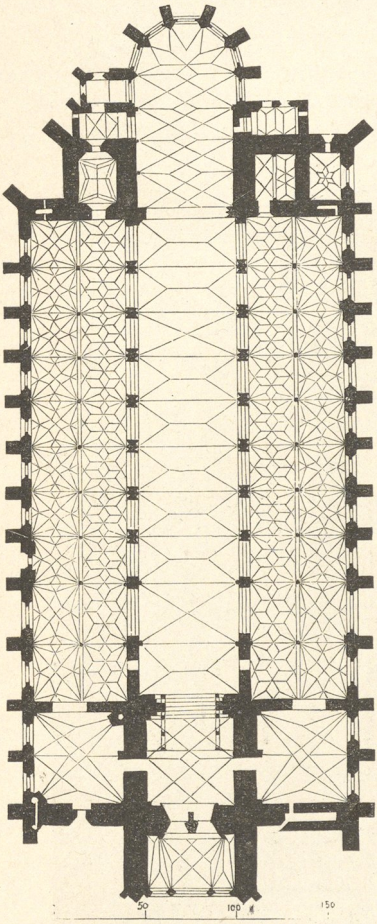


Fig. 683. Barbarakirche zu Kuttenberg.

geſchmückte Portale bezeugen die rege plaſtiſche Thätigkeit dieſer Schule. Auch die Einwölbung des Schiffes und die Hinzufügung von zwei äußeren Seitenſchiffen gehört dieſer Zeit an. Zwei Thürme finden ſich abermals neben dem Chore.

Münſter zu Ulm.

Ein Bau von großartiger Raumentfaltung iſt das Münſter zu Ulm*), im J. 1377 begonnen und bis in's 16. Jahrh. fortgeführt, jedoch unvollendet (Fig. 684). Zuerſt finden wir als Werkmeiſter einen *Heinrich*, von 1392 bis 1399 *Ulrich von Enſingen*, einen berühmten Meiſter, der ſelbſt nach Mailand, ſpäter zum Münſterbau nach Straßburg berufen wurde und wohl die Hauptſache für die großartige Geſtaltung des Langhauſes gethan hat. *Matthäus Enſinger* vollendete 1449 den Chor und begann das Langhaus, deſſen Mittelſchiff 1471 ſein Sohn *Moritz Enſinger* einwölbte. Gegen Ende des Jahrh. errichtete *Matthäus Böblinger* das obere Thurmgeſchoß; da aber der Thurm anfing zu weichen, ſo entfloh der unglückliche Baumeiſter, an deſſen Stelle dann *Burkard Engelberger* trat. Der einſchiffige, mit fünf Seiten des Zehnecks ſchließende Chor zeigt ſowohl in der Höhe als in Länge und Breite mäßige Verhältniſſe. Gewaltig ſteigern ſich dieſelben aber in dem fünfſchiffigen Langhaus mit kühn emporgeführtem Mittelſchiff. Ein Querſchiff fehlt, und durchweg zeigt ſich eine eigenthümlich ſchwere Behandlung der Pfeiler und Mauermaſſen. Die Seitenſchiffe, erſt ſpäter durch ſchlanke Säulen getheilt, anfangs faſt von gleicher Breite mit dem Hauptſchiff, ſind mit reichen Netzgewölben bedeckt (Fig. 685). Die Geſammtlänge des Baues mißt außen 141,5 M., im Lichten 124,7 M., die Breite 48,65 M., wovon 14,50 M. auf das Mittelſchiff kommen. Dieſes iſt 41,75 M. hoch, die Seitenſchiffe erheben ſich bis zu 20,72 M. Höchſt glänzend geſtaltet ſich der mächtige Weſtthurm, von dem nur der 73,45 M. hohe, in ſpielend decorativen Formen prangende, viereckige Unterbau vollendet worden iſt; die vorhandenen Riſſe zeigen, daß ein ſchlankes achteckiges Obergeſchoß mit hoher durchbrochener Spitze beabſichtigt war. Neben dem Chor finden ſich abermals zwei Thürme angelegt. Dasſelbe iſt auch der Fall bei dem Münſter zu Ueberlingen am Bodenſee, wo die fünfſchiffige Anlage des Langhauſes noch durch Kapellenreihen zwiſchen den Strebepfeilern einen Zuſatz erhält. Die lichte Weite des Mittelſchiffes beträgt 8,37 M., des inneren Seitenſchiffes 4,71 M., des äußeren 2,98 M. und die Tiefe der Kapellen 2,83 M., ſo daß mit den Pfeilern die Geſammtbreite des Schiffes im Innern 41,43 M. mißt. In ähnlicher Weiſe ſtufen ſich die Höhenverhältniſſe ab, ſo daß das innere Seitenſchiff etwas niedriger als das Mittelſchiff und wieder höher als das äußere Seitenſchiff mit den Kapellen iſt.



Münſter zu Ueberlingen.

Fig. 684. Münſter zu Ulm.

*) *Grüneiſen* und *Mauch*, Ulms Kunſtleben im Mittelalter. 8. Ulm 1840. Beſonders aber *Fr. Preſſel*, Ulm und ſein Münſter. Ulm 1877.

Unter den kleinen Fenſtern des Mittelſchiffes ſind einfache Rundbogenöffnungen als Triforien angebracht. Die Wirkung des Innern iſt überaus frei, weit und maleriſch. Der lang vorgeſchobene, dreiſeitig geſchloſſene Chor mit ſeinen Kreuzgewölben gehört noch dem 14. Jahrh., das Schiff dagegen zeigt die Formen des 15. und 16. Jahrh. In den erſten fünf Jochen ſind die Rundpfeiler mit vier Dien-

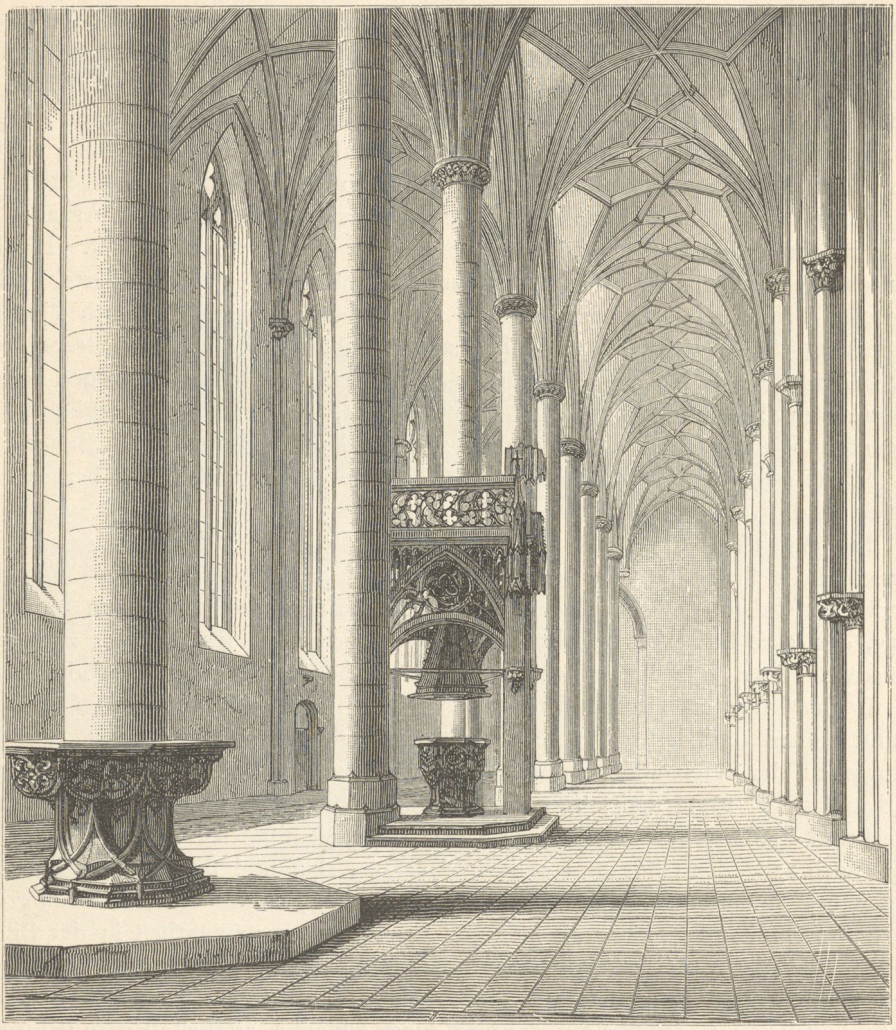


Fig. 685. Münſter zu Ulm. Südliche Seitenſchiffe. (Baldinger nach Phot.)

ſten verſehen und die Sterngewölbe noch einfach gehalten; in den drei weſtlichen Jochen ſteigen von den ſchlichten Rundpfeilern überreich verſchlungene Netz- und Sterngewölbe auf. Die Façade iſt thurmlos nur mit einer Vorhalle angelegt. — Ein eleganter ſpätgothiſcher Oelberg neben der Kirche, achteckig mit offenen Bogenhallen und durch ein zierliches Sterngewölbe geſchloſſen, ſei hier als Beiſpiel ſolcher kleineren Anlagen noch erwähnt.

Der ſchwäbiſchen Schule gehören ſodann auch die wenigen bedeutenderen Bauten der deutſchen Schweiz, die zum Theil nachweislich von ſchwäbiſchen

Münſter zu Bern. Meiſtern ausgeführt wurden. So das Münſter zu Bern*), ein ſpätgothiſcher, 1421 durch *Matthäus Enſinger* begonnener Bau, mit niedrigen Seitenſchiffen am Langhaus und einfachem aus dem Achteck geſchloſſenen Chore, an der Façade durch einen maſſenhaften und reich geſchmückten Thurm ausgezeichnet. Aehnlichen Kirche in Zug. Styl zeigt die kleine intereſſante Oswaldkirche in Zug, an deren Pfeilern die Strebepfeiler des Oberſchiffes ſchwerfällig genug durchgeführt ſind, und deren Formen überhaupt etwas maſſenhaft Gedrungenes verrathen. Lebendig und originell iſt dagegen die Durchführung und plaſtiſche Ausſtattung des Aeußeren. — Deutſche Einflüſſe beherrſchen auch im Weſentlichen den Bau der Stiftskirche S. Freiburg. Nicolas zu Freiburg im Uechtlande. Dieſelbe ſcheint vielleicht noch im Ausgang des 13. Jahrh., jedenfalls ſeit Anfang des 14. Jahrh. (1314 iſt das früheſte urkundliche Datum) begonnen zu ſein, denn die reich entwickelten Bündel-Pfeiler des Schiffes mit den fünf weitgeſpannten, ebenfalls lebendig gegliederten Arkaden ſind noch in den kräftigen Formen vom Anfang des 14. Jahrh. behandelt. Die Fenſter dagegen zeigen ein Maaßwerk aus der Spätzeit des Jahrhunderts, und die einfache Triforiengalerie, welche ſich unter ihnen hinzieht, verräth ähnlichen Charakter. Spätere Zuſätze ſind die Kapellenreihen zwiſchen den Strebepfeilern der Seitenſchiffe und ebenſo der im 17. Jahrh. erneuerte Chor. Dagegen gehören die unteren Theile des ſtattlichen Weſtthurmes, namentlich die frühgothiſchen eleganten Wandarkaden der Vorhalle, zu den älteſten Partien des Baues. Der maſſenhaft angelegte, aber unvollendet gebliebene Thurm bietet ein überaus maleriſches Bild.

Thüringen und Sachſen. In den thüringiſchen und ſächſiſchen Gegenden ſcheint in der Frühzeit der gothiſche Styl neben der heimiſchen Uebergangsarchitektur wenig Eingang gefunden zu haben. Doch gibt es außer dem bereits erwähnten Dom zu Magdeburg, der, eine bemerkenswerthe Ausnahme, gleich als einer der erſten dem neuen Syſtem huldigte, eine Kathedrale, welche dasſelbe in lauterſter Ausbildung zeigt. Dom zu Halberſtadt. Es iſt der Dom zu Halberſtadt**), von dem wir auf S. 18 den Querdurchſchnitt gaben, und deſſen äußere Anſicht wir unter Fig. 686 beifügen. An einen Thurmbau, der in ſeiner einfach maſſenhaften Anlage den Charakter der Uebergangszeit ausſpricht, fügte man, von Weſten nach Oſten fortſchreitend, zuerſt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. einige Theile des dreiſchiffigen Langhauſes, errichtete dann nach 1327 den Chor und endlich das Querſchiff und die übrigen Theile des Langhauſes in langſamer Bauführung, denn erſt 1490 fand die Einweihung ſtatt. Dieſe fortſchreitende Thätigkeit läßt ſich am Aeußeren namentlich in der Bildung der Strebepfeiler verfolgen, von denen die drei am weſtlichen Ende überwiegend einfach, maſſenhaft behandelt, nur durch einen vorgeſetzten Baldachin mit einer Statue geſchmückt, die übrigen dagegen durch ſchlanke, zierliche Fialen ſich reicher geſtalten. Beſonders graziös iſt die am Chorſchluß angebaute kleine Kapelle mit ihrem durchbrochenen Dachreiter. Das Innere entfaltet ſich in edlen Verhältniſſen, ſchlicht und klar, zum Theil in jener keuſchen Anmuth der früheren Entwicklungsſtufe. Die Choranlage iſt, dem Langhaus entſprechend, einfacher geſtaltet, ohne Kapellenkranz, aber mit niedrigem Umgang und einer Marienkapelle. Ein prachtvoller Lettner in den üppigen Formen ſpäteſter Gothik ſchließt ihn vom Schiff ab.

---

*) Vgl. *Stantz*, Münſterbuch. Bern 1865, und *R. Rahn's* Geſch. d. b. Künſte i. d. Schweiz.

**) *Lucanus:* Der Dom zu Halberſtadt. Fol. Halberſtadt 1836.

Ein ſtreng frühgothiſcher Bau iſt der inſchriftlich im J. 1251 begonnene Chor der Kirche zu Pforta, deren romaniſches Schiff zugleich einen Umbau erfuhr. Auch die Martinskirche zu Heiligenſtadt gehört im Weſentlichen noch dem Ausgange des 13. Jahrh. an. Schwerfällig und primitiv erſcheint der ſeit 1278 ausgeführte Chor der Aegidienkirche zu Braunſchweig, dreiſeitig aus dem Achteck geſchloſſen, mit Umgang und drei in die Strebepfeiler hineingebauten quadratiſchen Kapellen. Zeigt ſich hier das Beſtreben, die franzöſiſche Planform unter gewiſſen Beſchränkungen einzubürgern, ſo geht dagegen das ſpätere Langhaus auf die Hallen- Pforta. Braunſchweig.

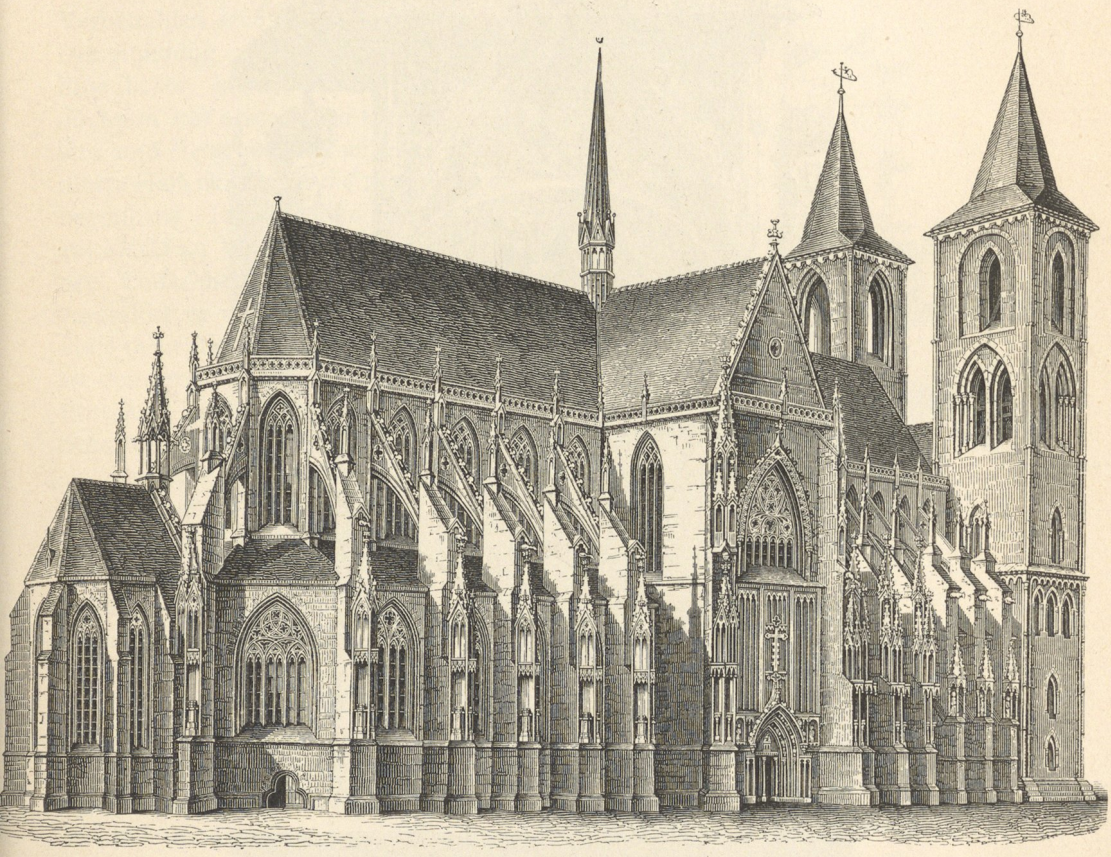


Fig. 686. Dom zu Halberſtadt.

anlage ein. Auch der Chor des Domes zu Erfurt, ein höchſt elegantes, anmuthiges und reiches Werk des 14. Jahrh., iſt hier zu nennen, obwohl ſeine dreiſchiffige Anlage nur durch zierlichen fünfſeitigen Abſchluß ſich auszeichnet, und der ſpäter angefügte Schiffbau die Hallenform zeigt. Die originelle dreiſeitige Vorhalle der Nordſeite gehört noch dem 14. Jahrh. an. Erfurt.

Unter den fränkiſchen Kirchen erſcheint die obere Pfarrkirche S. Marien zu Bamberg im Innern zwar verzopft, doch wegen ihres Grundplanes und der eleganten Durchführung des Aeußeren bemerkenswerth. Der Chor nämlich, nach inſchriftlichem Zeugniß 1392 begonnen, ſchließt mit drei Seiten des Achtecks und iſt von einem ſiebenſeitigen Umgang umgeben, an welchen eben ſo viele, zwiſchen Bamberg.

die Strebepfeiler gebaute rechtwinklige Kapellen ſich anſchließen. Dieſe Art der Chorbildung, auf welche gewiſſe Ciſterzienſerkirchen von Einfluß geweſen ſein mögen, wird dann in Deutſchland ſehr beliebt, ſo daß ſie mit oder ohne Kapellen ſelbſt bei Hallenkirchen öfter in Anwendung kommt.

Hallenkirchen.

Die größere Mehrzahl der gothiſchen Kirchen Deutſchlands vertritt die Hallenform, deren Charakter wir bereits oben ſchilderten. Sie herrſcht, namentlich ſeit

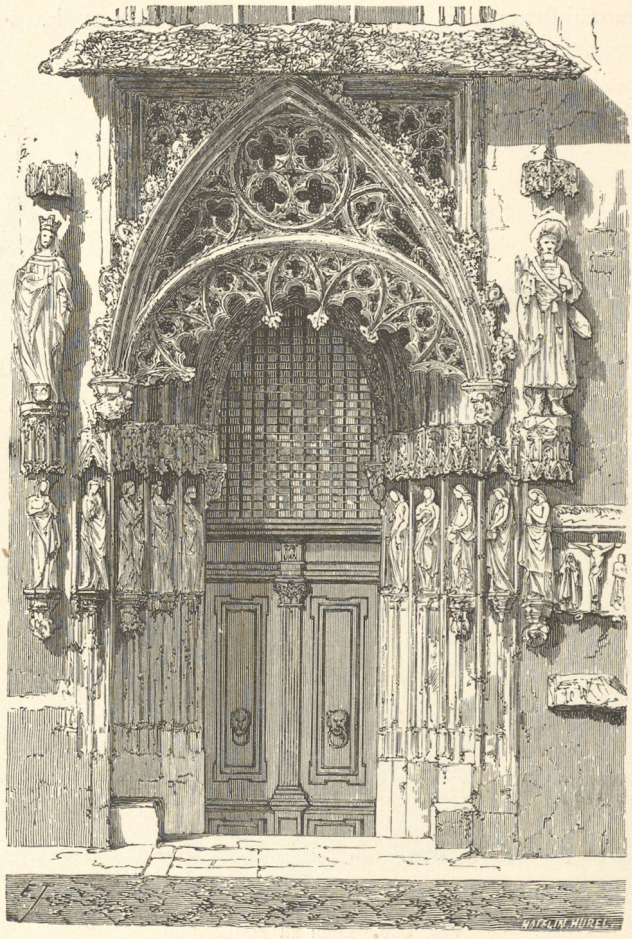


Fig. 687. Die Brautthür von St. Sebald.

dem 14. und noch mehr im 15. Jahrh., in den nördlichen Gegenden bei Weitem vor, ja in ihrem eigentlichen Stammlande, Weſtfalen, findet ſich kein einziges Beiſpiel einer gothiſchen Kirche mit niedrigen Seitenſchiffen. Im mittleren und ſüdlichen Deutſchland kommt ſie nicht ſo häufig vor, dafür aber in beſonders ſtattlicher, reicher Entwicklung. Hierher gehört zunächſt der maleriſch auf hoch anſteigendem Hügel über der Elbe aufragende Dom zu Meißen*), an deſſen einfach

Dom zu Meiſsen.

*) *Schwechten:* Der Dom zu Meiſsen. Fol. Berlin 1826. — Vergl. auch *Puttrich's* Werk über die ſächſiſchen Denkmäler.

edlen, um 1274 erbauten Chor ſich ein dreiſchiffiges, von 1312—1342 ausgeführtes Langhaus von ſchönen Verhältniſſen legt. Der ſüdliche Chorthurm hat eine durchbrochene Spitze in willkürlich decorativen Formen. Den Charakter der Frühzeit trägt noch die ebenfalls als Hallenkirche von ſtattlicher Anlage ausgebildete Marienkirche zu Heiligenſtadt, während die Blaſienkirche in dem benachbarten Mühlhauſen den elegant entwickelten Styl der erſten Hälfte des 14. Jahrh. vertritt, und die Marienkirche daſelbſt bei fünfſchiffiger Anlage und luftig weiten Verhältniſſen eine noch freiere Durchbildung bekundet. — Eine lichte, klare, nur etwas nüchtern mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben ausgeführte Hallenkirche iſt die 1377 begonnene Liebfrauenkapelle am Markt zu Würzburg. Mit der Einfachheit des Innern contraſtirt in wirkſamer Weiſe die Pracht des Aeußeren, das an den Strebepfeilern und drei Portalen reichen plaſtiſchen Schmuck aufweiſt.

Heiligenſtadt. Mühlhauſen.

Würzburg.

Nürnberg.

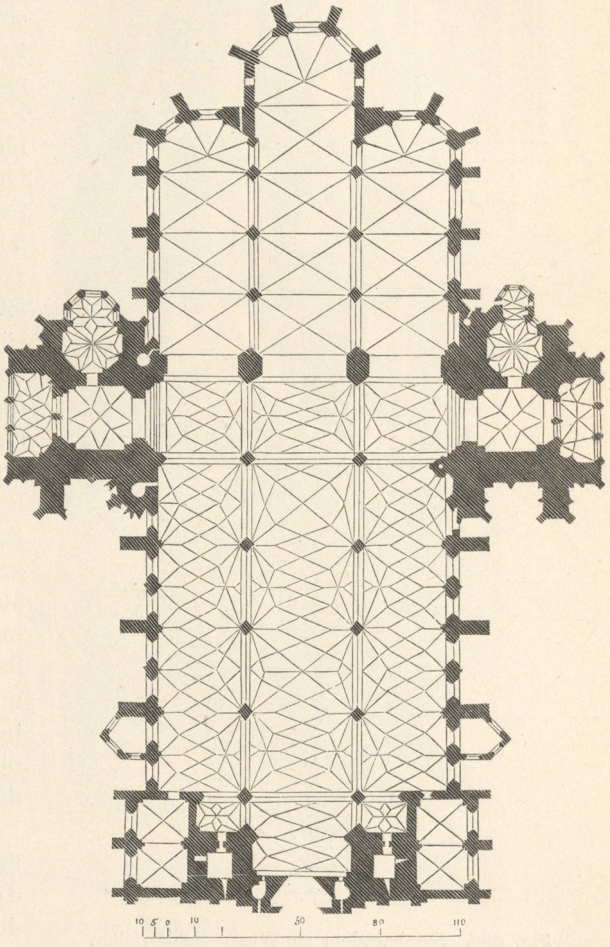
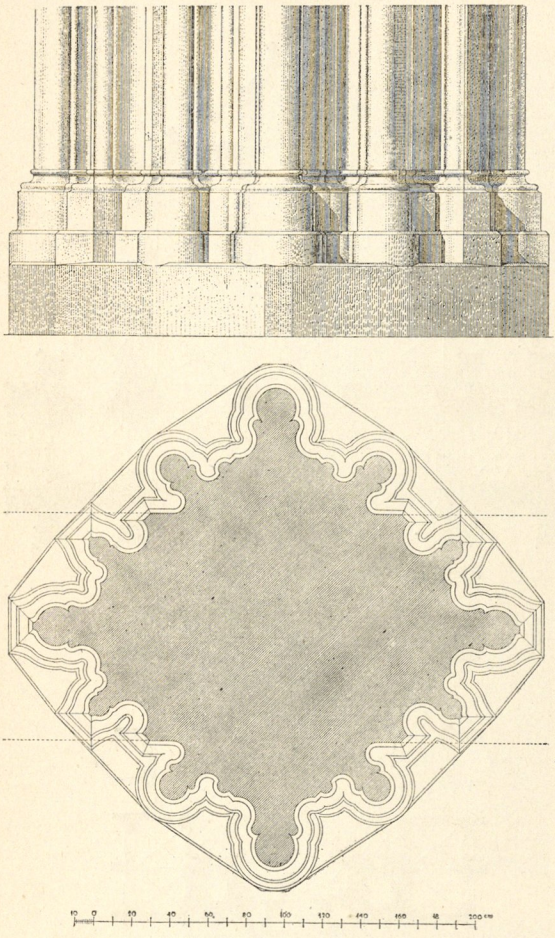


Fig. 688. Stephansdom zu Wien.

Manche Beſonderheiten der Anlage bieten die Kirchen zu Nürnberg*). Die von 1355—1361 erbaute, von Kaiſer Karl IV. geſtiftete Liebfrauenkirche hat ein faſt quadratiſches Langhaus mit drei gleich breiten, durch einfache Rundpfeiler getrennten Schiffen. Die Façade, in abweichender Weiſe nach dem Muſter brillanter Profanarchitektur decorirt, hat auf der Spitze einen kleinen Dachreiter. Der originelle Vorbau mit der Loge wurde ſpäter hinzugefügt. Zwei andere Kirchen Nürnbergs bezeugen deutlich, wie die Vorliebe für weite hallenartige Anlagen in der ſpätgothiſchen Zeit ſelbſt die Rückſicht auf harmoniſchen Abſchluß älterer Denkmale überwog. So zunächſt St. Sebald, wo von 1361—1377 an ein im romaniſirenden Spitzbogenſtyl ſtreng und in ſchwerfälliger Enge aufgeführtes Langhaus des frühen 13. Jahrh. ein weit vorgeſchobener hallenartiger Chor in freien kühnen Verhältniſſen angefügt wurde, deſſen großartige Perſpective durch gleich hohe Umgänge einen dieſer Grundform vortrefflich zuſagenden Abſchluß

*) *A. v. Rettberg:* Nürnbergs Kunſtgeſchichte. 8. Stuttgart 1854. Mit Illuſtrationen.

erhält. In Fig. 687 geben wir die Abbildung eines reich mit plaſtiſchem Bildſchmuck verzierten Portals, der ſogenannten Brautthür. Sodann die Lorenzkirche, die ebenfalls mit ihrem in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. erbauten Langhauſe bei edlen Verhältniſſen und in flüſſig entwickelten Formen des durchgebildet gothiſchen Styles noch die Anordnung niedriger Seitenſchiffe befolgt. Doch ſind die zwiſchen die Strebepfeiler eingebauten Kapellenreihen ein ſpäterer Zuſatz, und der von 1439—1477 lang vorgelegte Chor mit ſeinen reich verſchlungenen Netzgewölben folgt in der imponirenden Anlage eines gleich hohen Umgangs dem Vorbilde von S. Sebald. Die Weſtfaçade, mit zwei Thürmen und einem der prachtvollſten Roſenfenſter des gothiſchen Styls, ſchließt ſich der franzöſiſchen Auffaſſungsweiſe an. Den Nürnberger Bauten verwandt zeigt ſich die ſeit 1421 begonnene Hauptkirche S. Martin zu Amberg als impoſante Hallenkirche mit acht Paar ſchlanker Rundpfeiler ohne Kapiäle, von welchen die Netzgewölbe aufſteigen. Der Chor iſt aus dem Achteck geſchloſſen und mit gleich hohem Umgang geſtaltet. Der maſſige Weſtthurm, mit einer Vorhalle ſich gegen das Innere öffnend, zeigt in ſeinen oberen Stockwerken die Formen der Renaiſſance.



Amberg.

St. Stephan in Wien.

Fig. 689. Stephansdom zu Wien. Schiffpfeiler. (Baldinger nach eigener Aufnahme.)

Eine eigenthümliche Zwiſchenſtellung nimmt der Stephansdom zu Wien*) ein (Fig. 688), deſſen Chor, im 14. Jahrh. ausgeführt und 1340 eingeweiht, drei gleich hohe Schiffe von edler Durchbildung hat, während das ſpätere, 1359 begonnene Langhaus ſich mit ſeinem Mittelſchiff etwas über die Abſeiten erhebt, jedoch nicht ſo weit, um ſelbſtändige Beleuchtung und Bedachung zu gewinnen. Die ſchlanken Pfeiler mit ihren reichen, flüſſig bewegten Formen (Fig. 689), die weiten Abſtände, die reichen Rippenverſchlingungen der Netzgewölbe verleihen dem Inneren eine imponirende Wirkung (Fig. 690). Die Geſammtbreite des Langhauſes beträgt 34,5 M., wovon 11,91 auf das Mittelſchiff kommen; die Spannung der Scheid-

*) *Tſchiſchka:* Der Dom zu Wien. Fol. Wien 1832.

bögen von 7,49 M. erreicht ungefähr die Weite der Seitenſchiffe; dabei hat der ganze Bau eine innere Länge von 100,51 M. Unter ſeinen Kunſtwerken gebührt der um 1512 durch Meiſter *Anton Pilgram* errichteten Kanzel ein beſonderer Platz. Viel bedeutender aber geſtaltet ſich das Aeußere mit den zierlichen Seitengiebeln, die aus dem ungeheuren Dache heraustreten, und beſonders dem rieſigen, von Meiſter *Wenzel* begonnenen und bis 1433 vollendeten Thurm, der

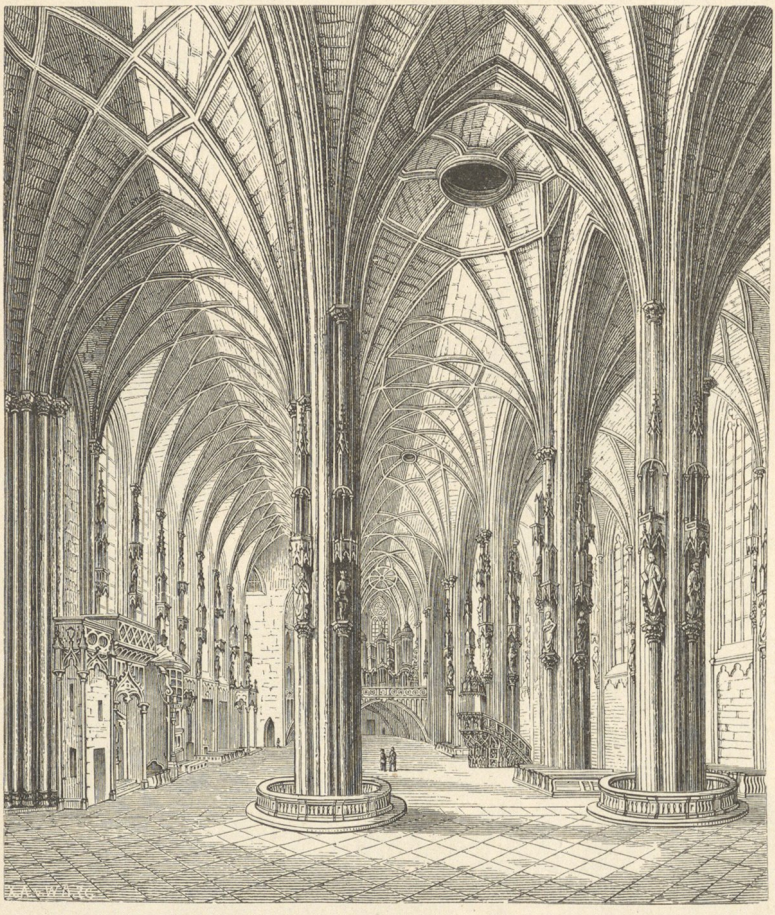


Fig. 690. Inneres vom Stephansdom zu Wien.

an Stelle eines ſüdlichen Querflügels aufſteigt (Fig. 691). In raſtloſem Emporſtreben verjüngt er ſich gleich von unten auf ſo beträchtlich, daß er einer ungeheuren, vom Boden aufſchießenden Pyramide gleicht. Seine Höhe beträgt nach dem im Sommer 1864 mit Geſchick und Umſicht vollendeten Neubau der durchbrochenen Spitze 136,7 M. Der ihm entſprechende nördliche Thurm iſt nicht zur Ausführung gekommen. — Eine originelle Thurmanlage zeigt ebendaſelbſt die Kirche S. Maria am Geſtade (Fig. 692)*), auf ſiebenſeitiger Grundfläche in

S. Maria am Geſtade zu Wien.

*) Vergl. den klar und gründlich geſchriebenen Aufſatz von *K. Weiſs* in den Mittheilungen der k. k. Centralcommiſſion. Jahrhg. 1856. — Dazu Aufnahmen bei *Lichnowsky* a. a. O.

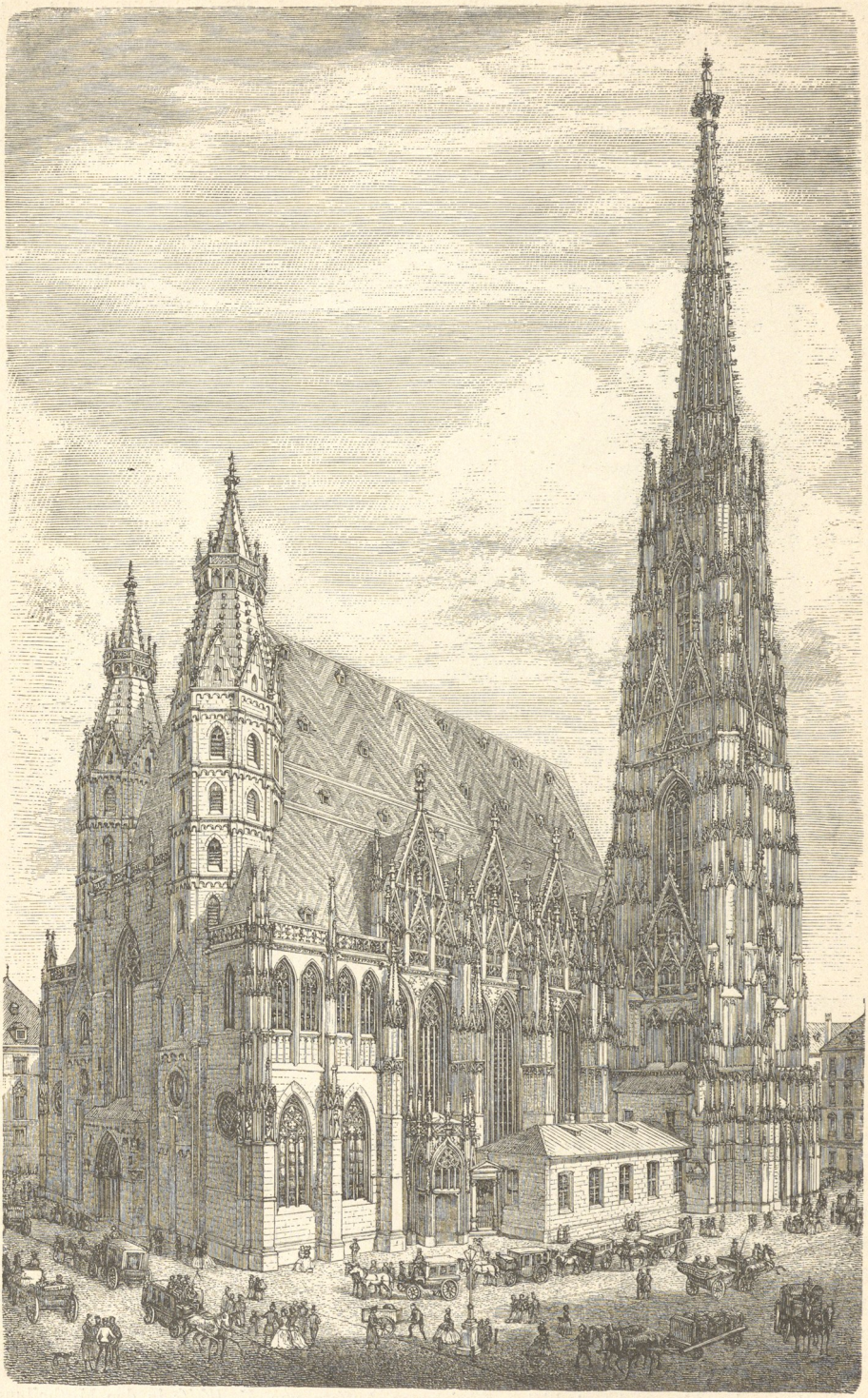


Fig. 691. Aeufseres vom Stephansdom in Wien.

mehreren Geſchoſſen 56,9 M. hoch aufſteigend, mit einem durchbrochenen Aufſatz, der aber kuppelförmig gleich dem Thurme des Doms zu Frankfurt a. M. ſchließt und dadurch ſchon ſich als ein Werk gothiſcher Spätzeit ankündigt. Die Kirche iſt einſchiffig, in unregelmäßiger Form, aber anſprechenden Verhältniſſen erbaut, der Chor um 1350, das Langhaus ſpäter, erſt ſeit 1394, begonnen. — Eine entwickelte weiträumige Hallenkirche iſt die Pfarrkirche zu Bozen*), deren Grundriß wir (Fig. 693) beifügen. Wir ſehr hier die Breite über die Höhe das Uebergewicht erhält, geht daraus hervor, daß das Langhaus, ein Werk des

Pfarrkirche zu Bozen.

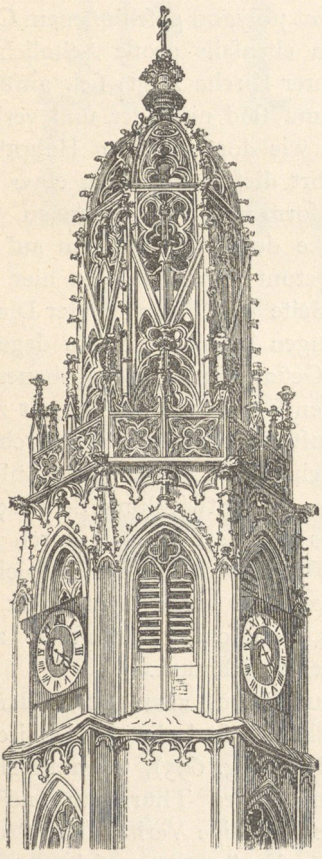


Fig. 692. Thurm von S. Maria am Geſtade zu Wien.

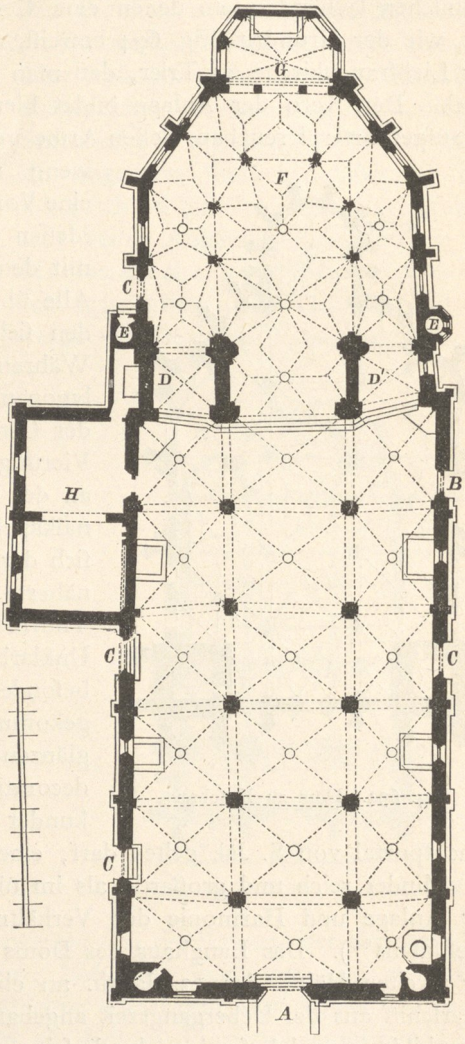


Fig. 693. Pfarrkirche zu Bozen.

14. Jahrh., bei faſt quadratiſchen Gewölbjochen und 23,71 M. Geſammtbreite nur 14,86 M. Höhe hat. Das italieniſche Raumgefühl ſcheint hier bereits ſeinen Einfluß zu üben, wie auch in dem marmornen Löwenportal der Façade ſüdliche Kunſtweiſe ſich geltend macht. An die Thürme, deren Unterbau noch romaniſch, und deren nördlicher in gothiſcher Zeit eine zierliche Ausbildung erfuhr, ſchließt

*) *A. Meſsner* in den Mittheilungen etc. Jahrgang. 1857.

ſich ein lichterer, höherer Chorbau mit gleich hohen Umgängen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. — Zu den merkwürdigſten gothiſchen Bauten, die wir überhaupt kennen, iſt offenbar der Dom der h. Eliſabeth zu Kaſchau in Oberungarn*) zu zählen. Ohne Zweifel erſt im 14. Jahrh. begonnen, deſſen blühenden Styl namentlich der ſchlanke, elegant aufgebaute und reich decorirte Chor vertritt, gehört dieſer Dom, der an Umfang nicht eben hervorragt, zu den wenigen gothiſchen Gebäuden, an denen eine Centralanlage beabſichtigt worden iſt. Er hat, wie der Grundriß Fig. 694 beweiſt, eine ſo entſchiedene Verwandtſchaft mit der Liebfrauenkirche zu Trier, daß man eine Nachahmung derſelben vermuthen muß. Den Kern der Anlage bildet hier wie bei jener (vgl. Fig. 662) ein hoch hinaufgeführter Kreuzbau, deſſen Arme ungefähr von gleicher Länge ſein würden, wenn nicht weſtlich eine Vorhalle, öſtlich eine Vorlage ſammt polygon geſchloſſenem Chor (deſſen Grundplan ebenfalls große Aehnlichkeit mit dem der Trierer Kirche zeigt) ſich anfügte. Alle übrigen Räume ſind niedriger und verbinden ſich ähnlich wie dort mit dem Hauptbau. Während aber dort dieſelben ſich zu einer polygonen Geſammtform mit jenen abrunden, und der Centralgedanke durch den Thurm auf der Vierung kräftig betont wird, hat man hier nur an der öſtlichen Seite jene Form in vier Diagonalkapellen anklingen laſſen, weiterhin dagegen ſich der äußeren Geſtalt eines Langhausbaues zu nähern und eine entſprechende Façade mit zwei Thürmen hinzuzufügen verſucht. Dadurch iſt Unklarheit und Schwanken in die ganze Anlage, beſonders aber in die Entwicklung der Façade gekommen. Das Aeußere erhält durch ein glänzendes Portal der Nordſeite, das in ſpielend decorativer Anlage eine kecke Originalität bekundet und als gothiſches Seitenſtück zum Prachtportal von S. Jàk gelten darf, einen beſonderen Schmuck.

Dom zu Kaſchau.

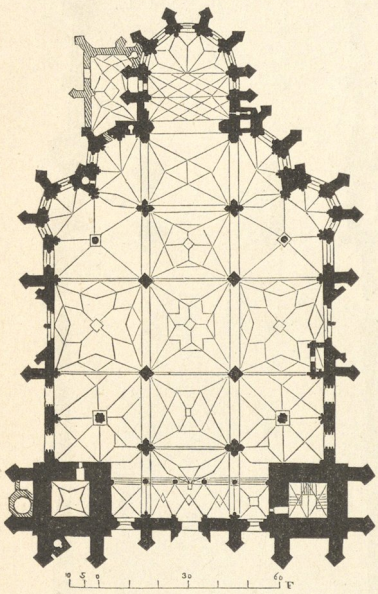


Fig. 694. Dom zu Kaſchau.

Weſtfalen.

Minder reich und großartig als im übrigen Deutſchland, aber durch Klarheit der Anlage und Harmonie der Verhältniſſe anziehend, ſind die Hallenkirchen Weſtfalens**). Das Langhaus des Doms zu Minden (Fig. 695), vermuthlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. an einen altromaniſchen Thurmbau und ein Querſchiff aus der Uebergangszeit angebaut, iſt durch würdige Verhältniſſe, ſtrenge Formbildung und beſonders durch ſeine prachtvollen Fenſter ausgezeichnet. Ihre ungewöhnlich weite Oeffnung iſt durch ein noch ſtark romaniſirendes Stabwerk derart gefüllt, daß ein mächtiges fächerförmiges Speichenwerk in reichſter

Dom zu Minden.

*) Aufnahmen in einer ungariſchen Monographie von Dr. *Henſzlmann*. — Vergl. den Aufſatz von *K. Weiſs* in den „Mittheilungen", Jahrg. 1857, der übrigens das Originelle der Anlage nicht getroffen hat. Daſs weder von einem drei- noch von einem fünfſchiffigen Bau zu reden iſt, erkennt man leicht. Eine ſorgfältige Aufnahme iſt ſehr wünſchenswerth.

**) Aufnahmen bei *Schimmel* und in *Lübke's* Mittelalterlicher Kunſt in Weſtfalen.

Entfaltung die oberen Theile bildet*). Die edel profilirten Gewölbrippen ruhen auf runden Bündelpfeilern mit acht Dienſten. — Dieſelbe Pfeilerbildung und klare Gewölbanlage hat bei völlig entwickltem gothiſchen Syſtem die 1318 eingeweihte Marienkirche zu Osnabrück. Der im erſten Viertel des 15. Jahrh. angebaute Chor hat abweichender Weiſe einen niedrigen Umgang, den einzigen in Weſtfalen. — In naher Verwandtſchaft zu dieſer ſteht die Katharinenkirche daſelbſt, ſeit 1340 errichtet, deren Pfeiler zwiſchen den Dienſten eine elaſtiſche Einziehung haben. — Eins der zierlichſten, eleganteſten Bauwerke Weſtfalens, durch reizvolle Verhältniſſe und den in dortiger Gegend öfter vorkommenden geraden Chorſchluß ausgezeichnet, iſt die im 14. Jahrh. erbaute Stiftskirche S. Marien vor Herford. — Zu ungemein ſtattlicher Wirkung entfaltet ſich bei ſehr ſchlanken Verhältniſſen und weiten Abſtänden dieſer Styl in der Marienkirche zur Wieſe in Soeſt, ſeit 1313 erbaut (zum Grundriß Fig. 696 vergl. die Fenſterdarſtellungen unter den

Kirchen zu Osnabrück.

Stiftskirche bei Herford.

Wieſenk. zu Soeſt.

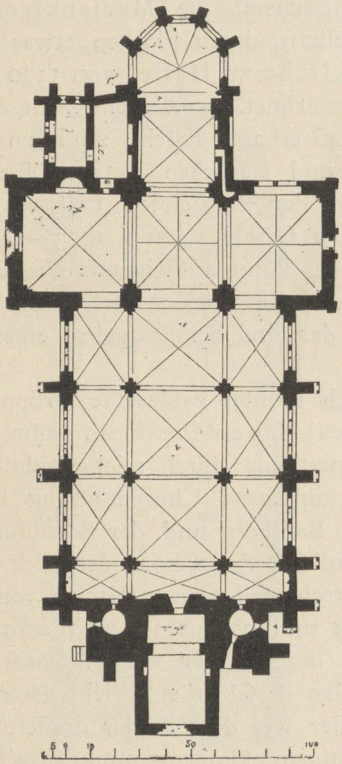


Fig. 695. Dom zu Minden. (W. L.)

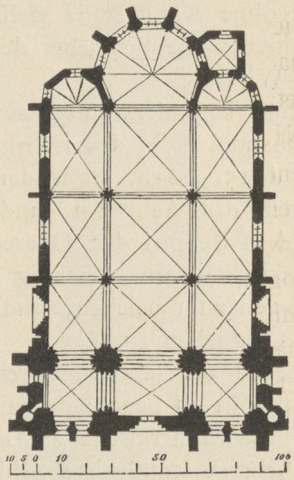


Fig. 696. Wieſenkirche zu Soeſt. (W. L.)

Figuren 571, 572 und 575). Hier verzweigen ſich die Rippen der Kreuzgewölbe ohne Kapitäle aus den ſchlichten Pfeilern; beſonders reich und von maleriſcher Wirkung geſtaltet ſich der dreifache polygone Chorſchluß der Schiffe. — In einfach ſtrenger Behandlung tritt dagegen an der im J. 1340 begonnenen Liebfrauen- oder Ueberwaſſerkirche zu Münſter der gothiſche Hallenſtyl auf; nur der mächtige, leider der Spitze entbehrende Weſtthurm entfaltet ſich zu reicherer Anlage. — Mit ſeltenem Glanz iſt die Lambertikirche daſelbſt, aus der ſpäteren Zeit des 14. Jahrh., ausgeſtattet. Die ſchlanken, leichten Verhältniſſe des Innern, die kühnen Pfeiler, das reich verzweigte Rippenwerk der Netz- und Sterngewölbe (die in Weſtfalen ſelten vorkommen), das prachtvoll decorative Fenſter-

Kirchen zu Münſter.

*) Abbildungen derſelben bei *Kallenbach* und *Schmitt:* Die chriſtliche Kirchenbaukunſt des Abendlandes. 4. Halle 1850. Taf. 43.

maaßwerk (vgl. das Beiſpiel unter Fig. 576) und beſonders die beiden Chöre geben eine reizvolle Wirkung, der das ebenfalls glänzend geſchmückte Aeußere nahe kommt.

Sächſiſche Kirchen.

Das an letzterem Bauwerke hervortretende Syſtem freier, luftiger Hallen, mit zierlichen Netzgewölben überdeckt, die oft aus den kämpferloſen, ſchmächtigen, nackten Pfeilern hervorſchießen, iſt an einer Anzahl ſächſiſcher Bauten aus der letzten Epoche gothiſcher Kunſt*) in ſtattlicher Weiſe vertreten. Dahin gehört die Nikolaikirche zu Zerbſt, von 1446—1488 erbaut, mit hohem Chorumgang und achteckigen Pfeilern, aus denen die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe aufſteigen. — Nahe mit der vorigen verwandt erſcheint die Marienkirche zu Zwickau (1453 bis 1536), mit achteckigen Pfeilern, deren Flächen etwas eingezogen ſind. — Die Markt- oder Liebfrauenkirche zu Halle, von 1530—1554 aufgeführt, iſt durch reiche Netzgewölbe ausgezeichnet. — Als ein nicht minder ſpäter Nachzügler erſcheint die von 1502—1546 erbaute Kirche zu Pirna, mit achteckigen Pfeilern, deren Flächen concav, und zierlichen Netzgewölben mit allerlei wunderlichen Willkürlichkeiten. — Eins der ſtattlichſten Beiſpiele dieſer Art iſt die fünfſchiffige Peter-Paulskirche zu Görlitz, von 1423—1497 errichtet. Weite, hallenartige Perſpective, ſchlanke, kühn aufſteigende Pfeiler, aus denen ohne Kapitäl die vielfach verſchlungenen Rippen der Netzgewölbe ſich verbreiten, namentlich aber der Polygonſchluß der drei Schiffe geben eine großartige Wirkung.

Fränkiſch-ſchwäbiſche Hallenkirchen.

Eine beſonders ausgezeichnete, wenn auch minder zahlreiche Gruppe von Hallenbauten iſt in den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Provinzen während des 14. und 15. Jahrh. entſtanden. Sie ragen einestheils durch reichen plaſtiſchen Schmuck des Aeußeren, anderntheils durch impoſante Chorentfaltung hervor. Nach dem Beiſpiel der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg und der Sebaldus- und Lorenzkirchen von Nürnberg liebt man es nämlich, den Chor mit gleich hohen Umgängen zu umziehen, und zwiſchen die Strebepfeiler einen Kranz von viereckigen Kapellen zu fügen. Eins der edelſten und bedeutendſten Werke dieſer Gruppe iſt die h. Kreuzkirche zu Gmünd, deren Chor nach inſchriftlichem Zeugniß**) 1351 begonnen wurde. Der Grundplan desſelben entſpricht genau dem der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg; denn hier wie dort iſt der dreiſeitige aus dem Achteck conſtruirte Schluß mit ſiebenſeitigem Umgang und eingebauten Kapellen umgeben; nur daß die Seitenräume hier mit dem Mittelbau zu gleicher Höhe emporgeführt wurden. Die ſchlanken Rundpfeiler ſind mit eleganten Laubkapitälen gekrönt, von welchen netzförmige Gewölbe aufſteigen. Das Aeußere hat durch vier reich mit Sculpturen geſchmückte Portale, ſowie durch Statuen an den Strebepfeilern und humoriſtiſche Waſſerſpeier eine glänzende Wirkung. Der breiten und hohen Weſtfaçade, die durch drei Roſenfenſter belebt iſt, fehlt dagegen jede Thurmanlage. — Aehnliche Planform befolgt die Michaeliskirche zu Hall, die auf einer Terraſſe über einer breiten Freitreppe von 53 Stufen imponirend emporragt. An einen ſtattlichen Thurm der romaniſchen Uebergangszeit wurde ſeit 1427 ein Langhaus von drei nicht ſehr hohen, aber gleich breiten Schiffen von 8,16 M. lichter Weite angebaut. Von zehn dünnen Rundpfeilern

Kreuzkirche zu Gmünd.

Michaelsk. zu Hall.

*) Darſtellungen in *Puttrich's* Denkmälern.

**) „Aonno dnĩ MCCCLI ponebatur prims lap pro fundamento huius chori XVI Kal. Augusti."

mit dürftigen Geſimſen verzweigen ſich die Netzgewölbe der 4,39 M. tiefen Joche. Kühner und luftiger ſteigt der ſeit 1495*) hinzugefügte Chor auf, deſſen Seitenſchiffe auf 5 M. Breite reducirt, aber an dem fünfſeitigen Umgange, der den aus dem Achteck conſtruirten Schluß begleitet, mit Kapellen umgeben ſind. Die Gewölbe zeigen in dieſen Theilen die decorativ ſpielenden Formen ſpäteſter Zeit. Abweichend geſtaltet ſich die Kilianskirche zu Heilbronn, deren dreiſchiffiges Langhaus den Kern einer ehemals flachgedeckten Baſilika des 13. Jahrh. enthält, wie aus den kurzen, im 16. Jahrh. verzopften

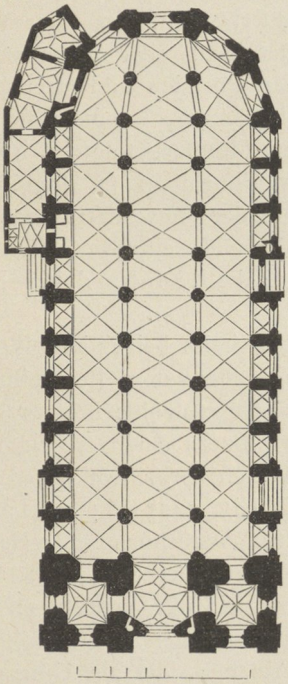


Fig. 697. Frauenkirche zu München.

Rundſäulen und den kleinen ſpitzbogigen Fenſtern hervorgeht. Spätgothiſche Netzgewölbe bedecken das Schiff und die etwas niedrigeren Seitenſchiffe, zwiſchen deren Strebepfeiler Kapellen eingebaut ſind. Zwei öſtliche Thürme, die ehemals den Chor flankirten, jetzt aber in die Flucht des Schiffes hineintreten, ſchließen letzteres von dem

Kilianskirche zu Heilbronn.

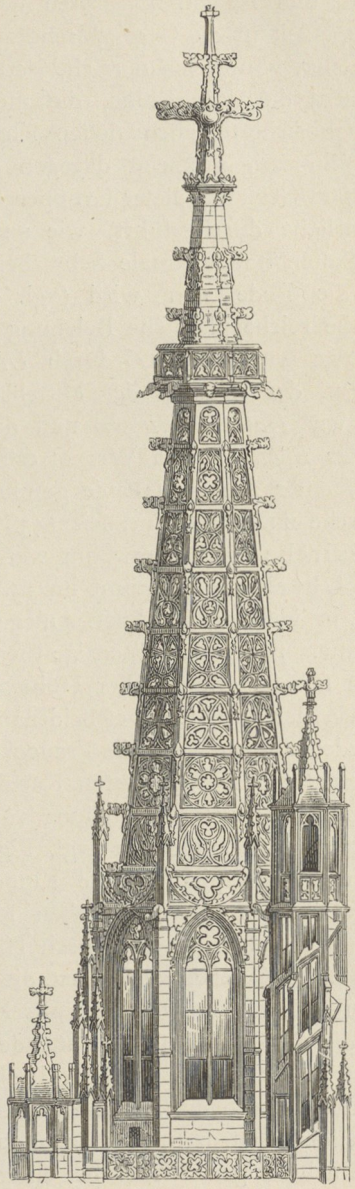


Fig. 698. Frauenkirche zu Eſslingen. Spitze des Thurmes.

*) Am nördlichen Treppenthurm neben dem Weſtthurm lieſt man: „Anno domini MCCCCXXVII inchoata est preses basilica ad edificandum de novo feria tertia pxia post festum sti Jacobi alli.“ An der Südſeite des Chores: „Anno dnī 1495 an dem nechsten dinstag vor S. Gregorien tag in der vasten iſt gelegt worden der erste stayn an dieſem chore.“

hohen, prächtigen Chor ab, der seit 1420 ausgeführt wurde. In freier hallenartiger Anlage mit drei gleich hohen Schiffen, die sämmtlich polygonen Abschluß aus dem Achteck haben, ist er eine Nachbildung des stattlichen Chores von S. Stephan zu Wien. Den breiten Westthurm krönt ein phantastischer achteckiger Aufsatz, in welchem gothische und Renaissanceformen sich pikant mischen. — Ein anderer Hallenbau
Nördlingen. dieser Spätzeit ist die Georgskirche zu Nördlingen, seit 1427 errichtet. Schlanke Rundpfeiler, von welchen reiche Netzgewölbe aufsteigen, trennen in ununterbrochener Flucht die drei Schiffe, die merkwürdiger Weise einen dreiseitigen gemeinsamen Chorschluß haben, dessen schräge Seiten auf die Seitenschiffe fallen. Den
Dinkelsbühl. vollen Chorumgang zeigt dagegen die Georgskirche zu Dinkelsbühl, eins der stattlichsten Gebäude dieser Gruppe. Auch an kleineren Kirchen ist die Hallenform
Eßlingen. mit Vorliebe durchgeführt, wie an der Frauenkirche zu Eßlingen, einem der anmuthigsten Baudenkmale Schwabens, von deren durchbrochenem Thurm weiter unten die Rede sein wird (vgl. Fig. 698). Der Bau, der besonders auch durch die reiche plastische Belebung des Aeußeren an Portalen und Strebepfeilern hervorragt, wurde c. 1406 durch *Ulrich Enfinger* begonnen, welchem sein Sohn *Matthäus*, der Erbauer des Mittelschiffs am Ulmer Münster, folgte. Nachmals finden wir *Hans Böblinger* und den beim Ulmer Thurmbau so unglücklichen *Matthäus Böblinger* am Werke; erst um 1522 wurde der Bau durch einen Stuttgarter Meister *Marx* zu Ende geführt. Endlich mögen als einfachere Bauten die
Stuttgart. Stiftskirche zu Stuttgart, seit 1436 aufgeführt, sowie die Leonhardskirche und Spitalkirche daselbst erwähnt werden.

Hallenkirchen in Oberbaiern. In Oberbaiern kommt im 15. Jahrh. die Hallenkirche bei einigen Backsteinbauten in besonders kühner Anlage und gewaltig massenhafter Behandlung zur Aufnahme. Schlanke achteckige Pfeiler, von welchen Netzgewölbe sich verzweigen, erheben sich zu erstaunlicher Höhe und geben dem Innern einen trotzig kühnen Eindruck, der von dem bescheidenen, maaßvollen Wesen der schwäbischen Bauten entschieden absticht. So die Frauenkirche zu Ingolstadt, 1425—1439 erbaut, mit Chorumgang und eingebauten Kapellen, und mit zwei Westthürmen, welche sich
Frauenkirche zu München. der Façade in diagonaler Stellung vorlegen. So die Frauenkirche zu München, von 1468—1488 aufgeführt (vgl. Fig. 697). Elf Paar schlanke, achteckige Pfeiler, die sich ohne Kapitäl in die Rippen der reich ausgebildeten Sterngewölbe verzweigen, trennen von dem hohen Mittelschiff die Abseiten, die als Umgang um den Chor sich fortsetzen. Durch Hineinziehen der Strebepfeiler sind zwei Reihen von schmalen Kapellen entstanden, die den ganzen Bau umziehen. Die Verhältnisse des Innern sind hoch, frei, imponirend. Zwei gewaltige viereckige Thürme von 97,82 M. Höhe, die statt der Spitze unpassende runde Hauben haben, schmücken die Façade.
Martinsk. zu Landshut. — Verwandter Art ist die Martinskirche zu Landshut, im J. 1473 vollendet, gleich der vorigen in Backsteinen errichtet, also dem im nordöstlichen Deutschland herrschenden System folgend, aber zu noch kühnerer Höhe aufsteigend, so daß die dünnen achteckigen Pfeiler bei einer Gesammthöhe der Schiffe von etwa 30 M. fast gebrechlich erscheinen. Sie hat einen massenhaft behandelten, aber schlank verjüngten Thurm von 132,5 M. Höhe.

Durchbrochene Thürme. Besonders beliebt war in den späteren Epochen der deutschen Gothik die Ausführung durchbrochener Thürme, wie wir sie früher schon in Freiburg, Wien, Ulm u. s. w. kennen lernten. Dahin gehören der von 1415 bis 1512 erbaute Thurm des Domes zu Frankfurt am Main, der ungefähr gleichzeitige der Kirche zu

Thann im Elſaß, 1516 vollendet, von eleganten Verhältniſſen und zierlichen Formen, der bis 1528 errichtete Thurm der Liebfrauenkirche zu Eßlingen*)



Fig. 699. Kapitelſaal in Bebenhauſen. (Nach Rieſs.)

(Fig. 698), 68,7 M. hoch, in ſehr klarem, harmoniſchem Aufbau und geſchmackvoller Detailbehandlung, der originelle Dachreiter der Kloſterkirche zu Beben-

*) Treffliche Aufnahmen von *Beisbarth* in *Heideloff's* Schwäbiſchen Denkmälern, Text von *Fr. Müller*. 4°. Stuttgart.

hauſen bei Tübingen*), der kleine Thurm der Kirche zu Straßengel in Steiermark u. A. — Nach der Anlage ſolcher durchbrochenen Thurmhelme wurden auch andere ſelbſtändige Werke, z. B. Sacramentarien in den Kirchen, Brunnen, wie der ſchöne Brunnen zu Nürnberg, der Marktbrunnen zu Urach, Luzern, Denkmale wie das Hochkreuz zu Godesberg, die zierliche als Pranger errichtete Spitzſäule zu Schwäb. Hall u. ſ. w. geſtaltet.

Klöſterliche Anlagen.

Von klöſterlichen Bauten, Kreuzgängen, Kapitelſälen, Refektorien u. dgl. iſt aus gothiſcher Zeit ſo Vieles erhalten, daß nur einige der bedeutendſten Werke dieſer Art beiſpielsweiſe angeführt werden können. Zum Glänzendſten gehören die Kreuzgänge am Dom zu Trier, mit ihren edlen Gewölben und den klaren und reichen Maaßwerken der Fenſter noch dem 13. Jahrhundert zuzuſchreiben. In Regensburg iſt der Kreuzgang von St. Emmeram als ein nicht minder prachtvoller Bau in den durchgebildeten Formen der Frühgothik zu nennen; auch das ehemalige Refektorium daſelbſt iſt eine frühgothiſche Anlage. Ferner der Kreuzgang zu Maulbronn mit ſeiner frühgothiſchen Südhalle, noch mit den Formen des Uebergangsſtyls, während die übrigen Theile ſammt dem Kapitelſaal (Fig. 699) dem 14. Jahrhundert, die Brunnenkapelle der Spätgothik angehört. In Bebenhauſen iſt der Kreuzgang ſammt dem Kapitelſaal ein reicher Bau der durchgebildeten Gothik. Als eine der bedeutendſten derartiger Anlagen der Spätzeit ſind endlich die gothiſchen Theile der Kreuzgänge am Münſter zu Baſel von 1487 ſammt der prächtigen noch etwas ſpätern Halle mit ihrer charaktervollen Holzdecke zu nennen.

Im norddeutſchen Tieflande.

Backſteinmaterial.

In den letztgenannten ſüddeutſchen Kirchen begegneten wir ſchon jener Bauweiſe, die ſich unter der Herrſchaft des Backſteinmaterials im nordöſtlichen Deutſchland ausgebildet hat. Wir finden ſie in den Küſtenländern Preußen, Pommern und Mecklenburg, in den Brandenburgiſchen Marken, weſtlich ſelbſt bis nach Hannover hin herrſchend. In dieſen Gegenden, deren Städte durch den Bund der Hanſa mächtig und voll Selbſtgefühl daſtanden, regte ſich derſelbe Sinn wie in den übrigen Ländern, die den gothiſchen Styl mit Begeiſterung ergriffen; nur zwang das verſchiedene Material ihm bei ſeiner architektoniſchen Ausprägung manche Aenderungen auf.

Anlage des Inneren.

Dieſe betrafen indeß weniger die Grundform als vielmehr die Durchführung im Einzelnen, die Umgeſtaltung der Glieder. Der Grundriß der Kirchen formt ſich theils nach dem Vorbilde des weſtlichen Kathedralenſtyls mit niedrigen Seitenſchiffen, oft mit Chorumgang und Kapellenkranz, theils, und zwar überwiegend, nach dem ſchlichteren Schema der Hallenkirche. Wie aber auch der Grundriß angelegt ſei, er empfängt durch eine vorwiegend maſſenhafte Behandlung der Architektur doch eine ganz beſondere Phyſiognomie, ſo daß man oft ſchon aus dem gezeichneten Grundplan den Ziegelbau erkennt. Die Pfeiler werden nur in der erſten Zeit ausnahmsweiſe rund gebildet; bald gibt man ihnen eine für den Ziegelbau angemeſſenere vier- oder achteckige Form (vgl. Fig. 700 und 701), deren Seiten man indeß durch vorgelegte Bündelſäulen, auf den Ecken durch Einkerbungen und ähnliche Glieder, zu beleben weiß. Erſt in ſpäterer Zeit läßt man ſie

*) Publicirt von Dr. *Leibnitz* in einem Supplement der mehrerwähnten Schwäbiſchen Denkmäler. Stuttgart. Fol.

ohne Dienſte auffſteigen. Die Sockel bildet man in einfachſter Weiſe, oft nur durch eine Schmiege, die Kapitäle werden bisweilen mit Laubwerk aus gebranntem Thon geſchmückt, der Regel nach indeß durch wenige Glieder bezeichnet. Die Laibung der Scheidbögen befolgt in ihrer Profilirung nicht die elaſtiſch geſpannten Linien, die der Hauſteinbau hatte; runde oder eingekehlte Glieder, mit runden wechſelnd, bilden das Profil, welches in ſpäterer Zeit jedoch nüchterner durch Auskantungen hergeſtellt wird. Am roheſten erſcheinen die Fenſter. Ihre Wan-

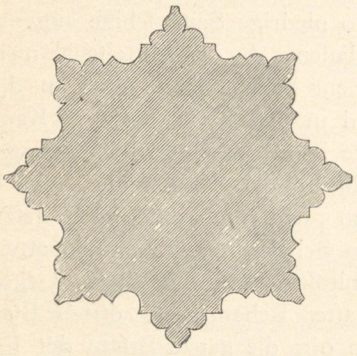


Fig. 700. Jakobikirche zu Roſtock. (W. L.)

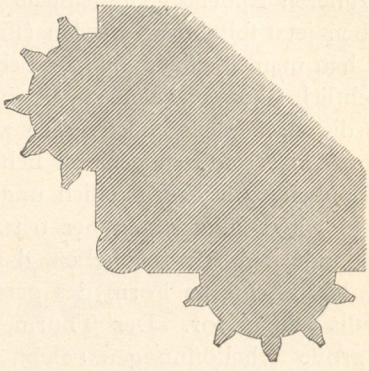


Fig. 701. Kloſterkirche zu Doberan. (W. L.)

dungen ſind gewöhnlich rechtwinklig gemauert, an den Ecken wohl mit einem feinen Rundſtabe eingefaßt. Ihre Pfoſten zeigen ſich in ungemein plumper, derber Profilirung und bilden nur ſelten, und dann meiſt in der frühgothiſchen Epoche, ein bekrönendes Maaßwerk von immerhin einfachen, doch organiſchen Formen.

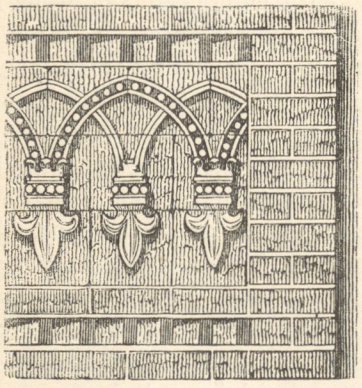


Fig. 702. Dominikanerkirche zu Krakau.

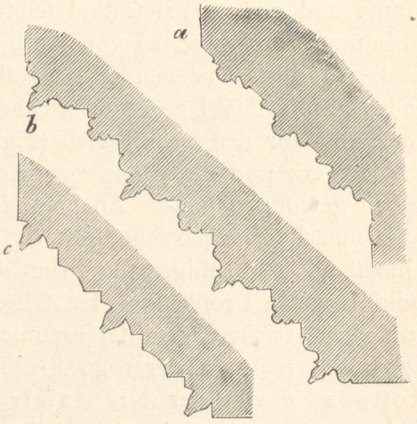


Fig. 703. Portalprofile von Roſtocker Kirchen. (W. L.)

Meiſtens ſchließen ſie ſich bloß in beſonderen Bögen zuſammen oder ſtoßen, unvermittelt auffſteigend, in die Umfaſſung des Fenſters. Ueberhaupt herrſcht im Aufbau des Innern ein maſſenhaftes Verhältniß; neben den Fenſtern bleibt viel Mauerfläche übrig. Die Gewölbe ſind in früherer Zeit mit Kreuzrippen gebildet; im Laufe des 14. Jahrh. kommen aber, namentlich in den preußiſchen Ordensländern, zierlich bewegte, reich entwickelte Stern-, Netz- und Fächergewölbe auf, die in eigenthümlichen Gegenſatz zu der unbeweglichen Strenge und herben

Schwerfälligkeit des Uebrigen treten. Das ganze Innere ließ man unverputzt in natürlicher Farbe des Materials ſtehen; nur die Gewölbkappen wurden geputzt und in der Regel mit Gemälden ausgeſtattet.

Das Aeuſsere.

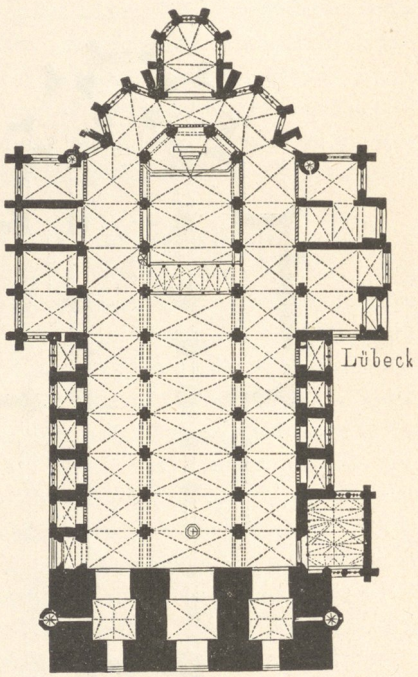
Am Aeußeren macht ſich der maſſenhafte Charakter noch entſchiedener geltend. Die großen Flächen, die Strebepfeiler, die Thürme ſind überwiegend ſchmucklos behandelt, da die feinen Formen des Hauſteines hier am wenigſten nachzuahmen waren. An den Hauptgeſimſen verwendet man gern das ſchon in der früheren Epoche gebräuchliche Motiv durchſchneidender Bogenfrieſe, nur daß dieſelben jetzt ſpitzbogig werden (Fig. 702). Wo niedrige Seitenſchiffe angeordnet ſind, hat man meiſtens die Strebebögen fortgelaſſen, da das Mittelſchiff nicht ſo beträchtlich über jene ſich zu erheben pflegt. Sehr beliebt iſt es aber in dieſem Style die Strebepfeiler nach innen zu ziehen und in ihre Zwiſchenräume Kapellen anzuordnen. Dadurch geſtaltet ſich das Aeußere indeß zu einer höchſt ungünſtigen Rohheit, zu einer gänzlich ungegliederten Maſſe, der das laſtende hohe Dach eben ſo ſchwerfällig gegenüber tritt. In Preußen pflegt man indeß dem letzteren Uebelſtande dadurch abzuhelfen, daß man jedem Schiff ein geſondertes Satteldach gibt. Die nüchterne Form des geraden Chorſchluſſes kommt in dieſen Gegenden ebenfalls häufig vor. Der Thurm, in maſſenhafter Behandlung, durch Blenden oder große Schallöffnungen belebt, entfaltet ſich oft, die ganze Breite der Kirche einnehmend oder noch über dieſelbe vorſpringend, zu einem beſonderen Vorhallenbau, der in imponirender Weiſe ſich dem Langhauſe anſchließt. Die ſpätere, auf reicheren Schmuck bedachte Entfaltung des Styls gab indeß auch dem Aeußeren eine lebendigere Wirkung, die jedoch mehr einen decorativen Charakter trägt. An Geſimſen, Strebepfeilern, Portalen, Giebeln, ja endlich ſelbſt an faſt allen Flächen ordnete man zierliche, aus mathematiſchen Muſtern beſtehende, in Thon gebrannte und glaſirte Frieſe und ſelbſt ausgedehntere Ornamentſtücke, welche mit ihrem bunten Farbenwechſel von Roth, Schwarz, auch wohl Gelb, eine wenn auch ſpielende, ſo doch anziehende, reizvolle Wirkung hervorbringen. Ja ſogar freiſtehende, gitterartige Decorationsarchitekturen ſolcher Art führte man an den Façaden und vor den Dachflächen (Fig. 707) als Ziergiebel auf, ſo daß man das freie Maaßwerk und die Wimperge des Hauſteinbaues in origineller Weiſe für den Ziegelbau gewonnen hatte. An beſonders reich ausgeſtatteten Gebäuden ſind oft alle Außenflächen abwechſelnd mit verſchiedenfarbigen Steinſchichten eingeblendet, was indeß mit der ruhigen, conſtructiven Gliederung nicht recht harmonirt. Eine lebendig bewegte Profilirung der Glieder findet man in der Regel an Portalen, die oft einen reichen Wechſel mannichfach geſchwungener Einzelformen zeigen. Fig. 703 gibt mehrere derartige Profilirungen, *a* und *c* von der Marienkirche zu Roſtock, *b* von der Nikolaikirche daſelbſt. Ueberall aber iſt die freie plaſtiſche Kunſt zurückgedrängt, ſo daß bei größtem Reichthum doch eine gewiſſe Monotonie herrſcht.

Marienkirche zu Lübeck.

Unter den Denkmälern dieſer Gruppe ſteht als eine der großartigſten Kirchen S. Marien zu Lübeck*) (Fig. 704) oben an. Im Jahre 1276 gegründet, befolgt ſie die complicirte Anlage der franzöſiſchen Kathedralen und wird dadurch das Vorbild für eine Reihe benachbarter Bauten. Ihre niedrigen Seitenſchiffe, zu welchen noch jederſeits eine Kapellenreihe zwiſchen den Strebepfeilern kommt, ſetzen

*) Denkmale altdeutſcher Baukunſt in Lübeck von *Schlöſſer* u. *A. Tiſchbein*. Fol. Lübeck 1832.

ſich jenſeits der Kreuzarme am polygon geſchloſſenen Chor als Umgang mit drei radianten Kapellen fort. Letztere ſind bei ſämmtlichen Kirchen dieſer Gruppe, welche das gleiche Schema befolgen, nach jener zuſammengedrängten Anlage gebildet, die wir in vereinzelten Fällen ſchon in Frankreich und den Niederlanden kennen lernten. Die viereckigen Pfeiler haben Dienſte für die Rippen der Kreuzgewölbe, und ihre Kapitäle ſind mit Laubwerk geſchmückt. Alles iſt hier ſtreng, einfach, und doch voll Leben und Bewegung, die Verhältniſſe, beſonders die Höhenentwicklung, von imponirender Mächtigkeit. Letztere wetteifern mit dem Kölner Dom und den gewaltigſten franzöſiſchen Kathedralen, denn bei einer lichten Breite von 12,65 M. ſteigt das Mittelſchiff zu 38,54 M. Höhe empor, und die 8,55 M. breiten Seitenſchiffe erreichen eine Höhe von 21 M. Die äußere Geſammtlänge der Kirche beträgt 101,29, die innere Länge ohne die Thürme 84,84 M. Die um 1310 mit dem ſüdlichen Thurm entſtandene Briefkapelle, deren elegante Fächergewölbe auf zwei ſehr ſchlanken Granitſäulen von 8,63 M. Höhe ruhen, gibt das erſte Beiſpiel dieſer Gewölbart auf dem Continent. Am Aeußeren der Kirche ſind ſchlichte Strebepfeiler und eben ſo einfache Strebebögen angeordnet. Am weſtlichen Ende erheben ſich zwei kräftige viereckige Thürme, mit kühn aufragenden Spitzen, auf der Kreuzung ragt ein ſchlanker Dachreiter empor. Von den übrigen Kirchen Lübecks gehört S. Katharina, 1335 gegründet, hierher. Der Chor zeigt jene auch ſonſt in Deutſchland bisweilen vorkommende Anordnung, daß der mittlere Theil dreiſeitig aus dem Achteck geſchloſſen iſt, während die Seitenchöre, etwas kürzer vorgelegt und mit drei Seiten des Sechsecks ſchließend, ſich über die Linie der Nebenſchiffe hinaus erweitern. Außerdem iſt der geſammte Chor durch den Einbau einer urſprünglich als Nonnenchor dienenden Empore, welche auf kleinen noch romaniſirenden Säulen ruht, ausgezeichnet. Dieſe originelle Anlage, die durch einen gut erhaltenen Lettner noch gehoben wird, gibt dem Inneren der Kirche bei der Weite und Höhe des Mittelſchiffes beſonderen Reiz. Edle Maaßwerkfenſter, einfach achteckige Pfeiler im Chor mit Halbſäulen, und am Aeußeren ſchlichte Strebebögen bezeichnen den Bau als einen noch in frühgothiſchen Formen trefflich durchgeführten. Das Mittelſchiff hat bei 10 M. Breite 27,90 M. Höhe.



S. Katharina zu Lübeck.

Fig. 704. Marienkirche zu Lübeck.

Roher, und dabei noch primitiver erſcheint die Katharinenkirche zu Hamburg, an deren maſſiven Rundpfeilern die Dienſte für die hohen Gewölbe des Mittelſchiffes angefügt ſind. Die Oberwand über den Arkaden zeigt zwei einfache ſpitzbogige Blenden, mit Zackenbögen beſetzt, und über denſelben die eigentliche Lichtöffnung als Rundfenſter, Formen, die noch dem 13. Jahrh. zu gehören ſcheinen. Der Chor hat eine ſeltſame Form, da das 8 M. breite Mittelſchiff mit einer geraden Wand aufhört, die ſich in dem 6,31 M. breiten Seitenſchiff zu einem dreiſeitigen

S. Katharina zu Hamburg.

Polygon fortſetzt, ſo daß im Ganzen der Chorſchluß der drei Schiffe ſiebenſeitig iſt.

Kirchen in Mecklenburg.

Die Anlage der Marienkirche zu Lübeck findet ſodann eine directe Nachahmung in Mecklenburg. — Die Ciſterzienſerabteikirche Doberan*), nach 1291 begonnen und 1368 vollendet, ſchließt ſich jenem bedeutenden Muſter an und entfaltet dieſen eigenthümlichen Styl zu hoher Freiheit und außerordentlicher Harmonie der Verhältniſſe. Auch hier ſind niedrige Seitenſchiffe, ein Querbau, polygoner Chorſchluß mit Umgang und Kapellenkranz, viereckige, durch feine Gliederungen belebte Pfeiler charakteriſtiſch. Ein Thurmbau fehlt nach der Regel dieſes Ordens, nur ein Dachreiter erhebt ſich auf der Kreuzung. — Aehnliche Anlage, aber in einfacherer, minder kunſtvoller Ausbildung**) zeigt die Ciſterzienſerkloſterkirche zu Dargun (Fig. 705). Das Schiff beſteht in ſeinem Kerne noch aus einem Baue

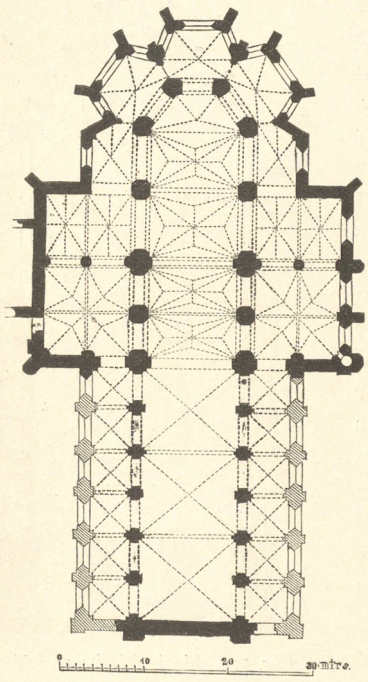


Fig. 705. Grundriſs von Dargun. (Nach Dohme.)

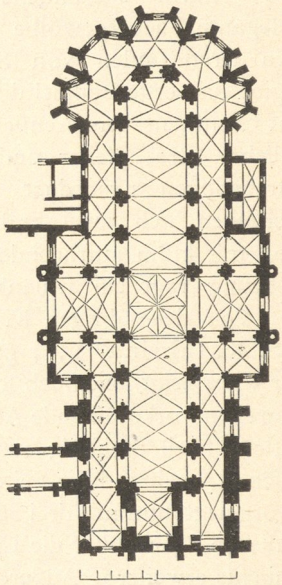


Fig. 706. Dom zu Schwerin.

der Uebergangszeit, mit großen quadratiſchen Gewölben auf gegliederten Pfeilern. Die Seitenſchiffe ſind zwar zerſtört, doch ſieht man, daß die einzelnen Joche durch Satteldächer in der Queraxe des Baues abgedeckt waren. Der Chor und das Querſchiff wiederholen die durch Doberan für dieſe Gegenden feſtgeſtellte eigenthümliche Anlage, doch in einer gewiſſen Vereinfachung. Der Bau datirt vom 14. Jahrh., jedoch mit durchgreifenden Umgeſtaltungen aus der Zeit von 1464 bis 1479. — Minder fein entwickelt, aber zu ſtattlichſter Raumentfaltung geſteigert, findet ſich derſelbe Styl am Dom zu Schwerin (Fig. 706), deſſen Chor ſchon 1327 theilweiſe vollendet war, deſſen Langhaus dagegen erſt 1430 ſeine Gewölbe

*) Ueber die hier genannten mecklenburgiſchen Kirchen vgl. meinen Bericht im Deutſchen Kunſtblatt Jahrg. 1852.

**) Vergl. *R. Dohme*, Kirchen der Ciſterzienſer in Deutſchl. S. 140 fg.

erhielt. Unſchön iſt an den Oberfenſtern des Schiffes die gebrochene Linie, mit welcher der flache Spitzbogen auf die verticale Wandung ſtößt. — Von koloſſalen Verhältniſſen, namentlich von übermäßig kühner Erhebung des Mittelſchiffes iſt die Marienkirche zu Roſtock, von 1398 bis 1472 nach demſelben Grundplan errichtet, aber mit achteckigen Pfeilern und einer bereits verflachten, nüchternen Formenbehandlung. Das ganze Aeußere des mächtigen Baues iſt mit ſchichtweiſe wechſelnden glaſirten Ziegeln von gelber und ſchwarzer Farbe verblendet. — Auch die Marienkirche zu Wismar ſchließt ſich in verwandter Ausbildung demſelben Schema an. — Sodann hat dieſe Grundform ſich nach Pommern verbreitet, wo die 1311 begonnene Nikolaikirche zu Stralſund*) ein ſtattliches Beiſpiel bietet, welches an Großartigkeit durch die rieſig hohe Marienkirche daſelbſt, im J. 1460 vollendet, noch überboten wird. Doch ſpürt man in dieſen ſpäteren Bauten bei geſteigerten Maaßen bereits ein Erkalten des feineren architektoniſchen Sinnes, wie denn in der letztgenannten Kirche der bereits am Schweriner Dom bemerkte häßliche Fenſterſchluß vorkommt. — Auch die impoſante Marienkirche zu Stargard, deren achteckige Pfeiler merkwürdiger Weiſe nach dem Vorgang des Mailänder Domes dicht unter den Kapitälen einen Kranz von Niſchen mit zierlichen Baldachinen haben, ſchließt ſich dieſer Gruppe an. Kirchen in Pommern.

Mancherlei abweichende Elemente, wenngleich auf der gemeinſamen Grundlage ähnlicher Planform, geben ſich an der im edelſten frühgothiſchen Styl ſeit 1273 erbauten, jetzt nur noch als maleriſche Ruine vorhandenen Ciſterzienſerabteikirche Chorin kund**). Ihre Pfeiler ſchwanken zwiſchen viereckiger und achteckiger Form und zeigen verſchiedene Gliederung. Der Chor iſt dem Querhauſe einſchiffig vorgelegt, aber in reicher Polygonform geſchloſſen. Die elegante Schlankheit, die klare Lauterkeit der Verhältniſſe, der einfache Adel der Formen erheben dieſe Kirche zu einer der ſchönſten Schöpfungen des Ziegelbaues. Selbſt die Fenſter haben, eine in dieſer Architektur ſeltene Erſcheinung, Krönungen von mannichfach geſtaltetem Maaßwerk. — Zwei Kirchen in Salzwedel erſcheinen ſodann als gothiſche Umgeſtaltungen romaniſcher Gewölbanlagen, wobei die niedrigen Seitenſchiffe beibehalten wurden. Zunächſt die Marienkirche, ein großartiger fünfſchiffiger Bau mit Kreuzſchiff und langvorgelegtem, aus dem Achteck geſchloſſenem Chore. Der mächtige romaniſche Weſtthurm, achteckig auf rundem Unterbau, iſt ſpäter durch Verlängerung der Schiffe in's Innere hineingezogen worden. Aehnlichen Umbau erfuhr die Katharinenkirche, deren viereckiger Thurm ebenfalls noch völlig aus romaniſcher Zeit ſtammt. Der Chor ſchließt hier aus dem Zwölfeck, und das Langhaus iſt nur dreiſchiffig angelegt. Beide Kirchen zeigen außen an den Seitenſchiffen Quergiebel, die zum Theil reiche Decoration erhalten haben. In edel entwickeltem Styl und großartig durchgeführter Anlage erhebt ſich der von 1385 bis 1411 erbaute Dom zu Havelberg, deſſen ältere Theile bereits Bd. I, S. 599 Erwähnung fanden. Kirchen in der Mark.

In Schleſien ſcheint der Hauſteinbau mit dem Ziegelbau ſich zu kreuzen, wenigſtens tritt ein ſolches Verhältniß an den zahlreichen und zum Theil anſehnlichen Kirchen zu Breslau unzweifelhaft hervor. In der früheren Zeit ſcheint hier der Hauſteinbau vorgeherrſcht zu haben, und der Dom, deſſen Grundanlage die einer Kirchen in Breslau.

*) Ueber die pommerſchen Kirchen vergl. *Fr. Kugler's* pommerſche Kunſtgeſchichte, neu abgedruckt und mit Zeichnungen ausgeſtattet in den Kleinen Schriften Bd. 1.

**) Das Kloſter Chorin, aufgenommen von *Brecht*. Fol. Berlin 1854.

romaniſchen flachgedeckten Pfeilerbaſilika iſt*), zeigt dieſe Bauweiſe in ſeinem Mauerwerk, während die ſpäter hinzugefügten Gewölbe in Backſtein ausgeführt ſind. Das Gebäude erſcheint in ſtattlicher Entfaltung, mit weſtlicher Vorhalle zwiſchen zwei Thürmen, lang vorgelegtem, geradlinig geſchloſſenem Chor, um welchen ſich die niedrigen Abſeiten, ohne durch ein Querſchiff unterbrochen zu ſein, als Umgänge fortſetzen. Der Chor iſt ſtreng in frühgothiſchem Styl durchgeführt mit ſechstheiligen Kreuzgewölben, zweitheiligen Fenſtern und edlen Details. An ſeinen Umgängen erkennt man ſogar noch ein Gemiſch romaniſcher und gothiſcher Formen, während das Schiff mit ſeinen Nebenſchiffen in viel ſpäterer Epoche eingewölbt wurde. — Schon an der einſchiffig mit Kreuzarmen und langem Chor angelegten, in ihren Haupttheilen aus frühgothiſcher Zeit ſtammenden Dominikanerkirche tritt für die Mauermaſſe der Backſtein auf, in dem eleganten Bogenfries der Südſeite charakteriſtiſch ausgeprägt; in den Fenſtermaaßwerken dagegen herrſcht der Sandſtein. — Dies Verhältniß bleibt denn auch in der Folgezeit gültig, wie es die übrigen Bauten, beſonders die großartige Eliſabethkirche aufweiſt. Hier tritt ein für dieſe Gegenden bezeichnendes Streben nach ſchlanken, eleganten Verhältniſſen entſchieden hervor, ſo daß das Hauptſchiff an Höhe ungefähr das Anderthalbfache der Seitenſchiffe mißt. Wie am Dom fehlt hier das Querhaus, und die drei Schiffe ſchließen in drei Polygonchören. — An der Magdalenenkirche herrſcht eine verwandte Anlage und Auffaſſung der Verhältniſſe, nur daß der Chor geradlinig ſchließt und überhaupt die Wirkung des Innern etwas nüchtern erſcheint. — Den Breslauer Kirchen ſchließen ſich in mancher Hinſicht mehrere Denkmale in Krakau an**). So die Dominikanerkirche, deren langer, gerade geſchloſſener Chor frühgothiſche Formen zeigt, und deſſen Schiffbau auf kräftigen Pfeilern aufgeführt iſt. Derſelbe Styl tritt dann in freierer Entwicklung am Dome auf, deſſen Chor ebenfalls geradlinig ſchließt und mit einem Umgang verſehen iſt, nach dem Vorgange des Domes zu Breslau. Das Mittelſchiff des Langhauſes, das ſich auf gegliederten viereckigen Pfeilern hoch über die Abſeiten erhebt, iſt in der Oberwand mit zwei fenſterartigen Blenden, die ein wirkliches Fenſter einfaſſen, lebendig entwickelt.

Kirchen in Krakau.

Aus der großen Anzahl von Hallenkirchen nennen wir zunächſt ebenfalls in Breslau zwei Kirchen, unter denen vornehmlich die Sandkirche (Liebfrauenkirche auf dem Sand) durch einfach klare, geſetzmäßige Anlage, edle Verhältniſſe, reich entwickelte Gewölbe, elegant decoratives Fenſtermaaßwerk und dreifachen Polygonſchluß des Chors ſich auszeichnet. — Intereſſant wegen ihrer abweichenden Anlage iſt ſodann die Kreuzkirche, ein Kreuzbau mit dreiſchiffigem Langhaus und lang vorgelegtem Chor, der gleich den Querarmen polygon geſchloſſen iſt. Unter der Kirche zieht ſich in ganzer Ausdehnung eine geräumige Unterkirche hin. — Eins der glänzendſten Beiſpiele des reich entwickelten Backſteinbaues iſt die Marienkirche zu Prenzlau***), von 1325 bis 1340 errichtet.

Hallenkirchen.

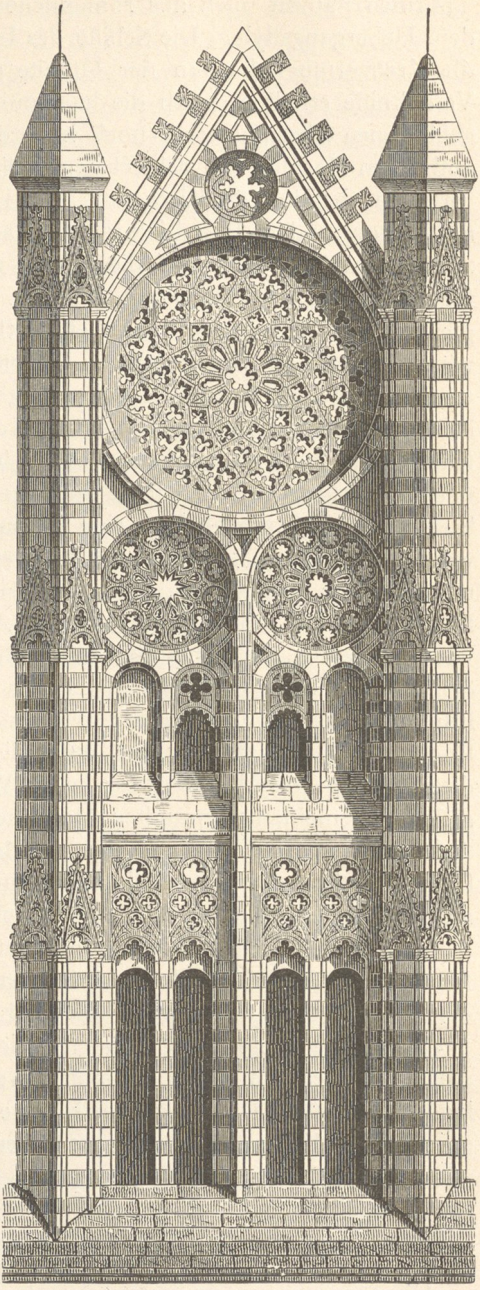
In der Mark.

*) Wenn *K. Dreſcher* in den Mitth. der Wiener Central-Commiss. 1864, S. 48 ſagt: daſs die älteſten Theile des Doms zu Breslau bisher „von Allen“ dem frühgothiſchen Styl zugeſchrieben worden ſeien, ſo irrt er, wie ein Vergleich mit der 2. Aufl. meiner Arch. Geſch. beweiſt. Ebenſo hat *Kugler* (Baugeſch. II. S. 548) nach meinen Reiſenotizen das Verhältniſs ſchon richtig angegeben.

**) Nachrichten über dieſelben in Mitth. der Centr.-Commiss. Bd. II. von *Eſſenwein*, ſodann in deſſen umfaſſender Publikation über die Krakauer Denkmale.

***) Abbildungen in *G. G. Kallenbach's* Chronologie der deutſch-mittelalterlichen Baukunſt. Fol. München 1844.

Ihre viereckigen Pfeiler ſind lebendig gegliedert, der Chor iſt in ganzer Breite der drei Schiffe geradlinig geſchloſſen. Was dieſer Kirche aber ihre eigenthümliche Bedeutung gibt, das iſt die eben ſo kühne als zierliche Anwendung durchbrochenen Stab- und Maaßwerks, welches, durch elegante Fialenaufſätze gekrönt, dem Aeußeren, namentlich dem Oſtgiebel, eine höchſt brillante Erſcheinung verleiht. Zwei ſtattliche viereckige, ziemlich maſſenhaft behandelte Thürme erheben ſich an der Façade. — Die Katharinenkirche zu Brandenburg*) vom J. 1401 wetteifert an zierlich durchbrochener Decoration des Aeußeren (Fig. 707) mit der vorhergenannten Kirche. Das Innere hat drei ziemlich hohe Schiffe, einen polygon geſchloſſenen Chor mit Umgang, achteckige, fein gegliederte Pfeiler, theils Kreuz-, theils Netzgewölbe. Die Godehardikirche daſelbſt, deren Weſtfaçade einen mächtigen Granitbau romaniſcher Zeit enthält, wurde um die Mitte des 14. Jahrh. als Hallenbau mit Rundpfeilern und polygonem Chor mit Umgang aufgeführt. Die Dominikanerkirche S. Paul iſt dagegen eine im Weſentlichen noch aus frühgothiſcher Zeit ſtammende einfache Hallenanlage. Den Chorumgang mit eingebauten Kapellen hat ſodann die Marienkirche zu Stendal, ein Bau von überaus edlen ſchlanken Verhältniſſen, mit dicht geſtellten Rundpfeilern, an deren Fläche feine Gewölbdienſte aufſteigen. Die Gewölbe ſind inſchriftlich 1447 vollendet worden. Die ganze Kirche iſt rings mit niedrigen Kapellen zwiſchen den Strebepfeilern umgeben, und zwar an der Nordſeite mit je zwei Kapellen in jedem der vier Joche, was eine lebendige Wirkung hervorbringt. Zwei ſtattliche Thürme erheben ſich an der Façade; die Chormauer erhält durch einen Zinnenkranz ihre eigenthümliche Krönung. Noch bedeutender iſt der Dom daſelbſt, in den Dimenſionen bei 10 M. breitem Mittelſchiff und halb ſo breiten Abſeiten der Marien-



Kirchen zu Brandenburg.

Kirchen zu Stendal

Fig. 707. Giebel von der Katharinenkirche zu Brandenburg. (Nach Adler.)

*) Für die märk. Bauten vergl. *Adler's* oben (Bd. I, S. 595) citirtes Werk.

kirche verwandt, auch mit ähnlichen Kapellen am Schiff, deſſen Gewölbe auf runden, mit Dienſten ausgeſtatteten Pfeilern ruhen. Der Weſtbau mit ſeinen Thürmen ſtammt noch aus romaniſcher Zeit, die Kreuzgänge gehören zum Theil dem Uebergangsſtyle. Die Schiffe des Langhauſes ſind nur annähernd gleich hoch, die Kreuzarme haben an der Oſtſeite ein niedriges Nebenſchiff. Die ſehr edlen Verhältniſſe erhalten durch die harmoniſche Farbe des auch im Innern unverputzt gebliebenen Ziegelmaterials noch höhere Wirkung. Den Backſteinbau der früheren gothiſchen Epoche, mit achteckigen Pfeilern und in ſchlichter, ja roher Ausführung vertreten ebendort die Kirchen S. Petri, mit vierſeitig aus dem Achteck geſchloſſenem Chor, und S. Jakobi mit ſpäter angebautem Chore. Das Syſtem des Domes

Seehauſen. zu Stendal iſt ſodann auf die Kirche zu Seehauſen übergegangen, wo an den ſpätromaniſchen Weſtbau (vgl. Bd. I, S. 599) im 15. Jahrh. ein Hallenbau auf Rundpfeilern angefügt wurde, der bei ſtattlichen Verhältniſſen doch etwas nüchtern wirkt. Der Chor wird durch ein Pfeilerpaar und den Triumphbogen der früheren

Oſterburg. romaniſchen Kirche vom Langhauſe getrennt. Die Nikolaikirche zu Oſterburg iſt durch einen allerdings roh und unregelmäßig ausgeführten dreifachen Polygonſchluß des Chores bemerkenswerth. In durchgebildeter Weiſe tritt eine ähnlich

Werben. reiche Chorform an der Kirche zu Werben auf, wo außerdem durch eine Durchbrechung des Strebepfeilers eine originelle Verbindung der drei Chöre bewirkt worden iſt. Den Chorumgang hat dagegen wieder die Stephanskirche zu Tangermünde, ein großartiges reich geſchmücktes Denkmal, deſſen Hauptbau durch Kaiſer Karl IV. um 1376 angefangen wurde. Der Chor, 1470 begonnen, zeigt wie die meiſten dieſer märkiſchen Kirchen Rundpfeiler mit vier Dienſten, während die Schiffpfeiler, wie die der Kirche zu Werben, eine reichere Gliederung haben. Ein mächtiger Thurmbau mit offener Vorhalle ſchließt den Bau nach Weſten. Endlich iſt noch als eins der anſehnlichſten und reichſten unter den Bauwerken

Wilsnack. dieſer Gruppe die Wallfahrtskirche zu Wilsnack hervorzuheben, im Weſentlichen gleich den meiſten verwandten Monumenten aus dem 15. Jahrh. ſtammend. Die Anlage äußerer gewölbter Gänge, welche zwiſchen den Strebepfeilern am Kreuzſchiff und dem polygonen Chore umlaufen, wahrſcheinlich für feierliche Umgänge angeordnet, erſcheint als höchſt originelle Conception.

Hallenkirchen in Lübeck. Unter den bedeutenden Monumenten Lübecks fällt es auf, daß keines derſelben dem kühnen Hochbau der Marienkirche nachfolgen mochte, ſondern daß alle dem Hallenſyſtem ſich angeſchloſſen haben. Sogar der Dom erhielt circa 1317 bis 1341 an ſeine älteren Theile einen hallenartigen Chor mit Umgang und fünf radianten Kapellen, zu denen noch drei weitere öſtliche in höchſt eigenthümlicher Anlage hinzutreten. Die Aegidienkirche mit mächtigem Weſtthurm aus der Uebergangszeit enthält in ihren ſchweren viereckigen Pfeilern ebenfalls die Reſte eines romaniſchen Baues, aus welchem die gothiſche Epoche einen im Mittelſchiff etwas erhöhten ziemlich primitiven und ſtrengen Hallenbau geſtaltete. Ein ähnliches Verhältniß ergiebt ſich in der Baugeſchichte der Jakobikirche, deren Schiffe mit drei Polygonchören abſchließen. Die Façade iſt ebenfalls durch einen hohen Thurmbau ausgezeichnet. Eine ſtattliche Hallenkirche von fünf gleich hohen und faſt gleich breiten Schiffen iſt die Petrikirche, die gleich den vorigen das aus der romaniſchen Ueberlieferung geſchöpfte quadratiſche Verhältniß der Kreuzgewölbe und damit die weiten Pfeilerabſtände beibehält. Die achteckigen Pfeiler haben an den Ecken birnförmig zugeſpitzte Dienſte. Nur die äußeren Pfeilerreihen ſind vier-

eckig, ein deutliches Zeugniß, daß die äußeren Seitenſchiffe ſpäter hinzugefügt wurden. Sämmtliche Schiffe ſchließen in polygonen Chören. Die Fenſter haben zum Theil noch frühgothiſches Gepräge. Ein ſtattlicher Weſtthurm erhebt ſich auch hier aus der Façade. Endlich ſei noch das h. Geiſt-Spital als ein trefflich erhaltenes Beiſpiel derartiger Anlagen hervorgehoben. An eine geräumige Kapelle von drei gleich hohen Schiffen im ſtrengen Styl der Frühzeit des 14. Jahrh. ſtößt, durch einen zierlichen Lettner geſondert, der lange Krankenſaal, der noch ſeine urſprüngliche Geſtalt und Anordnung bewahrt hat.

Hallenkirchen in Schleswig-Holſtein. Hadersleben.

In Schleswig-Holſtein ſcheint die Hallenkirche vorzuherrſchen, deren Behandlung ſich den einfachen Formen der benachbarten Oſtſeegebiete anſchließt. Als der ſtattlichſte Bau des Landes wird die Marienkirche in Hadersleben bezeichnet, eine Hallenanlage von ſehr hohen, kühnen Verhältniſſen auf reichgegliederten Pfeilern, mit einem Querſchiff und polygon geſchloſſenem Chor. Die breiten und hohen Fenſter zeigen Maaßwerke des entwickelten Styles. An der Weſtſeite ein ſtattlicher viereckiger Thurm, deſſen obere Theile 1627 durch Brand zerſtört wurden; auf dem Querſchiff erhebt ſich ein Dachreiter. Ein ebenfalls anſehnlicher Bau aus der Frühzeit, 1284 begonnen, iſt die Marienkirche zu Flensburg, mit drei faſt gleich hohen Schiffen, deren Gewölbe, im Mittelſchiff ſechstheilig, auf ſchlichten viereckigen Pfeilern ruhen, die noch den romaniſchen Charakter verrathen. Der Weſtthurm iſt in jüngſter Zeit durch Otzen erneuert worden. Ein Hallenbau auch iſt ebendort die Nikolaikirche vom Jahr 1390, deren ſieben ſchmalgeſpannte Kreuzgewölbe auf Rundpfeilern ohne Dienſte ruhen. Der Chor, mit gleich hohen Seitenchören, iſt geradlinig geſchloſſen. Eine bedeutende im Kernbau noch auf romaniſche Zeit zurückgehende Anlage zeigt der Dom zu Schleswig, deſſen zehn kräftige reich gegliederte Schiffpfeiler die Grundlage für eine gothiſche Hallenkirche abgaben. Der Chor iſt polygon geſchloſſen und hat ebenfalls lebendig profilirte gothiſche Pfeiler. Als Zeit des Umbaues wird 1408 und ſodann eine Erneuerung nach einem Brande von 1448 angegeben. An der Südſeite des Kreuzſchiffes hat ſich ein romaniſches Portal erhalten. Endlich die Kirche zu Huſum von 1470 mit dreiſchiffigem Chor, deſſen mittlerer Theil höher hinaufgeführt war. Leider wurde der Bau 1807 abgeriſſen und durch einen geſchmackloſen Neubau erſetzt.

Flensburg.

Schleswig.

Huſum.

Kirchen in Pommern.

Von den zahlreichen Kirchen Pommerns erwähnen wir die Marienkirche zu Colberg (Maria gloriosa), einen Bau von großartigen Verhältniſſen mit fünf Schiffen, deren äußerſtes Paar jedoch ein ſpäterer Zuſatz iſt. Ihre Pfeiler ſind achteckig, mit feinen Rundſtäben gegliedert. Eine breite Thurmhalle ſchließt im Weſten den Bau, der wahrſcheinlich um 1320 vollendet wurde. — In Greifswald ſind die Jakobikirche, mit einfachen runden Pfeilern und die Marienkirche, mit verſchieden geformten Pfeilern und geradem Chorſchluß der drei Schiffe, hierher zu zählen. — Durch koloſſale Verhältniſſe zeichnet ſich die Jakobikirche zu Stettin aus, deren Seitenſchiffe als Umgang um den polygonen Chor herumgeführt ſind.

Kirchen in Weſtpreußen.

Die Kirchen in Weſtpreußen ſind durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Größtentheils dem Hallenſyſtem angehörig, entwickeln ſie dasſelbe, abweichend von dem zierlich eleganten Styl der Mark, in einfach derber Weiſe. Die Pfeiler ſind meiſt achteckig, ohne feinere Gliederung; der Chor ſchließt in der Regel geradlinig, und die ganze Anlage erhält nur durch die hier allgemein be-

liebten reich verſchlungenen Sterngewölbe einen gewiſſen künſtleriſchen Reiz. Das Aeußere iſt ſchlicht, ernſt, maſſenhaft, ohne Schmuck und Gliederung, bisweilen durch einen Zinnenkranz geradezu feſtungsartig trotzig. Bemerkenswerth erſcheint die Art, wie durch drei neben einander über jedem Schiff hinlaufende beſondere Dächer das ſonſt den Hallenkirchen eigene gar zu laſtende gemeinſame Dach vermieden wird. Unter dieſen Bauten möge zunächſt der Dom zu Pelplin genannt ſein, der durch die niedrigen Seitenſchiffe ſich von der Mehrzahl der übrigen Kirchen dieſer Gruppe unterſcheidet. Das Innere iſt einfach, aber ſtattlich; der Chor dreiſchiffig in gerader Linie geſchloſſen; ein Querhaus fügt ſich in zweiſchiffiger Anlage, ähnlich wie an der Kirche zu Doberan und am Münſter zu Straßburg, dem Syſtem des Langhauſes an. Am Aeußeren fallen die primitiven Kleeblattfrieſe als romaniſche Reminiszenz auf. Die Strebebögen liegen unter dem Dach der Seitenſchiffe verſteckt. Verwandte Anlage zeigt ſodann die ebenfalls ſehr ſtattliche Jakobikirche zu Thorn, inſchriftlich im J. 1309 gegründet. Ihre Pfeiler ſind mit Gewölbdienſten verſehen, und der Chor iſt durch Maaßwerkfenſter, zierlich gekrönte Strebepfeiler und ſchmuckreiche wimpergartige Giebel ausgezeichnet. — Unter den Hallenkirchen nimmt die Marienkirche zu Danzig eine hervorragende Stellung ein*). An ihr entfaltet ſich der Typus weſtpreußiſcher Kirchenanlage zu großartigſter Wirkung. Im J. 1343 gegründet, wurde ſie nachmals von 1400—1502 in umfaſſenderer Weiſe umgebaut und vollendet. Sie hat drei Langſchiffe, die in ganzer Breite, nur durch das dreiſchiffige Querhaus unterbrochen, bis zum Oſtende des Chors fortgehen und dort geradlinig ſchließen. Am ganzen Bau ſind die Strebepfeiler nach innen gezogen und die Zwiſchenräume durch Kapellen ausgefüllt, ſo daß ſowohl Langhaus als Querflügel ſich zu fünf Schiffen erweitern. Nicht bloß dieſe großartige Anlage, ſondern auch die rieſigen Dimenſionen, die in Länge, Breite und Höhe glücklich harmoniren, geben dem Innern einen überwältigend impoſanten Charakter. Das Mittelſchiff hat eine Weite von 10,67 M., die innere Länge der ganzen Kirche beträgt 94,17 M., des Querſchiffes 69,06, die Geſammtlänge mit dem Thurme 113 M. Dabei trägt Alles das Gepräge höchſter Einfachheit, die im Einzelnen an Formloſigkeit grenzt. Die mächtigen achteckigen Pfeiler ſind ohne lebendigere Gliederung, die Fenſter ohne Schmuck und Maaßwerk in roheſter Form mit ſenkrecht an den Umfaſſungsbogen ſtoßenden Pfoſten. Nur die Gewölbe in ihren unendlich reichen Variationen von Netzverſchlingungen bieten eine unerſchöpflich ſcheinende Mannichfaltigkeit dar. Das Aeußere, dem ſelbſt die Strebepfeiler fehlen, imponirt nur durch ſeine koloſſalen Maſſen, an denen keinerlei Gliederung oder Verzierung ſich bemerklich macht. Nur das Dachgeſims iſt mit einem Zinnenkranz verſehen, der den trotzig wehrhaften Eindruck des Gebäudes noch verſtärkt. Jedes Schiff hat ſein beſonderes Satteldach. An den Giebeln des Chors und der Querarme erheben ſich ſchlanke Treppenthürmchen, auf dem Hauptdache zwei Dachreiter, ſo daß außer dem gewaltigen viereckigen Weſtthurm, der ſammt dem übrigen Baukörper wie ein Gebirgskoloß aus der umgebenden Stadt mit ihren Wohnhäuſern und Kirchen aufragt, noch zehn feine Thurmſpitzen wie ein Maſtenwald emporſtreben. — Die übrigen

Dom in Pelplin.

S. Jakob zu Thorn.

Marienk. zu Danzig.

*) Aufnahmen dieſer und der übrigen Danziger Kirchen in dem ſchon 1695 erſchienenen Werke von *Raniſch:* Beſchreibung aller Kirchen-Gebäude der Stadt Danzig. Fol. — Dazu *Hirſch:* Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig. 1843, und ein Auffatz von *W. Lübke* im D. Kunſtbl. Jahrg. 1856.

Kirchen Danzigs, unter denen die S. Trinitatis- und die S. Johanniskirche ſich auszeichnen, ſind in verwandter Weiſe ebenfalls ſtattlich aufgeführt, werden aber durch die enormen Verhältniſſe der Marienkirche zurückgedrängt. — Durch ſeine hochmaleriſche Lage, den reichen Fialenſchmuck und die zierliche Belebung des Aeußeren iſt der Dom zu Frauenburg bemerkenswerth. Das Innere zeigt einen langen geradlinig geſchloſſenen Chor, dem ſich ein etwas ſchwerfälliges dreiſchiffiges Langhaus mit achteckigen Pfeilern und reichen Sterngewölben anfügt. — Der Dom zu Königsberg, 1335 gegründet, ſchließt mit ſeinen achteckigen Pfeilern, reichen Sterngewölben und mehr breiten als hohen Schiffen, von denen das mittlere, ähnlich wie in S. Stephan zu Wien, die ſeitlichen um etwas überragt, den weſtpreußiſchen Denkmälern im Weſentlichen ſich an. Abweichend iſt jedoch die Anlage zweier Weſtthürme ſtatt eines einzigen.

Schließlich ſind noch einige Backſteinkirchen des Niederrheins zu nennen, unter denen die Stiftskirche zu Calcar bei gleich hohen Schiffen in anſprechender Weiſe das Syſtem charakteriſtiſch ausgeprägt zeigt, während die einfach ſchöne Stiftskirche zu Cleve, vom J. 1334, mit niedrigen Seitenſchiffen, die neben dem Chor einen ſelbſtändigen Polygonſchluß haben, mehr den rheiniſchen Kathedralenſtyl in Backſteinformen überträgt. So ſind auch ihre Pfeiler von runder Grundform, ihre Fenſter

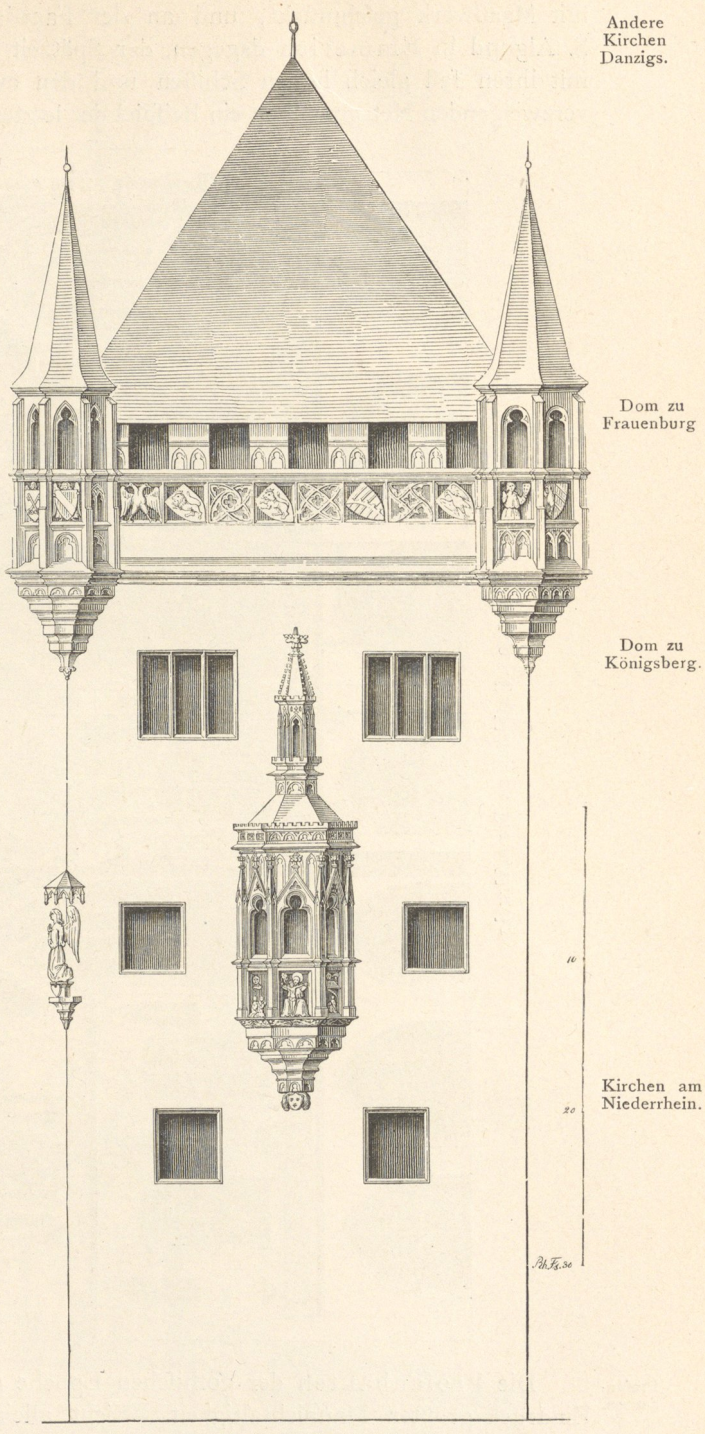


Fig 708. Haus Naſſau zu Nürnberg.

mit Maaßwerk geſchmückt, und an der Façade erheben ſich zwei Thürme. — S. Algund in Emmerich dagegen, der Spätzeit des 15. Jahrh. angehörend, gibt mit ihren faſt gleich hohen Schiffen und den aus den Pfeilern unmittelbar ſich verzweigenden Netzgewölben ein Beiſpiel der letzten Entwicklungsſtufe dieſes Styles.

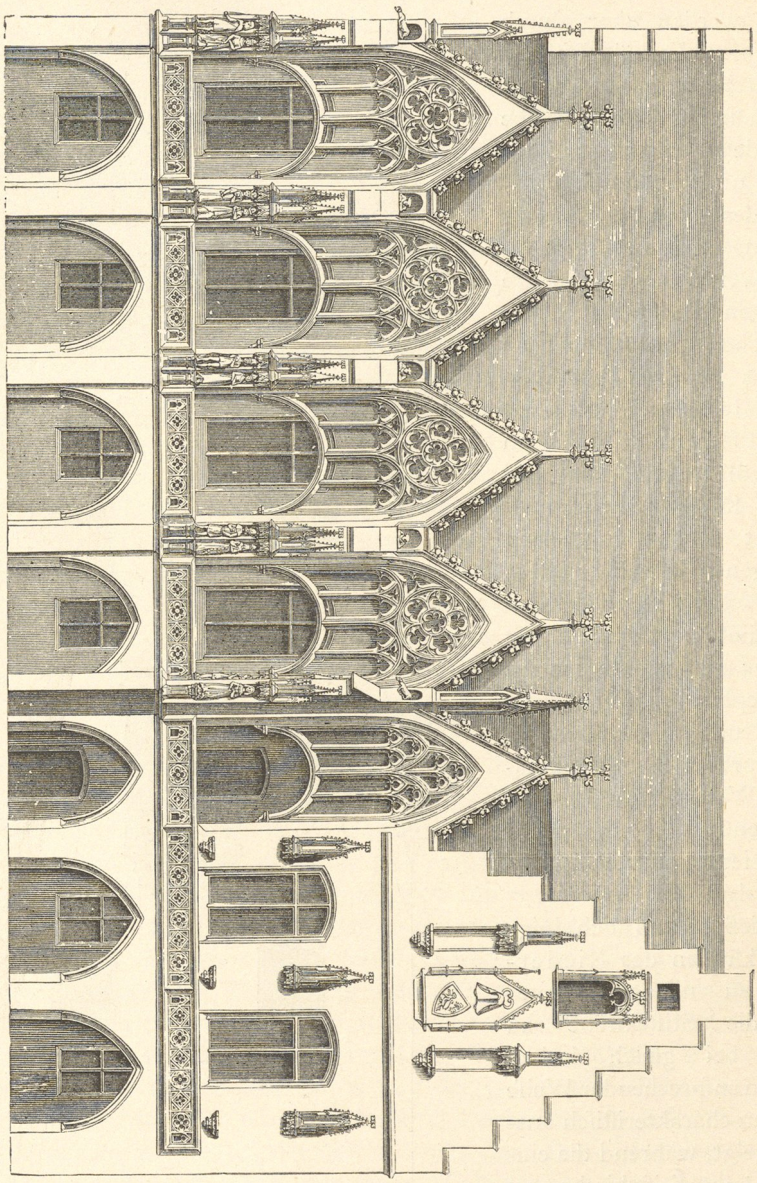


Fig. 709. Rathhaus zu Braunſchweig.

Profanbauten.

Die Profanbauten der gothiſchen Epoche geben gerade in Deutſchland den Eindruck größter Mannichfaltigkeit. Nicht allein aus der Beſtimmung der Gebäude, ſondern auch aus dem Charakter der einzelnen Gegenden und beſonders aus dem zur Anwendung kommenden Material erzeugt ſich die anziehendſte Verſchiedenheit der Sondergruppen. Dem Hauſtein der weſtlichen und ſüdlichen

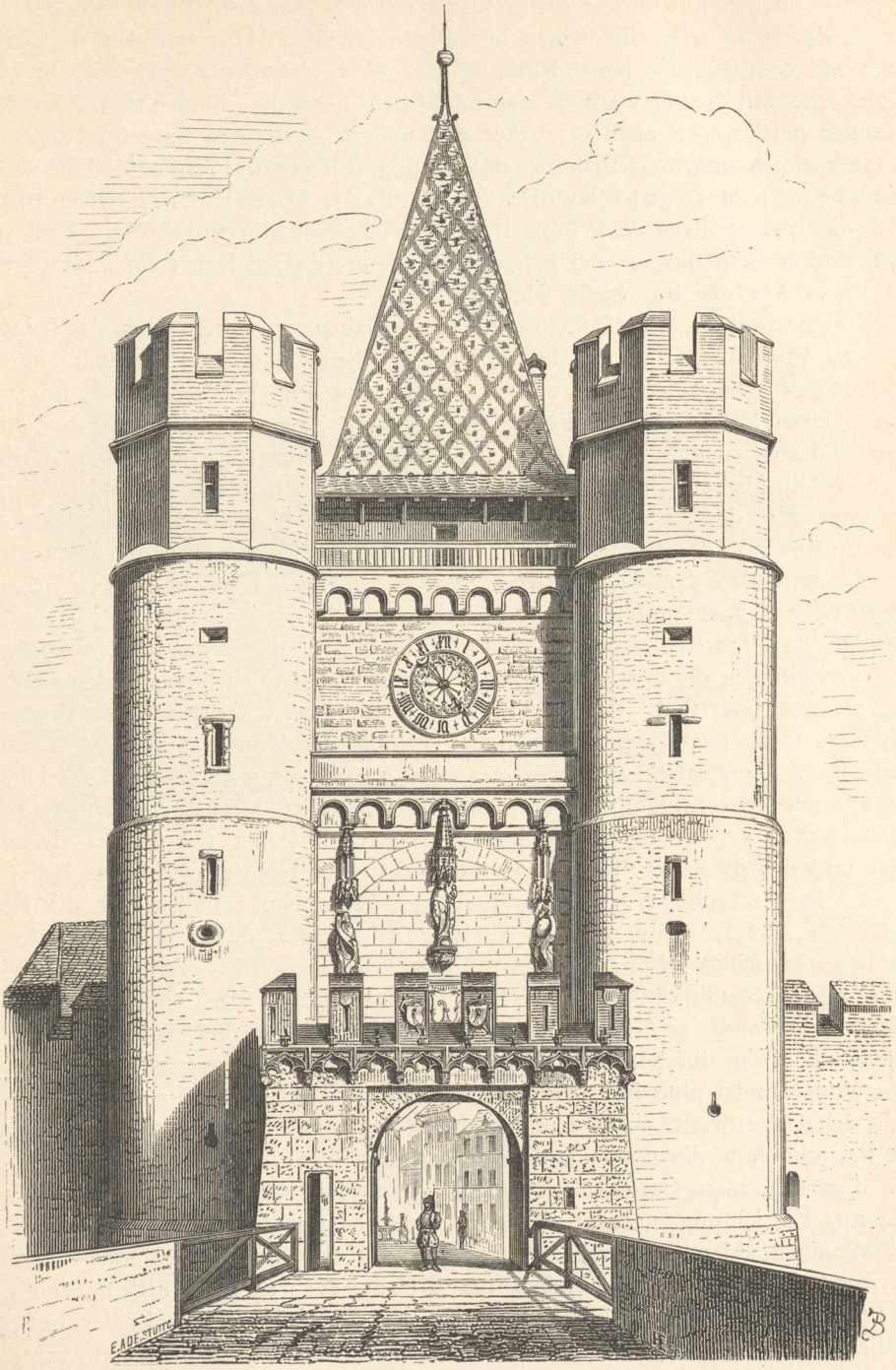


Fig. 710. Spahlenthor in Bafel. (Baldinger nach Phot.)

Gegenden ſteht nicht allein der Backſtein der öſtlichen und nördlichen gegenüber: es kommt als dritte Geſtaltung eigenthümlicher Art noch ein Fachwerkbau hinzu, der gerade in den holzreichen, gebirgigen Kreiſen Mitteldeutſchlands, beſonders des Harzes, durchaus originelle Werke hervorgebracht hat. Hier werden die Stockwerke auf conſolenartig behandelten Balken über einander vorgekragt, und die Balkenköpfe mit Schnitzwerk in vegetabiliſchen Formen, Thier- und Menſchenbildungen geſchmückt, auch oft Erker und andere Ausbauten angeordnet, ſo daß ein Ganzes von ungemein maleriſcher Wirkung ſich ergibt. Schöne Beiſpiele dieſer Art findet man in Braunſchweig, Halberſtadt, Quedlinburg, Hannover, Hildesheim, meiſtens dem Bereich der Privatarchitektur angehörig. Ein zierliches Rathhaus in dieſem Styl beſitzt Wernigerode am Harz; ein anderes vom J. 1512 zu Alsfeld im Großh. Heſſen.

Hauſteinbau. Von Bauwerken der Hauſtein-Architektur haben wir bereits oben das ſteinerne Haus zu Frankfurt a. M. erwähnt. Während dieſes eine überwiegend breite, faſt kaſtellartige Phyſiognomie zeigt, erhebt ſich das unter Fig. 708 beigefügte, um 1350 erbaute Haus Naſſau zu Nürnberg in ſchlanker Anlage, ebenfalls mit Zinnenkranz und zierlichen Eckthürmchen, ſo wie einem erkerartigen eleganten Chörlein, wie es bei ſtattlichen Bürgerhäuſern und Rathhäuſern ſich oft zu finden pflegte. Der innere Hof des Rathhauſes zu Nürnberg gehört ebenfalls noch der ſpätgothiſchen Epoche an; das benachbarte Amberg hat in ſeinem Rathhauſe einen durch Vorhalle und ſtattlichen Saal maleriſch wirkenden Bau. Eins der edelſten Gebäude dieſer Art, eine Perle gothiſcher Profanarchitektur, iſt das im Jahre 1393 begonnene Rathhaus zu Braunſchweig (Fig. 709). Es beſteht aus zwei rechtwinklig verbundenen Flügeln, die durch einen vor beiden Geſchoſſen ſich hinziehenden Laubengang ausgezeichnet ſind. Die frei durchbrochenen Giebel, welche die einzelnen Abtheilungen des oberen Ganges krönen, haben ein Maaßwerk von eleganter Durchbildung. — Mit ſtattlichem, auf einem pfeilergetragenen Laubengange ruhendem Giebel iſt das ebenfalls aus dem 14. Jahrh. ſtammende Rathhaus zu Münſter geſchmückt. — Derſelben Zeit gehören das Altſtädter Rathhaus zu Prag mit ſeinem eleganten Erker und das großartige Rathhaus zu Breslau mit reich entwickeltem Erkerbau an. — Charaktervolle Werke eines tüchtigen Profanbaues ſind ferner die Rathhäuſer zu Baſel, Ulm und Ueberlingen, letzteres durch die meiſterhaften Schnitzwerke ſeines ſchönen Saales höchſt beachtenswerth. Ein Beiſpiel üppig decorativer Behandlung bietet der Rathhausthurm zu Köln, von 1407 bis 1414 errichtet, während der Gürzenich, das alte Kaufhaus daſelbſt, von 1441 bis 1474 ausgeführt, mehr durch ſchlichte, ſtrenge Maſſenhaftigkeit imponirt. — Stattliche Privathäuſer findet man in Nürnberg, Münſter, Lemgo und an anderen Orten noch vielfach zerſtreut. — In Luzern fallen an mehreren ſpätgothiſchen Portalen von Privathäuſern die ungewöhnlich ſpäten Daten 1557, 1574, 1594, 1618, 1624 auf. Das ehemalige Gerichtshaus daſelbſt, jetzt Haus Corragioni, hat im Innern ſeine alte Einrichtung, namentlich zwei Gemächer mit Holzdecken, Schnitzereien und Wandgemälden vom J. 1523 bewahrt. — Unter den Schloßbauten zeichnet ſich durch Großartigkeit der Anlage die Albrechtsburg zu Meißen, von 1471 bis 1483 erbaut, vor allen ähnlichen deutſchen Gebäuden aus. Leider bot dies treffliche Denkmal, lange Zeit als Porzellanfabrik benutzt, den Anblick traurigen Verfalls und unwürdiger Entſtellung, dem neuerdings jedoch durch eine Wiederherſtellung ein Ende gemacht wird. Außerdem iſt wegen ihrer bedeutenden An-

lage und theilweiſe reichen Ausſtattung die von Kaiſer Karl IV. gegründete, von 1348—1357 erbaute Burg Karlſtein in Böhmen hervorzuheben, einſam in öder Gebirgsgegend auf ſteilem Felſen ſich erhebend. — Von mittelalterlichen Befeſtigungswerken ſeien vor Allem die Mauern und Thore von Köln*), das Eſchenheimer Thor zu Frankfurt a. M., das Kreuzthor zu Ingolſtadt von 1385, das prächtige Spahlenthor zu Baſel (Fig. 710), die zahlreichen Mauerthürme von Luzern u. A. hervorgehoben.

In den Ländern des Backſteinbaues haben ſich ebenfalls manche bedeutende Denkmäler dieſer Art erhalten. Von der reichen decorativen Weiſe, in welcher die ſpätere Zeit vermittelſt verſchiedenfarbiger, glaſirter Ziegel ſolche Bauwerke auszuführen liebte, haben wir unter Fig. 595 ein prächtiges Beiſpiel an einem Wohn- Backſteinbau.

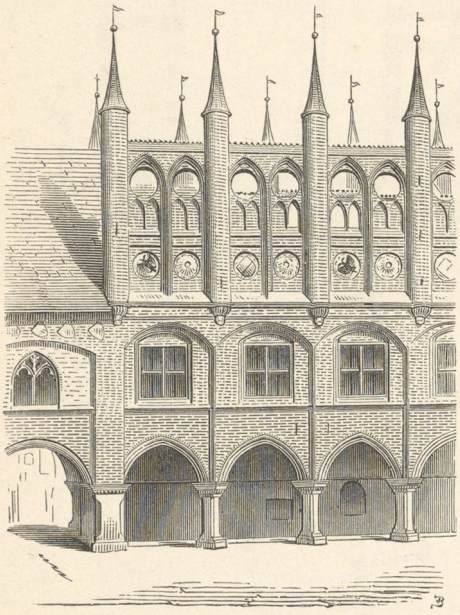


Fig. 711. Rathhaus zu Lübeck. (Baldinger.)

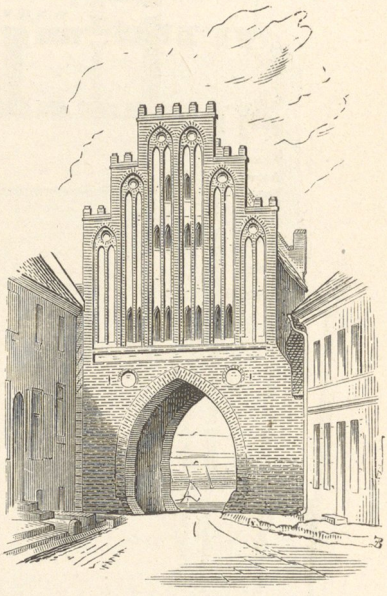


Fig. 712. Thor zu Wismar. (Baldinger.)

hauſe zu Greifswald gegeben**). Einen ſtattlichen Giebel hat auch das Rathhaus zu Tangermünde aufzuweiſen. — Groſsartige Rathhäuſer in Backſteinbau findet man ſodann zu Bremen, wo die Façade in ſpäterer Zeit durch eine prächtige Renaiſſancehalle umgeändert wurde; zwei beſonders durch ihre Giebelausbildung intereſſante zu Brandenburg, wo das Neuſtädtiſche Rathhaus der Frühzeit, das Altſtädtiſche der Mitte des 14. Jahrh. angehört. Andere zu Lübeck (Fig. 711), zu Stargard, beſonders reich, mit Schmuckgiebeln verſchwenderiſch ausgeſtattet zu Hannover***), leider zum Theil ſchon durch einen Neubau verdrängt. Von

*) Bei dem kürzlich vollzogenen Abbruch ſind nur das Severins-, Eigelſtein- und Hahnenthor, ſowie der Beyenthurm gerettet worden. Vgl. Die Kölner Thorburgen, herausgeg. von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Weſtfalen zu Köln. 1884.

**) Dieſes und andere derartige Bauten in *Kallenbach's* Chronologie der deutſch-mittelalterlichen Baukunſt. Fol. München 1844; einer im Chronologiſchen zwar nicht fehlerfreien, aber durch Reichhaltigkeit des Materials für die ganze deutſch-mittelalterliche Architektur wichtigen Sammlung.

***) Ueber dieſes ſo wie andere intereſſante Profanbauten Hannovers finden ſich Zeichnungen in dem gediegenen Werke von *Mithoff*: Archiv für Niederſachſens Kunſtgeſchichte.

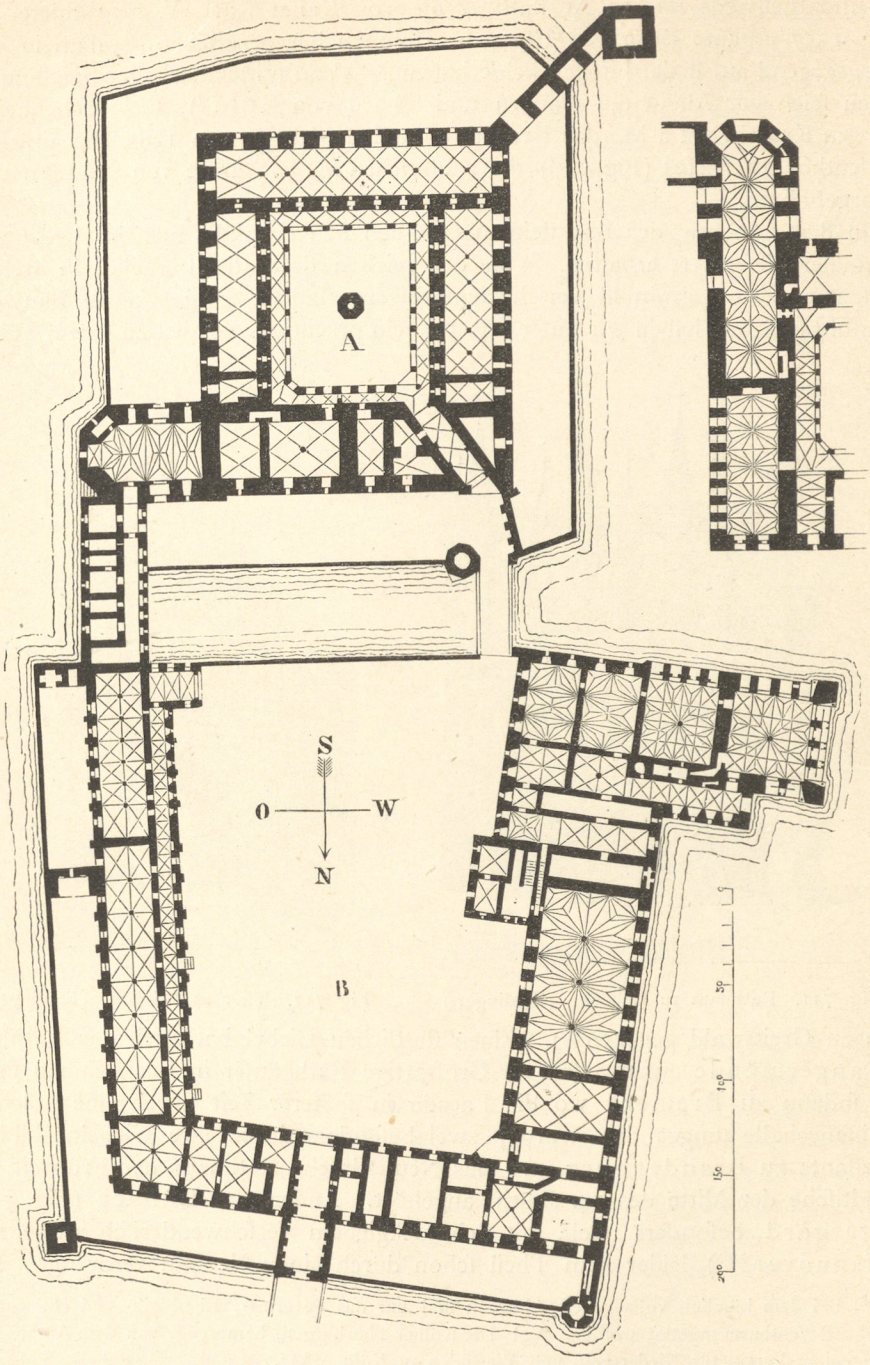


Fig. 713. Schlofs zu Marienburg in Preufsen.

einfacherer Behandlung des Aeußeren gibt der Artushof zu Danzig ein charakteriſtiſches Zeugniß. Hier ſind die Innenräume durch prachtvolle, auf ſchlanken Granitſäulen ruhende Fächergewölbe eben ſo anmuthig als würdig geſtaltet. Von

Befeſtigungswerken ſeien das überaus großartige Holſtenthor und das einfachere Burgthor zu Lübeck, das Uenglinger Thor zu Stendal, die Thore zu Tangermünde, Werben und Wismar (Fig. 712), die verſchiedenen theils maſſenhaft angelegten, theils elegant behandelten Thore zu Brandenburg u. A. genannt. — Die Krone unter den Schöpfungen dieſes Styls gebührt jedoch dem Schloß zu Marienburg*), einem der herrlichſten Profanbauwerke des ganzen Mittelalters. Es galt hier, in dem Sitz des Hochmeiſters die ganze geiſtliche Bedeutung, die weltliche Macht, den ritterlichen Glanz des Ordens zur entſprechenden architektoniſchen Erſcheinung zu bringen. Das iſt in vollendeter Weiſe geſchehen. Gewaltig ragen gegen die breit vorbeifluthende Nogat hin, an der man noch die Reſte einer ehemaligen Brückenbefeſtigung ſieht, die ernſten Maſſen der Hochburg auf. Die Anlage bildet einen vielverzweigten Complex verſchiedenartiger Räumlichkeiten. Schloſs zu Marienburg.



Fig. 714. Ordensremter der Marienburg.

Das Hochſchloß mit der im edelſten ſtrenggothiſchen Styl ausgeführten einſchiffigen Kirche, ihrem hohen Glockenthurm und dem daranſtoßenden Kapitelſaal macht den älteſten Theil aus, der jedoch bis 1341 einen Umbau erfuhr. Wir ſehen dieſen Theil des Baues auf unſerer Abbildung Fig. 713 unter *A* in faſt quadratiſcher Anlage um einen mit Kreuzgängen umgebenen Hof ſich gruppiren, deſſen Mitte ein Brunnen bildet. Ringsum zieht ſich ein Wall ſammt tiefem Waſſergraben. Nach Oſten ſpringt der nördliche Flügel ziemlich weit vor und ſchließt aus dem Achteck. Er enthält im unteren Geſchoß die Annakapelle mit zwei glänzenden in den dicken Mauern liegenden Pforten, im oberen die mit vier eleganten Sterngewölben bedeckte Kirche, an welche ſich der Kapitelſaal ſchließt (auf unſerer

*) Vergl. das Prachtwerk von *F. Frick*: Schloſs Marienburg in Preuſsen, aufgenommen von *Gilly*. Fol. Berlin 1803. — Die Baugeſchichte iſt mit gewohntem Scharfſinn erörtert von *F. v. Quaſt* in den Beiträgen zur Geſchichte der Baukunſt in Preuſsen (abgedr. aus den N. Preuſs. Prov.-Blättern Bd. XI.).

Abbildung neben der Hauptdarſtellung angebracht). Dann folgt das Mittelſchloß *B*, bis gegen 1382 ausgeführt, welches die prachtvolle Wohnung des Großmeiſters und die Wohnungen der Ritter enthält. Die Wohnung des Großmeiſters nimmt den ziemlich weit vorſpringenden Flügel ein, der mit ſeinen gewaltigen Mauermaſſen gebietend über den Strom und das Land ſchaut. Den äußerſten Punkt bildet des Meiſters Remter, quadratiſch angelegt mit vier Fächergewölben auf einer ſchlanken mittleren Granitſäule. In dem nördlich ſich hinziehenden Hauptflügel bildet der große Ordensremter mit ſeinen drei ſchlanken Granitſäulen und zierlichen Fächergewölben den Mittelpunkt. Den letzten Theil ſtellt das Niederſchloß mit ſeinen weitgedehnten Stall- und Wirthſchaftsräumen dar. Im Inneren ſind die beiden Remter, der Ordensremter (Fig. 714) und der des Großmeiſters, von entzückender Schönheit der Verhältniſſe, höchſtem Adel der Durchbildung und meiſterhafter Vollendung der Gewölbe. Die feinen Rippen ſchwingen ſich von den eleganten, ſchlanken Granitſäulen nach allen Seiten wie ein hohes Palmendach empor, das den Eindruck der Zierlichkeit mit dem der Würde paart. — Andere, kleinere Schlöſſer des Ordens in Oſtpreußen bieten manches Verwandte in Anlage und Behandlung, ſo zu Heilsberg*), die Schlöſſer Lochſtädt, Johannisburg, Rheden u. ſ. w.

d. In Skandinavien.

Skandinaviſche Bauwerke.

Die ſkandinaviſchen Länder**), deren Steinbau wir ſchon in romaniſcher Zeit abhängig von fremden Einflüſſen fanden, gehorchen auch in gothiſcher Epoche äußeren Einwirkungen. In Dänemark zunächſt, wozu auch in dieſer Epoche noch das ſüdliche Schweden, die Provinz Schonen, gehört, tritt mit dem gothiſchen Styl ein durchgreifender Einfluß der Backſteinbauten der norddeutſchen Handelsſtädte auf. Namentlich Lübeck und die mecklenburgiſchen Seeſtädte haben dafür den Anſtoß gegeben. Das bedeutendſte Gebäude iſt die Peterskirche in Malmö, c. 74 M. lang, mit hohem Mittelſchiff und fünfſeitig geſchloſſenem Chor, um welchen die niedrigen Abſeiten als Umgänge mit fünf polygonen Kapellen in jener den norddeutſchen Bauten eigenthümlichen reducirten Form (vgl. Figg. 705.706) herumgeführt ſind. Das Querſchiff tritt nicht über die Flucht des Langhauſes hinaus und zeigt im Grundriß dieſelbe Gewölbtheilung wie die Seitenſchiffe, und zwar durch je zwei kleine Kreuzgewölbe, ähnlich der Kirche zu Dobberan, nur daß dort noch zwei Gewölbjoche in der Breite hinzugefügt ſind. An die Weſtſeite legt ſich ein einzelner viereckiger Thurm. Bei anderen Kirchen wird die Hallenform aufgenommen, ſo am Chor des Doms zu Aarhuus, einem dreiſchiffigen Bau mit geradlinigem Abſchluß. Eine Zwiſchenſtufe bildet die Liebfrauenkirche zu Helſingborg, bei welcher das Mittelſchiff zwar an Höhe die Seitenſchiffe um 7 M. überragt, ohne jedoch ſelbſtändige Oberlichter zu haben. Die Wirkung kommt daher außen und innen den Hallenkirchen gleich. Ein Querſchiff iſt gar nicht geplant; ununterbrochen ſetzen ſich die beiden Reihen viereckiger Pfeiler bis zum dreiſeitigen Chorſchluß fort, den die Nebenſchiffe als breiter dreiſeitiger Umgang, aber ohne Kapellen, umziehen.

*) Aufnahmen in *F. v. Quaſt's* Denkm. d. Baukunſt in Preuſsen. 1. Lfg. Fol. Berlin 1852.

**) Vergl. das Werk von *A. v. Minutoli* über den Dom zu Drontheim etc. Dazu die Literatur auf S. 665 des I. Bds.

Der Dom zu Drontheim, das prachtvollſte, leider jetzt großentheils zerſtörte Denkmal dieſer Länder, erinnert ſeinem Grundplan, ſeiner Formbildung, ſeiner Ornamentik nach ſo entſchieden an die engliſch-gothiſchen Kathedralen, daß nicht allein eine Einwirkung von dorther zweifellos ſtattgefunden hat, ſondern höchſt wahrſcheinlich ſelbſt die techniſche Arbeit, die als meiſterhaft gerühmt wird, von engliſchen Werkleuten ausgeführt worden iſt. Das Octogon ſeines Chores iſt von wunderſam phantaſtiſchem Eindruck. Fig. 715 gibt eine Anſicht des Aeußeren und Fig. 716 ein Detail aus dem Inneren.

In Schweden*) iſt zunächſt die lange Dauer des romaniſchen Styls und das ſpäte Eintreten der Gothik bezeichnend. Noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts fuhr man hier fort, nach den Muſtern des romaniſchen Styls zu bauen, und nur allmählich wurde dieſer verdrängt. Dadurch entſteht eine ſehr lange Ueber- Schweden.

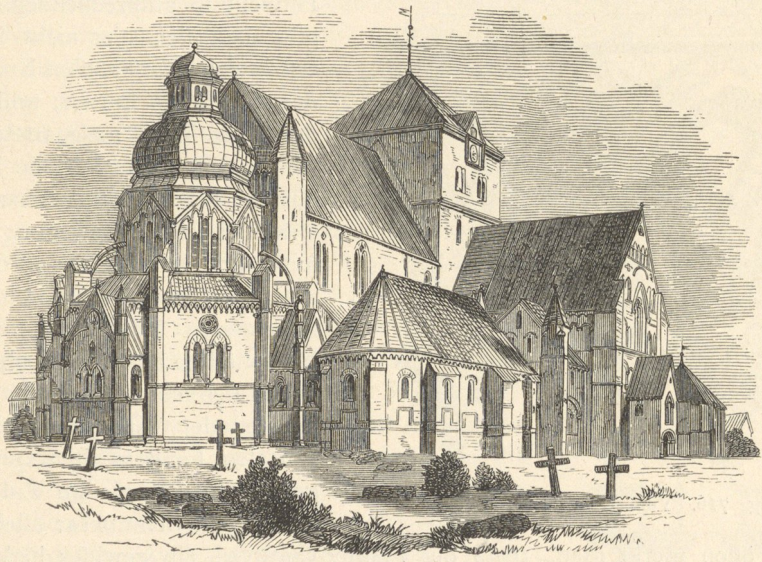


Fig. 715. Dom zu Drontheim.

gangszeit, während welcher es, bei der geringen Ausbildung der Ornamentik, oft ſchwer iſt, zu entſcheiden, zu welchem der beiden Style ein Bauwerk gerechnet werden muß. Dazu kommt, daß vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab verhältnißmäßig wenige Kirchen neu gebaut wurden, wogegen die ſchon vorhandenen in Uebereinſtimmung mit den Forderungen des nach und nach eindringenden neuen Styls erweitert und verändert wurden. Hauptſächlich war es das Einſetzen von Gewölben, womit ſich die frühere Gothik in den kleineren Kirchen beſchäftigte, während die größeren mit neuen Portalen, Fenſtern und dgl. geſchmückt, verlängert und mit neuen Chören verſehen wurden. Nur auf Gothland kann man von einer wirklichen Blüthe der Gothik ſprechen; aber auch hier erlitt dieſe mehrere bezeichnende Veränderungen. Denn was die Gothik in Schweden haupt-

*) Aus „Schwediſche Baukunſt“ von *C. Eichhorn*, Anhang zur ſchwediſchen Ausgabe von *W. Lübke's* Geſchichte der Architektur, durch gefällige Mitwirkung des Herrn Cand. *P. Veeſenmeyer* übertragen.

fächlich kennzeichnet, iſt die Einfachheit und die Anlehnung an den romaniſchen Styl. Weder das Aeußere noch das Innere der Gebäude erhielt im Allgemeinen jenen reichen Schmuck, jene ſchließlich überladene Pracht, welche das Kennzeichen der ausländiſchen Gothik bilden. Auch wenn man hierbei gebührende Rückſicht auf den Einfluß nimmt, welchen die norddeutſche Backſteinarchitektur ausübte, kann doch eine vollſtändig befriedigende Erklärung des eigenthümlich ernſten, feſten und zu übermüthigem Spiel wenig geneigten Geiſtes der ſchwediſchen Gothik nur aus einer tieferen Einwirkung des ſchwediſchen Volksgeiſtes auf die Baukunſt der Zeit geſchöpft werden. Außerdem weiſt der kraftvolle, aber ſchwermüthige Charakter der ſchwediſchen Gothik auf die unruhigen Kämpfe des Mittelalters, auf die zeitweiſe gedrückte und unterjochte Stellung wie auf die ſchließliche Befreiung vom fremden Joch. Das glänzendere Leben, welchem die ſpätere Gothik auf dem Feſtland einen in mancher Hinſicht ſo anſprechenden Ausdruck gibt, läßt ſich hier nicht früher als erſt in den allerſpäteſten Erzeugniſſen des Zeitraums ſpüren, und dann in der zum Theil ausgearteten Form, welche die letzte Periode beſonders der deutſchen Gothik charakteriſirt. Dieſe lebhaftere Bewegung, welche mit der Hebung des Volkslebens unter den Sture und der immer anhaltenderen Berührung mit den Hanſeſtädten in Zuſammenhang ſteht, macht ſich hauptſächlich in einzelnen Theilen der Verzierung geltend, an Portalen, Fenſtern, in Kapitälbildungen u. dgl., ſowie im Zubehör des kirchlichen Schmucks: allein in den meiſten Fällen merkt man, trotz des Flamboyantſtyls, ein gewiſſes bedachtſames Maaß, ein Zeugniß für die wirkliche Sinnesart des Volkes, in welcher, auch wenn die Freude auf der Oberfläche ſpielt, doch in der Tiefe allezeit der Ernſt ruht. Welch' großen Einfluß der Umſtand, daß der Styl für ein ſtrengeres Klima nicht geeignet war, auf deſſen Geſtaltung in Schweden hatte, bleibe unerörtert, doch kann dieſer Faktor nicht für unbedeutend angeſehen werden. Die Dürftigkeit im Fenſterbau, der Mangel an Fialen und reicher verzierten Steinſpitzen, ſowie die mäßige Ausſchmückung des Aeußeren überhaupt dürfte einen nicht unwichtigen Erklärungsgrund in den ſchneereichen und kalten Wintern des Landes haben, welche eine ſolche ausgebildete Ornamentik verheert haben würden, — wie dies auch an mehreren Orten geſchah, wo man eine ſolche verſuchte. Endlich iſt zu bemerken, daß die weltliche Baukunſt erſt in Gang kam, ſeitdem man begann, zu Schlöſſern, Burgen und bisweilen auch zu einzelnen Häuſern Stein anſtatt Holz zu verwenden. Doch ſpielt der Holzbau fortdauernd eine große, obwohl noch wenig bekannte Rolle während dieſer ganzen Periode; was in dieſer Richtung bekannt iſt, wird im Zuſammenhang mit der weltlichen Baukunſt behandelt werden.

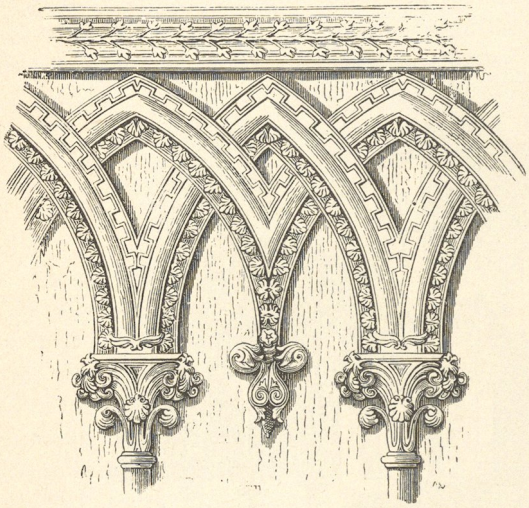


Fig. 716. Vom Dom zu Drontheim.

Das erſte Muſter einer gothiſchen Kirche im ſtrengen Styl iſt der Dom in Upſala*), eine der größten und ſchönſten Kathedralen des Nordens. Im J. 1287 ließ man von Paris den Steinhauermeiſter *Etienne de Bonneuil* mit zehn andern Meiſtern und zehn Geſellen kommen, um, wie es heißt, „faire l'église d'Upſal en Suèce"; und dieſe Künſtlerkolonie blieb wahrſcheinlich im Land und bildete Schüler aus, welche ihr Werk fortſetzten. Obgleich ſchon 1310 ein Altar im öſtlichſten Theil der Kirche eingeweiht wurde, ging es mit der Vollendung des Ganzen doch ſehr langſam, wozu auch das Unglück beitrug, welches den Bau 1402 durch den Einſturz verſchiedener Dachgewölbe und Pfeiler traf. Doch konnte der Dom 1435 eingeweiht werden, und 1440 wurden neue Dachgewölbe eingeſetzt. Mehrmals wurde der Dom durch Feuersbrunſt und andere Unglücksfälle beſchädigt; zuletzt bei dem großen Brand von Upſala im J. 1702, nach welchem er ſein gegenwärtiges, wenig anſprechendes Aeußeres erhielt. Nach ſeinem Plan**) erweiſt ſich der Dom (Fig. 717) als ein Nachkomme der nordfranzöſiſchen Kathedralen mit dreiſchiffiger Anlage, unbedeutend vortretendem Querſchiff und dem Chorumgang mit einem Kranz von fünf polygonen Kapellen. Doch brachte die Benutzung von Backſtein große Einfachheit in der Verzierung des Aeußeren mit ſich, und nur die Portale, die Fenſter und die jetzt verſchwundenen Strebebögen waren mit reicherem Schmuck ausgeſtattet. Der Chor und das Querſchiff ſind älter als das Langhaus, welches mit ſeinen beiden Kapellenreihen der Zeit kurz vor 1400 angehört. Wahrſcheinlich waren es die Pfeiler und Gewölbe des nördlichen Seitenſchiffs, welche im J. 1402 einſtürzten, denn die Pfeiler der Nordſeite zeigen eine einfachere Anlage als die entſprechenden ſüdlichen. Den nordfranzöſiſchen Geiſt verräth der Bau auch durch die bedeutende Höhe und Breite des Mittelſchiffs im Vergleich zu Höhe und Breite der Seitenſchiffe, ſo wie durch den bedeutenden Umfang des Chors. Doch muß bemerkt werden, daß die ſüdliche Kapelle zunächſt am Querſchiff erſt zur Zeit Karl's XI. (1660—97) als Begräbnißkapelle angebaut wurde, obwohl die entſprechenden auf der Nordſeite ſchon von Anfang vorhanden waren. Hinſichtlich der Maaße iſt die Kirche ſehr großartig angelegt und die erſte in Schweden; ihre ganze innere Länge beträgt c. 113,18 M., des Langhauſes innere Breite 52, der Pfeilerabſtand in demſelben 4,40, des Mittelſchiffs Höhe 29, die Länge der Mittelkapelle am Chor 12,5 M. Während die Maſſe des Gebäudes aus Ziegelſtein gebaut iſt, ſind alle feineren Theile und Ver-

Dom zu Upſala.

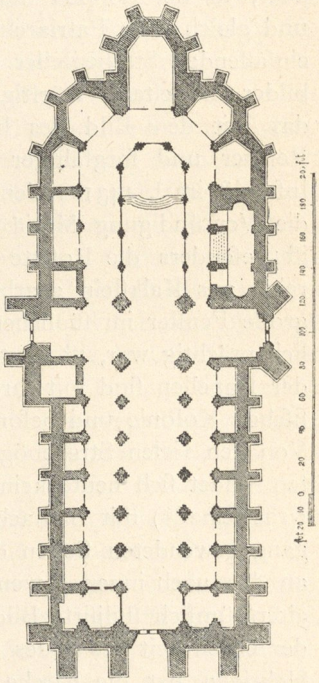


Fig. 717. Dom von Upſala. Grundriſs.

*) Ueber die weitläufige und intereſſante Geſchichte des Doms zu Upſala ſiehe *Peringsköld's*, *Buſser's* und *Brunnius'* bekannte Arbeiten ſammt den dort angeführten Urkunden und Quellen. *Joh. Heinr. Schröder* und *F. E. Werner* veröffentlichten 1826 ein Bildwerk über das äuſsere und innere Ausſehen des Doms, — welches übrigens jetzt ziemlich veraltet iſt, was die Abbildungen betrifft.

**) Pläne finden ſich bei Peringsköld, Buſser und Werner; die Anſicht des alten Doms bei Dahlberg, die des neuen an verſch. O.

zierungen in Kalkſtein, grauem Marmor u. dgl. ausgeführt. Der äußere Schmuck der Kirche beſteht faſt ausſchließlich in den drei Portalen, von denen das ſüdliche*), um 1300 auf Koſten des Truchſeß Ambjörn Sixtenſon ausgeführt, ein außerordentlich ſchönes, auch in ſeinem jetzigen Verfall noch anſprechendes Werk von echter nordfranzöſiſcher Haltung iſt, und ſomit unzweifelhaft von jener erſten Steinhauerkolonie herrührt. Es wird durch einen Mittelpfeiler mit Baldachin, der das Bild des h. Laurentius trägt, abgetheilt; über dem Pfeiler läuft ein Fries hin, welcher in ſechs Roſettenvierecken Darſtellungen des Sechstagewerks enthält. Das Thürfeld iſt leer, aber die Einfaſſung um ſo reicher. Auf Fußgeſtellen und unter Baldachinen ſtanden zwei Heilige auf jeder Seite des Mittelbilds, und darüber, in der doppelt ausgefurchten Ueberdeckung, thronten die zwölf Apoſtel und gleich viele Patriarchen unter kleineren Baldachinen. Endlich ſchließen die einfaſſenden Strebepfeiler eine Reihe von Niſchen ein, welche ſämmtlich Heiligenbilder enthielten. Dürftiger iſt das nördliche, etwa hundert Jahre jüngere Portal, das mit dem Bild des h. Olaf unter einem ſchönen Baldachin geſchmückt iſt. Reicher und ſorgfältiger ausgeführt iſt dagegen das weſtliche Portal, nach einer Inſchrift im J. 1431 vollendet. Das Bogenfeld iſt mit Basreliefs geſchmückt, welche die Verkündigung Mariä und Chriſti Geißelung darſtellen. Unter den Fenſtern iſt beſonders die Roſette im nördlichen Querſchiff bemerkenswerth, welche ſehr reich aus Kalkſtein gearbeitet iſt; auch die weſtliche zeigt ſchöne Formen; das große Fenſter im ſüdlichen Querſchiff dagegen, welches urſprünglich außerordentlich prächtig war, iſt heute gänzlich ſchmucklos. Die Maaßwerke an den Fenſtern der Kapellen ſind mit ihrer ſtreng geometriſchen Haltung ein Werk der franzöſiſchen Kolonie und beſonders anſprechend durch die Reinheit der Formgebung. Von den vielen Strebebögen und Fialen, welche vor Zeiten das Aeußere ſchmückten, findet ſich heute keine Spur mehr. Im Innern ſind am merkwürdigſten die Kragſteine**) mit Baldachin, welche ſich noch heute an den gegen den Chorumgang gewendeten Seiten der öſtlichſten Pfeiler befinden und welche vormals auch an den nach innen gewendeten Seiten waren. Das reiche, aber phantaſtiſch und alterthümlich ſtyliſirte Bildwerk, das ſie ſchmückt, iſt ohne Frage eine Arbeit aus der erſten Zeit des Baues und ungefähr gleichzeitig mit dem ſüdlichen Portal. Im Uebrigen hat die Kirche durch das wiederholte Brandunglück, welches ſie traf, allen Sculpturſchmuck, welcher etwa vorhanden war, verloren.

Spätere Bauten.

Vergebens ſuchen wir während der erſten Hälfte des folgenden Jahrhunderts auf dem Feſtlande Schwedens andere neue Kirchenbauten in gothiſchem Geiſt. Es war, als ob das Volk, ermattet durch die großartigen Anſtrengungen während des 13. Jahrhunderts, einer längeren Ruhezeit bedurft hätte. Kaum einige Fortſetzungsbauten unterbrechen die ungewöhnliche Ruhe, und dieſe ſind dann immer oder doch meiſtens in dem altverjährten Styl gehalten, mit nur wenigen Abweichungen von demſelben. Erſt gegen Ende des 14. Jahrhunderts zeigen ſich einige bedeutendere Werke der neuen Richtung. Das bedeutendſte und der Zeit nach erſte von dieſen iſt die Kloſterkirche zu Vadſtena, deren Bau nach einem Brande von 1388 begonnen wurde. Nach den Aufzeichnungen im Diarium Vazstenense

Vadſtena.

*) Am beſten abgebildet in *Billmark's* Aquarell-Lithographien, ſowie in „Ny illustrerad tidning" 1870 Nr. 11. Letztere Zeichnung hat ein etwas reſtaurirtes Ausſehen.

**) Einige derſelben ſind abgebildet in „Ny illustrerad tidning, 1867, Nr. 52", mit einer Beſchreibung von C. R. N(yblom).

wurde der Chor 1398 gewölbt und 1405 dem Gottesdienſt geöffnet, die Umfaſſungsmauern des Langhauſes 1414 vollendet, die Gewölbe 1420, die Kirche 1430 eingeweiht. Die Kirche, vollſtändig aus gehauenem Kalkſtein aufgeführt, zeigt die eigenthümliche Anordnung eines quadratiſchen Chores im Weſten mit Eingängen im Oſten; einen Thurm hat ſie nicht. Die Schiffe, welche gleich hoch und breit ſind, werden von acht freiſtehenden und vier Wand-Pfeilern getrennt. Trotz ihrer bedeutenden Maaße (das Langhaus iſt 58 M. lang, 35 M. breit, die Schiffe 18 M. hoch, die ganze äußere Höhe des Langhauſes bis zum Firſt 38 M., der Chor 12,2 M. lang, 11 M. breit) macht doch die Kirche im Ganzen einen unbefriedigenden Eindruck, zumal da keine reichere Ausſtattung für den einförmigen Grundplan ſchadlos hält, der deutlich nach ſpäteren norddeutſchen Muſtern gebildet iſt. Von den großartigen Kloſtergebäuden, welche gleichzeitig mit der Kirche aufgeführt wurden, ſind jetzt kaum noch einige Ueberreſte vorhanden*). Noch näher iſt die Kirche zu Skeninge, die etwa gegen Ende des 14. und in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts entſtanden, mit dem Syſtem der norddeutſchen Backſteinkirchen verwandt. Das Gebäude, mit Ausnahme der Kalkſteinſockel ganz aus Ziegelſtein erbaut, hat im Weſten und Oſten gerade Giebelmauern, drei Schiffe, das Mittelſchiff höher und breiter als die Seitenſchiffe, ferner einen viereckigen Weſtthurm, der auf der weſtlichen Giebelmauer ruht: dieſe iſt durch zwei breite Strebepfeiler und durch das weſtlichſte Pfeilerpaar des Langhauſes verſtärkt. Die Kreuzgewölbe des Mittelſchiffs ſind bei einer ſpäteren Reparatur verſchwunden und wurden durch eine tonnenartige Holzdecke erſetzt, während die Seitenſchiffe ihre Gewölbe behalten haben. — Eingänge finden ſich auf drei Seiten, deren äußere Einfaſſungen aus ſchöngeformtem Ziegelſtein beſtehen, wobei jede zweite Lage ſchwarz glaſirt iſt. Auch einige Bogengeſimſe beſtehen aus demſelben ſchwarzglaſirten Material. Im Uebrigen iſt die Kirche ziemlich kunſtlos und bietet ſehr große leere Mauerflächen, zumal da die Maaße nicht unbedeutend ſind. Ungefähr aus der gleichen Zeit ſtammt die Kirche von Örebro**); ſie verdient jedoch mehr Aufmerkſamkeit, theils der klaren Folgerichtigkeit wegen, welche ihre Anlage auszeichnet, theils wegen verſchiedener vortrefflicher Details. Sie iſt vollſtändig aus Kalkſtein gebaut, mit Ausnahme des ſpäter entſtandenen Thurmes; ſie wurde aufgeführt nach dem Brande, welcher im J. 1380 die ganze Stadt verheerte, theilweiſe jedoch mit Benutzung der älteren Kirche, welche der Ueberlieferung nach durch Kaufleute aus Lübeck um 1200 erbaut wurde. Mehrere rein romaniſche Gebäudetheile, darunter die Pfeiler im Chor beweiſen dies. Der Bau beſteht aus einem dreiſchiffigen Langhaus mit hohem Mittelſchiff, aus einem Querſchiff im Süden, welchem im Norden ein ſpäterer Ausbau aus dem 16. Jahrhundert entſpricht, und aus einer Sakriſtei, die ziemlich gleichzeitig mit der Kirche iſt. Die Altarwand iſt gerade und wird durch drei Fenſter geſchmückt, von denen jedem Schiff eines entſpricht; alle drei ſind derzeit wieder in ihren urſprünglichen Stand geſetzt worden, nach dem Muſter eines erhaltenen alten Fenſters in der ſüdlichen Chorwand. Außer dieſen hervorragend ſchönen Arbeiten beſitzt die Kirche in ihrem ſüdlichen Portal eines der vorzüglichſten gothiſchen Meiſterwerke Schwedens. Auch das nördliche Portal, obwohl kleiner und noch

Skeninge.

Örebro.

*) Nähere Einzelheiten bei Brunnius, Reſa, 1849, 104 ff.

**) Eine Anſicht derſelben ſ. in Bagge, beskrifning om Örebro. Stckh. 1785.

mehr zerſtört als das ſüdliche, zeichnet ſich durch ſeinen reinen Styl aus, welcher auf die höchſte Blüthezeit der nordiſchen Gothik, auf die Zeit um 1450, hinweiſt. Die Kirche hat kürzlich eine durchgreifende gelungene Herſtellung ihres Inneren unter Leitung des Architekten *A. Kjellſtröm* erfahren, und erſcheint jetzt als einer der ſchönſten gothiſchen Bauten des Landes. Wenig Intereſſe bietet die etwa 1400 gänzlich umgebaute Dreifaltigkeitskirche in Upſala, welche in ihren hauptſächlichſten Zügen, dem dreiſchiffigen Langhaus mit gerade abgeſchloſſener Altarwand, der ziemlich kunſtloſen Detailbehandlung ſowie der urſprünglichen Thurmloſigkeit ſich als der ſpäteren Gothik angehörig erweiſt. Merkwürdiger iſt die Kirche zu Romfartuna in Weſtmanland, welche vor 1427 erbaut wurde. Sie beſteht aus einem von außen durchaus ſchmuckloſen Langhaus mit gerader Altarwand, iſt aus behauenem Granit aufgeführt und mit Pfeilern und Gewölben aus Ziegelſtein verſehen. Die letzteren ſind über den Seitenſchiffen nur halbe Kreuzgewölbe, wie auch die weſtlichſten und öſtlichſten Pfeiler durch halbe Rundbögen mit den Giebelmauern verbunden ſind, eine Anordnung, welche dem Ganzen ein zuſammengedrücktes Ausſehen giebt.

Upſala, Dreifaltigkeitskirche.

Romfartuna.

Von dieſen im Ganzen weniger bedeutenden Bauten wenden wir uns zu einigen wichtigeren, und zwar zunächſt zur Kathedrale zu Strengnäs, welche, nachdem ſie nach dem Brande von 1291 wieder hergeſtellt worden war, eine ſolche Menge von Altarſtiftungen erhielt, daſs man es bald (ſeit 1342) für nöthig hielt, Seitenkapellen anzubauen. Alle dieſe bildeten das äußere ſüdliche Seitenſchiff und erhielten gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts ein entſprechendes Gegenüber in einer Reihe von Kapellen, welche ſich an das frühere nördliche Seitenſchiff anſchloſſen. Im Jahr 1424 wurde ſodann der Anfang gemacht mit der Erbauung eines Weſtthurms mit Seitenbauten, welcher 1444 vollendet wurde und wahrſcheinlich ſpäter durch Biſchof Kort Rogge († 1501) noch einen Aufſatz erhielt. Inzwiſchen war das Bedürfniß eines Umbaues des Chors immer fühlbarer geworden, und ſo entſchloß man ſich hierzu 1448, nachdem der alte Chor abgebrochen worden war, und man betrieb den Bau ſo energiſch, daß der Altar des neuen Hochchors 1462 eingeweiht werden konnte. Dieſer Chor, welcher mit ſeinem luftigen Aufbau und ſeinem reichen Licht einen ſtarken Gegenſatz gegen das gedrückte und dunkle Langhaus bildet, iſt fünfſeitig geſchloſſen und hat eine Länge von 31 M., eine Breite von 22 M. und eine Höhe von ungefähr 19 M. Er enthält vier Pfeiler in zwei Reihen, welchen im Weſten und Oſten Pilaſter entſprechen, ſo daß ein vollſtändiger Umgang gebildet wird. Die Fenſter ſind ſehr hoch und mit ſchön durchbrochenen Maaßwerken verziert. Ungefähr denſelben Verlauf hatte die Erweiterung der Domkirche in Veſterås. Nach der Einweihung im J. 1271 mehrten ſich allmählich die Altarſtiftungen; man begann hier wie in Strengnäs am öſtlichen Ende des ſüdlichen Seitenſchiffes, folgte hierauf dem letzteren, und ging ſchließlich zum nördlichen Seitenſchiff über. Dieſer bedeutende Zuwachs der Breite des Langhauſes führte zu dem Bedürfniß, auch den Chor zu verlängern und zu erweitern; und dieſe Arbeit wurde im J. 1466 unternommen. Die öſtliche Giebelmauer des Langhauſes wurde durchbrochen, ſo daß die inneren Seitenſchiffe eine Fortſetzung erhalten konnten. Dieſe laufen nun zwiſchen drei Pfeilerpaaren weiter; dieſen entſprechende Gänge erhalten dann auch die äußeren Seitenſchiffe. Inzwiſchen iſt der Chorumgang ſelbſt nur einfach geworden, anſtatt doppelt, wie er bei vier Seitenſchiffen im Langhaus ſein ſollte. Der Chor ſchließt

Strengnäs.

Veſterås.

ſiebeneckig und erhält ſein Licht durch elf hohe Fenſter. Im Weſten wurde ein gewaltiger Thurm*) nebſt Seitenbauten aufgeführt, ganz ähnlich dem vorhin genannten Thurm zu Strengnäs; nach inſchriftlichem Zeugniß iſt der Thurm zwiſchen 1410 u. 1515 erbaut worden. Ueber dem Eingang iſt ein größeres Fenſter angebracht, im Uebrigen iſt die Façade durch allerlei Niſchen, Geſimſe u. dgl. geſchmückt. Alle dieſe Neubauten ſind aus Ziegelſtein, ausgenommen die ornamentalen Theile. Die Thurmſpitze wurde ſammt der Kirche im Jahr 1691 durch Blitz ſtark beſchädigt: die neue Thurmſpitze, 1693—94 errichtet, iſt ein Werk *Nicodemus Teſſin's* des Jüngern. — Die bemerkenswertheſte dieſer Unternehmungen war indeſſen der Umbau des Chors im Dom zu Linköping (Fig. 718). Die Kirche wurde (vgl. I. S. 669) im Laufe faſt des ganzen 13. und noch im Beginn des 14. Jahrhunderts einem Neubau unterworfen, welcher im Weſentlichſten den öſtlichen Theil des Langhauſes umfaßte und in gothiſchem Styl abgeſchloſſen wurde. Hieran ließ man ſich etwa ein Jahrhundert genügen; allein gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ſcheint zuerſt Biſchof Nils Hermansſon an eine würdige Vollendung des Ganzen durch einen neuen ſtattlichen Chor gedacht zu haben. Inzwiſchen brannte im J. 1416 die Kirche gänzlich ab, und an den „neuen Chor“ — wie es in der Linköpinger Biſchofschronik heißt — wurde ſeitdem nicht weiter gedacht, bis zur Zeit des Biſchofs Henrik Fidemansſon. Dieſer, der ein ſehr bauluſtiger und prachtliebender Prälat war, „ſandte um Meiſterleute nach Köln“, bald nach ſeinem Amtsantritt im J. 1465; und dieſe „kamen mit dem neuen Chor zu Ende, welcher lange unvollendet geſtanden und keinen guten Fortgang gehabt“. Mehrere Steine mit dem Monogramm des Biſchofs und Jahreszahl beweiſen, daß die Arbeit bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts fortdauerte; und eine Inſchrift im Mittelchor gibt die Aufklärung, daß „magister gierlac de colonia fecit istam capellam“**), wonach dieſer *Meiſter Gerlach* von Köln wohl als der bedeutendſte der dorther berufenen Steinhauer angeſehen werden darf. Dieſer Chor beſteht aus einem voll-

Linköping.

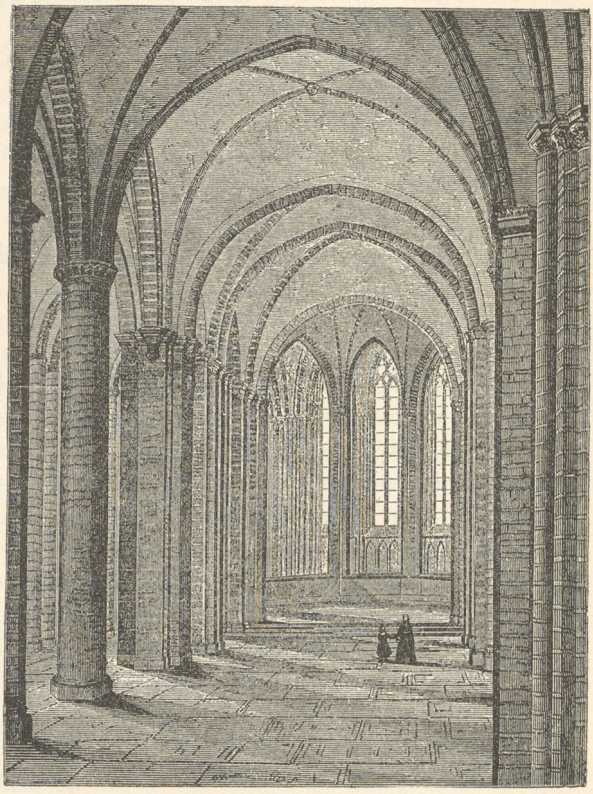


Fig. 718. Dom von Linköping.

*) Anſicht in *Sohlberg*, domkyrkan i Vesterås. (Vesterås 1834.)

**) *Brunius*, Reſa, 1849. 185.

ſtändigen Umgang mit drei polygonen Kapellen. Die Anlage iſt für Schweden ungewöhnlich, ſchließt ſich dagegen ziemlich nahe an verſchiedene Vorbilder des mittleren Deutſchlands an. Noch mehr als der reiche und wohlberechnete Plan zieht die glänzende Ausſchmückung aller Theile die Aufmerkſamkeit auf ſich. Urſprünglich waren alle Fenſter mit reichen Maaßwerken und gemalten Glasſcheiben geziert; von beiden finden ſich noch bedeutende Ueberreſte vor. — Die Pfeiler des Umganges haben nach außen Figuren, welche gleichſam einen Theil der Bögen tragen, nach innen Sacramentshäuschen, die ſehr ſchön und in den Sandſtein ſelbſt hineingearbeitet ſind. Auch die Gewölbebildung iſt ungewöhnlich reich und edel, und die Strebepfeiler waren früher mit großen Standbildern geſchmückt. Das große Südportal*), ein Meiſterwerk von leichter Behandlung des Steins aus derſelben Schule, iſt vor kurzem vortrefflich wieder hergeſtellt worden.

Der letzte bedeutendere Kirchenbau, welchen wir aus dem Mittelalter für Öſtergötland zu nennen haben, entſtand etwa gleichzeitig mit der Vollendung des
Vadſtena. vorgenannten Chorbaues; es iſt die Stadtkirche von Vadſtena, heute beinahe gänzlich niedergeriſſen mit Ausnahme des Thurmes. Sie ſoll etwa 1464 erbaut worden ſein und war ein ziemlich einfaches Ziegelſteingebäude mit gerader Altarwand, viereckigem Weſtthurm und breiterem Mittelſchiff. Im Uebrigen beſchäftigte man ſich während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hauptſächlich mit dem Einſetzen von Gewölben, wie dies aus mehreren erhaltenen Inſchriften, beſonders in Öſtergötland und Småland zu erſehen iſt. Die kleineren Landkirchen hatten bis dahin faſt ohne Ausnahme einfache Baſilikendecken gehabt und behielten, auch nachdem Gewölbe eingeſetzt worden waren, im Uebrigen ihre romaniſche Geſtaltung. Im Zuſammenhang mit dem Bau von Gewölben ſtand gewöhnlich deren Ausmalung; vor Allem im Erzſtift, während der Zeit des eifrigen Jacob Ulfſon, wurde eine Menge derartiger Arbeiten ausgeführt. Der Neubauten ſind es dagegen in der letzten Periode der Gothik weder viele, noch bedeutungsvolle. Un-
Stora Tuna. ter ihnen iſt noch zu nennen die Kirche von Stora Tuna in Dalekarlien, welche einen dreiſeitigen Chorumgang und einen viereckigen Weſtthurm beſitzt, im Uebrigen der Kirche von Romfartuna darin gleich iſt, daß die Seitenſchiffe und der Umgang mit geneigten Kreuzgewölben gedeckt ſind, wobei letztere durch halbe Spitzbögen geſchieden ſind, welche von kleinen Kragſteinen an den Umfaſſungsmauern aufſteigen. Das Gebäude iſt aus Ziegelſtein, ausgenommen der untere Theil der Umfaſſungsmauern, der aus Granit beſteht. Die Marienkirche in
Falun. Falun gleicht in der Anordnung ſo ziemlich den gewöhnlichen ſpätgothiſchen Kirchen, — gerade Altarwand, äußere Strebepfeiler, Fenſter im Weſten und Oſten, die den einzelnen Schiffen entſprechen. Ungewöhnlich einfach, ja ſogar
Nyköping. etwas roh, erſcheint die Allerheiligenkirche in Nyköping, welche wohl in dieſelbe Zeit wie die vorigen Kirchen gezogen werden darf, obwohl die Umfaſſungsmauern von Granit ſind. — Der Umbau der Nikolaikirche daſelbſt, welcher wahrſcheinlich den Chor und das ſüdliche Seitenſchiff umfaßt, dürfte ebenfalls in die letzte Zeit der Gothik geſetzt werden. Auch ſie bietet kein irgend hervorragendes Beiſpiel für dieſe Kunſtgattung. Bemerkenswerther iſt noch die kurz
Thorfång. vor der Reformation entſtandene Kirche von Thorfang in der Nähe von der Stora Tuna (in Dalekarlien). Sie beſteht aus einem Schiff aus behauenem

*) Abgebildet in „Ny illustrerad tidning“ 1870, Nr. 47.

Granit mit einem gleichzeitig erbauten Vorhaus auf der ſüdlichen und mit einer Sacriſtei und Kapelle auf der nördlichen Seite, — etwas, das in mittelalterlichen Bauten Schwedens höchſt ſelten vorkommt und unzweifelhaft von dem ſpäten Urſprung der Kirche zeugt. Das Schiff hat im Weſten und Oſten hohe Giebel mit mehreren Geſimſen und allerlei Zierathen, die in Ziegelſtein ausgeführt ſind. Alles außer den Außenmauern iſt aus Ziegelſtein.

Wie bei der Ueberſicht über Gotlands romaniſche Kunſt (I, S. 671) bemerkt wurde, waren auf dieſer Inſel die meiſten von den Vorausſetzungen vorhanden, ohne welche eine Blüthe der Künſte, beſonders der Baukunſt ſich nicht entwickeln kann. Dieſe blieben im Allgemeinen auch während der ſpäteren Periode des Mittelalters beſtehen, da die Inſel ihre Bedeutung als Handelsplatz behielt; und obwohl Wisby durch Fehden mit dem Lande ringsum, ſowie durch Waldemar Atterdag's Ueberfall und Plünderung i. J. 1361 einen nicht unbedeutenden Abbruch in ſeinem Wohlſtand erlitt, war dieſer gleichwohl noch groß genug, um verſchiedene bedeutende Bauunternehmungen zu geſtatten. So kann man denn, was Gotland betrifft, auch zur Zeit der Gothik von einer volksmäßigen und allgemein verbreiteten Kunſt ſprechen; und die vielen herrlichen Denkmäler, welche die Inſel noch heute aus dieſer Zeit beſitzt, zeugen am beſten davon, wie hoch der Geſchmack und die Kunſtfertigkeit ſtanden. Gotlands gothiſche Kirchenbauten zeichnen ſich, wie ſeine romaniſchen, durch gewiſſe Eigenthümlichkeiten aus, welche dieſelben von den gleichzeitigen Bauten auf dem Feſtland in beſtimmter Weiſe unterſcheiden. Was zunächſt das Material betrifft, ſo kommt nach wie vor nur Kalkſtein und Sandſtein vor (der erſtere im nördlichen und einem großen Theil des ſüdlichen Inſelgebiets, der letztere an einigen Kirchen im Süden); nur die Gewölbe im Chor von St. Niklas und in St. Karin ſind aus Ziegelſtein. Die Pläne der Kirchen ſind ſehr einfach, auch wenn ſie dieſer Zeit angehören; denn der größte Theil derſelben rührt aus romaniſcher Zeit, und die Gothik hat ſie nur erweitert und verziert. Hierbei ging man gewöhnlich von der Oſtſeite aus: man brach den alten Chor ab und führte einen neuen, geräumigeren auf, welcher eine gerade Altarwand erhielt. Wo ſich nicht ſchon vorher Thürme fanden, wurden ſie im Weſten angebaut und erhielten oft einſpringende Mauern, um dem Druck der Gewölbe Widerſtand zu leiſten. Dasſelbe iſt einigemal auch bei den Mauern des Langhauſes der Fall; denn Strebepfeiler kommen weder außen noch innen an den Gebäuden der Inſel vor. Meiſt ſind die Kirchen einſchiffig; als aber die urſprünglichen Baſilikadecken in der ſpätromaniſchen und gothiſchen Zeit durch Gewölbe erſetzt wurden, und man dieſe, in Anbetracht des Abſtands der Wände, kaum immer von Wand zu Wand ſpannen konnte, kam man auf die eigenthümliche Anordnung ſchlanker Mittelſäulen, welche das Gewölbe tragen. Letztere ſind gewöhnlich einfache Kreuzgewölbe mit mannichfach wechſelnder Behandlung. Hinſichtlich der Ausſchmückung iſt zu bemerken, daß ausgehauene Dachgeſimſe faſt nie in Gotlands Gothik vorkommen, vielleicht deshalb, weil früher in Holz gearbeitete vorhanden waren, welche jetzt mit den alten Dächern verſchwunden ſind. Dagegen ſind die Sockel ſchön verziert und hoch gearbeitet, und bei den Portalen wird während dieſer ganzen Zeit ein Geſchmack und eine Pracht entwickelt, welche dieſelben zu den ſchönſten und eigenthümlichſten Werken der ſchwediſchen Gothik machen. Sie ſind meiſt in ganz eigener Weiſe gehalten, mit einer Reihe von Roſetten oder mit Blattornamenten in Bogenform über der Thüröffnung und oft mit reichen Sculp-

Gotland.

turen geſchmückt, indem in und an dem Spitzgiebel und Thürfeld Figuren angebracht ſind*). Ueberhaupt ſind die gothiſchen Kirchen Gotlands die hinſichtlich der Sculptur reichſt bedachten unter allen ſchwediſchen; weshalb es zu beklagen iſt, daß ſo wenige Abbildungen davon veröffentlicht ſind.

Stenkyrke. Eines der älteſten Beiſpiele frühgothiſchen Styls dürfte die Stenkyrke ſein, welche nach alter Angabe i. J. 1255 eingeweiht wurde. Die Kirche hat ein Schiff mit einer Mittelſäule und einen viereckigen Chor, welcher übrigens inwendig eine halbrunde Altarniſche bildet. Die Gewölbe ſpitzen ſich nur mäßig zu, was auch bei der Portaldeckung und bei den Schallöffnungen in der dritten Abtheilung des Thurmes der Fall iſt. Letztere ſind, wie die anderen rundbogig gedeckten Schallöffnungen, durch kleine Säulen getheilt. Die Fenſter im Schiff und im Chor ſind

Öja Kirche. alle rundbogig. Die Öja-Kirche, als deren Einweihungsjahr 1232 angegeben wird, dürfte ſpäter als die im Vorigen genannte entſtanden ſein. Die Jahreszahl würde dann der älteren Kirche gelten, von welcher ſich im nördlichen Portal und an anderen Stellen noch Ueberreſte finden. — Allerdings finden ſich im Weſten zwei grobe Pfeiler, und im Oſten zwei ſchlanke Säulen; aber erſtere können wir wohl als Ueberreſte des älteren Gebäudes anſehen, zumal da die ſonſtige Haltung des Thurmes und der elegant ausgebildete Chor auf eine ſpätere Gothik als die der Stenkyrke hindeuten; im Uebrigen iſt jedoch die Anordnung in beiden gleich. Beſonders bemerkt man den nach innen halbrund, nach außen geradlinig abgeſchloſſenen Chor. Uebrigens iſt die Öja-Kirche eines der ſchönſten gothiſchen Gebäude auf Gotland durch ſein ſchönes, aus geſchliffenem röthlichen Kalkſtein erbautes ſüdliches Portal, durch den ungewöhnlich fein eingetheilten Thurm mit ſeinen ſchlanken, gekuppelten Lichtöffnungen, ſeinem luftigen Zeltdach und ſeiner bedeutenden Höhe, ſowie durch ſein hübſches Inneres. Eine reiche Ausbildung der

Lojſta-Kirche. Thurmgalerien zeigt der Thurm der Lojſta-Kirche der wahrſcheinlich etwas älter als die vorige iſt, wie man an dem ſpätromaniſchen Portal ſieht; man kann ſie vielleicht etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts ſetzen. Die Kirche iſt im

Helvi-Kirche. Uebrigen ziemlich dürftig ausgeſtattet. — In rein gothiſchem Styl iſt die Helvi-Kirche gehalten, welche um 1239 erbaut worden ſein ſoll; wiewohl dieſes Jahr ſicher nur als das der Grundſteinlegung betrachtet werden darf. Sie zeigt eine ſehr umſichtige Ausführung und iſt im Uebrigen beſonders merkwürdig dadurch, daß eine Runeninſchrift am ſüdlichen Choreingang ausdrücklich einen Meiſter *La-*

Fole-Kirche. *frans Botvidsſon* von Eskilhem als den Baumeiſter der Kirche angibt. — Die Fole-Kirche gibt uns ein Bild davon, wie ſich die Kunſt einige Jahrzehnte ſpäter geſtaltet hatte; denn das für dieſelbe angegebene Jahr der Erbauung 1280 gilt, wie Brunius glaubt, nur dem Thurm. Die Gewölbe ſind ſpitziger und leichter geworden, die Mittelſäulen ſchlank und hübſch geformt, obwohl ſie noch ihre Eckblätter an der Baſis und den halbromaniſchen Geſchmack in den Kapitälen beibehalten. In dieſem Geiſte fuhr man während des ganzen 14. Jahrhunderts zu bauen fort, weshalb wir hier die Aufzählung verſchiedener ähnlicher Kirchen übergehen können. Wie ſorgfältig man damals jeden einzelnen Theil behandelte, beweiſen Werke wie das

Stånga. Portal**) der Kirche von Stånga, welches mit ſeiner reichen gothiſchen Bilder-

---

*) In *Marryat*, One year in Sweden, 2., ſind die Portale von Tofta, Sandö und Hväte (unrichtig Gerum genannt) abgebildet.

**) Abgebildet bei *Bergmann* und *Säve*.

pracht das vortheilhafteſte Zeugniß von der Ausbildung der gotländiſchen Steinhauerſchule um die genannte Zeit ablegt. Denn daß die Kunſt, welche hier Portale, Kapitäle, Fenſter und ſonſtige Gebäudetheile mit der ſchönſten Steinornamentik verziert, eine einheimiſche iſt, darüber kann kein Zweifel herrſchen, wenn man die großartige Menge ſolcher Werke und deren nahe innere Verwandtſchaft kennen lernt.

Während ſo auf dem Lande eine Kirche nach der anderen neu erſtand oder vollkommen umgebaut wurde, blieb in Wisby (vgl. I, S. 671) der Kirchenbau ziemlich unbedeutend. Die Stadt hatte während des 12. und 13. Jahrhunderts für ihr Bedürfniß in dieſer Hinſicht ſchon geſorgt, und da die Anzahl der Kirchen ſehr groß war, kam ein Umbau oder Neubau lange nicht in Frage. Auch aus der ſpäteren Zeit des Mittelalters wiſſen wir von einem Neubau kein Beiſpiel. Dagegen beſchloſſen die „grauen Brüder“ zu Wisby, ihre Kloſterkirche, die mehr als ein Jahrhundert alt und vermuthlich etwas verfallen war, zu erweitern und reicher auszuſtatten, und ſo wurde St. Karin in den Jahren 1376 u. ff. mit neuem Chor und neuen Gewölben verſehen, — eine umfaſſende Arbeit, welche erſt 1413 abgeſchloſſen wurde. Der Chor wurde an der Stelle des abgebrochenen öſtlichſten Theils des Langhauſes aufgeführt und iſt viereckig mit dreiſeitigem Abſchluß; die Ausbildung der Fenſter iſt hier beſonders großartig. Die Gewölbe dagegen, welche ſammt den zugehörigen Pfeilern umgebaut wurden, erhielten eine Geſtaltung, die ſich, wie es ſcheint, ziemlich nahe an deren frühere romaniſche Haltung anſchloß, wenn wir von einer mäßigen Zuſpitzung abſehen. — Ungefähr gleichzeitig begannen die „ſchwarzen Brüder“ in St. Niklas verſchiedene Veränderungen an ihrer Kloſterkirche vorzunehmen. Der viereckige Chor mit ſeinem dreiſeitigen Schluß, ſeinen dünnen Umfaſſungsmauern, ſeinen ſchlanken Strebepfeilern, ſeinen hohen, verzierten Fenſtern gehört nämlich in die Zeit der höchſten Blüthe der Gothik und iſt alſo wahrſcheinlich erſt kurz vor 1400 entſtanden. Schließlich haben wir die Kapelle auf der Südſeite der St. Marienkirche anzuführen, welche mit ihrer prächtigen Ausſchmückung — die jetzt freilich durch moderne Zuſätze etwas geſtört iſt — auf die Zeit kurz vor 1500 hinweiſt und aller Wahrſcheinlichkeit nach aus der kölniſchen Steinhauerſchule des Henrik Tidemansſon herſtammt. Wisby.

Wenn wir ſchon bei der Betrachtung der Erzeugniſſe der kirchlichen Baukunſt in Schweden manchmal unter der Unſicherheit gelitten haben, welche der Mangel an zuverläſſigen Daten und an reicherem Forſchungsmaterial nothwendig mit ſich bringt, ſo vermehren ſich dieſe Ungelegenheiten noch in bedeutendem Maaß, wenn wir die Bauten behandeln ſollen, die den Bedürfniſſen des bürgerlichen Lebens und kriegeriſchen Zwecken dienten. Theils ſind nämlich die ſchriftlichen Angaben weit weniger zahlreich und einander mehr widerſprechend, als es bei den Kirchen der Fall war; theils auch — und dies iſt das Mißlichſte — ſind die Werke ſelbſt jetzt nicht mehr vorhanden, oder wenn noch Spuren von denſelben übrig geblieben, ſind dieſe in Folge von Umbau, Veränderungen und von Abbruch in ſpäterer Zeit ſo unkenntlich geworden, daß es die größte Umſicht erfordert, wenn man aus den Ueberreſten einige Schlüſſe über Ausſehen und Geſtaltung der mittelalterlichen Werke will ziehen können. Profanbau.

In Upland war Stockholms älteſtes Schloß die bedeutendſte Veſte des Mittelalters und wohl überhaupt die hervorragendſte im Reiche. Der Brand von 1697, welcher das Schloß von Grund aus zerſtörte, vernichtete damit auch die beſte Gelegenheit, welche man gehabt hätte, um den ſchwediſchen Burgbau des Schloſs zu Stockholm.

Mittelalters zu ſtudiren; allerdings hatten auch mehrere vorhergehende Brände und die durchgreifenden Veränderungen, welche ſeit Guſtav Waſa's Tagen das Schloß erlitt, beigetragen, die alte Burg bedeutend umzugeſtalten. Gleichzeitig mit der Stadt, etwa 1260, gegründet, wurde die Burg mehr und mehr umgebaut, und jetzt kann man ſich unmöglich mehr eine Vorſtellung von ihrem eigentlichen Ausſehen im Mittelalter machen. Immerhin kann man annehmen, daß ſie aus einem großen, runden Thurm, dem ſogen. „Kern“, und aus mehr oder weniger unregelmäßig zwiſchen Thurm und Ringmauer liegenden Gebäuden beſtand. Etwas jünger hinſichtlich ſeiner Entſtehung iſt der Herrenſitz Vik bei Upſala, ein deſto beſſer erhaltener Ueberreſt des Burgbaues der älteren Gothik. Er wurde urſprünglich von einer Frau Ramborg zu Vik etwa 1320 erbaut und beſteht aus einem viereckigen, thurmartigen Gebäude mit drei kellerartigen Geſchoſſen über der Erde; über dieſen iſt der Eingang, etwas hoch in der Mauer; das Ganze hat eine bedeutende Höhe, welche vormals noch anſehnlicher geweſen ſein dürfte*). Der Feldmarſchall Guſtav Horn und ſeine Gemahlin ließen allerdings in den Jahren 1656—60 „dieſes des alten Wiks Haus brechen und wiederum bauen“ nach des Genannten „eigener Zeichnung“**); allein die alten Mauern und die kleinen Thürme dürfen wohl als Ueberreſte aus älterer Zeit angeſehen werden. Das Haus, welches in den Jahren 1858 und 59 einen Dachaufſatz in holländiſchem Renaiſſanceſtyl, nach einer Zeichnung F. W. Scholander's, erhielt, macht noch heute immerhin einen eigenthümlichen mittelalterlichen Eindruck: ſeine ſchlanke und doch kräftige Maſſe ſteigt am Strande des Meeres auf, weithin über die flache Gegend blickend, und dabei von der nächſten Umgebung durch eine Vertiefung getrennt, die vormals ein naſſer Graben war. Aehnliche Anlage zeigte das alte Haus Örby, das nur nicht gleich hoch und gleich kraftvoll war. Auch Penningby, mit ſeinem gebrochenen Dach und den beiden unregelmäßig geſtellten Thürmen***), deutet auf eine anfängliche Burg aus dem Mittelalter hin.

Burg zu Vik.

Örby.

Penningby.

Sehen wir uns nun in Södermanland um, ſo begegnet uns zuerſt Gripsholm als ein „Haus“ aus dem 14. Jahrhundert, das einen etwas complicirteren Plan hat und das dieſen ſo ziemlich bis heute erkennen läßt, obwohl die Neubauten jetzt den größten Theil des urſprünglichen Baugrundes verdecken†). Das Schloß iſt ein unregelmäßiges Fünfeck mit runden Eckthürmen; der Mangel an Uebereinſtimmung unter den Seitengebäuden und der ungleiche Umfang der Thürme beweiſen am beſten, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten entſtanden ſind. Zwei Thürme enthalten Wendeltreppen, die zu gewölbten Umgängen mit Schießſcharten nach außen führen, was, wie Lage und Haltung des ganzen Baues, unbedingt auf eine

Södermanland. Gripsholm.

*) Der Plan des Hauſes Vik ſcheint von England oder Frankreich herzuſtammen, da er mit den bekannten Ueberreſten von Burgen dieſer Länder aus dem 11. und 12. Jahrhundert am meiſten übereinſtimmt. Pläne und Anſichten vgl. in *Krieg von Hochfelden*, Geſchichte der Militärarchitektur in Deutſchland. (Stuttgart, 1859. 335—360.)

**) Nach einer Inſchrift an einer Steinplatte über dem Portal. Das Schloſs iſt bei *Dahlberg* abgebildet.

***) Iſt bei *Dahlberg* abgebildet.

†) *Tegel* gibt an, dass König Göſta 1537 das Schloſs „fundirt und aufgebaut“ habe; man darf aber hierunter wohl nur ſeine Erhöhung und Verſchönerung verſtehen. Da ein groſser Theil der Mauern Spuren eines verheerenden Brandes zeigt, ſeit Guſtav's Zeiten aber kein ſolcher vorkam, muſs ſogar ein Theil der alten Bauten erhalten geblieben ſein. Das Schloſs wurde nämlich 1434 durch Hartvig Flög in Brand geſteckt (*Brunius*).

Anlage aus früher Zeit hindeutet. Das jetzt nur noch als unbedeutende Ruine vorhandene „Haus von Nyköping“ leitete ſeinen Urſprung ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts her. Ein älteres Schloß, das nach 1250 entſtanden war, wurde 1318 bis auf den Grund abgebrochen, nachdem es eine halbjährige Belagerung überſtanden hatte. Aber Ritter Raven von Barnekow, dem der Kreis von König Albrecht verpfändet worden war, unternahm in den Jahren 1365 und ff. den Wiederaufbau der Burg, bei welchem ein „frater Albertus murator“ der erſte Leiter geweſen zu ſein ſcheint*). Wie die ſo erneuerte Veſte ausgeſehen hat, iſt jetzt unbekannt; nach einer Abbildung zu ſchließen, welche man vom Schloß Nyköping aus dem 17. Jahrhundert beſitzt, war es wie die meiſten unſerer mittelalterlichen Burgen ein Complex von verſchiedenartigen Gebäuden, von Wällen und Befeſtigungswerken eingeſchloſſen. In Strengnäs baute ſich gegen Ende des 15. Jahrhunderts Biſchof Kort Rogge ein Wohnhaus, das einen ganz ſchloßartigen Charakter hat und auch, nach verſchiedenen jetzt verſchwundenen Einrichtungen zu urtheilen, für gelegentliche Vertheidigung beſtimmt war. Nachdem es jetzt als Schulhaus einen vollſtändigen Umbau erlitten hat, kann man nur aus ſeiner Lage und ſeiner großen Maſſe auf ſein früheres Ausſehen ſchließen. Einige Ornamente der äußeren Mauern ſind jedoch noch erhalten. Das eigentliche Schloß der Biſchöfe war Tynnelsö in der Nähe der Stadt; mindeſtens ein Theil dieſer hochgelegenen Veſte dürfte aus dem Mittelalter ſtammen. Auch Hörningsholm, wie es bei Dahlberg abgebildet iſt, ſchreibt ſich aus den Tagen der Gothik her, wie ſich an ſeiner Lage auf ſteiler Felſenhöhe und an verſchiedenen Unregelmäßigkeiten in der Anlage erkennen läßt. In den übrigen Gegenden um den Mälare kennen wir nur das Schloß von Veſterås als einen nach ſeinen Grundmauern aus dem ſpäteren Mittelalter herrührenden Ueberreſt dieſer Zeit. Es iſt, wie das Schloß von Örebro, mindeſtens theilweiſe während des 15. Jahrhunderts erbaut. Beide ſind in ihrem jetzigen Zuſtand Schöpfungen der Renaiſſance, und wir müſſen es ſomit einer ſpäteren Forſchung überlaſſen, zu entſcheiden, was von ihrem mittelalterlichen Charakter noch übrig iſt.

Nyköping. Strengnäs. Tynnelsö. Hörningsholm. Veſterås.

Das reiche Öſtergötland bedurfte, auf Grund ſeiner gegen feindlichen Ueberfall geſchützten Lage, kaum irgend einer Schutzwehr gegen Feinde des Reichs, auch ſcheint ſeinen „Herren“ nicht viel daran gelegen geweſen zu ſein, größere Burgen auf eigene Rechnung zu erbauen. Beinahe die einzige aus dem Mittelalter ſtammende Veſte iſt die Stegeborg**), die ſchon während der Folkungerkämpfe im 14. Jahrhundert erwähnt wird und die um 1332 durch Biſchof Karl Bät von Neuem aufgebaut worden ſein dürfte. Nur Linköpings mächtiger und prachtliebender Biſchof Henrik Tidemansſon baute in bedeutenderem Umfang Häuſer und Schlöſſer. Von ihm wurde der frühere Biſchofsſitz in Vadſtena angelegt, nun die Wohnung des dortigen Seelſorgers; ein paar alte Steingebäude daſelbſt hatten Inſchriften von 1470 und 1473, welche ihn ausdrücklich als Bauherrn angaben. Ferner ließ er in Linköping ein feſtes Haus aufführen, das jetzige Schloß, welches aus einem Hauptgebäude, zwei Nebengebäuden und einer Thormauer beſteht; zuſammen bilden dieſe einen Schloßhof. Auf dem Hauptgebäude erhebt ſich gegen die Seite des

Öſtergötland. Stegeborg. Vadſtena. Linköping.

*) *Styffe*, Beiträge zu Skandinaviens Geſchichte, 1, 89 u. 98 ff., wo ſich die erſte bekannte Baurechnung für ein ſchwediſches Werk aufgezeichnet findet.

**) Wir urtheilen ſo nach *Dahlberg's* Abbildungen.

Hofes hin ein viereckiger Thurm. Alle Gebäude haben gewölbte Keller und darüber gewölbte Zimmer, beides wahrſcheinlich Ueberreſte des urſprünglichen Baues, wogegen das Uebrige theils aus der Zeit Johann's III., theils aus der Zeit des Umbaues von 1727 ſtammt, welcher durch den Gouverneur Ehrenkrona veranlaßt wurde.

Weſtergötland. Auch in Weſtergötland war es ein Biſchof, welcher gegen Ende des Mittelalters als hervorragendſter Bauherr auftrat. Brynolf Gerlacksſon, gewöhnlich Biſchof Gylta genannt, trat ſein Amt im Jahr 1477 an und begann ſofort mehrere Hufaby. feſte Häuſer aufzuführen. Bei Hufaby in der Nähe von Skara ließ er einen neuen Biſchofsſitz erbauen, von welchem noch bedeutende Ueberreſte vorhanden ſind. Innerhalb einer Ringmauer von Granit erhob ſich das Schloßgebäude, deſſen heute noch ſtehender ſüdlicher Giebel eine Länge von 15,6 M. hat; die Mauer beſteht aus behauenem Sandſtein, außen und innen mit einer Zwiſchenfüllung durch Mörtel verbundenen Granits. Das Schloß hatte drei hohe Stockwerke; die noch übrigen Fenſteröffnungen ſitzen unregelmäßig, aber ſind gleich groß, außen wagrecht, innen halbrund gedeckt, faſt 1 M. hoch und 0,3 M. breit, mit weiten und tiefen inneren Läckö. Winkeln. Derſelbe Biſchof gründete auch Läckö, welches jedoch im Lauf des 17. Jahrhunderts ſo bedeutende Veränderungen erlitt, daß wenig mehr als das Fundament und die eine oder andere Mauer zum urſprünglichen Gebäude gehören dürfte. Einen weiteren Ueberreſt einer mittelalterlichen Burg beſitzt dieſe Gegend Sundholm. in Sundholm*), im Bezirk von Espered. Es lag auf einer kleinen Inſel im See Folken und bildete urſprünglich ein aus Granit aufgeführtes griechiſches Kreuz von c. 32 M. Länge und Breite, das ſpäter dadurch, daß man die Winkel mit Anbauten ausfüllte, ein Quadrat wurde. Das Gebäude hatte zwei Stockwerke, je mit vier Gemächern, erſtere etwa 5,6 M. hoch. Die Thüröffnungen zwiſchen den Gemächern des oberen Stocks waren gegen 3 M. hoch und 1,6 M. breit, die Fenſter ebenſo breit, aber 3 M. hoch; alle Pfoſten nebſt den Geſimſen außen ringsum waren von behauenem Sandſtein. Das Schloß, das an einem ziemlich ſteilen Abhang auf dem einen Ufer der Inſel lag, war gegen die andere Seite hin durch eine Mauer geſchützt, welche ſich quer über die ganze Inſel zog. Es wird als „castrum Sundholm“ ſchon 1393 erwähnt; i. J. 1706 brannte es ab und iſt ſeitdem dem Verfall Winfarp. anheimgegeben. — Weiterhin hat Winfarp**) im Bezirk Dalum noch das untere Stockwerk einer alten Burg; es wurde zwiſchen 1520 und 1530 von den Dänen niedergebrannt und ſeitdem nicht wieder hergeſtellt. Das obere Stockwerk, das jetzt vollends abgebrochen worden iſt, enthielt bloß ein großes gewölbtes Gemach, mit mehreren Schränken und ſonſtigen Vertiefungen in der Mauer und mit einer Torpa. Wendeltreppe im nördlichen Eck. — Torpa, der alte Sitz der Stenbock, hatte, im 17. Jahrhundert wenigſtens, einen alten Anbau***), der mit ſeiner viereckigen Form, ſeinen weiten Treppen und ſeinen unregelmäßigen Fenſtern auf mittelalterliche Anlage hindeutet.

Småland. Småland als Grenzlandſchaft bedurfte natürlich auf mehreren wichtigen Punkten ſtarker befeſtigter Burgen, und es fanden ſich denn auch ſolche. So hatte

*) Plan und Beſchreibung in *Ljungſtröm*, Åhs und Wedans Gaue (Stockholm 1865), S. 76 ff. — Abbildung in *Dahlberg*.

**) Siehe *Ljungſtröm*, Redvägs Gau. (Falköping, 1861). 40 f.

***) Vgl. die Abbildung bei *Dahlberg*.

Jönköping im 15. Jahrhundert eine Veſte, die jedoch mehrmals zerſtört und wieder aufgebaut wurde, ſo daß ſchon am Anfang der neueren Zeit nur wenig von der urſprünglichen Anlage mehr übrig war. Dagegen beſitzt die Landſchaft im Schloß von Kalmar ein Werk, das im Weſentlichen aus dem Mittelalter ſtammt*). Seine erſte Entſtehung kann in die Zeit kurz vor 1200 geſetzt werden, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es ſchon damals ſeinen gegenwärtigen Grundplan erhielt, indem nämlich ein von Gräben umgebenes, unregelmäßiges Viereck auf den Ecken mit runden Thürmen verſehen wurde, auf der Weſtſeite außerdem einen größeren viereckigen Thurm erhielt und auf der öſtlichen mehrmals gebrochenen Linie zwei kleinere. Da ſämmtliche Thürme ſowie die heutige äußere Mauer bis zur Höhe von 14 Ellen ein gemeinſames Fundament haben, gleiche Verzahnungen und in einander gemauerte Verbindungen, ſo ſcheint obige Annahme nicht zu kühn zu ſein, zumal da der Plan im Ganzen mit dem etwas älterer franzöſiſcher Burgen mit mehreren Thürmen**) übereinſtimmt, und da der Abſtand zwiſchen den Eckthürmen, der nach der Bogenſchußweite berechnet wurde, beſonders kurz iſt und daher abgemeſſen, ehe der Bogen einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, wie gegen das Ende des Mittelalters hin. Alle dieſe Thürme haben noch heute theilweiſe ihre Schießſcharten aus älteren Zeiten. Beſondere Wohnräume waren urſprünglich nicht vorhanden, abgeſehen davon, daß zwei Thürme bewohnbar eingerichtet waren, wie aus den gleichzeitig mit denſelben aufgemauerten Feuerheerden hervorgeht. Allmählich wurden indeſſen kleinere Wohngebäude an der Ringmauer aufgeführt, wie es im Mittelalter gewöhnlich war. Auf Veranſtaltung des Königs Magnus Eriksſon wurde um 1337 ein ziemlich bedeutender Umbau an dieſen Wohngebäuden unternommen, in der Weiſe, daß einestheils die an drei Seiten der Ringmauer gelegenen eine zuſammenhängende Häuſerreihe wurden, anderntheils die nördliche Strecke zur Königswohnung geſtaltet wurde, indem man auf beiden Seiten der alten Ringmauer anbaute. Dieſer Flügel hat auch jetzt noch in allem Weſentlichen ſeine alte Geſtalt behalten, weshalb er hinſichtlich der Eintheilung und Höhe der Zimmer ein gutes Bild von einem Schloßbau des ſpäteren Mittelalters gibt, während allerdings die Einrichtung, Fenſter und Anderes aus der Zeit der Renaiſſance ſtammen. Nach der genannten Veränderung blieb das Schloß ſo ziemlich in dem gleichen Zuſtand bis zu König Göſta's Zeit; nur die äußeren Befeſtigungen wurden mehrfach verbeſſert, wie es jeweils die neuen Erfindungen auf dem Gebiet der Kriegskunſt bedingten. — Ein anderes, von dem vorigen verſchiedenes, aber in ſeiner Art doch ebenfalls bemerkenswertes Denkmal früherer Zeit beſitzt die Landſchaft in der Schloßruine Berggvara, nicht weit von Wexiö. Das Haus, das aus Granit aufgeführt iſt und, wie man annimmt, durch den Herren Arvid Birgersſon (Trolle) um 1468 erbaut wurde, liegt zu äußerſt auf der Spitze einer Inſel im Berggvara-See; der Inſelvorſprung ſelbſt war vormals durch einen Graben von der Landſeite getrennt und hatte außerdem einen Erdwall innerhalb des Grabens. Das Gebäude beſteht aus einem außen ungefähr 22 M. langen und 16 M. breiten Viereck; die faſt 2 M. dicken Mauern ſind außen und innen aus

Jönköping. Kalmar. Berggvara.

*) Für eine ausführlichere Kenntniſs der Baugeſchichte des Schloſſes vgl. die vortreffliche Darſtellung in Sylvander's Geſchichte von Schlofs und Stadt Kalmar. (Kalmar 1864.) Daſelbſt finden ſich auch eine Menge Anſichten und Pläne.

**) Vgl. Krieg von Hochfelden, l. c.; die Pläne von Lillebonne, Courcy und Arques, von 1000 bis 1150.

etwas zugehauenem Granit mit einer Zwiſchenfüllung aus groben Granitſtücken aufgeführt. Urſprünglich beſtand das Haus aus einem Erdgeſchoß und vier Oberſtockwerken, allein es wurden ſpäter noch mindeſtens ein bis zwei Auffätze zugebaut. Der Eingang lag in der Höhe des erſten Stocks und man benutzte folglich eine kleine Zugbrücke. Die urſprünglich kleinen Fenſteröffnungen ſind während des 16. Jahrhunderts erweitert und mit Ziegelſtein gefüttert worden; man findet noch Spuren der alten Holzverkleidung. Das Schloß wurde i. J. 1542 von Nils Dacke eingenommen und in Brand geſteckt, dann aber neu hergeſtellt, wie bei Dahlberg zu ſehen iſt.

Finland. Wenn wir nun Schwedens Feſtland verlaſſen, und zu ſeiner früheren Beſitzung im Oſten, zu Finland*) übergehen, ſo ſagt uns die ältere Geſchichte dieſes Landes, daß es von früher Zeit her verſchiedene Veſten und Burgen beſaß, die zuerſt angelegt wurden, um die neue Eroberung gegen die heidniſchen Einwohner und deren Verwandte im Oſten zu ſchützen, und welche dann in dieſer Richtung weiter und weiter vorgeſchoben wurden, um das Land gegen die Ueberfälle und Gewaltthaten der halbwilden Ruſſen zu vertheidigen. Verſchiedene von dieſen uralten Burgen haben eine ſehr weitläufige Kriegsgeſchichte, aber ihre baulichen Verhältniſſe ſind dagegen während des ganzen Mittelalters in tiefes Dunkel gehüllt. — Von dieſen Bauten gilt überhaupt, daß ſie ihre jetzige Geſtalt erſt unter den Waſa-Königen erhielten, welche auf dieſelben, als die Grenzveſten gegen den immer drohenderen Nachbar im Oſten, große und koſtſpielige Arbeit verÅbo. wendeten. Die älteſte unter den finniſchen Burgen iſt das Schloß zu Åbo, das ſchon um 1157 gegründet worden ſein ſoll; freilich iſt von der alten Burg nichts Tavaſtehus. mehr übrig. Darnach kommt Tavaſtehus, oder Kronoborg, wie es anfänglich hieß, der Sage nach von Birger Jarl ſelbſt um das Jahr 1250 angelegt und ſpäter, nach Wiborg. 1297, der Sitz mächtiger Landeshauptleute. Wiborg, das, wie berichtet wird, Torkel Knutſon zum Gründer haben ſoll (1293) und welches beſtimmt war, den Mittelpunkt für die Unterwerfung und Cultivirung Karelens zu bilden, hatte mannichfach wechſelnde Schickſale; ſeine ernſtliche Befeſtigung wurde erſt gegen 1477 von Erik Axelsſon (Tott) begonnen. Vielleicht iſt der alte viereckige Kernthurm, welcher ſpäter einen mehreckigen Auffatz erhielt, ein Ueberreſt aus ſeiner Nyslott. Zeit. Eine alte Veſte war ferner Nyslott oder Savonlinna (Neuſchloß), zuerſt aus Holz erbaut von dem ebengenannten Erik Axelsſon im J. 1475, zwei Jahre ſpäter aus Stein umgebaut. Die drei runden Thürme mit ihren durch Schießſcharten unterbrochenen Zinnen ſehen in der That aus, als ob ſie ſchon der älteſten Burg angehört hätten. Seine einzige biſchöfliche Burg beſaß Finland in dem Kuuſtö. Schloß Kuuſtö bei Åbo, ein Platz, welcher, nachdem er ſchon lange den Biſchöfen des Stifts gehört hatte, von Biſchof Magnus II. um 1431 mit einem feſten Bau verſehen wurde, der von Steinmauern umgeben war. Nach einem Brande im J. 1470 wurde er durch Biſchof Kort Bitze wieder hergeſtellt und ſpielte während der Kämpfe zwiſchen Schweden und Dänen in den Jahren 1520—30 eine ziemliche Rolle, wurde jedoch 1528 auf Befehl König Guſtav's niedergeriſſen. Nur zwei Mauerreſte und ein großer Steinhaufen zeigen noch die Stelle auf der kleinen

*) Ueber die finniſchen Burgen ſ. Topelius, Finland dargeſtellt in Zeichnungen (Helſingfors 1845), wo ſich Anſichten derſelben finden, und Gyldén, Aufzeichnungen über die Städte in Finland (Helſingfors 1845).

Inſel, wo einſt die ſtolze Burg der Biſchöfe von Åbo ſich erhob. Schließlich, wenn wir vom Feſtland auf Åland übergehen, haben wir das frühere Schloß Kaſtelholm zu nennen, welches zwar erſt 1419 erwähnt wird, jedoch wahrſcheinlich etwas älter iſt, gegenwärtig aber ſich in ruinenhaftem Zuſtand befindet. Die Burg muß noch aus der Zeit der Waſa-Könige ſtammen. Kaſtelholm.

Das bemerkenswertheſte kriegeriſche Bauwerk, welches der Norden aus dem Mittelalter wohlerhalten beſitzt, befindet ſich weder auf dem Feſtland Schwedens noch auf ſeiner alten Eroberung im Oſten, ſondern auf der Inſel Gothland. Auf ihr iſt nämlich der einzige Platz, wo wir noch ganz bedeutende und gänzlich unveränderte Ueberreſte einer ganzen Stadtbefeſtigung beſitzen, und zwar in der höchſt wichtigen und für die Kenntniß unſeres mittelalterlichen Kriegsweſens vollkommen entſcheidenden Ringmauer von Wisby (vgl. I. S. 671)*). Der Hauptſache nach aufgeführt kurz vor oder nach 1288, umgibt ſie die Stadt auf der Landſeite vollſtändig (mit einer Mauerlänge von gegen 2260 M.) und erſtreckt ſich ſogar noch ein Stück weit auf der Seeſeite (in einer Länge von etwa 1250 M.). Die erſtere Strecke wird von nahe auf einander folgenden hohen Thürmen abgetheilt, welche unmittelbar vom Boden aufſteigen, und wiederum von kleineren hängenden Thürmen, die auf der Mauer ſelbſt ruhen und urſprünglich 5—6½ M. hoch waren. Später, wahrſcheinlich kurz nach 1288, hat die Mauer eine Verſtärkung durch Pfeiler erhalten, welche durch Spitzbögen verbunden ſind; zugleich erhielt die alte Bruſtwehr einen Aufſatz, welcher nach außen ſenkrecht, nach innen abgeſchrägt und etwa 3 bis 4 M. hoch iſt. Die größeren Thürme, welche vier oder fünf Abtheilungen enthalten, ſind theils ganz, theils nur nach unten viereckig; die letzteren ſind oben, in dem über der Mauer liegenden Theil, dreieckig, ein einziger nach außen halbrund. Ihre Höhe mißt gegen 20—23 M. Die meiſten beſtehen in den unteren Abtheilungen aus Vollmauern, wogegen ihr oberer Theil nach innen ganz offen iſt. Fünf von denſelben enthalten urſprünglich Stadtthore, von welchen drei noch benutzt werden. Die unterſten Abtheilungen ſind mit Tonnen- oder Kreuzgewölben gedeckt, die oberen hatten Gebälklagen. Nur die wenigen ganz geſchloſſenen Thürme haben ein Dach; alle aber haben oben große Zinnen. Die kleineren Hängethürme ſind ſämmtlich viereckig und nach innen offen; ſie meſſen ungefähr 5 M. auf jeder Seite. Nicht weit vom Nordthor in ſüdlicher Richtung ſind auf der Innenſeite der Ringmauer Ueberreſte eines großen Gebäudes von zwei Stockwerken, das wahrſcheinlich als Vorrathshaus und als Wohnung für das Kriegsvolk diente. Außen vor der Ringmauer waren auf der Landſeite meiſt doppelte Gräben und Wälle. Der Theil der Ringmauer, welcher an der See hinlief, iſt jetzt ſehr zerſtört. Er hatte vier ſpitzbogig gedeckte Thore, keines mit einem Thurm; von ſolchen waren nur zwei vorhanden. Keiner von dieſen ſtand urſprünglich in Zuſammenhang mit der Mauer. Der eine, Silfverhätta, jetzt Pulverthurm genannt, iſt viereckig, mit etwa 11 M. breiten Seiten und mit einer Höhe von 20 M.; er hat in allen ſeinen drei Abtheilungen Vollmauern, von denen die zwei unteren mit Tonnengewölben gedeckt ſind, ſo daß man deutlich ſieht, daß der Thurm zu einem abgeſonderten Vertheidigungswerk beſtimmt war; nimmt man hinzu, daß er in allen Theilen einen einfachen roma- Wisby, Stadtmauern.

*) Abgebildet bei *Dahlberg* und zuletzt in *Bergmann* und *Säve*, Gothland, wo ein Plan und mehrere Anſichten von verſchiedenen Theilen der Mauer ſich finden.

niſchen Styl zeigt, ſo leidet es keinen Zweifel, daß er vor der Ringmauer entſtanden und Wisbys älteſtes Vertheidigungswerk iſt. Der andere der beiden Thürme, der ſagenberühmte Jungfrauenthurm, iſt dagegen ſehr ſchmal und niedrig; auch er hat keine Verzahnung mit der Ringmauer, als deren Stütze er wahrſcheinlich erbaut wurde; man muß denſelben daher für weit jünger als die Mauer halten. Die Geſammtzahl der Ringmauerthürme ſoll vor Zeiten ſich auf 45 belaufen haben; im Jahre 1851 waren davon noch 38 übrig. Das ganze großartige Bauwerk, verhältnißmäßig wohlerhalten, iſt vollſtändig aus Kalkſtein mit Mörtel erbaut.

Schloſs Wisborg.

Allein dieſe Befeſtigung, hauptſächlich zur Vertheidigung gegen Anfälle aus dem umherliegenden Lande beſtimmt, hielt man ſpäter nicht mehr für hinreichend ſtark, um die Stadt zu ſchützen; auch gab es innnerhalb dieſer keine Veſte, wo ein mächtiger Herr hätte Wohnung nehmen und eine Beſatzung halten können. Deshalb wollte der abenteuerliche Erich von Pommern, der im Jahre 1411 mit großer Kriegsmacht nach Wisby kam, hier ein Schloß anlegen, und erhielt das Recht hierzu nach einer Unterhandlung mit den Bürgern. Das im ſelben Jahr gegründete Gebäude wurde Wisborg*) genannt, wurde unter Trued Haſe († 1437) vollendet und diente neun Jahre lang Erich als Ausgangspunkt für ſeine Seeräubereien. Ein ſpäterer Lehensträger (Wisbys?), Herr Ivar Axelsſon (Tott), ließ Wisborg in den Jahren 1460—87 ſehr erweitern und noch mehr befeſtigen, ſo daß ſich der Bau ſowohl der ſüdlichen Mauer als dem Hafen entlang erſtreckte; dieſe Arbeit wurde aber erſt unter ſeinem Nachfolger (bis 1509) vollendet. Das Schloß war in ſeinen Außenlinien ganz unregelmäßig, und beſtand aus mehreren viereckigen Eckthürmen mit Langmauern und feſten Gebäuden dazwiſchen; geſchützt war es durch trockene Gräben. Es ſchloß zwei Burghöfe ein und war im Uebrigen ſtark genug angelegt, um auch gröberen Feuerwaffen zu widerſtehen. Im Allgemeinen beſitzt es mehr Intereſſe als feſter Platz denn als Bauwerk. Nach manchen Schickſalen wurde es 1679 von den abziehenden Dänen in die Luft geſprengt und ſpäter noch weiter zerſtört durch Abtragen der Kalkſteine, ſo daß ſeine heutigen Ueberreſte ziemlich unbedeutend ſind.

Bürgerhäuſer.

Gothland beſitzt noch verſchiedene ſonſtige Ueberbleibſel bürgerlicher Gebäude aus dem Mittelalter, wie das eine oder andere Haus in Wisby, Unghauſen's Haus und andere in Öja, die alten Pfarrhäuſer („Mönchshäuſer“) in Bunge und Gothem; allein die meiſten derſelben ſind gegenwärtig ziemlich übel zugerichtet, ſo daß es ſchwer würde, ſich eine Vorſtellung vom Ausſehen derſelben zu machen, wenn nicht glücklicher Weiſe Zeichnungen älteren Datums erhalten geblieben wären**). Sie ſind, was Plan und Ornamentik betrifft, ſehr einfach gehalten.

Borgholm.

Auch Öland beſitzt in Borgholm eine Veſte aus dem Mittelalter. Dies gilt jedoch nicht für die Ruinen des großen Schloſſes, das einer ſpäteren Zeit angehört, ſondern für die Ueberreſte des ſogen. „alten Burghofs“, welche ſich nördlich von jenem finden***). Dieſer zeigt vom nordweſtlichen Eckthurm ausgehend zwei Langſeiten zweiſtöckiger Steingebäude, von denen das eine ſich nahezu rechtwinklig an das andere anſchließt; beide haben gewölbte Gemächer und Keller.

*) Abgebildet bei *Dahlberg*; allein das dortige Bild dürfte, nach Brunius, ſehr unzuverläſſig ſein.

**) In Hilfeling's Reiſen (Manuſcr. auf d. kgl. Bibliothek) 1799, 1800.

***) Den Plan vgl. in Ahlquiſt, l. c. 2, wo ſich auch die Geſchichte des Schloſſes findet.

Den Abſchluß macht ein halbrunder Thurm, in welchem ſich unten noch drei Gemächer finden. Vermuthlich iſt dies ein Theil der älteſten Burg, die in Urkunden zuerſt im J. 1280 genannt wird und damals ſchon eine bedeutende Beſatzung gehabt haben ſoll. Allem Anſchein nach war ſie bedeutend größer; allein das Uebrige wurde wohl zum neuen Schloß gezogen, deſſen Beginn in die Zeit Johann's III. fällt.

Holzbauten.

Mußten wir ſchon bei der Darſtellung der mittelalterlichen Kunſt in weltlichen Steingebäuden das Fehlen eines auch nur einigermaßen befriedigenden Forſchungsmaterials empfinden, ſo wird dieſer Mangel womöglich noch größer, wenn es gilt, die gleichzeitige Holzbaukunſt darzuſtellen. Aus natürlichen Gründen können nur wenige erhaltene Denkmäler dieſer Kunſtgattung exiſtiren, auch wenn ſich das Bedürfniß und der Wunſch, das Alte umzubauen, nicht ſo ſtark geltend gemacht hätte, wie es wirklich der Fall war. Hauptſächlich gilt dies von den kirchlichen Gebäuden, welche faſt ohne Ausnahme jüngeren Steinkirchen weichen mußten; und hierin liegt der Hauptgrund, warum Schweden keine Beiſpiele des eigenthümlich umgeſtalteten romaniſchen Styls aufzuweiſen hat, der in den bekannten norwegiſchen Holzkirchen herrſcht. Mannichfache Verhältniſſe deuten indeſſen darauf hin, daß ganz gleichartige Denkmäler vor Zeiten über mehrere ſchwediſche Landſchaften zerſtreut waren. So weiß man, daß Skagens Kapelle in der Waldlandſchaft Tiveden, welche 1825 abgebrochen wurde, ferner Hedareds Kapelle in der Gegend von Alingsås, die Kirche von Gärdſerum im nördlichen Tjuſt und andere aus ſenkrecht aufgerichteten Balken beſtanden, welche durch wagrechte Oberſtücke und Schwellen zuſammengehalten wurden; ebenſo wird berichtet, daß die alte Kirche von Pjetteryd, die im Jahre 1344 etwa*) erbaut wurde, eine Galerie ganz nach norwegiſcher Art gehabt habe**). Alle dieſe Gebäude waren in ſehr geringen Maaßen angelegt, ein Grund mehr, warum ſie verſchwinden mußten, als die Gemeinden ſich vergrößerten. Ihre äußere Geſtaltung dürfte der Hauptſache nach derjenigen der norwegiſchen Kirchen ähnlich geweſen ſein. Man kann dies daraus ſchließen, daß dergleichen Formen auf Weihrauchfäſſern aus ſchwediſchen Kirchen wiederkehren, Gefäße, welche bekanntlich im Mittelalter oft die Geſtalt kleiner Kirchen erhielten***).

Holzkirchen.

Die wenigen alten Holzkirchen, welche bis auf neuere Zeiten erhalten geblieben ſind, ſcheinen ſämmtlich der gothiſchen Zeit anzugehören und zeigen in ihrem Aeußeren eine ſehr einfache Geſtaltung. Die Kirche von Råda in Wermland mit Gemälden von 1323†), und die von Tirsrum in Öſtergötland††), die aus der Zeit um 1300 oder nach anderer Angabe um 1250 ſtammt, beſtehen aus einem nahezu viereckigen Schiff mit einem kleineren Chor von gleicher Form; ſie ſind aus eckig zugehauenem Gebälk aufgeführt und mit Schindeln verkleidet. Die letztgenannte hatte außerdem ein Vorhaus, das ſich urſprünglich an die Südſeite des Schiffes anſchloß. Die jetzt niedergeriſſene Kirche von Kalfsvik in Småland, im J. 1849 von Brunius unterſucht, hatte ein länglich viereckiges Schiff

*) *Rogberg* und *Ruda*, Beſchreibung Smålands, 383.

**) Zeitſchrift des Vereins für ſchwediſche Alterthümer, I. 20.

***) Abbildungen von Räuchergefäſsen aus Sköllerſta und Vintroſa ſ. bei Hofberg, l. c. 168 f.

†) Plan und Details in Mandelgren, Monuments scandinaves.

††) *Broocman*, Beſchreibung Öſtergötlands, 2, 16 f. — Bild 9. Abgebildet in der „Antiquariſchen Zeitſchrift" 1, 102.

mit quadratiſchem Chor, beide mit flacher Bretterdecke; Thür- und Fenſteröffnungen waren ſchmal und rundbogig gedeckt. Sie beſtand aus Fichtengebälk, war aber auswendig mit eichenen Schindeln verkleidet. Ein Vorhaus war aus Eichengebälk aufgeführt, das eckig zugehauen und mit Schwellen verbunden war. An der Nordſeite befand ſich eine Sakriſtei, gleichfalls aus Eichenholz. Nach einer Inſchrift ſoll die Kirche im J. 1333 zum erſten Mal ausgemalt worden ſein und ſtammte folglich wohl aus der Zeit um 1300. — Die Kirche von Edshult, ebenfalls in Småland, zeigt verſchieden von den vorigen einen vielſeitig abgeſchloſſenen Chor*) und darf alſo wohl für etwas jünger als die vorhergehenden gehalten werden. In der Gegend von Vernamo befand ſich noch 1849 eine andere kleine Holzkirche in Tannö, die an einigen Stellen ſpitzbogige Deckungen zeigte, noch einen breiten, niedrigen Triumphbogen hatte und auswendig mit Schindeln verkleidet war**). Hier, wie ſonſt an mehreren Orten, war auch ein Glockengerüſt von Balken mit kreuzförmiger Ueberdachung, die mit vier Giebeln und einer Spitze geſchmückt war. Dieſe Glockengerüſte, welche der kirchlichen Baukunſt Schwedens ſeit älteren Zeiten her eigenthümlich ſind, zeigen oft wirklich ſchöne und ſchlanke Formen, in welchen trotz ihrer großen Einfachheit ein Nachklang der hoch aufſtrebenden Gothik empfunden wird; ſie verdienen daher beachtet und unterſucht zu werden, zumal da ſie auch verſchiedene bemerkenswerthe neue Züge in dem rein Techniſchen aufweiſen. Sie werden an vielen Orten noch heute fortdauernd benutzt, obwohl die leichten Formen des Mittelalters ſeit lange bei Neubauten ſchwereren Formen weichen mußten, oft geradezu unſchönen und plumpen.

Wohnhäuſer in Holz.

Von einem mittelalterlichen Wohnhaus iſt wohl in Schweden kaum noch irgend eine Spur vorhanden. Vielleicht dürfte man glauben, daß die Örnäsſtuga***) (Örnäſer Hütte) hiervon eine Ausnahme mache; allein es iſt fraglich, ob ſie noch ganz in ihrem vormaligen Zuſtand erhalten blieb, wie dieſer während des Umherirrens König Göſta's in Dalekarlien war, und aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt die Jahreszahl 1397, welche ſich an einer Stelle in dem Gebäude finden ſoll, gefälſcht. Indeſſen beſitzt dasſelbe dennoch hohes Intereſſe als hiſtoriſches Denkmal, auch in baulicher Hinſicht. Es beſteht aus zwei Stockwerken, die auf einem Granitſockel ruhen, und iſt aus runden Fichtenſtämmen mit ausſpringenden Ecken aufgeführt. Ueber das untere Stockwerk ragt auf drei Seiten das obere hervor, das auf der öſtlichen Langſeite eine Galerie bildet, zu welcher man auf einer Wendeltreppe gelangt. Nur dieſer obere Stock war beſtimmt, bewohnt zu werden, während der untere zu Aufbewahrungsräumen dienen ſollte. An dieſe Bauart, für die eine Galerie um das obere Stockwerk das ſtändige Kennzeichen iſt, erinnern verſchiedene alte „fatburar“ (Faßkäfige), welche ſich da und dort in Schweden finden, wie z. B. die bei Björkvik und bei Ekhult in Öſtergötland†) und andere. Dieſe Galerien ſind auch auf den Seiten gedeckt und haben Fenſter. Später iſt die halb offene Galerie, ſei es, daß ſie unten eine Bretterbrüſtung hat, wie die bekannte Hütte „Gröna Lund“ im Thiergarten bei Stock-

*) Plan und Durchſchnitt ſiehe bei *Mandelgren*, l. c.

**) Brunius, Reiſe, 1849; 22.

***) Plan und Details in *C. F. Georgii*, Praedium Örnäs. Differt. academ. (Upſala 1758).

†) Abgebildet bi *Mandelgren*, Sammlungen, Th. 2. (Stockholm 1868.) Die Hütte bei Björkvik iſt auch in der Antiquariſchen Zeitſchrift, 2, 86 beſchrieben.

holm, ſei es, daß die Brüſtung aus einer Baluſtrade von gedrehten Holzſäulen beſteht, wie an der Kungsſtuga (Königshütte) bei Örebro. Die beiden letztgenannten Gebäude gehören jedenfalls dem 16. oder 17. Jahrhundert an und ſind ſomit nur Zeugen von dem Fortleben des uralten Styls, deſſen Grundbedingungen man übrigens eher in der Beſchaffenheit des Baumaterials, als in einer beſonderen volksmäßigen Eigenthümlichkeit zu ſuchen hat. Die Holzbauten in der Schweiz und in anderen Ländern zeigen ja ähnliche Formen, ohne daß man unmittelbare Nachahmung da oder dort annehmen könnte.

e. In Italien.

In ein von den übrigen Ländern durchaus verſchiedenes Verhältniß trat Italien*) zur gothiſchen Architektur. Hatten die nordiſchen Völker in dem neuen Style den Ausdruck ihres eigenſten Weſens gefunden und ihn demnach mit hoher Lebensfreudigkeit und Begeiſterung erfaßt und entwickelt, ſo nahm man in Italien nur von der allgemeinen Zeitſtrömung überwältigt ihn auf und bequemte ſich ihm in äußerlicher Weiſe an. Schon in romaniſcher Zeit hatte die entwickelte Gewölbkirche nur in den mehr mit germaniſchen Elementen gemiſchten Theilen des Landes ſich Bahn gebrochen; in Rom wie in dem feingebildeten Toskana war man bei der flachgedeckten Baſilika, bei den antiken Traditionen ſtehen geblieben. Der heiterbehagliche Sinn des Südens liebte mehr weite, freie, breitgelagerte Räume von mäßiger Erhebung und ausgedehnten Wandflächen, an denen ſich der geſtaltungsfreudige Trieb des Volkes in farbiger Bilderſchrift ergehen konnte.

Grundzüge.

Unter dem Einfluß dieſer Sinnesrichtung mußte der gothiſche Styl, ſo ſtreng und ſtarr ſein Syſtem auch war, dennoch das Haupt beugen. Freie weite Raumdispoſitionen von mäßiger Höhe bleiben nach wie vor die überwiegende Tendenz der italieniſchen Architektur. Die Abſtände der Pfeiler, die Schiffbreiten ſind licht und weit; die Richtung geht mehr in die Breite als in die Höhe. Das Aufſtrebende des Styls wird daher nur bedingt zugelaſſen und durch die mächtig ausgeſprochene Horizontale in Schranken gehalten. So erhebt ſich auch das Mittelſchiff in geringerem Maaße über die Abſeiten und hat in ſeinen Oberwänden meiſtens geringe Lichtöffnungen. Dieſem Verhältniß entſprechend geſtaltet ſich die Pfeilerbildung weſentlich verſchieden. Der ſchlanke Bündelpfeiler, der das raſtloſe Aufſteigen ſo lebendig vertritt, weicht einem mehr körperlichen, vier- und achteckigen Pfeiler oder einer Rundſäule; die Gewölbrippen haben ſtatt des ſcharf elaſtiſchen Profils eine mehr breite, rundliche, durch aufgemalte Muſter belebte Form. Beſonders aber werden die Wandflächen wieder in ihr Recht eingeſetzt, indem der Umfang der Fenſter gemindert wird. Auf dieſen Wandfeldern entwickelte ſich die italieniſche Malerei zu jener Höhe, welche die Bewunderung aller Zeiten iſt. Auch die Chorbildung wird vereinfacht und kehrt nicht ſelten ſogar zu der romaniſchen Apſis zurück.

Das Aeußere.

Am Aeußeren herrſchen in gleicher Weiſe die ruhige Fläche und die Horizontallinie vor. Der Strebepfeiler, der im Norden den ganzen Bau überwuchert,

*) Vergl. die Literatur Bd. I S. 601. *Runge*, Backſteinbau Italiens (meiſt Details enthaltend). — *G. E. Street*, Brick and marble architecture of Italy. 8. London. — The terracotta architecture of North Italy, by *F. Lohse*, edited by *L. Gruner*. London. 1867. Fol. — Beſonders *O. Mothes*, die Baukunſt des Mittelalters in Italien. Jena 1884.

wird auf das durch die Conſtruction, durch ſeine Bedeutung als Widerlager erforderte Maaß zurückgeführt und als einfacher Mauerſtreifen, nach Analogie der Liſenen des romaniſchen Styls, behandelt. Kräftige Geſimſe betonen die horizontale Richtung, mit welcher denn auch die ſchwach anſteigenden Dächer nicht in Widerſpruch ſtehen. Die Kuppel auf der Kreuzung von Langhaus und Querſchiff wird auch jetzt mit Vorliebe angewendet, ja ſogar zu einem Hauptpunkte der ganzen Anlage gemacht und in der Breite des geſammten Langhauſes durchgeführt; ein Gedanke, der wieder auf die Idee der Centralbauten zurückgreift und mehrfach zu großartigen räumlichen Wirkungen führt. Auch die Vorliebe für Kapellenſchiffe, die das ganze Langhaus begleiten, iſt für die Raumgeſtaltung der Bauten vielfach beſtimmend geworden. Der Thurmbau endlich wird ebenfalls ausgeſchloſſen, da man ſich nach wie vor damit begnügt, einen Glockenthurm (Campanile) in der Nähe der betreffenden Kirche zu errichten. Die Façade gliedert ſich daher nach Maaßgabe des Langhauſes, deſſen Geſtalt ſie anzudeuten hat, jedoch überragt ſie dieſes an Höhe oft um ein Beträchtliches und wird als prunkendes Schauſtück behandelt. In der Regel ſind ihre drei den Schiffen entſprechenden Felder je mit einem Giebel gekrönt (vgl. Figg. 725, 726), von denen der mittlere höher emporſteigt. Getrennt und eingefaßt werden dieſe Giebel durch fialenartig aufſtrebende, mit ſchlanker Spitze bekrönte Mauerpfeiler, an denen, wie an den Ziergiebeln, gothiſche Krabben und ſonſtige Detailformen verwendet werden. Die Portale, theils rundbogig, theils ſpitzbogig überwölbt, haben eine mehr an romaniſche Bildung erinnernde Wandprofilirung, ſchwanken oft vollſtändig zwiſchen antikiſirenden und gothiſchen Elementen, werden indeſſen häufig von einem krabbengeſchmückten Ziergiebel eingefaßt. Dasſelbe gilt von den Fenſtern, welche, namentlich an Profanbauten, oft eine überaus anmuthig-ſpielende Umdeutung der gothiſchen Formen und eine Miſchung mit romaniſchen wie mit antikiſirenden Elementen verrathen (Fig. 719). Galerien mit Statuen ſprechen den Horizontalismus entſchieden aus. Der

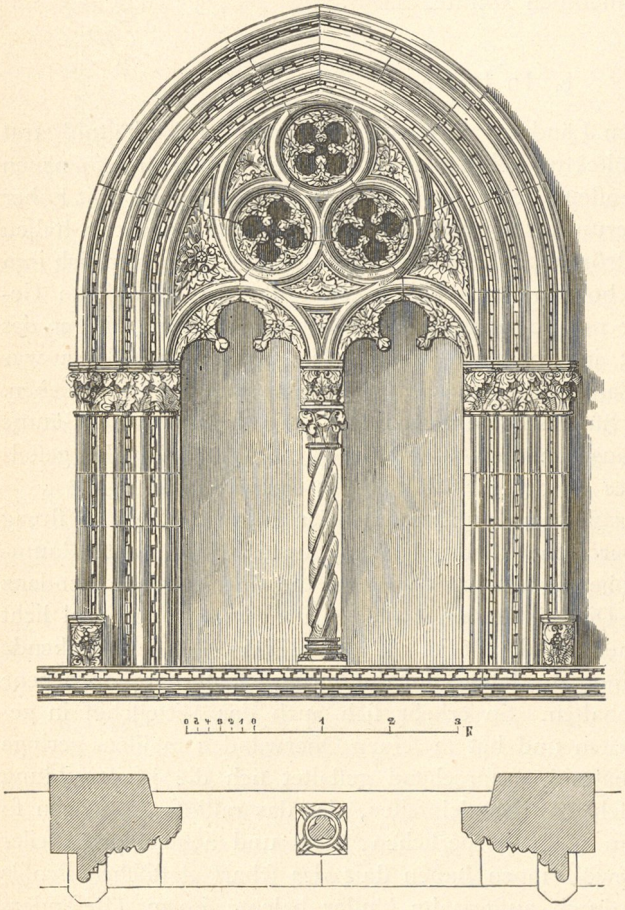


Fig. 719. Italieniſch-gothiſche Fenſterbildung. (Schulcz-Ferencz.)

höchſte Glanz dieſer Façaden beſteht in einer verſchwenderiſchen Decoration, welche theils in ſpielenden Muſtern, theils in muſiviſchen Gemälden alle Flächen überzieht. Beſonders iſt ein bunter Wechſel verſchiedenfarbiger Marmorſchichten beliebt, der auch im Innern manchmal durchgeführt iſt, mehr der Pracht als der Harmonie und Ruhe dienend.

Will man gerecht gegen dieſe Bauwerke ſein, ſo darf man ſie nicht mit dem einſeitigen Maaßſtabe nordiſcher Gothik meſſen. Jene fremden Formen ſind offenbar hier nur ein entlehntes Gewand, durch deſſen Hülle die darin gebannte Seele mehr durchſcheint als verborgen wird. Das Innere dieſer mächtigen Werke iſt oft von Würdigung.

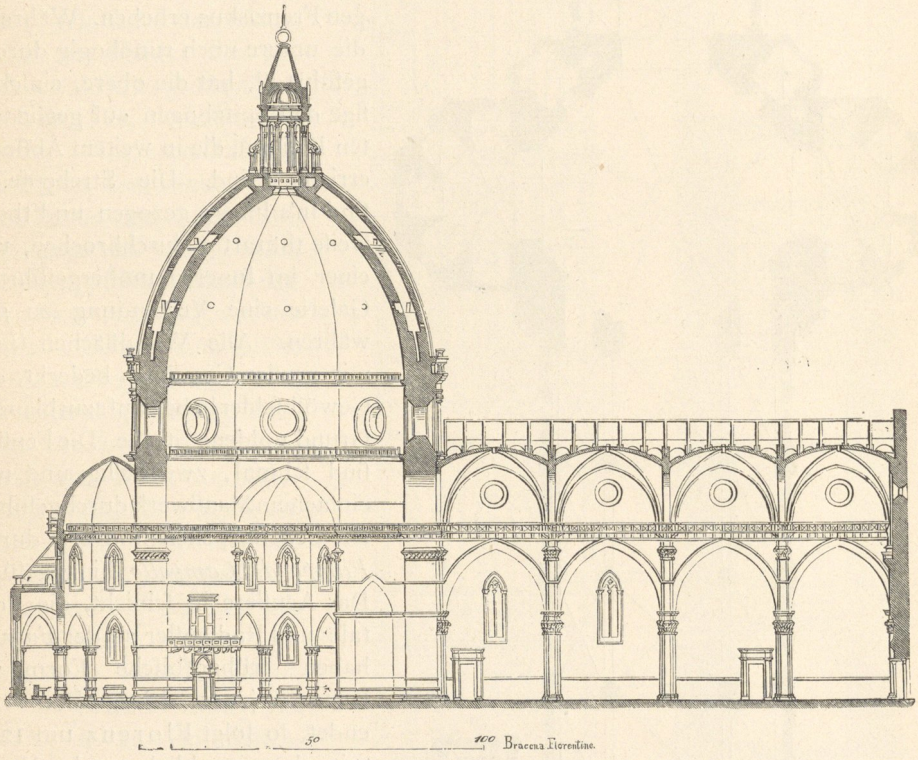


Fig. 720. Dom zu Florenz. Längenſchnitt.

einer Großräumigkeit, einer ruhig freien Wirkung, die den eng zuſammengezogenen, athemlos aufſtrebenden gothiſchen Kathedralen des Nordens fremd iſt. Die italieniſchen Bauten haben in der Haupttendenz eine gewiſſe Verwandtſchaft mit den Hallenkirchen Deutſchlands. Dennoch ſind die Verſchiedenheiten nicht minder groß, ſowohl in Hinſicht des Materials, als auch in der Art der Compoſition und des Aufbaues. Die deutſchen Hallenkirchen haben das gothiſche Formprincip in ſeinen Grundzügen erfaßt und in eigenthümlicher Weiſe ganz andere Raumdispoſitionen daraus entwickelt. Die italieniſche Architektur nahm die gothiſchen Formen als rein conventionelles Element auf, welchem ſie ihr eigenes räumliches Gefühl keineswegs aufopferte. Sie gibt ſich ungehemmt einer lebendig maleriſchen Wirkung, einem phantaſievollen Spiel mit Stoff und Form hin. Der Norden zeigt ſich auch hier ruhig, ernſt und verſtändig, der Süden heiter, beweglich und poetiſch erregt.

Die Dauer des gothiſchen Styls in Italien iſt nur kurz. Wie er überhaupt nicht recht in Fleiſch und Blut der Nation überging, ſo wurde er ſchon gegen die Mitte des 15. Jahrh. durch eine neue bewußte Rückkehr zur Antike völlig verdrängt.

S. Francesco zu Aſſiſi.

Zuerſt ſcheint der gothiſche Styl in Italien durch die Kirche S. Francesco zu Aſſiſi eingeführt worden zu ſein*). Obwohl ein deutſcher Meiſter *Jacob* (aus Meran) als Erbauer derſelben (1228, eingeweiht 1253) genannt wird, zeigt ſie doch ſchon im Weſentlichen die Umgeſtaltungen, die der italieniſch-gothiſchen Bauweiſe eigenthümlich ſind. Es ſind zwei Kirchen über einander, welche ſich über der Grabſtätte des heiligen Franziskus erheben. Während die untere noch rundbogig durchgeführt iſt, hat die obere, einſchiffige den Spitzbogen auf gegliederten Pfeilern, die in weitem Abſtand errichtet ſind. Die Strebepfeiler ſind in's Innere gezogen und theilweiſe thürartig durchbrochen, um einer im Inneren umhergeführten Galerie eine Verbindung zu gewähren. Alle Wandflächen ſind mit großen Gemälden bedeckt, die Gewölbfelder haben auf azurblauem Grund goldene Sterne. Die Fenſter ſind ſchmal, zweitheilig und mit einfachem Maaßwerk durchgeführt. Die Seitenkapellen ſind erſt durch *Filippo de Campello* hinzugefügt. Das Aeußere iſt ſchlicht, die Portale und Radfenſter an der Façade haben frühgothiſche Form. —

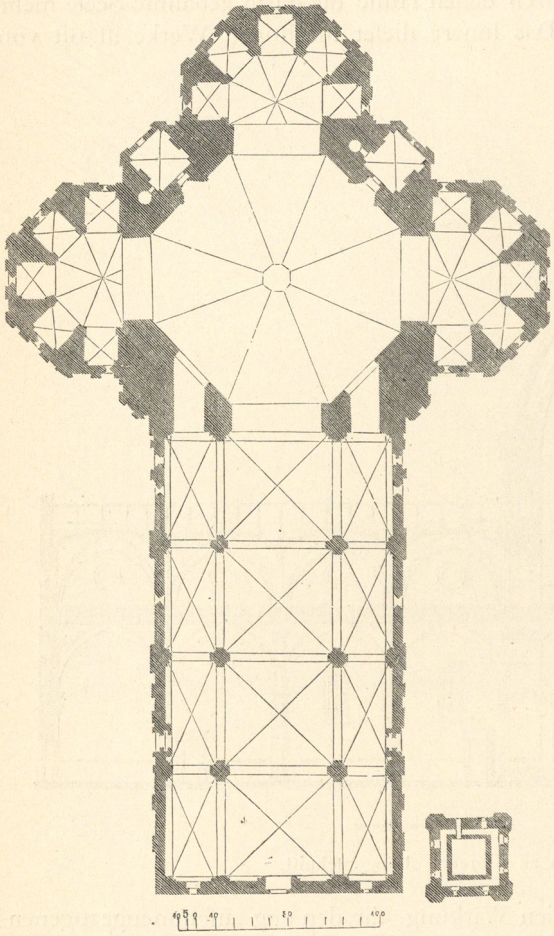


Fig. 721. Dom zu Florenz.

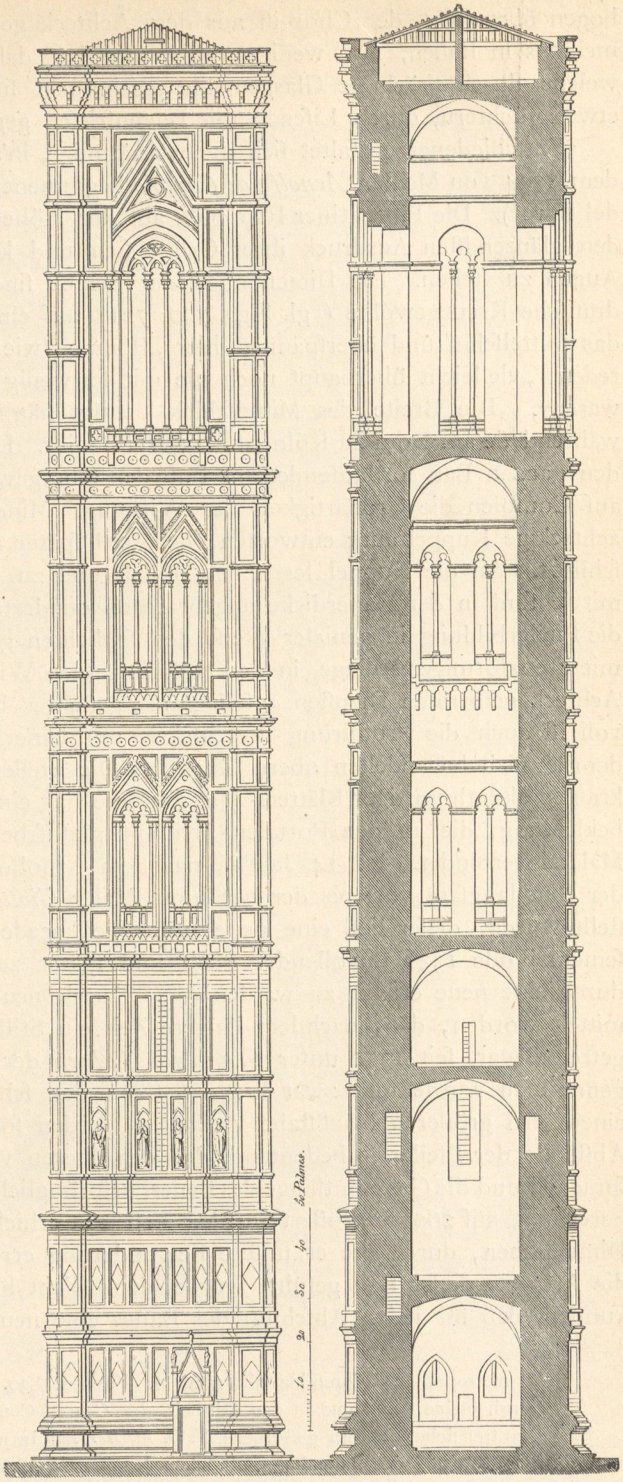
Florenz, S. Trinità

Kaum iſt jener wichtige Bau vollendet, ſo folgt Florenz um 1250 mit der angeblich nach *Nicola Piſano's* Plänen erbauten Kirche S. Trinità, einem anziehenden Baue von mäßigen Verhältniſſen bei fünfſchiffiger Anlage und mit geringer Erhebung des Mittelſchiffes über die Abſeiten. Bedeutender iſt der Bau der Dominikanerkirche S. Maria Novella, die ſeit 1278 unter Leitung der Ordensbrüder *Fra Siſto* und *Fra Riſtoro* ſich erhob, durch edle Verhältniſſe und weite, lichte Raumwirkung ausgezeichnet. Dem Kreuzſchiff legen ſich in der Mitte die Chorkapelle und zu beiden Seiten je zwei kleinere Kapellen vor. Die Architekten behielten von einem

S. Maria Novella.

*) Vergl. die Abbildungen in *Gailhabaud's* Denkm. der Baukunſt. — Eine treffliche Erörterung dieſes wichtigen Baues gibt *Schnaaſe* im VII. Bde. ſeiner Geſch. d. bild. Künſte, wo überhaupt die italieniſche Gothik eine ebenſo eindringende als umfaſſende Würdigung findet.

älteren Bau einige Theile bei, und daher ſind die beiden öſtlichen Arkadenbögen des Schiffs enger geſtellt als die übrigen. Die Façade iſt erſt im 15. Jahrhundert decorirt worden. Wie hier die Architektur überall auf große Flächen ausgeht, hat ſie der Malerei bedeutenden Spielraum gelaſſen, der dann durch die Meiſter des 14. und 15. Jahrh. zu großartigen Freskencyklen verwendet wurde. — In unmittelbarer Nachfolge und naher Verwandtſchaft mit dieſem Bau, wahrſcheinlich nach Plänen derſelben Meiſter, erhob ſich ſeit 1280—1294 in Rom die ſtattliche Dominikanerkirche S. Maria sopra Minerva, die neuerdings durch prunkhafte Stuck-Marmor-Bekleidung einen ihrem Charakter wenig zuſagenden Schmuck erhalten hat. Hier ſind die Gewölbe in quadratiſchen Abſtänden auf einfache der romaniſchen Form entſprechende Pfeiler geſtellt, im Mittelſchiff nicht viel höher als in den Seitenſchiffen. — Ungefähr gleichzeitig, ſeit 1277, wird der Dom von Arezzo durch *Mugheritone* in verwandter Anordnung, aber mit lebendiger gegliederten Pfeilern und in ſtärkerer Betonung der Vertikalen aufgeführt, ſo daß die ſchlanken Verhältniſſe dieſes Baues der nordiſchen Behandlungsweiſe näher ſtehen. Gebündelte Pfeiler wechſeln mit Säulen, die Fenſter ſind zweitheilig und im Spitz-



S. M. sopra Minerva zu Rom.

Dom von Arezzo.

Fig. 722. Glockenthurm des Domes von Florenz.

bogen überwölbt, der Chor iſt aus dem Achteck geſchloſſen, das Mittelſchiff, wie meiſtens in Italien, nur wenig erhöht und hat dabei unbedeutende Oberlichter, welche durch prächtige Glasgemälde geſchmückt ſind. Das Aeußere iſt einfach, etwas nüchtern, durch Liſenen mit Bogenfrieſen gegliedert.

Dom zu Florenz.

Entſchiedener entfaltet ſich die weiträumige, in's Breite ſtrebende Tendenz an dem 1294 von Meiſter *Arnolfo di Cambio* begonnenen Dom zu Florenz, S. Maria del fiore*). Die Florentiner Republik, auf der Höhe ihrer Macht, beſchloß in ihm den glänzendſten Ausdruck ihrer Größe ſich und kommenden Geſchlechtern vor Augen zu ſtellen. Die Dimenſionen der Schiffe ſind außerordentlich. Vier quadratiſche Kreuzgewölbe (vgl. Figg. 720, 721), auf einfachen Pfeilern ruhend, bilden das Mittelſchiff und überſpannen hier „Räume, wie ſie", um mit Burckhardt zu reden, „vielleicht überhaupt noch nie mit ſo wenigen Stützen überwölbt worden waren". Die Breite des Mittelſchiffs beträgt nämlich 16,64 Meter im Lichten, während ſie am Dom zu Köln nur 13,81 M. mißt. Leider beeinträchtigt eine durch den ganzen Bau fortlaufende, am Fuß der Obergewölbe ſich hinziehende Galerie auf Conſolen die Großartigkeit der Wirkung. Minder glücklich iſt der mächtige achteckige Kuppelraum entworfen, der, erſt ſpäter ausgeführt, den Langhausbau ſchließt. An die Kuppel legen ſich öſtlich und zu beiden Seiten niedrige Flügel mit je fünf in der Mauerdicke angebrachten quadratiſchen Kapellen. Im Schiff iſt die Pfeilerbildung in genialer Weiſe den ſchlichten großen Verhältniſſen angepaßt, mit kreuzförmiger Anlage, in den einſpringenden Winkeln mit polygonen aus dem Achteck geformten Dienſten auf diagonal geſtellter Baſis. Kräftig und ausdrucksvoll iſt auch die Profilirung des Sockels mit ſeiner reich gegliederten Baſis und dem ähnlich behandelten obern Gurt**). Die Pfeilerkapitäle haben drei Reihen krauſer akanthusartiger Blätter. Das Aeußere hat eine reiche buntfarbige Marmorbekleidung, die an den Portalen ſich mit plaſtiſchem Schmuck und muſiviſcher Malerei verbindet. Im 14. Jahrh., nachdem Arnolfo 1310 geſtorben war, ſchritt der Bau langſam vor, bis der berühmte Maler *Giotto* 1334 als Dombaumeiſter beſtellt wurde; dieſer ließ eine neue prächtige Façade aufführen, die jedoch nach ſeinem Tode 1336 unvollendet blieb und ſpäter zerſtört wurde, ohne bis jetzt durch eine neue erſetzt zu werden***). Durch neuere Unterſuchungen†) iſt ermittelt worden, daß, nachdem längere Zeit ein Stillſtand in der Bauführung eingetreten war, ſeit 1351 unter *Francesco Talenti* der Bau mit Energie wieder aufgenommen wurde und zwar ſo, daß trotz der ſchon aufgeführten Theile nach einem viel größeren Maaßſtabe verfahren werden ſollte. Man ſtreckte daher die Abſtände der Pfeiler ſo bedeutend, daß den älteren vier Intervallen drei neue entſprachen und die Geſammtlänge des Baues, urſprünglich auf 200 florentiniſche Bracien berechnet, auf 260 vergrößert wurde. Erſt jetzt erhielt alſo der Bau die gewaltigen Dimenſionen, durch die er unſere Bewunderung erregt. Das Seltſamſte aber iſt die Art, wie dieſer Bau geführt wurde, denn nicht bloß erfahren wir aus den Urkunden, daß für jeden Abſchnitt des Baues eine neue Concurrenz ausgeſchrieben

*) La metropolitana Fiorentina illustrata. 4. Firenze 1830. — Vergl. auch *Gailhabaud* a. a. O.

**) Vergl. meine Aufnahme in den Mittheil. der Central-Comm. 1860.

***) Der treffliche, zu früh geſtorbene *J. G. Müller* hat in neuerer Zeit eine meiſterhafte Façade im Geiſte Giotto's und der italieniſch-gothiſchen Kunſt entworfen. Vergl. *E. Förſter*: J. G. Müller, ein Dichter- und Künſtlerleben. S. 248, mit Abbild.

†) Vergl. das oben citirte Werk von *Boito*.

wurde, an welcher ſich alle Bürger als Bewerber wie als Schiedsrichter betheiligen konnten, ſondern eine Commiſſion von dreizehn Bauleuten und elf Malern wird mit der Entwerfung des Grundriſſes beauftragt, der Aufriß aber von acht anderen

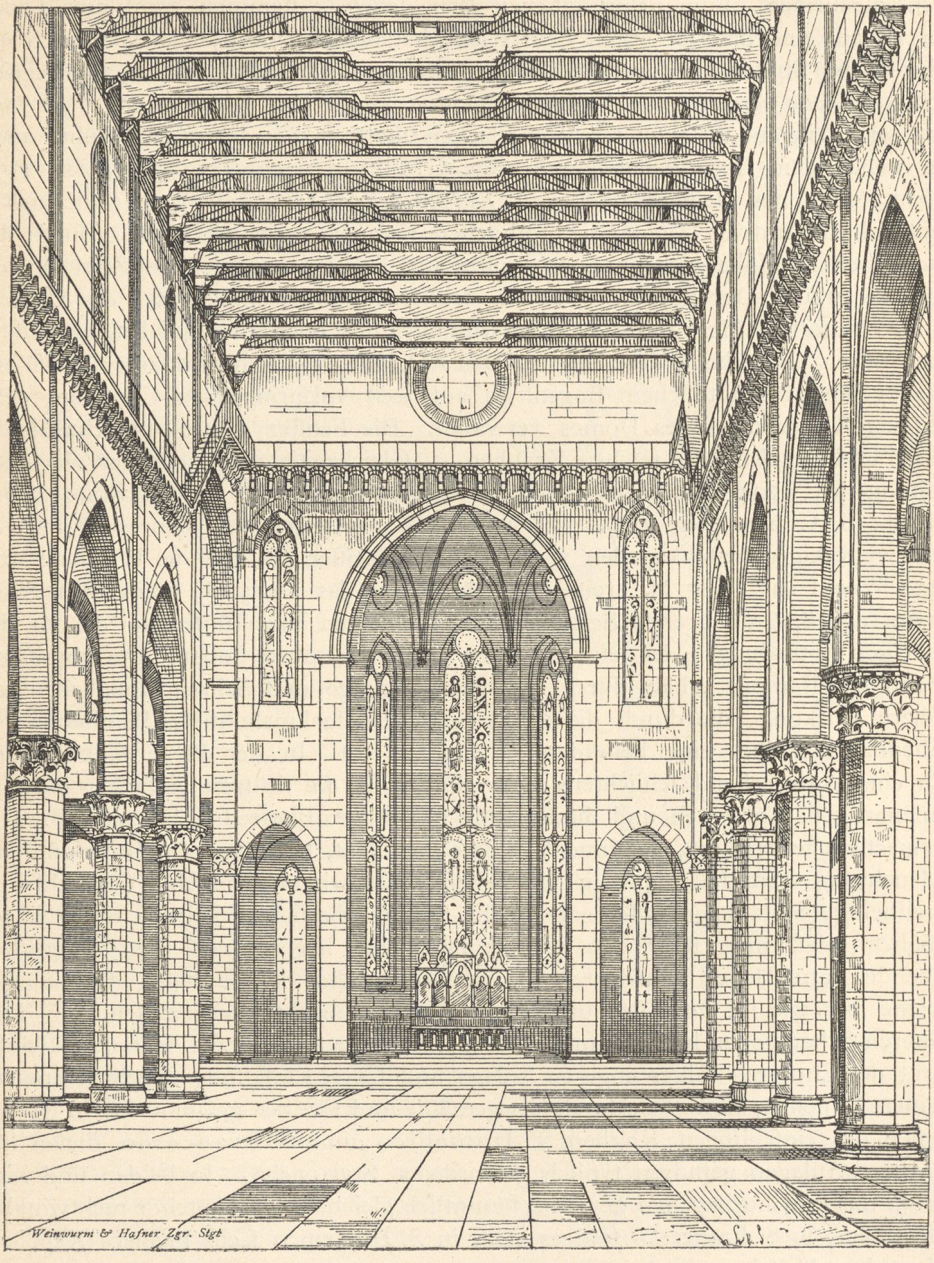


Fig. 723. S. Croce zu Florenz. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Meiſtern entworfen. Dieſe demokratiſche Vielköpfigkeit ſteht im ſchlagendſten Gegenſatz zu Allem, was wir von ſchöpferiſcher Thätigkeit in der Vorſtellung haben. Daß trotz dieſes Verfahrens im Ganzen etwas ſo Großes herauskam, verdankt

man nur dem auf das Große gerichteten Sinn der geſammten Bürgerſchaft; andererſeits aber konnten Fehler, wie die ungeſchickte Anlage der Galerie, die ungenügende Beleuchtung, die unſchöne Anlage der Chorkapellen bei dieſem Verfahren nicht ausbleiben. Vom urſprünglichen Bau *Arnolfo's* ſtammen wohl nur Theile der Façade und die vier erſten Felder der Seitenſchiffmauern, die ſich durch die ſchwächeren Strebepfeiler und die kleineren Fenſter markiren. Die ſchöne, wahrſcheinlich von *Giotto* herrührende Marmorbekleidung wurde dann ſpäter in etwas zu monotoner Weiſe auf die größeren Wandflächen übertragen. — Von *Giotto* rührt auch der neben dem Dom ſtehende prächtige Glockenthurm (Fig. 722), ſeit 1334 erbaut (nach des Meiſters Tode von *Taddeo Gaddi* fortgeführt), an welchem in geiſtreich decorativer Weiſe die gothiſchen Formen verwendet ſind. Durch die nach oben an Höhe zunehmenden Fenſter gibt ſich ein angemeſſenes Streben nach Schlankheit und Durchbrechung kund. Die Decoration, ähnlich der des Domes, iſt als buntfarbige Marmorbekleidung harmoniſch und reich durchgeführt, außerdem noch durch plaſtiſche Werke belebt. Den Abſchluß bildet in wirkſamer Weiſe ein Kranzgeſims mit gothiſchem Bogenfries auf weit vorſpringenden Conſolen, dem ſchönen Kranzgeſims des Domes verwandt. Die Fenſter haben einfache Maaßwerke und Ziergiebel mit reichen Krabben. — Gleichzeitig entſtand unter *Arnolfo's* Leitung ſeit 1294 die gewaltigſte aller Kloſterkirchen, die für die Franziskaner
S. Croce. erbaute S. Croce (Fig. 723). Mit Ausnahme des polygonen Chores und ſeiner zehn viereckigen Seitenkapellen verzichtete der Meiſter hier auf die Wölbung und legte ſowohl das 12,87 M. breite Querſchiff, wie das 19,15 M. breite Mittelſchiff ſammt den 8,16 M. breiten Seitenſchiffen mit offenen Dachſtühlen an, die für die einzelnen Abtheilungen der letzteren quer auf die Hauptaxe ſtoßen. Die impoſante Weite des Raumes erhält durch die herbe Strenge und Schmuckloſigkeit noch höhere Wirkung, die durch die zahlreichen Grabdenkmale dieſes Pantheons des italieniſchen Volkes eine beſondere Weihe gewinnt. In der Pfeilerbildung zeigt ſich eine entſprechend ſchlichtere Behandlung, da die Stützen einfach achteckig, ſäulenartig ſich geſtalten und die Kapitäle mit derben Blattreihen beſetzt ſind. Die perſpectiviſche Wirkung des Innern iſt frei und licht, beſonders durch die günſtige Beleuchtung vermittelt, denn in den Seitenſchiffen wie im Oberſchiff ſind ſchlanke zweitheilige Spitzbogenfenſter angebracht. Dieſe Oberlichter wurden dadurch ermöglicht, daß man über den Seitenſchiffen quer liegende auf den Quergurten ruhende Satteldächer anordnete. In eigenthümlicher Weiſe ſteigt die Galerie, welche hier wie im Dom ſich über den Arkaden hinzieht, im Kreuzſchiff an dem höheren Scheidbogen hinauf, um ſich über dem Chor fortzuſetzen. Beſonders ſchön wirkt der Chor mit ſeiner engeren Anlage und ſeiner Einfaſſung durch zahlreiche kleinere Kapellen, ſämmtlich durch Glasgemälde und Fresken geſchmückt. In Siena ahmen die einſchiffigen Kirchen S. Domenico und S. Francesco dieſen für derartige Anlagen geradezu typiſch gewordenen Styl nach*). In beiden ſind wiederum nur die Chorkapellen gewölbt, ſämmtlich gleich dem Hauptchor rechtwinklig geſchloſſen; in S. Francesco ſind es acht, in S. Domenico ſechs kleinere Kapellen neben dem Mittelraume.

Dom zu Siena. Eins der ſchönſten gothiſchen Gebäude Italiens iſt der Dom zu Siena (Fig. 724), noch aus dem 13. Jahrh., denn ſchon 1245 wurde *Nicola Piſano* mit dem Ent-

*) Näheres darüber in meinem oben citirten Reiſebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1860.

wurfe der Façade beauftragt, deren untere Theile, namentlich die Portale, im Weſentlichen ſein Werk ſein dürften, obwohl ſein Sohn *Giovanni Piſano* das Angefangene ſeit 1284 im Sinne des neuen Styles fortgeführt und vollendet hat*). Aus der Baugeſchichte des Domes iſt hervorzuheben, daß die Kuppel auf dem Kreuzſchiff 1264 ſchon vollendet war, und daß dann ſeit 1317 durch *Camaino di Crescentio* unter Beiſtand der ſieneſiſchen Meiſter *Agnolo* (di Ventura) und *Agoſtino* (di Giovanni) der Chor nach Oſten hin verlängert wurde. Das Langhaus iſt von ſtattlichen, edlen Verhältniſſen; die weiten, im Halbkreiſe geſchwungenen Bögen ruhen auf viereckigen Pfeilern, die in romaniſcher Weiſe mit vier Halbſäulen beſetzt ſind, attiſche Baſen mit Eckblättern und romaniſch behandelte Kapitäle zeigen. Merkwürdig iſt die ſechseckige Kuppel, welche oben in ein unregelmäßiges Zwölfeck übergeht. Sie iſt einer der erſten Verſuche, die Kuppel über das Mittelſchiff hinaus zu erweitern. Der Wechſel ſchwarzer und weißer Marmorſchichten macht die Wirkung des Innern etwas unruhig. Sehr eigenthümlich iſt die Anlage des Querſchiffs, aus lauter kleinen und niedrigen Gewölbfeldern nach dem Maaßſtabe der Seitenſchiffe angelegt. Die Theile weſtlich, ſüdlich und nördlich von der Kuppel deuten auf Zuſätze durch Umbau, denn hier ſind die ſchwarzen und weißen Marmorſchichten dadurch zu ruhigerer Wirkung gebracht, daß zwiſchen vier bis ſechs weißen Lagern, ähnlich wie am Aeußern, eine ſchwarze angebracht iſt. Auch neigen hier die Arkaden zu ſpitzbogiger Form, die dann entſchieden auftritt in den Quergurten der Seitenſchiffe, welche enger geſtellt ſind, während die Längengurte den Rundbogen zeigen. Auch die Pfeilerbaſen haben hier eine andere mehr gedrückte Form. — Das Aeußere, in derſelben bunten Weiſe geſchmückt wie das Innere, iſt durch eine prachtvolle Façade (Fig. 725), an welcher die gothiſchen Zierformen mit Verſtändniß behandelt ſind, ausgezeichnet. Merkwürdig und nur durch die Verſchiedenheit der Zeiten und der Meiſter (Nicola und Giovanni Piſano) zu erklären iſt, daß die drei großen prachtvollen Portale mit der oberen Eintheilung der Façade in gar keiner Beziehung ſtehen; ein Mangel an Conſequenz und organiſchem Aufwachſen, der freilich bei dem überſtrömenden Reichthum der Decoration, bei welcher Malerei und Plaſtik zuſammenwirken, leicht vergeſſen wird. Im Jahre 1317 begann man den Chor zu verlängern und an der Oſtſeite, wo das Terrain in bedeutender Tiefe abfällt, unter dem Chore die Tauf-

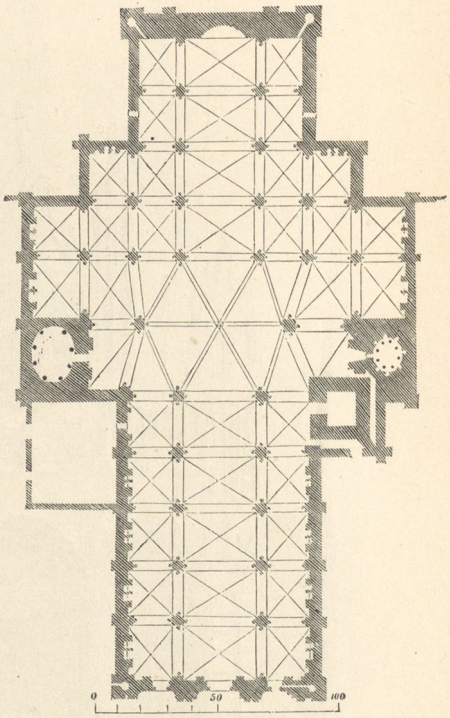


Fig. 724. Dom von Siena.

*) Vergl. meinen Reiſebericht in den Mitth. Die Baugeſchichte gibt zum erſten Mal vollſtändig *Schnaaſe* im VII. Bd. ſeines Werkes. Dazu aber zu vergl. *Mothes* a. a. O. S. 744 ff.

kirche S. Giovanni zu errichten, deren Façade mit größerem Verſtändniß als irgend eine andere in Italien auf die nordiſche Auffaſſung eingeht. Das Innere zeigt ein breites rundbogiges Mittelſchiff und ſchmalere ſpitzbogige Seitenſchiffe von derſelben Höhe. Die Pfeiler ſind nach der Kreuzform angelegt, aber die einzelnen Theile polygon ausgebildet und die diagonal geſtellten Dienſte birnenförmig zugeſpitzt, die Kapitäle mit doppelten Blattreihen beſetzt. Die Wirkung

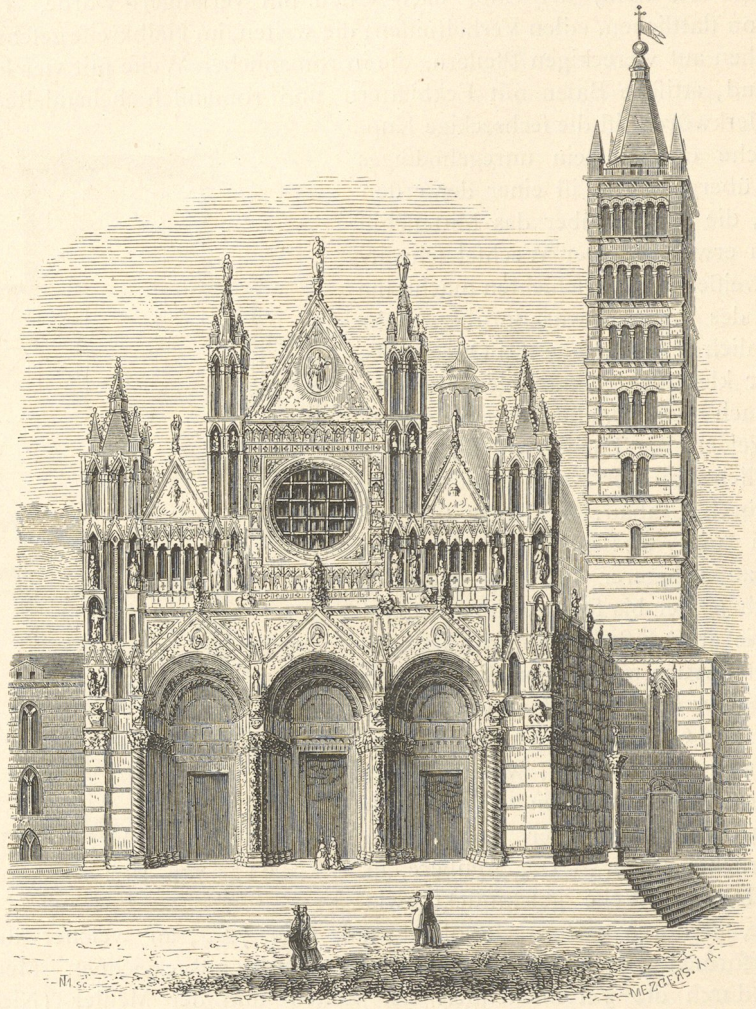


Fig. 725. Dom von Siena. (Nach Ferguſſon.)

des Raumes iſt einfach und feierlich. Im J. 1340 wurde ein Anbau begonnen, dem der vorhandene Dom nur als Querhaus dienen ſollte. Dieſes neue Werk, das im großartigſten Sinn gedacht iſt und von dem eine Anzahl von Pfeilern und Bögen noch aufrecht ſtehen, blieb leider ſeit 1357 unvollendet liegen. — Von

Dom zu Orvieto.

höchſter Bedeutung in derſelben Richtung iſt der Dom zu Orvieto. Im Jahre 1290 wurde ein Umbau begonnen, dem bis 1310 Meiſter *Lorenzo Maitani* von Siena vorſtand. Im Innern hat der Dom nach Art der Baſiliken Säulenreihen

mit Rundbögen und ſichtbarem, reich verziertem Dachſtuhl; am Aeußern aber erhebt ſeine ſeit 1310 ausgeführte Façade (vgl. Fig. 726) mit ihren ſchönen Verhältniſſen, den drei reich geſchmückten Portalen, den hohen, durch Fialen getrennten drei Giebeln und der überſchwänglich koſtbaren und edel durchgeführten farbigen Moſaik- und Marmordecoration ihn zu einem der herrlichſten Werke italieniſch-gothiſcher Kunſt. Namentlich iſt hier im Vergleich zur Façade von Siena ein Fortſchritt in der klaren Gliederung und dem conſequenteren Aufbau wahrzunehmen, indem die Eintheilung der Portale den oberen Partien entſpricht und überhaupt

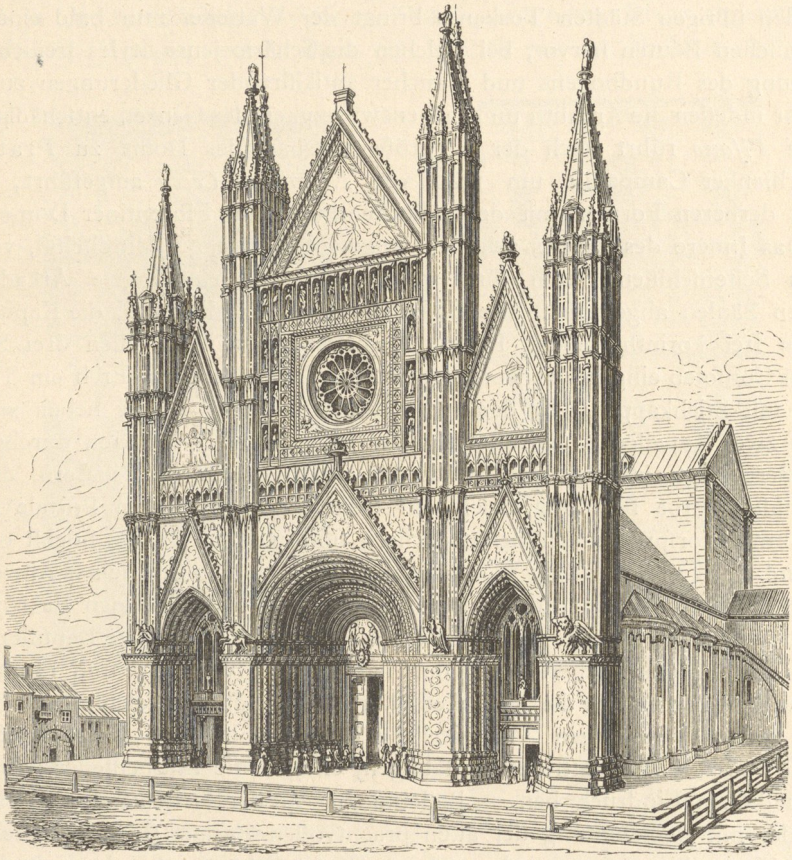


Fig. 726. Dom zu Orvieto. Façade.

das gothiſche Formſyſtem ſchärfer ausgeprägt erſcheint. Gleichwohl iſt das Hauptportal noch rundbogig, aber die großen Pfeiler, welche die Dreitheilung der Façade bewirken, ſteigen von unten auf, ſo daß der Vertikalgedanke klarer heraustritt. Ebenſo wird aber auch die Horizontale durch die conſequent über den Portalen durchgeführte Galerie beſtimmter markirt. Innerhalb dieſes feſteren Rahmens bewegt ſich die überſchwänglich reiche Decoration in wunderbarer und doch harmoniſcher Farbengluth, indem an den Portalpfeilern breit hingegoſſene Flachreliefs, in den Giebelfeldern über den Portalen und den drei großen abſchließenden Giebeln Reliefs mit Moſaikgemälden wechſeln, alles von muſiviſchem Rahmenwerk eingefaßt und durch den milden Goldton des Marmors zu unvergleichlicher Geſammt-

Piſa Campoſanto.

wirkung verbunden. — In Piſa iſt der berühmte Campoſanto, der neben dem Dom liegende Friedhof, ein Werk des *Giovanni Piſano*, begonnen 1278, vollendet im J. 1283, hervorzuheben; ein Denkmal, einzig in ſeiner Art. In heiliger Begeiſterung ließen die meerbeherrſchenden Bürger der Stadt die Erde zu dem neuen Friedhofe in Schiffen aus dem gelobten Lande herbeiholen. Hohe Hallen, rundbogig nach dem inneren Raum auf Pfeilern ſich öffnend, umgeben den weiten Hof. Die Bögen ſind mit edel gothiſchem Maaßwerk gefüllt. An den ausgedehnten Wandflächen hat die Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts mit ihren großen Fresken hier eine der umfangreichſten monumentalen Schöpfungen Italiens hervorgebracht.

Andere tosk. Bauten.

In den übrigen Städten Toskanas bringt der Wetteifer nun bald eine Reihe von gothiſchen Bauten hervor, bei welchen die Schärfe jenes Styles freilich durch Einmiſchung des Rundbogens und mancher antikiſirender Gliederungen zu leiden hat, wofür indeſſen die Anmuth und Liebenswürdigkeit des Ganzen entſchädigt. Von *Giovanni Piſano* rührt noch der Vergrößerungsbau des Doms zu Prato her, deſſen ſchlanker Campanile, um 1340 von *Niccolò di Cecco* aufgeführt, in einfacheren, derberen Formen mit dem Glockenthurm des Florentiner Domes wetteifert. Das Innere des Domes zeigt ein ungewöhnlich enges Mittelſchiff, von den niedrigen Seitenſchiffen durch fünf weite überhöhte rundbogige Arkaden auf ſtämmigen Säulen abgetrennt. Die Baſen der Säulen ſind attiſch, die Kapitäle gedrückt in frei korinthiſirender Form. Das Langhaus iſt in allen drei Schiffen ſpäter auf Conſolen eingewölbt worden und zwar im Mittelſchiff durch ein Tonnengewölbe mit Stichkappen. In dem gerade geſchloſſenen Chor, neben welchem jederſeits zwei Kapellen angeordnet ſind, iſt überall der Spitzbogen durchgeführt. Das Aeußere zeigt eine treffliche Gliederung durch Bögen auf Pilaſtern, den Abſchluß bilden derbe Rundbogenfrieſe auf Conſolen. Die beiden Portale an der Südſeite unter vorſpringenden Schutzdächern ſind in ihren Details höchſt originell antikiſirend. Ein zierlicher Bau von ſchlanken Verhältniſſen und feiner Anwendung gothiſcher Formen an den drei Portalen, mit einer Galerie und den Bekrönungen der Strebepfeiler iſt das ſeit 1339 durch *Cellino di Neſe* errichtete Baptiſterium zu Piſtoja. Es iſt eine Ueberſetzung der Taufkirchen von Piſa und Florenz in's Gothiſche, und namentlich die ſchlanken, übrigens rundbogig geſchloſſenen Portale mit den hohen Wimpergen, die zierliche Galerie mit ihren ſchlanken Säulenſtellungen und den dreiblättrigen Spitzbögen, endlich die Strebepfeiler mit Fialen tragen zu dieſem Eindruck bei. — Bedeutender iſt der Neubau des Domes von

Dom von Lucca.

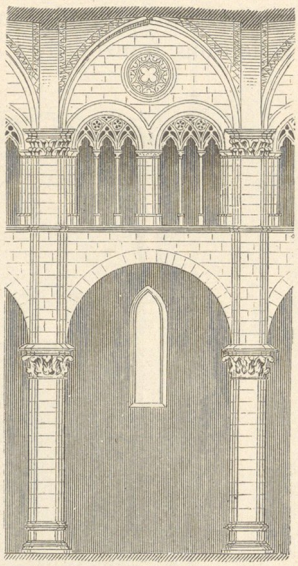
Lucca, der mit Beibehaltung der alten prachtvollen Façade (I, S. 606) ſeit 1308 mit dem Chore begonnen wurde und im Weſentlichen wohl der erſten Hälfte des 14. Jahrh. angehört. Es iſt ein dreiſchiffiger Bau von freien, anſprechenden Verhältniſſen mit einem zweiſchiffigen Querhauſe. Das Mittelſchiff hat 9,42 M. Weite, die Seitenſchiffe ſind gegen 7 M. breit. Die Pfeiler ſchließen ſich denen des Florentiner Domes an, ſind aber in dichterem Abſtand (7,16 M.) aufgeſtellt und durch Rundbögen verbunden. Ueber den Arkaden ſind ſchlanke rundbogige Triforien mit gothiſcher Maaßwerkfüllung angebracht, und über dieſen liegen die kleinen Rundfenſter. (Vgl. Fig. 727 u. 728.) Der Chor iſt nach romaniſcher Weiſe durch eine Halbkreisniſche geſchloſſen. Das Aeußere zeigt eine beſonders anſprechende Gliederung. — In ähnlich freier Weiſe findet ſich der gothiſche Styl

Or San Micchele zu Florenz.

umgeſtaltet an der originellen Kirche Or San Micchele in Florenz, welche 1308 zuerſt als offene Getreidehalle errichtet, dann ſeit 1336 zu einer Kirche um-

gewandelt wurde. Der als Maler und Bildhauer berühmte *Andrea Orcagna*, 1340 mit Vollendung des Baues und mit Ausführung des prachtvollen Altartabernakels beauftragt, ſcheint das Werk vollendet zu haben. Es hat einen burg- oder palaſtartigen Charakter, da über dem hallenartigen Untergeſchoß zwei obere Stockwerke mit Spitzbogenfenſtern und reichem Kranzgeſims hoch emporſteigen. Orcagna ſetzte glänzendes Maaßwerk in die früher offenen Arkaden, wodurch der niedrige zweiſchiffige Raum allerdings ſehr dunkel wurde. Niſchen mit Statuen geben zwiſchen den Fenſtern des Erdgeſchoſſes dem Aeußern einen prächtigen Schmuck.

In den übrigen Theilen des mittleren und oberen Italien ſuchte man ſich ebenfalls in ſehr verſchiedener Weiſe der Vorzüge des neuen Styles zu bemächtigen. Am Dom zu Perugia wurde ſogar ein Verſuch mit der Hallenkirche gemacht, Dom zu Perugia.



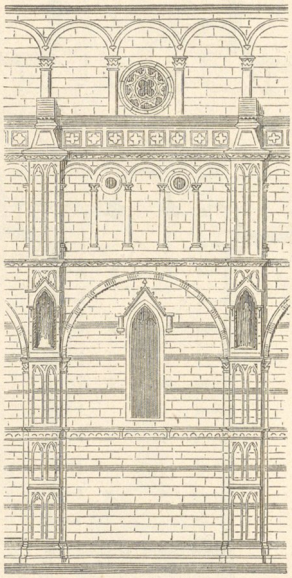


Fig. 727. Inneres. Dom von Lucca. (W. L.) Fig. 728. Aeuſseres.

der bei einem Mittelſchiff von etwa 14 M. Breite und 6,28 M. breiten Seitenſchiffen allerdings bedeutend genug in den Verhältniſſen, aber zu dürftig und ſchwächlich in den Formen ausfiel. Die Fenſter, zweitheilig mit einfach gutem gothiſchen Maaßwerk, wurden in zwei Reihen über einander, ähnlich der Eliſabethkirche in Marburg, angeordnet. — Ungleich bedeutender und in einer dem italieniſchen Raumgefühl mehr zuſagenden Weiſe kam der gothiſche Styl an S. Petronio zu Bologna in Anwendung, einem Baue, der in ſeiner beabſichtigten Grundform die höchſte Ausbildung des italieniſch-gothiſchen Syſtems enthält (Fig. 729). Ein Meiſter *Antonio* begann 1390 den Bau, zu deſſen Gunſten acht frühere Kirchen und viele Häuſer niedergeriſſen wurden. Die Verhältniſſe und der Grundgedanke des Planes ſind denen des Florentiner Domes nachgebildet, aber mit Vermeidung der dort vorhandenen Mängel. Das gegen 14,5 M. weite, 40,38 M. hohe Mittelſchiff, von quadratiſch angeordneten Gewölben bedeckt, wird nicht bloß wie dort von ſchmaleren und niedrigeren Seitenſchiffen begleitet, ſondern erhält durch Kapellenſchiffe, die abermals niedriger ſind und auf jedes Gewölbjoch je zwei Kapellen S. Petronio zu Bologna.

erhalten (Fig. 730), eine für die perſpectiviſche Wirkung ungemein werthvolle Vertiefung. Die Anordnung und Abſtufung der Fenſter iſt ebenſo durchdacht, wie die Anlage der ſpitzbogigen Gewölbe, die auf kräftigen Pfeilern ruhen. Leider mußte man den Chor proviſoriſch durch eine große Apſis ſchließen. Im Plane lag dagegen, das Langhaus durch ein Querſchiff von ganz gleicher Dispoſition und gleicher Länge zu durchſchneiden und auf dem Mittelpunkte eine gewaltige achteckige Kuppel nach dem Muſter der Florentiner Domkuppel aufzurichten. Der Chor ſollte ſich als Verlängerung des Schiffsbaues ebenfalls fünfſchiffig anſchließen und in eine Apſis mit Umgang und Kapellenkranz enden, deren Anordnung eine dem italieniſchen Gefühl entſprechende Umgeſtaltung franzöſiſcher Chorpläne

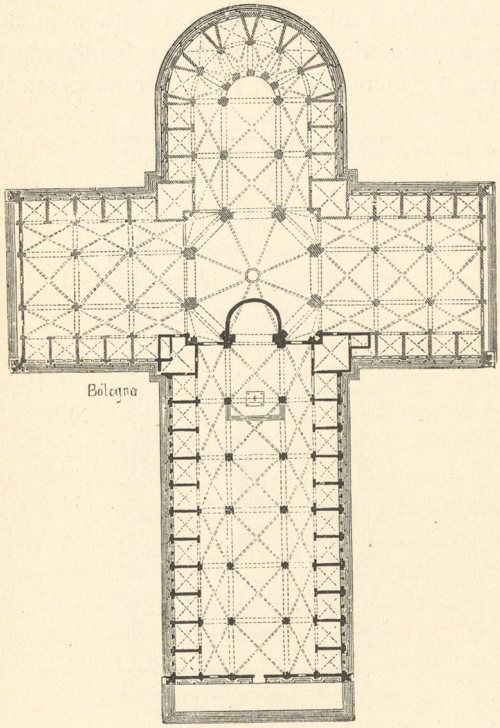


Fig. 729. S. Petronio zu Bologna Grundriſs.

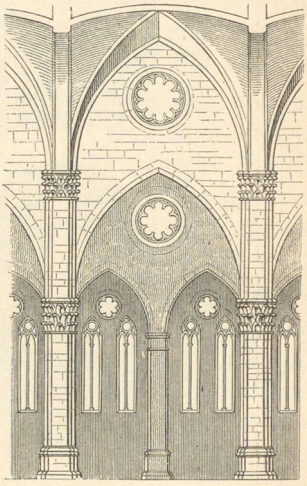


Fig. 730. S. Petronio zu Bologna. Syſtem. (W. L.)

ſein würde. Der Bau hätte dergeſtalt eine Geſammtlänge von etwa 190,85 M. erhalten. Auch ohne dieſe Durchführung bleibt der Schiffbau eine der glücklichſten und großartigſten Conceptionen der italieniſchen Gothik (vgl. Fig. 731). — Auch ſonſt iſt der Kirchenbau in Bologna mehrfach auf gothiſche Anlage, namentlich bei der Chorbildung eingegangen. So bei der Kloſterkirche S. Francesco, einem eleganten Bau von ſehr leichten, ſchlanken Verhältniſſen, deſſen Schiff durch ſechstheilige Gewölbe nach dem Beiſpiele des nordiſchen Uebergangsſtyles bemerkenswerth iſt*). Die Pfeiler ſind nüchtern in achteckiger Anlage mit roh vorgeſetzten Gewölbdienſten, die Details durchweg gefühllos. Der fünfſeitig geſchloſſene Chor iſt von einem niedrigen Umgang begleitet. An der Oſtſeite des ſüdlichen Kreuzflügels

Andere Kirchen zu Bologna.

*) Auf dem in meinem Reiſebericht (Mitth. d. Centr.-Comm. 1860. S. 168) gegebenen Grundriſs ſind die Gewölbe durch ein Verſehen des Zeichners unrichtig angegeben. Für dieſen Irrthum wie für die zahlreichen ſinnentſtellenden Druckfehler jenes Berichtes muſs ich die Verantwortlichkeit ablehnen.

erhebt ſich ein zierlicher in Backſtein ausgeführter Glockenthurm. Polygonen Chorſchluß hat auch S. Salvatore, ferner mit einem Umgang die Kirche der

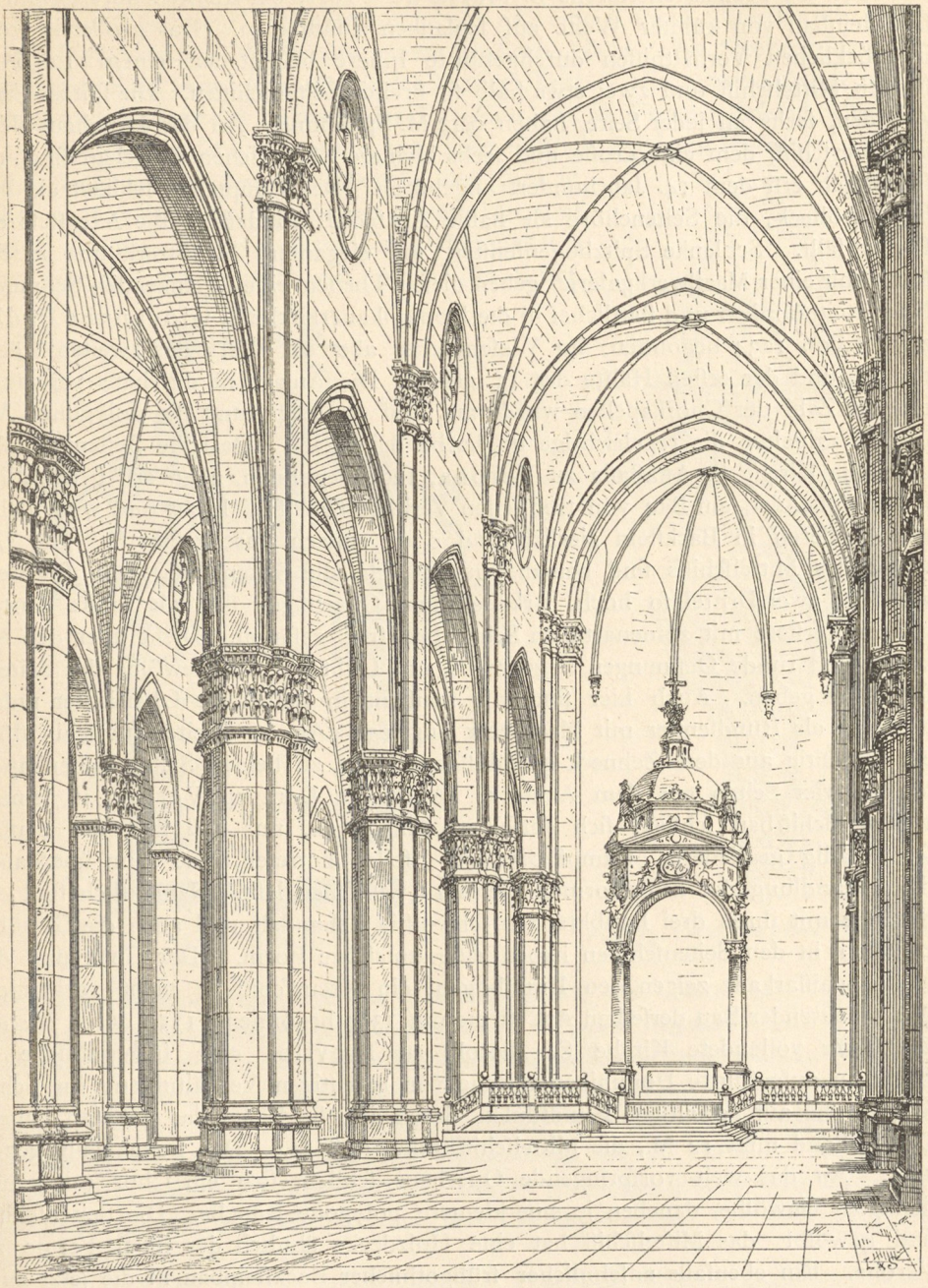


Fig. 731. S. Petronio zu Bologna. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Servi. S. Giacomo Maggiore bildet ſogar ſeinen Chor mit ſieben Seiten des Zwölfecks und entſprechendem Umgang ſammt Kapellenkranz.

Ordenskirchen zu Venedig.

Ueberhaupt ſind es meiſtentheils die Ordenskirchen, an denen der gothiſche Styl zuerſt und am entſchiedenſten zur Herrſchaft kam. In Venedig erhob ſich ſeit 1250 die Franziskanerkirche S. Maria de' Frari, ein trefflich durchgeführter Backſteinbau von kühner Weite auf ſchlanken Rundſäulen. Das großartig freie, in glücklichen Verhältniſſen durchgeführte Innere beſteht aus einem 12,56 M. breiten Mittelſchiff und zwei etwa halb ſo breiten Seitenſchiffen. Die ſpitzbogigen Arkaden, ſechs an jeder Seite, haben 9,42 M. Spannung. An das Langhaus ſtößt ein Querſchiff, dem eine große und ſechs kleinere Chorniſchen vorgelegt ſind, die ſämmtlich erſt dem 14. Jahrhundert angehören. Der Hauptchor ſchließt als halbes Zwölfeck, die Seitenchöre als halbe Achtecke, ſo daß in die Axe ſtets ein Pfeiler fällt. Schlanke Spitzbogenfenſter, mit elegantem Maaßwerk und in der Mitte mit einer Maaßwerkgalerie, geben dieſen Theilen einen glänzenden Schmuck. Noch weiträumiger und ſtattlicher iſt die Dominikanerkirche S. Giovanni e Paolo, zwar ſchon 1234 begonnen, im Weſentlichen aber ein Werk der zweiten Hälfte des 14. und der erſten Hälfte des 15. Jahrh. Die Anlage iſt durchaus verwandt, nur die Zahl der Chorkapellen wurde auf fünf ermäßigt, und die polygonen Abſchlüſſe erhielten die regelrichtige ungleiche Seitenzahl. Dasſelbe Syſtem befolgt

S. Anaſtaſia zu Verona.

dann die Kirche S. Anaſtaſia zu Verona, 1290 begonnen, aber erſt beträchtlich ſpäter vollendet, ein Bau von trefflichen Verhältniſſen, frei, leicht und weit, dabei am Aeußeren in Backſtein zierlich und doch einfach durchgeführt*). Die Gewölbe des Mittelſchiffs ſind beinahe quadratiſch, die Seitenſchiffe halb ſo breit, aber faſt zwei Drittel ſo hoch, Arkaden und Querbögen ſind als breite Gurten gebildet, erſtere mit zinnenartigem Schachbrettfries geſäumt. Dicht über den Arkaden ſind runde Oeffnungen angebracht, um Licht auf die Gewölbe der Seitenſchiffe zu geben. Auch hier ſind wie meiſtens in Italien die Oberlichter unbedeutend, als Rundfenſter mit Maaßwerk angelegt. An das breite Querſchiff ſtößt ein fünfſeitig aus dem Zehneck geſchloſſener Chor, zu beiden Seiten Nebenkapel-

Dom zu Verona.

len mit vier Seiten aus dem Achteck. Auch der Dom zu Verona in ſeinem weiten Schiffbau ſchließt ſich derſelben Anlage an, nur daß ſtatt der Säulen ſchwerfällig gegliederte, ſtumpf profilirte Pfeiler eintreten, wie denn überhaupt die Behandlung der Einzelformen Vieles zu wünſchen läßt. Namentlich ſind die Kapitäle mit ihren drei Laubkränzen ſchwülſtig behandelt und auch die Gewölbconſolen in den Seitenſchiffen haben eine unſchöne Form. Der Chor und die letzte Schiffarkade zeigen den Rundbogen, ein Kreuzſchiff iſt nicht vorhanden. Ein bedeutender Bau derſelben Art iſt die um 1304 begonnene, 1352 durch *Niccolò*

Treviſo, S. Niccolò.

da Imola vollendete Kirche S. Niccolò zu Treviſo, eine frühgothiſche in Backſtein aufgeführte Dominikanerkirche von mächtigen Verhältniſſen, im Schiff ſechs Joche auf gewaltigen Rundſäulen, deren attiſche Baſen das Eckblatt haben. Der Abſtand mißt 12 M., die Mittelſchiffbreite 13,8 M. Das Seitenſchiff gegen 7 M. An das weit vorſpringende Querhaus ſchließt ſich ein Chor mit neuntheiligem Gewölbe, daneben je eine kleinere polygone Kapelle. Die Seitenſchiffe ſind gewölbt, das Mittelſchiff hat eine Holzdecke ähnlich der in S. Fermo zu Verona. Ein ebenfalls anſehnlicher frühgothiſcher Backſteinbau iſt die jetzt zum

S. Francesco.

Magazin herabgewürdigte Kirche S. Francesco ebendort, wo der Chor wieder mit vier Seiten aus dem Achteck ſchließt. Eine ſtattliche Gewölbkirche, durch-

*) Vergl. die treffliche Aufnahme von *Eſſenwein* in den Mitth. d. Wiener Centr.-Comm. 1860.

weg mit Kreuzgewölben auf Säulen, iſt der Dom zu Salo am Gardaſee, ein Bau von feierlicher Wirkung, das Mittelſchiff etwa 11 M. breit, die Seitenſchiffe 5 M., der Abſtand der Säulen 9.4 M. Der Chor wird durch drei Halbkreisniſchen gebildet und auf dem Presbyterium erhebt ſich eine Kuppel. Die Façade beſteht nach lombardiſcher Weiſe aus einem einzigen Giebel mit Strebepfeilern; das Hauptportal in feiner Frührenaiſſance durchgeführt. — Eine abweichende intereſſante Anordnung zeigt dagegen das Langhaus von S. Fermo dafelbſt, eine etwa 15,7 M. breite einſchiffige Anlage, mit einer trefflich ſtyliſirten Holzdecke in Form eines flach anſteigenden Gewölbes*). Der Chor iſt über einer frühromaniſchen Krypta erbaut, mit fünf Seiten aus dem Zwölfeck geſchloſſen und öffnet ſich mit einem breiten Spitzbogen gegen das Schiff.

Dom zu Salo.

S. Fermo zu Verona.

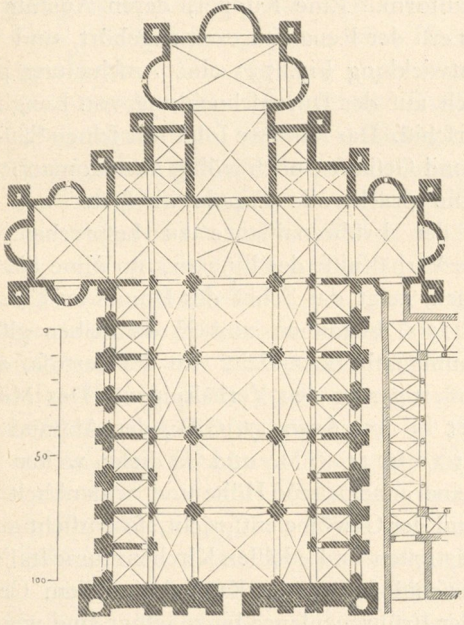


Fig. 732. Certoſa zu Pavia.

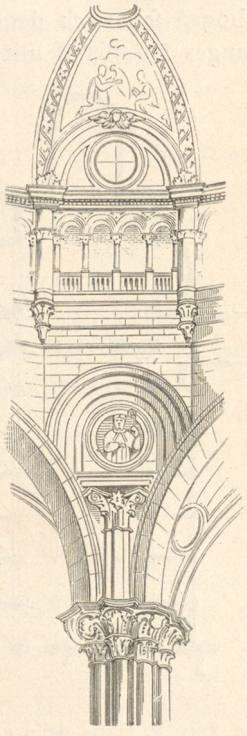


Fig. 733. Certoſa zu Pavia. (Nach Nohl.)

Aehnliche Behandlung zeigt das gewaltige Schiff der Kirche der Eremitani zu Padua, 1309 von dem Auguſtinermönch *Fra Giovanni* begonnen. Es iſt eines der Beiſpiele von der ſchlichten Großräumigkeit italieniſcher Plangeſtaltung. Die Kirche ſchließt in ganzer Breite mit drei Chorkapellen, die mittlere ſpitzbogig mit polygonem Schluß, die beiden anderen rundbogig und mit gerader Oſtwand. Die Holzdecke des Mittelſchiffs hat eine Verſchalung, wie S. Fermo zu Verona, die jedoch nicht vollſtändig ausgeführt iſt. Rechts vom Chor ſchließt ſich die polygon goſtaltete Kapelle des heil. Jacobus und Chriſtoforus an, mit den berühmten Wandgemälden Mantegna's.

Eremitani zu Padua.

Gegen Ende des 14. Jahrh. entſtand, gegenüber jenen einfacheren Anlagen, eins jener mit allen Mitteln der Kunſt ausgeſtatteten Gebäude, in welchen ſich das künſtleriſche Schaffen einer Zeit zu maaßgebender Bedeutung erhebt. Es iſt die

*) Eine farbige Darſtellung in *Semper's* Styl II. Tafel 22.

Certoſa bei Pavia.

großartige Ordenskirche der Certoſa bei Pavia, 1396 durch den Gewaltherrſcher von Mailand Gian Galeazzo Visconti gegründet und im Laufe des 15. Jahrh. vollendet. Das Innere gibt einen der ſchönſten räumlichen Eindrücke, welche der Kirchenbau in Italien hervorgebracht hat. Das Langhaus (Fig. 732) hat durchaus die Anordnung von S. Petronio zu Bologna: quadratiſche Gewölbe auf reich gegliederten Pfeilern, begleitet von ſchmaleren Seitenſchiffen und Kapellenreihen. Dieſe Räume ſind in der Höhe ſo gegen einander abgeſtuft, daß dem Mittelſchiff und den inneren Seitenſchiffen kleine Oberfenſter bleiben. Die Arkaden kehren zum Rundbogen zurück, aber in den Gewölben miſcht ſich dieſe Form mit dem Spitzbogen frei nach dem Bedürfniß. In völlig romaniſcher Anlage ſchließt ſich ein langes Querſchiff mit Apſiden dem Hauptbau an, und der ebenfalls lang vorgelegte und mit Apſiden verſehene Chor entſpricht dieſer Planform. Eine Kuppel, deren Ausführung jedenfalls erſt der Renaiſſancezeit angehört, und von deren Entwicklung Fig. 733 eine Anſchauung gibt, erhebt ſich auf der Durchſchneidung von Langhaus und Querſchiff. Das Aeußere folgt mit ſeinen Säulengalerien und Geſimſen noch völlig dem romaniſchen Style. Die prachtvolle Façade iſt ſpäter bei den Werken der Frührenaiſſance zu beſprechen. — Aehnliche Verhältniſſe des Inneren, nur ohne die Kapellenreihen, zeigt das Schiff des Domes zu Como, ebenfalls 1396 begonnen und in demſelben glücklichen Raumgefühl behandelt, wie die Certoſa, aber noch großartiger in den Verhältniſſen. Das Mittelſchiff mißt in den Axen 17,16 M., der Abſtand der Pfeiler 8,50 reſp. 11,50 M., und da dieſen weiten Abſtänden eine angemeſſene Höhe und Schlankheit der Pfeiler und der Gewölbe entſpricht, ſo entſteht einer der großartigſten und edelſten Kirchenräume Italiens. Das Kreuzſchiff ſammt der Kuppel und dem Chore ſind in der Frührenaiſſance hinzugefügt und werden ſpäter beſprochen werden*).

Dom zu Como.

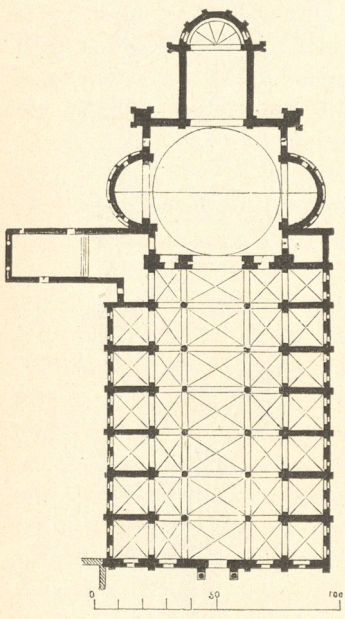


Fig. 734. S. Maria delle grazie zu Mailand.

Ordenskirchen zu Mailand.

Andere Bauten Oberitaliens, namentlich die Ordenskirchen, folgen überwiegend der an S. Maria de' Frari zu Venedig zuerſt aufgetretenen Anlage, indem ſie ihre weiten Spitzbogengewölbe in der Regel auf Säulen ſtellen. Mehrere Beiſpiele dieſer Art finden ſich in Mailand, zum Theil mit beſonderen Eigenſchaften der Dispoſition. So S. Pietro in Geſſate**), wo die Querſchiffarme polygon geſchloſſen ſind und ſämmtliche Kapellen des Langhauſes dieſe Form in kleinerem Maaßſtabe wiederholen. Der polygone oder halbkreisförmige Abſchluß der Querflügel, der ſonſt nur in den rheiniſchen Bauten des romaniſchen Styles häufig vorkommt, iſt bei den Kirchen Mailands und der Umgegend allgemein beliebt. Chor und Campanile ſind ſpäter erneuert. Dagegen bietet S. Gotardo ein anziehendes Beiſpiel der in zierlichem Backſteinbau durchgeführten gothiſchen Glockenthürme Oberitaliens. Ein anderes Monument dieſer Gruppe, die Kirche

*) Vgl. *G. v. Bezold* im Wochenbl. für Baukunde 1885. Nr. 35.

**) Grundriſs in meinem Reiſebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1860. S. 119.

S. Maria delle Grazie (Fig. 734) befolgt im Schiffbau ähnliche Dispoſition, nur daß die Kapellenreihen ſich rechtwinklig als zweites Seitenſchiff geſtalten. Chor und Querſchiff ſind ein bedeutendes Werk der Frührenaiſſance. Auch S. Maria del Carmine mit einem Mittelſchiff von etwa 12 M. Weite auf ſtämmigen Säulen und mit baſilikenartiger Anlage des Kreuzſchiffes und des aus drei Apſiden beſtehenden Chores gehört trotz moderner Decoration dieſer Epoche an. Eine Pfeilerkirche dagegen von bedeutenden, aber ſchweren Verhältniſſen iſt S. Euſtorgio; ähnlich, wenngleich verbaut, erſcheint S. Simpliciano, während S. Marco ebenfalls noch die Spuren einer mit S. Pietro in Geſſate verwandten Anlage erkennen läßt. Sehr reich iſt die Kapellenanlage des Langhauſes endlich bei S. Maria del Carmine zu Piacenza ausgeprägt, wo auf jedes quadratiſche Gewölbe des Mittelſchiffes ein langes, ſchmales Kreuzgewölbe des Seitenſchiffes und je zwei polygon geſchloſſene Kapellen kommen. Piacenza.

Eine Sonderſtellung unter allen Denkmälern Italiens nimmt der Dom zu Mailand*) ein. Eine Stiftung desſelben Gian Galeazzo Visconti, wurde er im J. 1386 unter allgemeiner begeiſterter Theilnahme begonnen, 1387 aber die Grundſteinlegung wiederholt, weil die anfängliche Ausdehnung dem Ehrgeiz des Stifters nicht genügte. Als Meiſter wird in dieſem Jahre *Simone d'Orſenigo* genannt, der alſo wohl als Urheber des erſten Plans anzuſehen iſt. Im folgenden Jahre entwirft ein franzöſiſcher Meiſter *Nicolas de Bonneaventure* aus Paris die Chorfenſter, zugleich aber ſcheint *Tavanino de Castel Seprio* bedeutenden Einfluß auf den Bau gewonnen zu haben. Im Jahre 1391 finden wir einen deutſchen Meiſter *Johann Annex* aus Fernach in Baden (Johannes Teutonicus), der indeſſen nach Köln geſchickt wurde, um dort „unum maximum inzignerium“ zu befragen. Damals muß die Rathloſigkeit groß geweſen ſein, denn in demſelben Jahre wird *Heinrich von Gmünd* herbeigeholt, der die Arbeiten der Italiener ſcharf tadelt; bald darauf wird *Ulrich von Enſingen***) aus Ulm berufen, der die bisherigen Arbeiten ebenfalls verwirft. Allein die Deutſchen konnten nicht durchdringen, ebenſowenig im Jahre 1399 *Jean Mignot* aus Paris, dem indeſſen ein italieniſcher Architekt *Guidolo della Croce* die Anerkennung ſpendete, ſeine Entwürfe wären ſehr ſchön, „indem ſie denen des allervortrefflichſten Meiſters Heinrich glichen, den die Mailänder wie einen von Gott geſandten beſeſſen hätten und noch beſitzen könnten, wenn ſie ſeine trefflichen Rathſchläge nicht ſo ſchnöde zurückgewieſen hätten“. Nachdem 1418 der Chor eingeweiht worden war, und man an die Ausführung der Kuppel kam, wandte man ſich nicht bloß an Brunelleschi, ſondern wiederholt nach Straßburg mit der Bitte um einen erfahrenen Meiſter. Aber weder *Alexander von Marbach*, der 1483 zugezogen wurde, noch der um dieſelbe Zeit aus Straßburg gekommene *Johann von Graz* ſcheint durchgedrungen zu ſein, eben ſo wenig ein anderer deutſcher Meiſter *Andreas Mair*. Schließlich nach weitſchichtigen Verhandlungen und Congreſſen vollendete *Giov. Ant. Amadeo* (auch *Omodeo*) aus Pavia um 1522 die Kuppel, nicht ohne ſtarke Anfechtungen von Seiten angeſehener Künſtler, welche dafür den Renaiſſanceſtyl vorſchlugen. Von den ſpäteren Baudaten genügt es zu erwähnen, daß erſt 1595 die Verlängerung Dom zu Mailand.

*) *Francetti:* Storia e descrizione del Duomo di Milano. 4. Milano 1821.

**) Nicht „Fuſingen“, wie *Fr. X. Kraus* und *Schnaaſe*, oder „Friſſingen“, wie Mothes u. A. nach corrumpirter Leſung der Mailänder Urkunden ſchreiben.

des Schiffes um drei Arkaden beſchloſſen wurde, und daß dann durch *Ricchimo* die ſchon 1567 von *Pellegrino Pellegrini* entworfene Façade in prächtigem Spätrenaiſſanceſtyl mit einigen Abänderungen zur Ausführung kam, ein Werk, das freilich damals dem Erzbiſchof Federigo Borromeo wie die Hinzufügung eines „Pferdeleibes an einen menſchlichen Oberkörper wie bei einem Centauren“ erſchien. Erſt ſeit 1764 begann die Ausführung des Thurmes auf der Kuppel, und die Vollendung des Ganzen erfolgte erſt in unſerem Jahrhundert. Der Dom ſchließt, ſeinem Grundriß nach, ſich auffallend an das in deutſchen Kathedralen, namentlich im Kölner Dom herrſchende Syſtem an (vergl. Fig. 735 mit Fig. 577). Das fünfſchiffige Langhaus, von einem dreiſchiffigen Querbau durchſchnitten, der polygone, mit niedrigem Umgang ſchließende Chor, die enge Stellung der Pfeiler, das Verhältniß des Mittelſchiffes zu den nur halb ſo breiten Seitenſchiffen, das Alles erinnert an den Kölner Dom. Dennoch iſt der Eindruck ein faſt diametral verſchiedener. Nicht allein daß die gebündelten Pfeiler nüchtern und ſtumpf gebildet ſind, häßlich ſchwülſtige Baſen und über den Kapitälen ſchwerfällige Tabernakelarchitekturen mit Statuen haben: auch die Höhenentwicklung iſt eine weſentlich abweichende. Von dem Mittelſchiff aus ſtufen ſich die Schiffe um ein Geringes an Höhe ab, ſo daß die Oberwände ſich niedrig mit beſchränkten Lichtöffnungen geſtalten, und die Geſammtwirkung einen hallenartigen Charakter gewinnt, der allerdings durch die gewaltigen Dimenſionen und das ge-

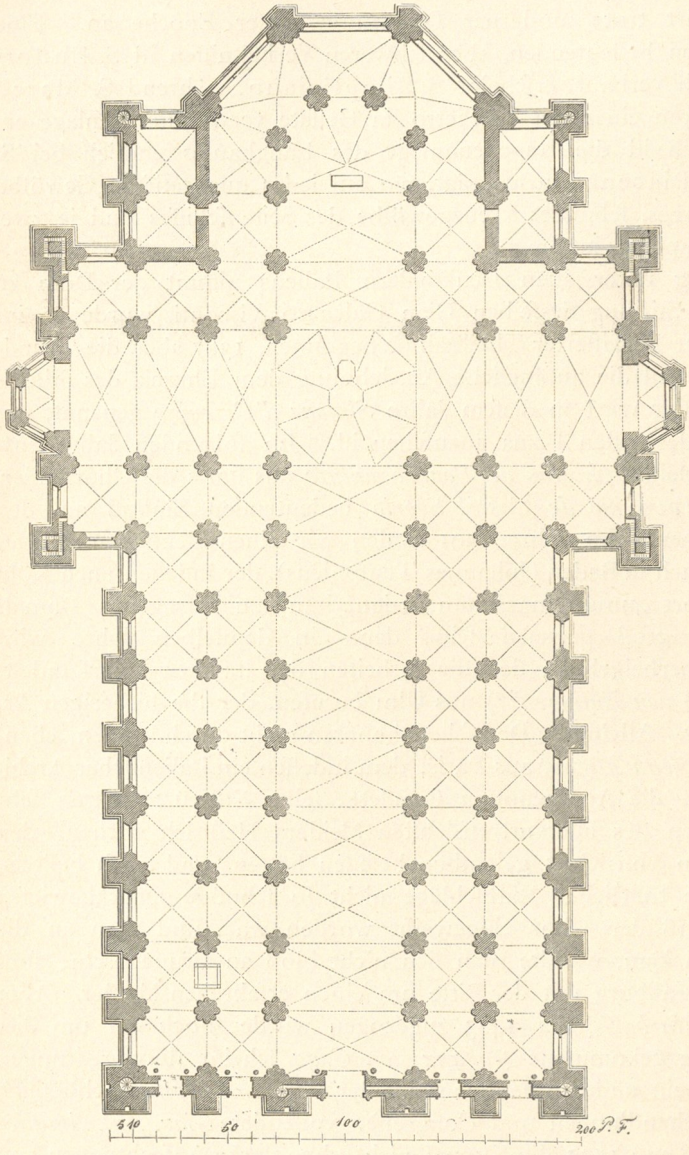


Fig. 735. Dom zu Mailand.

dämpfte Licht einen trotz aller Einzelmängel faſt überwältigenden Eindruck ausübt. Was die räumliche Entfaltung betrifft, ſo iſt das Mittelſchiff, bei 19 M. Weite in den Pfeileraxen, 46,80 M. hoch, die beiden Seitenſchiffe haben bei 9,57 M. Weite eine

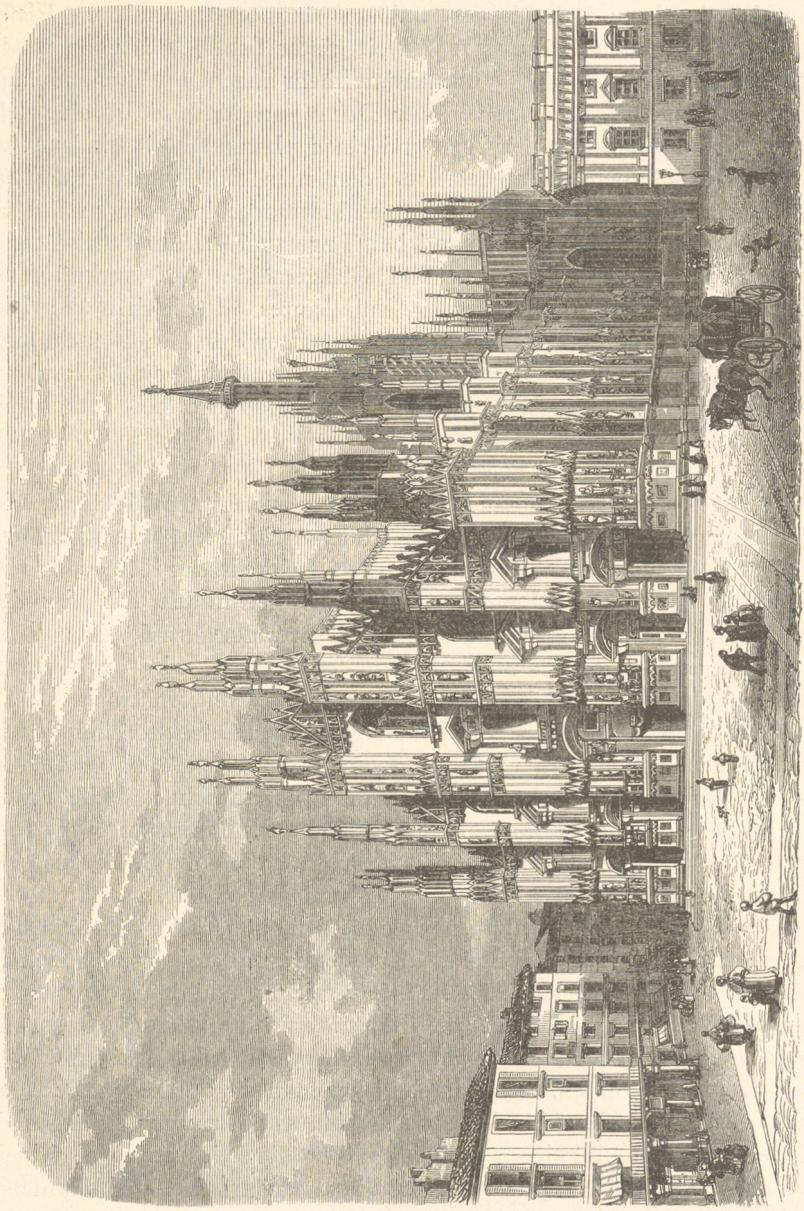


Fig. 736. Dom zu Mailand.

Höhe von 30,63 M. für das innere, von 23,70 M. für das äußere Seitenſchiff. Auch das Querſchiff, auf deſſen Vierung ſich eine Kuppel erhebt, tritt nicht weit vor und hat an jeder Façade eine kleine polygone, nachträglich unorganiſch angeſetzte Niſche. Der Chor ſchließt nüchtern in dreiſeitiger Form mit einem Umgang, aber ohne Kapellenkranz, denn die äußerſten Seitenſchiffe enden hier ganz

unmotivirt mit geradem Wandſchluß. Auch am Aeußeren (Fig. 736) waltet die Horizontale entſchieden vor, und ſo verſchwenderiſch eine Fülle decorativer Einzelformen, Fialen mit zierlichen Krabben, Baldachine mit Statuen, verticales Stabwerk und reiche Fenſterkrönungen darüber ausgeſtreut ſind, ſo ſtaunenswerth die Wirkung des durch und durch aus weißem Marmor aufgeführten Rieſenbaues, der an Ausdehnung den Kölner Dom weit hinter ſich läßt, bleiben wird: einen organiſchen Eindruck kann das Werk nimmermehr machen. Treffend ſagt daher Burckhardt in ſeinem „Cicerone“: „Der Dom von Mailand iſt eine lehrreiche Probe, wenn man einen künſtleriſchen und einen phantaſtiſchen Eindruck will von einander ſcheiden lernen. Der letztere, den man ſich ungeſchmälert erhalten möge, iſt hier ungeheuer: ein durchſichtiges Marmorgebirge, hergeführt aus den Steinbrüchen von Ornavaſſo, prachtvoll bei Tage und fabelhaft bei Mondſchein; außen und innen voller Sculpturen und Glasgemälde, und verknüpft mit geſchichtlichen Erinnerungen aller Art — ein Ganzes, dergleichen die Welt kein zweites aufweiſt. Wer aber in den Formen einen ewigen Gehalt ſucht und weiß, welche Entwürfe unvollendet blieben, während der Dom von Mailand mit rieſigen Mitteln vollendet wurde, der wird dieſes Gebäude ohne Schmerz nicht anſehen können.“ —

Gothik in Unter-Italien.

Nach Unter-Italien kam die Gothik direct aus Frankreich durch die Herrſchaft Karls von Anjou, deſſen einflußreichſte Architekten ſämmtlich Franzoſen waren. *Peter von Angicourt* wird als oberſter Architekt des Königs und Aufſeher der Bauten des geſammten Landes genannt. Daher finden wir hier den frühgothiſchen Styl mehrfach in unmittelbarer Uebertragung und ohne die ſonſt in Italien vorkommende Umgeſtaltung. Erſt in ſpäterer Zeit wird auch hier manche Conceſſion an den Baugeiſt des Landes gemacht. Frühgothiſch iſt die Grottenkirche von Monte S. Angelo auf dem Berge Gargano, frühgothiſch ſind namentlich die Ciſterzienſerkirchen zu Caſamara und S. Maria d'Arbona. Den Chorumgang mit drei Kapellen, ebenfalls nach der frühgothiſchen Weiſe Frankreichs, zeigen der Dom von Acerenza, die Kloſterkirche S. Trinità zu Venoſa und die Kathedrale von Averſa. Endlich hat in Neapel die Kirche S. Lorenzo Maggiore einen Chor aus dem Zwölfeck mit Umgang und Kapellenkranz. Auch der Dom daſelbſt hat polygonen Chorſchluß, aber ohne Umgang, dafür mit Nebenkapellen. Dem vulkaniſchen Nachbar zu Liebe, der die Gegend mit Erdbeben heimſucht, hat man aber beim Mittelſchiff auf Gewölbe verzichtet und dafür den Seitenſchiffen allein Kreuzgewölbe gegeben, die auf Pfeilern mit drei Halbſäulen ruhen. Das Portal des Domes zeigt die überſchwängliche Phantaſtik italieniſcher Decorationsluſt üppig in's Kraut geſchoſſen. Ein anſehnlicher Bau iſt S. Domenico, ebenfalls mit flacher Decke im ſehr ſchlanken Mittelſchiff, mit Kreuzgewölben in den niedrigeren Seitenſchiffen und einem ebenſo gewölbten wieder etwas niedrigeren Kapellenſchiff an jeder Seite. Das Kreuzſchiff hat ein ſpitzbogiges Tonnengewölbe und fünf Kapellen an der Oſtſeite, von welchen die drei mittleren polygon geſchloſſen ſind. Die Façade war urſprünglich auf eine offene Vorhalle zwiſchen zwei Thürmen angelegt. — Unter den Profanbauten ſteht das grandioſe Caſtel Nuovo in erſter Linie. Streng und rein iſt das Caſtel del Monte, üppig phantaſtiſche Formen hat das Stadtthor zu Fondi, das von zwei Rundthürmen mit Zinnenkranz und gothiſchem Bogenfries auf Conſolen flankirt iſt.

Auf Sicilien zeigt der gothiſche Styl eine ſeltſame Miſchung mit arabiſch-normanniſchen Zierformen und eine Aneignung der eleganten Vortragsweiſe toskaniſcher Kunſt. Die Façade des Doms zu Palermo mit ihren drei reichen Portalen und den beiden ſchlanken Thürmen, zu welchen jenſeits der Straße liegend noch ein dritter kommt, der durch Schwibbögen mit der Kirche verbunden iſt, gehört einem fein entwickelten Uebergangsſtyle an (vgl. I, S. 612). Auch die prächtige Vorhalle der Südſeite zeigt verwandte Formen. Die Façade von S. Francesco d'Aſſiſi enthält ebenfalls zierliche Elemente einer Uebergangsarchitektur. — Dieſelben mannichfachen Einflüſſe ſpiegeln ſich im Profanbau. Der mächtige Pal. Tribunale, ehemals Chiaramonte, hat Zinnenbekrönung und dreitheilige Fenſter auf Säulchen, eingefaßt nach alter mauriſch-normanniſcher Sitte mit Ornamentbändern in ſchwarzen Muſtern. Im Innern ein Saal mit prächtig bemalter Holzdecke. Elegante Flächendecorationen desſelben Styles zeigt das Spedale grande, inſchriftlich vom Jahre 1330. Die Spitzbogenfenſter ſind durch ein Säulchen getheilt, darüber findet ſich eine Roſette, das Ganze wieder durch einen Spitzbogen eingerahmt. Endlich ſchwingen ſich von den Pfeilern zwiſchen den einzelnen Fenſtern hohe Rundbögen auf, Alles in flachem Relief mit ſchwarzen und gelben Steinen in reichem Wechſel geſchmückt. Die Rundbögen durchſchneiden einander, und unter dem Durchſchneidungspunkt ſind wieder kleine Roſetten angebracht. Im 15. Jahrh. dringen die Formen des nordiſchen Profanbaues in gedrückten Bögen, durchſchneidenden Stäben und Fiſchblaſenmuſtern ein. So an einem Palaſt in der Via dell' Allodio, welchen nach inſchriftlichem Zeugniß Franciscus Patella 1495 für ſich und ſeine „dulcissima conjux" erbaute. Aehnlich der ſogenannte Pal. del Duca di Pietratagliata. — In Meſſina ſchließt ſich das elegant behandelte Hauptportal des Doms mehr dem norditalieniſchen reich decorirten Style an.

Sicilifche Gothik. Palermo. Meſſina.

Die Profan-Architektur des gothiſchen Styles hat in Italien eine große Anzahl bedeutender Werke aufzuweiſen, welche einen ungemiſchteren Eindruck hinterlaſſen, als ſelbſt die prächtigſten Kirchen dieſes Styles. Denn gerade was bei dieſen ſich mit der Tendenz des gothiſchen Syſtems nicht vereinigen ließ, Weiträumigkeit und Vorwalten der Horizontalen, das liegt bei der Profanarchitektur in den Grundbedingungen nicht bloß als erlaubt, ſondern als nothwendig enthalten. Die florentiniſchen Gebäude dieſer Art zeichnen ſich durch einen faſt düſteren Ernſt, kriegeriſchen Trotz und impoſante Maſſenwirkung aus. Man ſieht es Paläſten, wie dem ſeit 1298 entſtandenen Palazzo Vecchio und anderen, die mit ihren rieſigen Mauerflächen, den kleinen Fenſtern, dem drohenden Zinnenkranze wie eine befeſtigte Burg mitten in der Stadt ſich erheben, deutlich an, daß ein edles Geſchlecht kriegeriſcher Fürſten mit ſeinen Vaſallen und Dienſtleuten in ſtürmiſchen Zeiten darin gehauſt. Der hoch aufragende, mit Zinnen gekrönte Thurm des Pal. Vecchio iſt ein Muſter von kühner Conſtruction. Noch früher, im J. 1251, wurde der Palazzo del Bargello erbaut, der durch ſeinen reich geſchmückten Hof und die Freitreppe in demſelben einen höchſt maleriſchen Eindruck macht. Im oberen Geſchoß gehört der gewaltige Hauptſaal mit ſeinen weit- und hochgeſpannten Kreuzgewölben auf kräftigen Mauerpfeilern zu den impoſanteſten Anlagen dieſer Art. Das Aeußere, ernſt und trotzig, erhält durch ſeinen keck aufragenden Thurm ein maleriſches Gepräge. An den Privatpaläſten mußte man bei der Enge des Raumes die oberen Gänge auf weit vorkragenden Conſolen um den kleinen Hof anlegen, wie Pal. Davanzati es zeigt. Welcher Feinheit und Anmuth die florentiniſche

Profanbauten. Paläſte zu Florenz.

Architektur auch auf dieſem Gebiete fähig war, beweiſt der am Domplatz gelegene kleine Bigallo, ein für die Zwecke einer frommen Bruderſchaft errichtetes Gebäude (Fig. 737).

Paläſte zu Gubbio,

Der florentiniſche Palaſtbau fand in den benachbarten Gebieten vielfach Nachahmung. So iſt eines der gediegenſten Beiſpiele mittelalterlichen Profanbaues dieſer Art das Stadthaus in Gubbio, von 1332—1346 durch *Giovanello Maffei*, genannt *il Gattapone*, errichtet. Die mächtigen Verhältniſſe, das Portal mit der großartigen Freitreppe, die getheilten Rundbogenfenſter, die originelle Seitenhalle, die den Zugang zur Treppe enthält, endlich die gediegene Quaderconſtruction und der impoſante Zinnenkranz, über welchem der Glockenthurm kühn aufragt, geben dem Gebäude ein überaus wirkungsvolles Gepräge*). Selbſt in dem kleinen

Montepulciano,

Montepulciano iſt der Palazzo Pubblico mit ſeinem ſtattlichen Thurm ein etwas gezähmter und regelrecht durchgeführter Palazzo Vecchio im Kleinen. Großartig wirkt dagegen nach Maſſe und Reichthum der Ausführung der Pal. Pubblico zu Siena, wo jenes florentiniſche Vorbild in Backſtein übertragen erſcheint. Die Fenſter ſind hier durchgängig mit ſpitzbogiger Umfaſſung, die jedoch nur als Entlaſtung für die drei kleineren, auf Säulen ruhenden Bögen auftritt. Der Eindruck dieſes grandioſen Gebäudes iſt von hohem maleriſchen Reiz; der Mittelbau mit Eckbekrönung höher aufragend; alle Theile mit Zinnen bekrönt und überragt von dem an der linken Seite ungeheuer ſchlank empor ſteigenden Thurme. Alles iſt Backſtein, mit Ausnahme des Erdgeſchoſſes, der Fenſterſäulen und der oberen Thurmpartie, die gleich dem florentiner Thurm einen ſelbſtändigen Aufſatz bildet, aber nicht wie dort auf Säulen, ſondern (minder keck und leicht) auf Pfeilern. — An der hier geſchaffenen Durchbildung der Façade hielt der gothiſche Styl in Siena feſt. Backſtein oder Hauſtein, auch wohl beides verbunden, iſt das Material. Die Stockwerkhöhen ſind bedeutend, die Fenſter in den Hauptgeſchoſſen ſpitzbogig, durch Säulchen gegliedert, und zwar meiſtens dreitheilig, doch auch zweitheilig. Im Erdgeſchoß zeigen ſich innerhalb des Spitzbogens oft flache Spitzbögen. Der krönende Zinnenkranz iſt mehrfach noch erhalten. Höfe ſind kaum vorhanden, oder doch ſehr einfach. Das älteſte dieſer Werke iſt wohl P. Tolomei, ein mächtiger Quaderbau mit zweitheiligen Fenſtern, die im Kleeblatt geſchloſſen ſind. In ſchönſter Anordnung und Durchführung zeigt ſich dieſer Styl am Pal. Buon-

Siena,

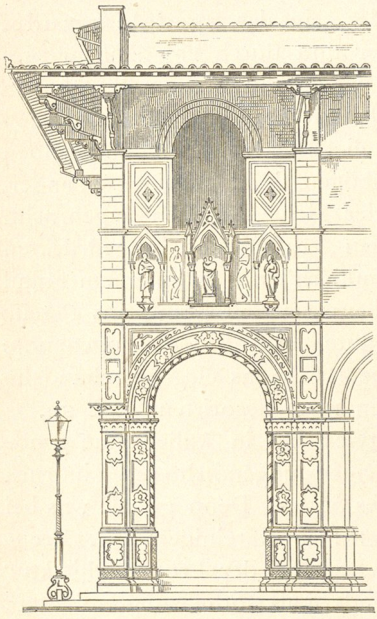


Fig. 737. Bigallo in Florenz. (Nach Nohl.)

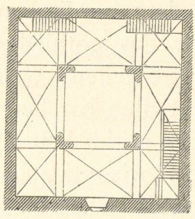


Fig. 738. Pal. Tribunale zu Piſtoja.

*) Vergl. *H. Stier* und *F. Luttmer* in der deutſchen Bauzeitung 1868. Nr. 31 ff.

ſignori*). — In Lucca ſieht man nahe bei S. Micchele in der Via Beccheria Lucca,
zwei Privathäuſer von einfacher Form mit gut gegliederten rundbogigen, durch
Säulen getheilten Fenſtern. — In bedeutenden Verhältniſſen und mächtigem Quader-
bau iſt der 1295 begonnene Pal. Communale zu Piſtoja ausgeführt. Das Erd- Piſtoja,
geſchoß hat eine Bogenhalle auf ſechs viereckigen abgefaſten Pfeilern. Darüber
erhebt ſich das Hauptgeſchoß mit fünf zweitheiligen Spitzbogenfenſtern, deren
Bogenfeld eine Roſette durchbricht; dann folgt ein unbedeutendes Mittelgeſchoß
und darüber endlich ein Obergeſchoß mit hohen dreitheiligen Spitzbogenfenſtern.
Im Inneren liegt ein von Rundbogenarkaden eingefaßter Hof, in welchem die
Freitreppe angebracht iſt. Aehnliche Anlage, nur ohne Bogenhalle, zeigt der Pal.
Tribunale vom J. 1368, deſſen Hof (Fig. 738) von acht weiten Kreuzgewölben
auf Pfeilern umfaßt und mit zahlreichen alten Wappen prächtig geſchmückt iſt. —
In Orvieto enthält der biſchöfliche Palaſt eine elegant und reich angeordnete Orvieto,
Façade mit dreitheiligen Spitzbogenfenſtern, deren Bogenfeld mit Vierblattöffnungen
durchbrochen iſt. Aehnlich, in höchſt ſtattlicher Entfaltung, der Pal. del Podeſtà
und der Pal. Sogliano, nur daß hier die Fenſterbögen noch keine Durchbrechung,
ſondern nur ſpielende Roſettenmuſter zeigen. — Ferner iſt in Viterbo ein neben Viterbo,
dem Dom ſehr maleriſch liegender Palaſt mit gothiſchen Fenſtern zu nennen. —
Ebendort mehrere prächtige Brunnen, die anſtatt des pyramidalen Aufbaues,
den man dieſen Werken im Norden gab, die naturgemäßere und zweckentſpre-
chendere Anlage breiter Baſſins und Schalen zeigen. — In Aſſiſi gehört die An- Aſſiſi,
lage des berühmten Franziskanerkloſters zu den großartigſten Conceptionen des
geſammten Mittelalters. Die ungeheuren Subſtructionen, auf welchen dieſe rieſige
Mönchsburg ſich emporbaut, gekrönt von offenen Arkadengängen, die den Blick
über das herrliche Thal von Umbrien weithin ſchweifen laſſen, die prächtigen
Hallenhöfe im Innern und endlich die mächtigen Freitreppen, welche zu der oberen
Kirche hinaufführen, das Alles in Verbindung mit den drei über einander ange-
ordneten Kirchen iſt ein Ganzes von fürſtengleicher Pracht. Die geſchickte Be-
nutzung des Terrains ſpielt dabei eine nicht unweſentliche Rolle. — Perugia hat Perugia,
an einem Pal. del Commune von 1281 ein verſchwenderiſch reiches, elegant aus-
geführtes Portal und ſpitzbogige durch Säulchen getheilte Fenſter.

Rom iſt während der Blüthezeit des Mittelalters durch innere Zerrüttung, Rom.
ſodann durch das avignoniſche Exil der Päpſte abgehalten, ſich an der architek-
toniſchen Bewegung, die das ganze Abendland ſo mächtig erfaßt hatte, zu betheiligen.
Doch beſitzt es wenigſtens an dem Albergo del Orſo einen werthvollen mittel-
alterlichen Profanbau, der bis auf die aus Marmor gebildeten Säulen ganz in ge-
diegener Backſteinconſtruction hergeſtellt iſt. In den Rundbögen ſowie in der Or-
namentik tritt ein antikiſirendes Element hervor, welches in Italien während des
ganzen Mittelalters nie gänzlich erloſchen iſt. Die kleinen Nachbarorte Roms be-
ſitzen manches intereſſante, wenngleich kein bedeutendes Werk dieſer Epoche.
Von der lockeren Art der Compoſition und Decoration, die gleichwohl von ſo
hohem maleriſchen Reiz an faſt allen italieniſchen Werken iſt, mag ein Fenſter
aus Tivoli (Fig. 739) Zeugniß geben.

In den Städten Oberitaliens tritt eine Vorliebe für offene Arkaden auf, welche Palaſtbauten in den Städten Ober-Italiens.
an den Hauptſtraßen allen Häuſern gemeinſam ſind und dadurch bedeckte Gänge

*) Publicirt in der Architecture civile et domestique von *Verdier* und *Cattois*.

zu beiden Seiten der offenen Straßen bilden. So beſonders umfangreich in Bologna und Padua, theilweiſe auch in Ferrara. In letzterer Stadt gehört das wohlerhaltene Caſtell der alten Herzöge, ein trotziger, dunkler Backſteinbau, zu den machtvollſten derartigen Gebäuden in Italien. Mit ſeinen vier Eckthürmen, zu welchen noch einige kleinere ſich geſellen, mit den weiten Höfen und dem gewaltigen Zinnenkranze, der das Ganze krönt, erreicht es einen maleriſch bedeutſamen Eindruck, der hier nicht auf der unregelmäßigen Zufälligkeit des Grund-

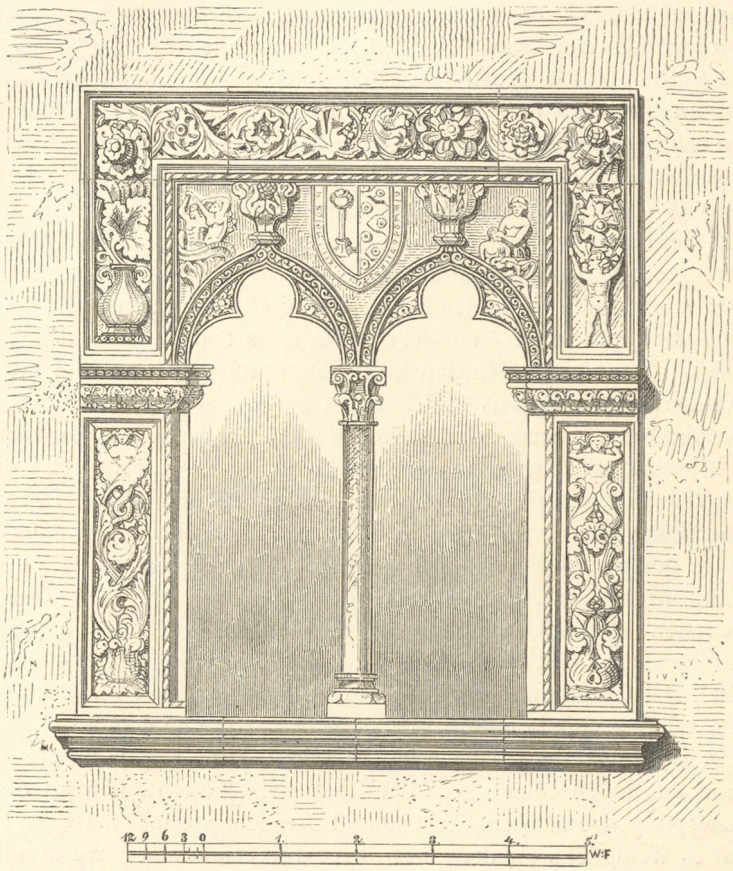


Fig. 739. Fenſter an der Piazza S. Croce in Tivoli. (Nach Schulcz-Ferencz.)

plans beruht, ſondern im Gegentheil trotz ſeiner ſtreng regelmäßigen Anlage bloß durch die Wucht der Verhältniſſe und die Größe der Formen erreicht iſt. — In Bologna iſt Pal. Pepoli als rieſige Adelsburg angelegt, mit drei reich in Backſtein ausgeführten Spitzbogenportalen, im Innern mit einem Hofe, deſſen ſpitzbogige Arkaden abwechſelnd auf achteckigen und viereckigen Pfeilern ruhen. In Padua ſind die Arkaden faſt durchweg ohne künſtleriſche Ausbildung, roheſter Pfeiler- und Bogenbau; bisweilen finden ſich jedoch Säulen mit elegantem Kelchkapitäl und eckblattgeſchmückter Baſis aus trefflichem rothen Marmor. In Ferrara zeigen die Façaden der Wohnhäuſer eine hübſche und originelle Ausbildung der hohen Rauchfänge, die mit kräftigem Vorſprung ſich markiren und am unteren

Ende mit zierlichen Geſimſen konſolenartig abſchließen. Geringere Reſte ſind von dem herzoglichen Palaſt in Mantua, bedeutendere wieder von dem gewaltigen, düſteren Schloſſe der Visconti zu Pavia erhalten. Der Palaſt der Scaliger zu Verona ragt mit ſeinen ernſten Mauermaſſen und dem luftigen Thurme trotzig auf, während in der Nähe die in reichen gothiſchen Formen ausgeführten Grabmäler der Scaliger das Andenken jenes gewaltthätigen Herrſchergeſchlechtes noch nachdrücklicher einprägen. Es iſt eine der eigenthümlichſten Anlagen, dieſer Verona.

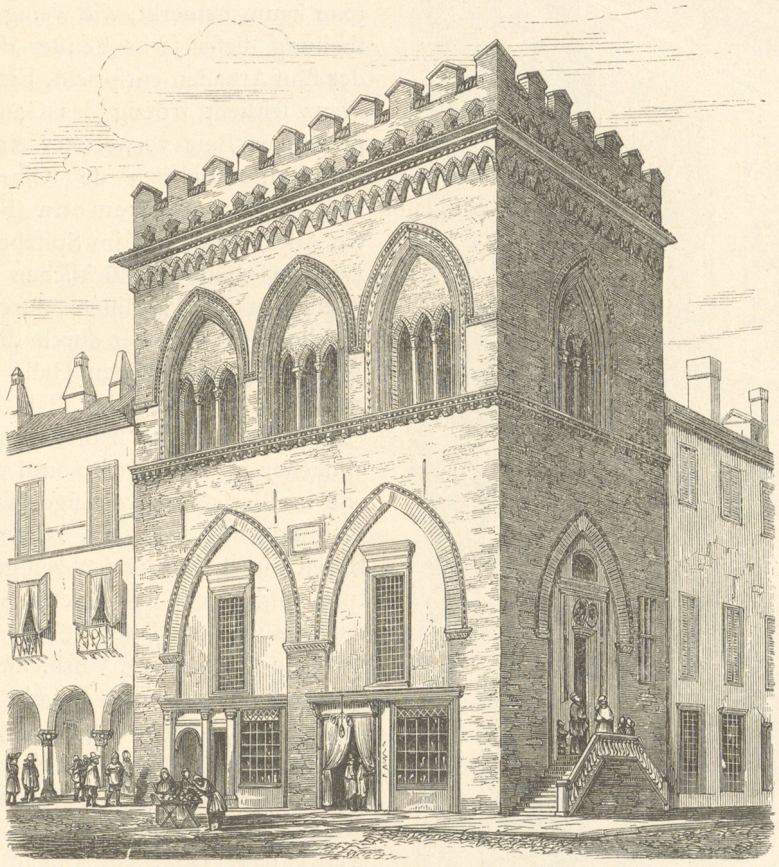


Fig. 740. Halle zu Cremona.

kleine durch eine Umhegung von Steinpilaſtern mit kunſtvoll gearbeiteten Eiſengittern abgeſchloſſene Friedhof mitten in der Stadt. Jedes Denkmal beſteht aus einem Sarkophag, der auf einem von Säulen getragenen Unterbau ruht und von einem Baldachin überragt wird, der ſich wiederum auf Säulen wie ein Altartabernakel ſchlank emporbaut. Spitzbögen, mit Wimpergen und auf den Ecken mit Fialen eingefaßt, tragen den pyramidalen Oberbau, der von einer Reiterſtatue des Verſtorbenen gekrönt wird. Noch derb und maſſenhaft, dabei völlig ſchlicht iſt das Grabmal des Can Grande († 1328), etwas entwickelter, ſchlanker und feiner das des Can Maſtino († 1350), am reichſten und glänzendſten, in achteckiger Form entwickelt, mit prächtiger Dekoration, das des Can Signorio († 1375), als Werk

des *Bonino da Campione* bezeugt. — Unter den oberitalienischen Stadthäuern ist
Piacenza. das von Piacenza vom J. 1281 mit einer geräumigen Pfeilerhalle aus Quadern im Erdgeschoß und darüber mit reichen Bogenfenstern im Backsteinstyl wohl das stattlichste und prachtvollste. Hier ruhen die spitzbogigen Arkaden des Erdgeschosses auf kräftigen Pfeilern von edlem Verhältniß, während die Fenster des Hauptgeschosses im Rundbogen mit reicher musivischer Dekoration behandelt sind. Der Reiz des Ganzen ist so groß, daß man kaum bemerkt, wie wenig die Eintheilung dieser sechs Fenster den Axen der fünf Arkaden entspricht. Ein Zinnenkranz schließt trotzig das Ganze. Ein prächtiger Bau verwandter Art ist der sogenannte Palazzo de Giureconsulti
Cremona. vom J. 1292 zu Cremona (Fig. 740), wo Alles consequent im Spitzbogen und zwar in eben so glücklichen wie bedeutenden Verhältnissen durchgeführt ist, die Wirkung aber durch die spätere Verbauung der offenen Halle sehr beeinträchtigt wird. Der Pal. Pubblico ebendort ist etwas früher (1245) und einfacher in den Formen und verbindet wie in Piacenza spitzbogige Hallen mit Rundbogenfenstern im Obergeschoß. Bezeichnend für die frühzeitige Bedeutung und Macht aller dieser Städte ist, daß die meisten dieser öffentlichen Gebäude noch dem 13. Jahrh. angehören.
Bologna. Später ist dagegen die Loggia de' Mercanti zu Bologna aufgeführt, im unteren Geschoß eine offene Halle für die Börse der Kaufleute, darüber ein oberes mit eleganten Fenstern versehenes Stockwerk, das Ganze ein Prachtbau, im Wesentlichen von 1382—1425 errichtet. Hier ist der Spitzbogen in consequenter Weise durchgeführt und zwar in schlanken, kühn aufsteigenden Formen. Zwischen den beiden Fenstern des Hauptgeschosses ist wie in Piacenza ein Altan für öffentliche Ansprachen angebracht, der von einem zierlichen Baldachin abgeschlossen wird.
Mailand. Auch Mailand besitzt in der Loggia degli Osi vom J. 1316 eine ähnliche Anlage, bei welcher das Erdgeschoß eine Säulenhalle mit Rundbögen, das Obergeschoß aber Spitzbögen auf Säulen zeigt; sodann in den Prachthallen des älteren Theiles vom Ospedale grande das glanzvollste Beispiel üppiger Backsteinarchitektur, das von keinem ähnlichen Werke auch nur entfernt

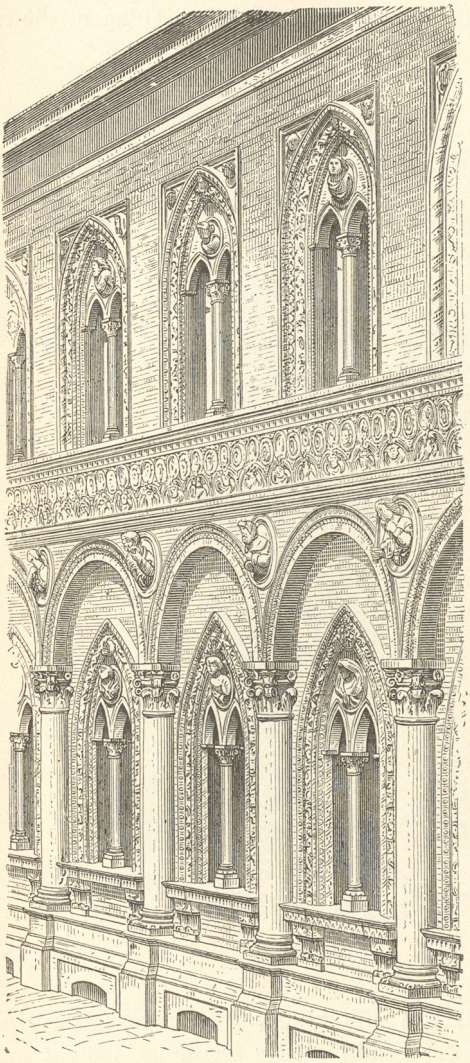


Fig. 741. Vom Spedale grande zu Mailand.

erreicht wird. Dies größte und prachtvollſte Spital der Welt ließ Francesco Sforza ſeit 1456 durch *Antonio Filarete* von Florenz ausführen (Fig. 741). Doch iſt nur der rechts gelegene Theil der Façade alt, während das Uebrige im Weſentlichen, namentlich der prachtvolle mittlere Theil der Façade einem Umbau von *Ricchini* ſeit 1624 angehört. Das Erdgeſchoß hat Spitzbogenfenſter zwiſchen Rundbogenarkaden, deren Säulen gleich dem Geſims des Mittelbaues aus Hauſtein ſind, während alles Uebrige den lombardiſchen Backſteinbau in höchſtem Glanze zeigt. Die Bogenzwickel haben reiche Reliefmedaillons; darüber zieht ſich ein prachtvoller Fries mit Medaillons und anderen Ornamenten hin, und dann folgt das Obergeſchoß mit feinen zweitheiligen Spitzbogenfenſtern, deren Bogenfelder ebenfalls von Medaillons und Putten mit Frucht- und Blumenſchnüren in Terrakotta ausgefüllt werden. Von den neun inneren Höfen iſt der große Mittelhof in zwei Geſchoſſen mit Arkaden von 20 zu 22 Säulen in einer Ausdehnung von etwa 75 zu 83 M. umzogen. Die Säulen, kurz und derb, mit ioniſchen Kapitälen, tragen Rundbögen von ähnlichem Reichthum, nur nicht ſo zierlich wie jene der Façade.

Die Anlage offener Hallen, über welchen ein oberes Geſchoß mit Geſchäftsräumen für die Stadtverwaltung auffteigt, iſt beſonders wirkſam in einfachen frühgothiſchen Formen des 13. Jahrh. am Pal. Pubblico zu Como (dem ſogenannten „Broletto“) und an dem Broletto zu Monza vom J. 1293. Den Charakter des 14. Jahrh. trägt dagegen der Broletto von Bergamo. — Der Pal. della ragione zu Padua iſt hauptſächlich wegen ſeines coloſſalen mit hölzerner Tonnendecke verſehenen Saales von 69 M. Länge, 23,5 M. Höhe und 23,5 M. Breite zu nennen. Das Untergeſchoß beſteht aus gewölbten Vorrathsräumen, vor welchen ſich offene Hallen für Kaufläden hinziehen. Ueber dieſen erhebt ſich am oberen Geſchoß eine Galerie, deren Bögen abwechſelnd auf ſtärkeren und ſchwächeren Marmorſäulen ruhen. Ueber den erſteren ſetzt ſich die Wandgliederung in Form von Liſenen fort, die in einen zierlichen von einem reichen Geſims gekrönten Bogenfries ausläuft. Am Pal. del Podeſtà daſelbſt, der ehemals eine ſpäter vermauerte Halle auf zwei Säulen mit byzantiniſchen Blätterkapitälen der ſchweren trapezartigen Form befaß, ſind die Bogenfrieſe und die oberen Fenſter gleich der unteren Halle ſämmtlich im Rundbogen durchgeführt. Der Pal. del Capitaniato enthält ältere mittelalterliche Theile, über welchen ein etwas unbedeutendes und nüchternes Renaiſſancegeſchoß auffteigt. Im Vescovado am Dom iſt wenigſtens eine prachtvolle geſchnitzte Holzdecke zu merken.

Como. Monza. Bergamo. Padua.

In Venedig zeugen die heiter geſchmückten, mit offenen Säulenlogen und durchbrochenem Roſettenmaaßwerk zwiſchen phantaſtiſch nach orientaliſcher Art geſchweiften Bögen ſich mehr öffnenden als verſchließenden Façaden von einem Geſchlecht fürſtengleicher Kaufherren, die, was ihre Gallionen aus dem fernen Orient an Koſtbarkeiten herbeigebracht, was an Reichthum und Machtfülle ihnen aus dem Handel und der Meerherrſchaft zuſtrömte, in behaglicher Lebensluſt genießen wollten. So die prächtig-zierliche Cà doro (Fig. 742), die Paläſte Pisani, Foscari und viele andere kleinere. Zum Ausdruck großartiger Macht ſteigert ſich dieſer Styl am Dogenpalaſt, deſſen unvergleichlich ſchöne Hallen der erſten Hälfte des 14. Jahrh. angehören. *Paolo Baſeggio* wird als Meiſter des Baues genannt; *Filippo Calendario* ſcheint ihm zur Seite geſtanden zu haben. Auf einer gewaltigen ſpitzbogigen Säulenhalle von kraftvollen Verhältniſſen erhebt ſich eine mit dem edelſten Maaßwerk geſchmückte obere Halle elegant, kühn und ſtattlich.

Paläſte zu Venedig. Cà doro Dogenpalaſt

Die darüber aufſteigende, muſiviſch mit Teppichmuſtern bedeckte Oberwand iſt wohl ohne Zweifel ein ſpäterer, nicht eben harmoniſcher, Zuſatz, der gleichwohl ein weſentliches Element in dem phantaſievollen Eindruck des Ganzen bildet. Die Eingangspforte („porta della carta“), ein ſchmuckreiches Decorationsſtück von ſpätgothiſcher Anlage mit Renaiſſanceformen gemiſcht, wurde 1438 durch *Giovanni Buon* und ſeinen Sohn *Bartolommeo* begonnen und nach 1442 vollendet. Der Hofbau erhielt erſt in der Renaiſſancezeit ſeine künſtleriſche Geſtalt.

Palaſtbau in Dalmatien.

Der venezianiſche Palaſtbau fand eine Nachahmung in dem benachbarten Küſtenſtriche von Dalmatien. Zu Raguſa iſt der Palaſt der Rectoren, vollendet

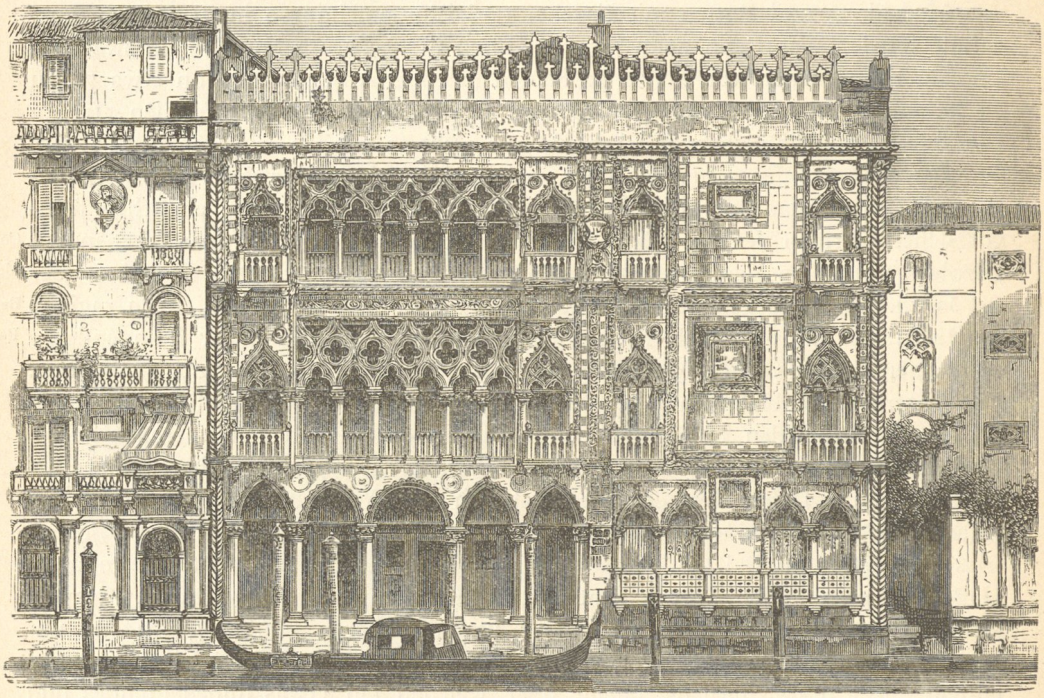


Fig. 742. Cà doro zu Venedig.

1424, ein ſtattlicher Bau, das Erdgeſchoß in der Mitte mit einer Rundbogenhalle auf fünf kräftigen Säulen geöffnet, darüber ein Geſchoß mit eleganten Spitzbogenfenſtern. Dieſelbe pikante Miſchung der Formen zeigt ebendort die Dogana vom J. 1520, ebenfalls mit einer Rundbogenhalle im Erdgeſchoß und mit geſchweiften Spitzbogenfenſtern und venezianiſcher Loggia am oberen Stockwerk. Die Arkaden des Hofes zeigen im Erdgeſchoß Rundbögen auf achteckigen Pfeilern und darüber die doppelte Anzahl von Spitzbögen auf Pfeilern, die mit Säulen wechſeln*).

Hallen.

Endlich geben einige offene Hallen von großartiger Anlage, beſonders die Loggia de' Lanzi zu Florenz, vor 1376 von *Orcagna* begonnen, und die ihr nachgebildete Loggia degli Uffiziali vom J. 1417 am Caſino de' Nobili zu

*) Ueber Dalmatien vgl. *Eitelberger* im V. Bde. des Jahrbuches der Wiener Centr.-Commiſs.

Siena, intereſſante Beiſpiele von der bedeutſamen Art, in welcher auch bei ſolchen Bauten der italieniſche Sinn für großräumige Anlage ſich auszudrücken weiß.

f. In Spanien und Portugal.

Wir haben ſchließlich noch einen Blick auf die Denkmäler Spaniens und Portugals zu werfen, für deren Erforſchung freilich noch nicht viel geſchehen iſt, ſo daß wir nur vereinzelte Anhaltspunkte für den Entwicklungsgang der gothiſchen Baukunſt auf dortigem Boden beſitzen. In Spanien*), einem Lande, deſſen Volksthum in ſo überraſchender Weiſe ſich durch manche Eigenthümlichkeiten germaniſchen Geiſtes noch jetzt auszeichnet, das auch in Wirklichkeit ſtark mit germaniſchen Elementen vermiſcht iſt, tritt der gothiſche Styl in viel ſtrengerer, dem urſprünglichen Gedanken des Syſtems entſprechender Geſtalt auf als in Italien. Planform, Pfeilerbildung, Gewölbanlage und Fenſterbehandlung erinnern lebhaft an nordiſche Weiſe. Nur pflegt auch hier das Mittelſchiff ſich in geringerem Maaß über die Abſeiten zu erheben, die Horizontale auch am Aeußeren ziemlich kräftig betont zu ſein. Im 15. Jahrh. nimmt der Einfluß auswärtiger Meiſter, namentlich deutſcher und niederländiſcher, zu und erzeugt im Bunde mit der raſch und feurig bewegten Phantaſie der Nation und ihrem Sinn für Entfaltung glänzender Pracht einen Decorationsſtyl, deſſen Hauptwerke an Reichthum die engliſchen und franzöſiſchen mindeſtens erreichen, an Fülle überſtrömender Energie ſie ſogar überbieten. Endlich iſt die ununterbrochene Einmiſchung gewiſſer mauriſcher Formen noch als charakteriſtiſch-decoratives Element hervorzuheben.

Denkmäler in Spanien.

Die Anfänge der Gothik in Spanien fallen faſt genau in dieſelbe Zeit wie in Deutſchland und zeigen ſogar ähnliche Richtungen und Schickſale wie dort. Selbſt darin erſcheint Spanien auffallender Weiſe mit Deutſchland verwandt, daß bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. an dem glänzend gepflegten romaniſchen Uebergangsſtyl mit Vorliebe feſtgehalten wurde, während etwa ſeit dem zweiten Viertel desſelben Jahrhunderts von Frankreich aus die Gothik an einzelnen Hauptwerken ſich einzubürgern begann. Auch hier finden wir alſo den in Frankreich ſchon reich entwickelten Styl, der nur untergeordnete romaniſche Reminiscenzen mit ſich führt. So unbedingt aber ſchloß man ſich zunächſt der franzöſiſchen Bauweiſe an, daß die Hauptmerkmale derſelben, die extreme Höhenentfaltung und der reich gegliederte Chorplan, faſt durchgängig aufgenommen wurden. Die Mehrzahl der größeren gothiſchen Kirchen Spaniens hat den Umgang und Kapellenkranz Frankreichs, den man in der romaniſchen Epoche nur ausnahmsweiſe nachgebildet hatte. Daneben kommt die Anordnung von Parallel-Apſiden jetzt ſeltener und zwar vorwiegend bei beſcheidneren Kirchen, namentlich klöſterlichen Anlagen vor, ähnlich wie Italien es liebt. Aber gewiſſe nationale Züge dringen, nur kurze Zeit vom fremden Einfluß verſcheucht, allmählich wieder vor. Dahin gehören vor Allem die Kuppeln oder kuppelartigen Thürme auf dem Kreuzſchiff, welche der Süden überhaupt mit Vorliebe ausbildet, wenngleich dieſelben in Spanien nicht eine ſo großräumige Entfaltung erleben, wie in Italien, ſondern dafür

Charakter der ſpan. Gothik.

*) Vergl. die Litteratur Bd. I S. 646. Dazu die Aufſätze von *E. Guhl* in der Berl. Zeitſchr. f. Bauweſen 1858 u. 1859.

durch reiche phantaſtiſche Pracht ſchadlos halten. Dahin gehört denn auch die Weite der Schiffe, die Vorliebe für zahlreiche Kapellenreihen, die gemäßigte Höhe und die Beſchränkung in der Fenſteranlage, Eigenſchaften, die dem ſüdlichen Klima beſonders zuzuſchreiben ſind. In der mittleren Zeit der ſpaniſchen Gothik,

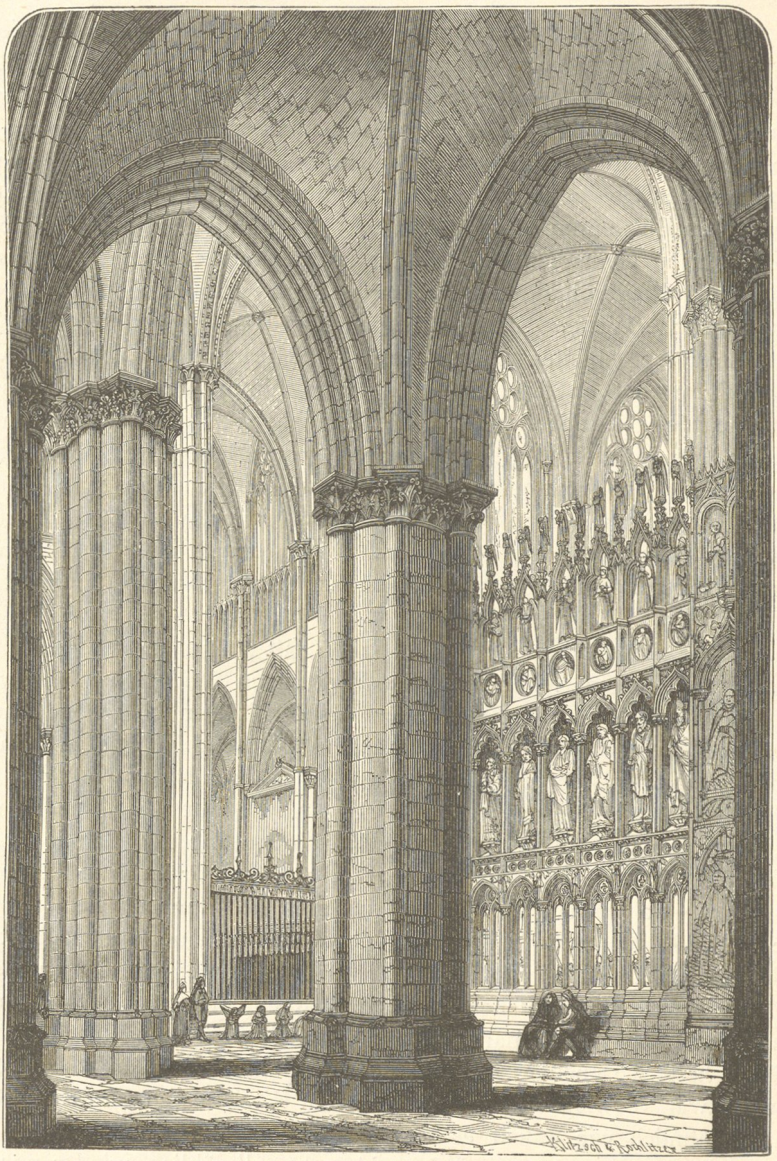


Fig. 743. Inneres der Kathedrale von Toledo. (Nach Street.)

d. h. im 14. Jahrh. kommen dieſe nationalen Züge wieder zur Geltung und verleihen den dortigen Werken eine ſelbſtändige Schönheit und Poeſie, die eben ſo beſtimmt von der italieniſchen, wie von der nordiſchen abweicht, obwohl ſie von der erſteren Manches im Raumgefühl, von der letzteren das richtige Verſtändniß des Details zu entlehnen weiß.

Unter den ſpaniſchen Werken verdient als eins der früheſten und zugleich als das großartigſte von Allen die Kathedrale von Toledo den erſten Platz. Im J. 1227 begonnen, ſchließt ſie ſich in ihrer grandioſen fünfſchiffigen Anlage und der eigenthümlichen Chorbildung am meiſten den Kathedralen von Paris, Bourges und Chartres an. Wie jene hat ſie nämlich doppelte Umgänge um den halbkreisförmig geſchloſſenen Chor, und ſelbſt das noch unklar ſuchende und ſpielende Syſtem kleiner Apſiden, die mit noch winzigeren viereckigen Kapellen wechſeln, ſcheint von dort entlehnt. Die Behandlung der Details in dieſen Partien trägt durchaus den frühgothiſchen Charakter Frankreichs. Originell ſind dagegen im Chor die mauriſchen Zackenbögen der Triforien und die Radfenſter in der Oberwand des Mittelraums. Letzterer hat eine Höhe von etwa 30,5 M., die inneren Umgänge ſind 18,29, die äußeren nur 10,67 M. hoch. Im Schiff (vgl. Fig. 743) gehören die edel gegliederten Bündelpfeiler der entwickelten Gothik an, während die Triforien, Fenſtermaaßwerke ſowie die Sterngewölbe im Chor und im mittleren Quadrat des Querſchiffs den Charakter der Spätzeit tragen. Die Dimenſionen ſind ſehr beträchtlich; das Mittelſchiff mißt 13,4 M. lichte Weite, das innere Seitenſchiff 7,92, das äußere 9,75, die Geſammtbreite 59,13, die Länge im Innern 120,4 M. Als Architekt wird ein Meiſter *Petrus Petri* (d. h. ohne Zweifel der Sohn des Petrus) genannt, der 1290 geſtorben ſein ſoll. Zuſätze des 14. und 15. Jahrh. ſind die Kapelle S. Ildefonſo, ein zierliches dem Chorhaupt vorgelegtes Achteck, und die daneben liegende Kapelle Santiago. Die Façade mit ihren drei Portalen und den beiden die breite Maſſe kräftig flankirenden Thürmen, von denen indeſſen nur der nördliche zur Ausführung kam, datirt von 1418—1479. Im 18. Jahrh. hat eine Reſtauration ſie betroffen. Kathedrale von Toledo.

Ungefähr gleichzeitig mit dieſem gewaltigen Bau erhob ſich ſeit 1221 die Kathedrale von Burgos, bei welcher die polygone Anlage des Chores mit Umgang und fünf ſpäter vielfach umgeänderten Kapellen dem ausgebildeten franzöſiſchen Syſtem ſich anſchließt. Die ungegliederten Rundpfeiler des Chores, die quadratiſchen mit ſechstheiligen Gewölben bedeckten Kapellen der Kreuzarme zeigen noch primitiven Charakter (Fig. 744). Eben ſo die ſpielenden Durchbrechungen der Triforien und die unentwickelten Maaßwerkfenſter des Schiffes, welche Reminiscenzen gewiſſer Monumente aus der erſten Epoche franzöſiſcher Gothik, namentlich der Kirchen von Blois und Bourges enthalten. Das Langhaus hat übrigens gut gegliederte Rundpfeiler mit Dienſten, welche das 11 M. breite Mittelſchiff von den Abſeiten trennen. Die Façadenthürme mit ihren prachtvollen, aber ſchwerfälligen durchbrochenen Helmen ſind von 1442 bis nach 1456 durch einen deutſchen Meiſter *Johann von Köln* aufgeführt. Von demſelben wurde dann um 1487 die glanzvolle achteckige Kapelle am Chorhaupt erbaut. Endlich fügte das 16. Jahrh. bis 1567 durch einen anderen Ausländer *Felipe de Borgona* die phantaſtiſch reiche Kuppel auf dem Querſchiff hinzu, die ſammt den Weſtthürmen dem Aeußeren den Charakter verſchwenderiſcher Pracht verleiht (Fig. 745). Dagegen ſind die Kreuzgänge der Kathedrale ein edles Werk des 14. Jahrhunderts. Kathedrale von Burgos.

Unter den klöſterlichen Anlagen ſind es auch in Spanien die Ciſterzienſerkirchen, an welchen zuerſt der gothiſche Styl eindringt. So an der Kirche des Kloſters las Huelgas bei Burgos, einem in ſtrengen Formen des 13. Jahrh. errichteten Gebäude mit polygonem Chor, neben welchem vier kleinere quadratiſche Andere Kirchen in Burgos.

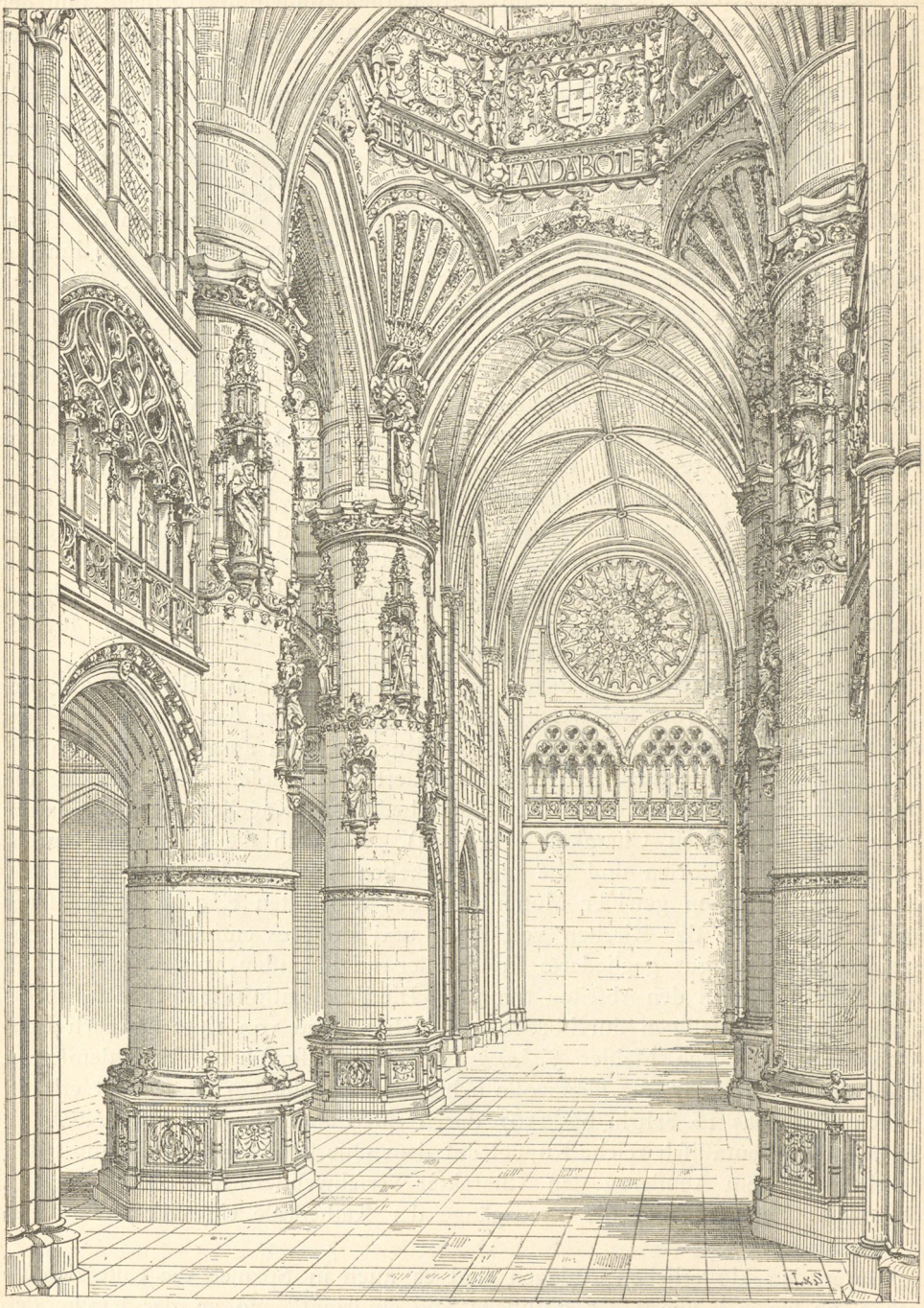


Fig. 744. Querſchiff der Kathedrale von Burgos. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Apſiden, aber mit polygonem Gewölbſchluß, nach Art anderer Kirchen desſelben Ordens, dem Querſchiff vorgelegt ſind. Das letztere hat auf dem mittleren Quadrat ein kuppelartiges Gewölbe. Das dreiſchiffige Langhaus beſteht aus acht

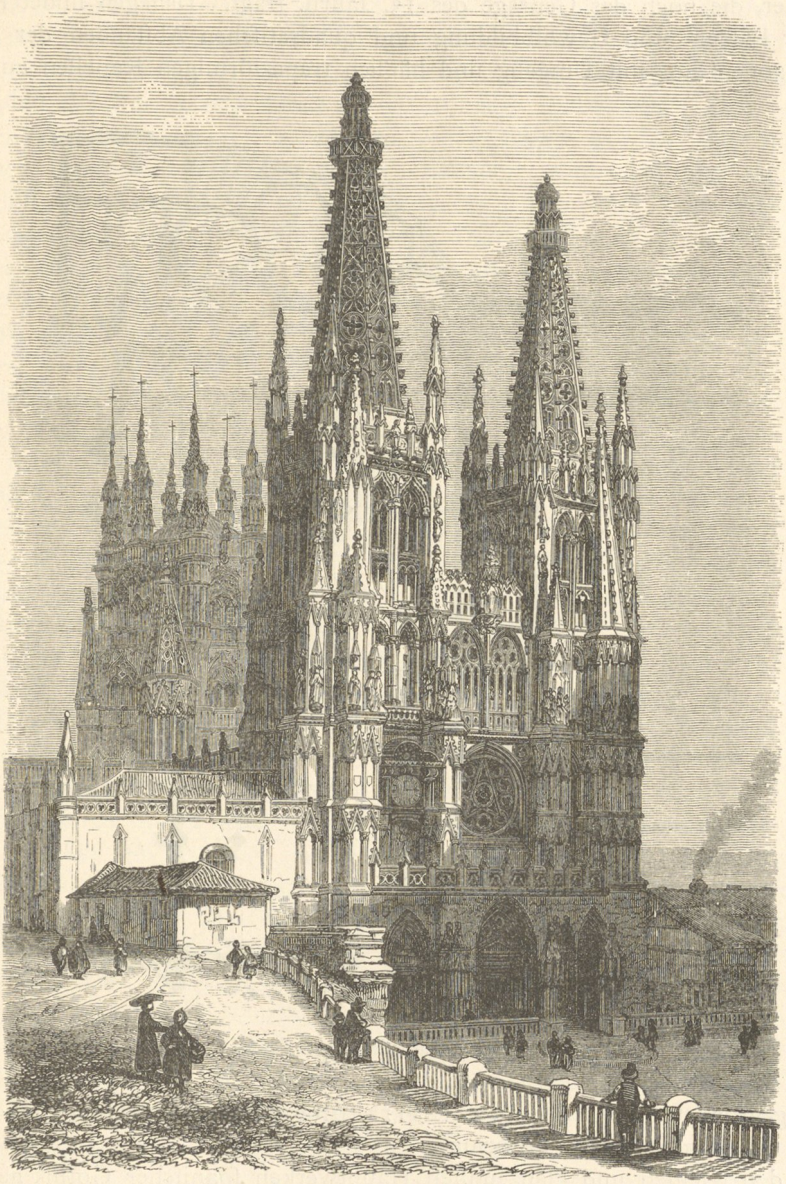


Fig. 745. Kathedrale von Burgos.

Jochen, welche durch einfache Rundpfeiler getrennt werden. In Burgos ſelbſt iſt ſodann die Kirche S. Eſteban mit ihren gegliederten Rundpfeilern, ihren weiten faſt quadratiſchen Gewölben und den drei neben einander liegenden Polygonniſchen ein Werk des vorgeſchrittenen 13. Jahrh., während die ähnlich angeord-

nete Kirche S. Gil, bei welcher übrigens ein weit vortretendes Querſchiff den Chor auszeichnet, dem 14. Jahrh. angehört. Die parallelen Apſiden, nur mit vorgeſchobener Hauptapſis, die weiten quadratiſchen Gewölbe und die mit Dien-
Valladolid. ſten befetzten Rundpfeiler treffen wir dann in S. Maria la Antigua zu Valladolid wieder, die noch das Gepräge des 13. Jahrh. trägt. Dagegen findet ſich, bei ähnlicher Pfeiler- und Gewölbbildung und quadratiſchen Abſtänden der Stützen, der polygone Chor mit Umgang und häßlich trapezförmigen Kapellen an der im

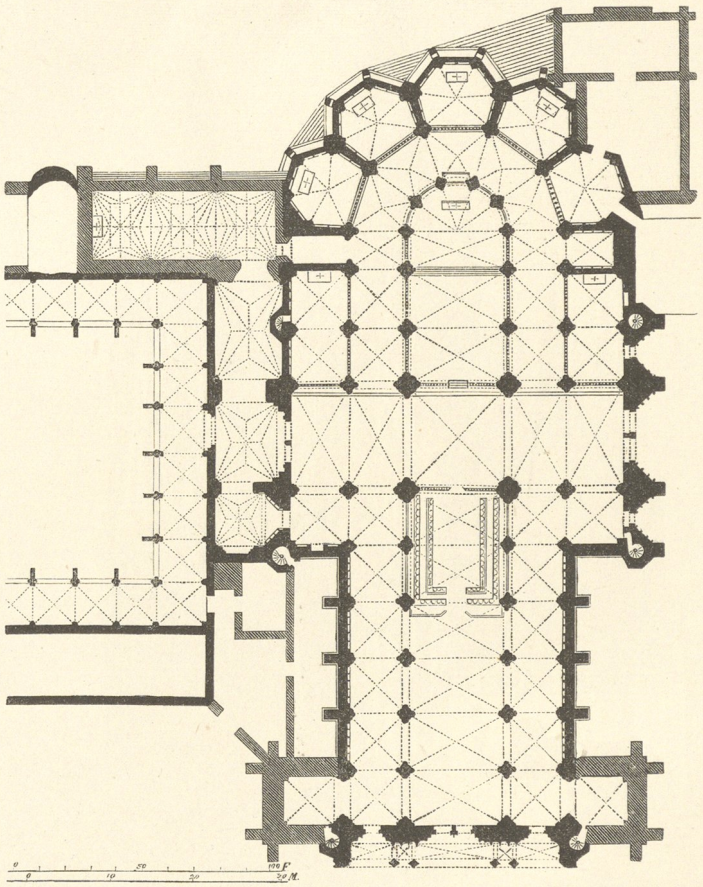


Fig. 746. Kathedrale von Leon.

Tarragona. J. 1235 gegründeten Kathedrale von Tarragona wieder. Das Querſchiff hat eine Kuppel, das Langhaus ein Triforium.

Kathedrale von Leon. Zu den edelſten und glänzendſten Hauptwerken ſpaniſcher Gothik gehört ſodann die Kathedrale von Leon, die vielleicht mehr als irgend ein anderes Baudenkmal jener Epoche mit den franzöſiſchen Meiſterſchöpfungen wetteifert (Fig. 746). In den Grundzügen ihrer Anlage, dem dreiſchiffigen Langhaus, dem ebenfalls dreiſchiffigen nur um ein Joch vortretenden Querhaus, dem fünfſchiffigen Chor mit ſeinem fünfſeitigen Schluß, polygonen Umgang und regelmäßigen Kapellenkranz folgt dieſer glänzende Bau am nächſten der Kathedrale von Rheims

und nur die Polygonform der Kapellen nimmt er von Amiens und verwandten Werken auf. Auch die gegliederten Rundpfeiler, die klaren, einfach behandelten Triforien, die entwickelten viertheiligen Maaßwerkfenſter ſind den franzöſiſchen Bauten des 13. Jahrh. nachgebildet. Eben ſo entſpricht die kühne Schlankheit des 11,28 M. breiten und über 30,5 M. hohen Mittelſchiffes der Tendenz, welche damals in den Bauſchulen des nordöſtlichen Frankreichs zur Herrſchaft gelangte. Die Höhenentwicklung iſt mit ſolcher rückſichtsloſen Kühnheit ausgeführt, die Leichtigkeit der Verhältniſſe durch die urſprünglich mit Fenſtern durchbrochenen Triforien und die breiten Oberfenſter ſo ſehr geſteigert worden, daß die Fenſter bald nach der Vollendung großentheils vermauert, und neuerdings das ſüdliche Kreuzſchiff mit ſeinen drei Prachtportalen, die denen von Rheims entſprechen, abgebrochen und erneuert werden mußten. Der Bau ſcheint um 1250 ſeinen Anfang genommen zu haben, da 1258 ſeinetwegen eine Verſammlung von Architekten nach Madrid berufen wurde. Die Façade, deren Portale mit Vorhallen nach Art der Kreuzſchiffportale von Chartres verſehen ſind, erhielt in ſpätgothiſcher Zeit zwei viereckige Flankenthürme, von denen der ſüdliche mit ſchlanker durchbrochener Spitze aufſteigt. Die Kreuzgänge an der Nordſeite der Kirche ſind ein Werk des 14. Jahrhunderts.

Kathedrale von Valencia.

Es folgt nun die 1262 begonnene Kathedrale von Valencia, deren polygoner Chor mit Umgang und doppelten Kapellen für jede Seite des letzteren noch in's 13. Jahrh. zu gehören ſcheint. Eben ſo zeigt das ſüdliche Kreuzſchiff mit ſeinem prachtvollen Portal, an welchem Elemente des Uebergangsſtyles vorkommen, das Gepräge jener Zeit. Dagegen muß der nördliche Querarm ſammt der reich geſchmückten Kuppel auf der Vierung ſeit 1350 entſtanden, letztere vielleicht erſt 1404 vollendet worden ſein (Fig. 747). Noch etwas ſpäter, von 1381—1418, wurde durch einen fremden Meiſter *Juan Frank* an der Nordweſtecke der Façade der originelle achteckige Glockenthurm „el Micalete“ errichtet. Das Innere der Kirche iſt moderner Umgeſtaltung erlegen.

Kathedrale von Avila

Als höchſt origineller Bau verdient ſodann die Kathedrale von Avila genannt zu werden, deren untere Theile noch romaniſche Anlage und Ausbildung zeigen, ſo daß offenbar ein früherer Bau ſpäter in gothiſchem Styl umgeſtaltet wurde. Zwei Weſtthürme, zwiſchen welchen eine Vorhalle liegt, begrenzen das dreiſchiffige Langhaus, deſſen weite Gewölbe im Mittelſchiff vier große Quadrate von 9,14 M. und in den 7,62 M. breiten Seitenſchiffen faſt ebenſo weite Spannungen bieten. Die Pfeiler haben noch die reich gegliederte romaniſche Form. Im Kreuzſchiff erkennt man an den ſechstheiligen Gewölben, daß der Unterbau dem Oberbau nicht entſpricht, letzterer alſo ſpäter nach verändertem Plane hinzugefügt wurde. Am merkwürdigſten iſt der Chor. Er ſchließt mit einem Polygon, deſſen Säulenſtellung ſich gegen einen Umgang öffnet, der wieder durch ſchlanke Säulen von einem zweiten Umgang getrennt wird. Dieſer öffnet ſich, in ganzer Ausdehnung um den Chor fortgeführt, in neun abgeflachte Bogenniſchen, die völlig aus der Mauermaſſe ausgeſpart ſind, ſo daß die äußere Umfaſſung des Chores einen weiten Halbkreis bildet. Nur an der Kirche zu Heiſterbach (vgl. I. S. 556) haben wir einen ähnlichen Grundplan gefunden, der ſogar dieſelbe Zahl der Kapellen aufweiſt und nur durch das Zuſammenrücken der beiden Säulenkreiſe ſich unterſcheidet. Auch am Kreuzſchiff ſind zwei Apſiden angeordnet. Dieſe Theile ſtammen in ihrer urſprünglichen Form, wie auch durch die kleinen doppelten Rundbogenfenſter bewieſen wird, von

einer älteren romaniſchen Anlage. Dagegen hat der innere Ausbau die ſchlanken Säulen gothiſcher Zeit, und auch die Gewölbe des Chores, die den romaniſch gegliederten Pfeilern nicht entſprechen, ſind von ſpäterem Datum. Die Gewölbe des Kreuzſchiffes und das prächtige Nordportal wurden unter Biſchof Sancho III. (1292—1353) ausgeführt. Der Nordweſtthurm, die Maaßwerkfenſter des Schiffes und die arg zerſtörten Kreuzgänge ſind ebenfalls Werke des 14. Jahrhunderts.

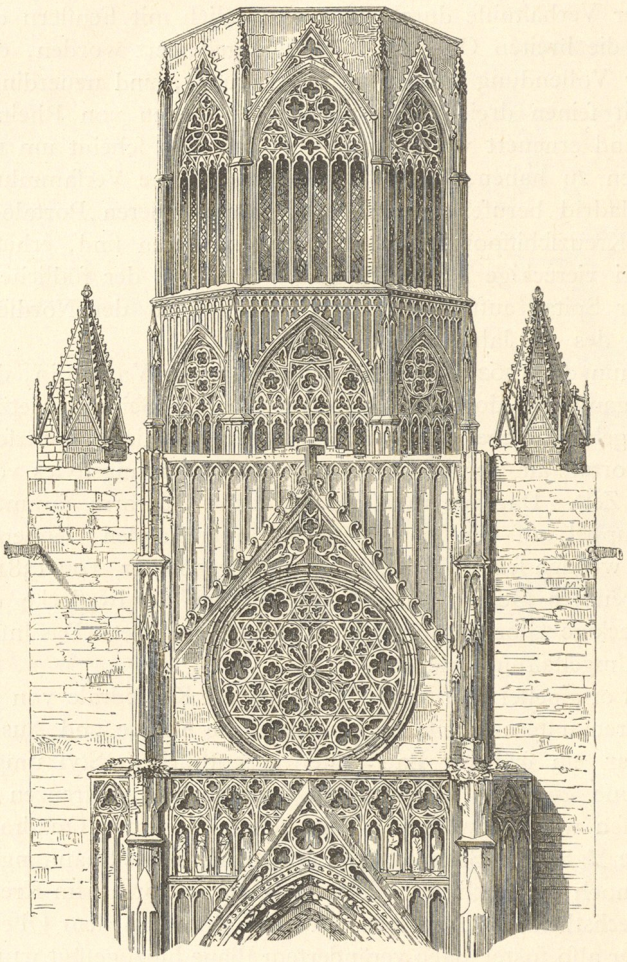


Fig. 747. Kuppelthurm der Kathedrale von Valencia. (Nach Ferguſſon.)

Bauten des 14. Jahrh.

Im Laufe des 14. Jahrh. treten die eine Zeitlang zurückgedrängten Eigenthümlichkeiten ſpaniſcher Architektur wieder hervor und ſprechen ſich an einer Reihe anſehnlicher Monumente mit beſonderem künſtleriſchen Nachdruck und glänzender Wirkung aus. In voller Originalität zeigt ſich dieſe ächt nationale Auffaſſung an der großartigen Kathedrale von Barcelona (Fig. 748). Schon in romaniſcher Zeit zeichnete Katalonien ſich vor Kaſtilien und den übrigen ſpaniſchen Gebieten durch großartigeren Maaßſtab und Weiträumigkeit ſeiner Kirchenbauten aus, worin die frühe Entwicklung einer freien Staatsverfaſſung und die Handelsverhältniſſe des

Kathedrale von Barcelona.

reichen und mächtigen Bürgerthumes offenbar ihren entſprechenden Ausdruck gefunden haben. Dieſe Richtung erreicht nun, begünſtigt durch das gothiſche Conſtructionsprinzip und angeregt durch ähnliche Beſtrebungen in den benachbarten

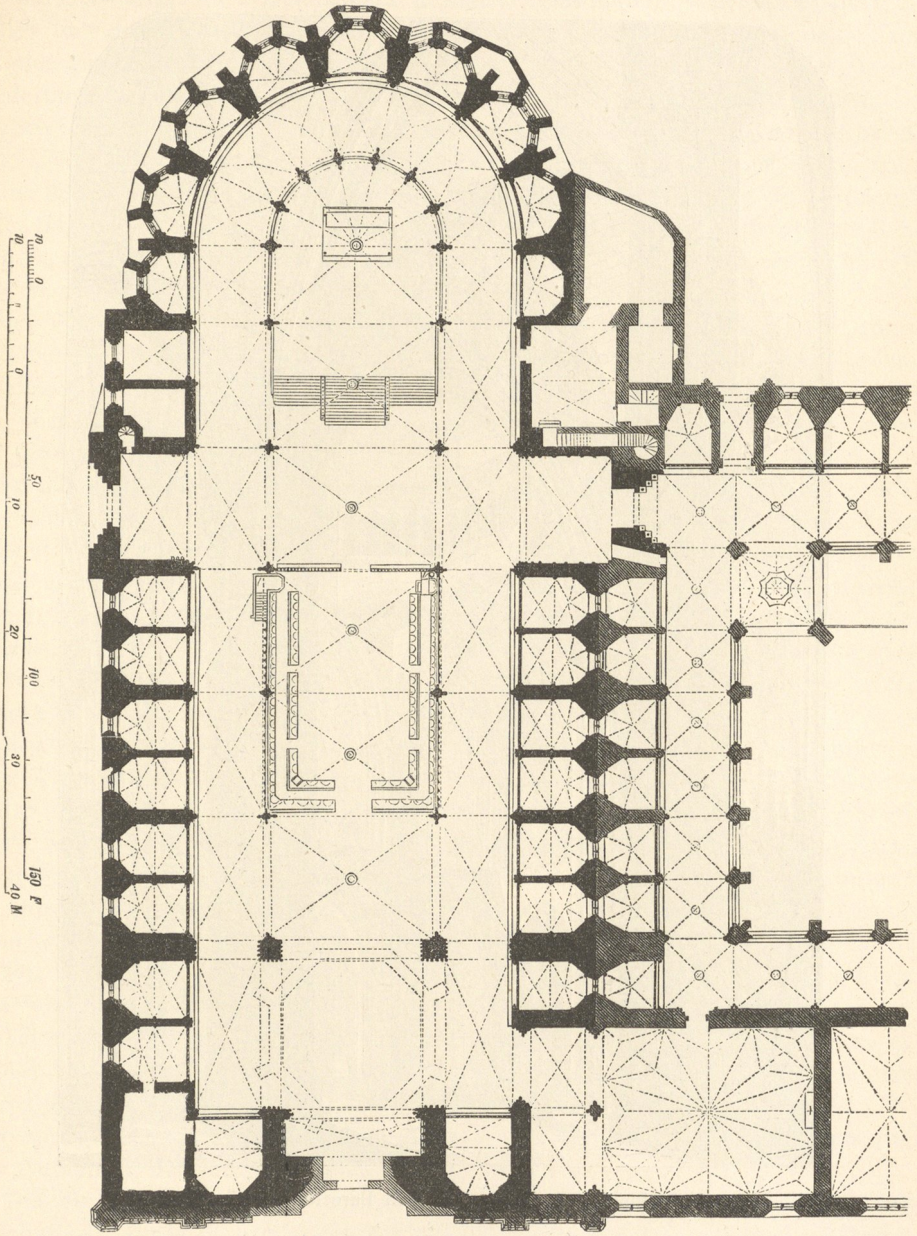


Fig. 748. Kathedrale von Barcelona. (Nach Street.)

Ländern Italiens, ihren Höhepunkt und in der Kathedrale von Barcelona vielleicht ihre edelſte Schöpfung. Die räumliche Gliederung ihres Langhauſes ſteht Anlagen wie S. Petronio von Bologna nahe durch die weite Spannung der faſt quadratiſchen Mittelſchiffgewölbe, die 12,8 M. in der Breite, 9,14 M. im Längenabſtand der Pfeiler

beträgt, durch die ſchmaleren Seitenſchiffe von 5,49 M. Breite und vor Allem durch je zwei polygon geſchloſſene Kapellen, die jedem Gewölbjoch des Seitenſchiffes zugetheilt ſind. Die Vorliebe für ſolche Kapellenreihen, die durch ihren reichen

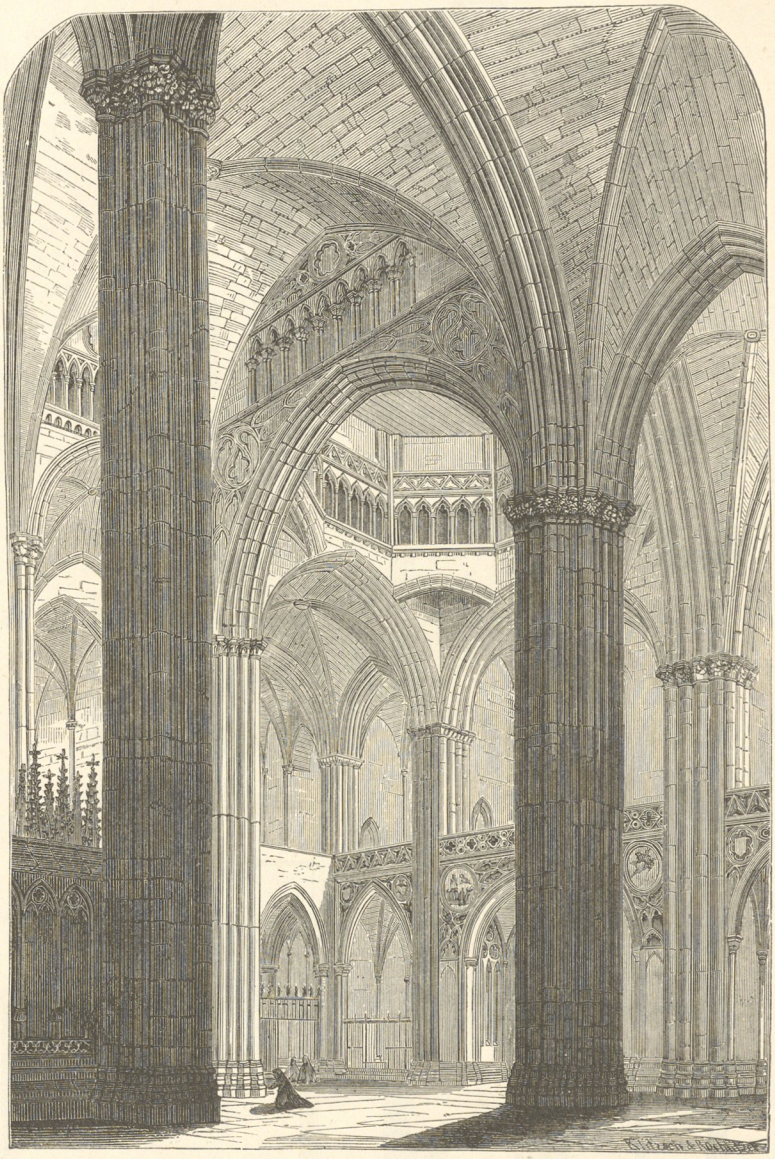


Fig. 749. Inneres der Kathedrale von Barcelona. (Nach Street.)

Wechſel den weiten Dimenſionen der Hauptgewölbe erſt die rechte Wirkung geben, iſt ächt italieniſch. Hier hat man dieſe maleriſch effectvolle Anlage ſogar an drei Flügeln des Kreuzganges noch durchgeführt. An das Schiff ſchließt ſich ein weit vortretendes Querſchiff, und an dieſes der Chor mit einem halbrunden Umgang und einem Kranze von neun Polygonkapellen, von welchen ſieben auf das Chor-

haupt kommen. Durch dieſen impoſanten Abſchluß erreicht die Kirche eine Geſammtlänge von 90 M. bei einer Schiffbreite von 36,3 M. Auf einen ſtattlichen Kuppelthurm hat man nicht verzichten wollen, ihm aber den Platz über dem weſtlichſten Gewölbquadrate des Schiffes gegeben. Das innere Achteck desſelben hat freilich mit einer Holzdecke vorlieb nehmen müſſen (Fig. 749). Die kühne Schlankheit des Eindrucks wird durch die Höhe der Seitenſchiffe und die ſtraffe, edle Gliederung der Bündelpfeiler mächtig gehoben und dadurch eine den italieniſchen Kirchen derſelben Epoche verwandte Wirkung erreicht. Die geringe Fläche der Mittelſchiffwände iſt durch Triforien und, wieder in italieniſcher Weiſe, durch Rundfenſter belebt, die dem Licht nur wenig Zugang geſtatten und eine dem Süden ſo ſehr zuſagende feierliche Dämmerung hervorbringen. Die Kirche wurde 1298 begonnen, und 1329 war man noch an der Kreuzſchifffaçade, wobei ein an der Südſeite in das Kloſter führendes romaniſches Portal verſchont wurde. Ein Meiſter *Jayme Fabra* von Palma auf der Inſel Mallorca wurde 1318 an den Bau berufen, 1339 vollendete man die unter dem Chor liegende Krypta der h. Eulalia, 1448 erſt die Gewölbe der Kathedrale. Die Façade ſtammt aus der letzten Zeit der Gothik.

Andere Kirchen zu Barcelona.

Noch kühnere Gewölbſpannungen zeigt die unter dem Einfluß der Kathedrale von 1328—1383 aufgeführte Kirche S. Maria del Mar. Vier quadratiſche Gewölbe auf achteckigen Pfeilern von 12,8 M. Abſtand bilden das Mittelſchiff, welches von ſchmalen Seitenſchiffen und Kapellen, hier jedoch drei auf jedes Gewölbjoch, begleitet wird, und ohne Querſchiff in einen ſiebenſeitigen Chor mit Umgang und Kapellenkranz mündet. Zur Vereinfachung der Anlage ſind am Chor die Kapellen wie am Schiff zwiſchen die einwärts tretenden Strebepfeiler gelegt, ſo daß die äußere Umfaſſungsmauer, ähnlich wie an der Kathedrale von Avila, keine vorſpringenden Streben zeigt. Die Façade iſt durch ein großes Portal mit Wimpergen, durch ſchlanke Maaßwerkfenſter und eine große im Flamboyant durchgeführte Roſe geſchmückt und mit zwei ſchlanken achteckigen Thürmen eingefaßt. — Dasſelbe Syſtem weiter Gewölbe mit angelehnten Kapellenreihen kehrt in einſchiffiger Anlage an S. Maria del Pino mit 13,72 M. breitem Schiff und an der faſt eben ſo breiten Kirche S. Juſt y Paſtor wieder. Auch die polygonen Flankenthürme der Façade bilden bei allen dieſen Kirchen einen gemeinſamen Grundzug. Verwandte Anordnung läßt ferner S. Agata erkennen, nur daß hier ſtatt der Gewölbe bloß Quergurtbögen angeordnet ſind, auf welchen der offene Dachſtuhl, ähnlich wie in manchen Kirchen Italiens, ruht. — Das Vorbild dieſer Kirchenanlagen ſcheint aber die Kathedrale von Palma zu ſein, die allerdings ſich der grandioſeſten Gewölbſpannungen des Mittelalters rühmen kann, da das Mittelſchiff in den Pfeileraxen gemeſſen 19,5 M. breit, die drei Schiffe zuſammen 40 M. und mit den Kapellen gar 56,2 M. weit ſind. Die Façade wird ebenfalls durch ſchlanke achteckige Thürme eingefaßt. Wir fügen unter Fig. 750 einen Grundriß dieſer großartigen Anlage hinzu, welchen wir einer Aufnahme des Herrn Schulcz-Ferencz verdanken.

Kathedrale von Palma.

Die Summe dieſer nahe verwandten und doch mannichfach unterſchiedenen Beſtrebungen wurde in origineller Art beim Neubau der Kathedrale von Gerona gezogen. Bereits 1292 wurden Vergabungen für denſelben gemacht, ſo daß 1312 beſchloſſen werden konnte, den Chor „mit neun Kapellen“ neu aufzuführen. Als Architekt des Baues wird 1316 *Enrique von Narbonne*, alſo ein Südfranzoſe, erwähnt. Ihm folgte ein aus derſelben Stadt ſtammender Meiſter *Jacopo de Favariis*, auf dieſen *Bartholomé Argenta*. Der Chor, welcher 1346 vollendet wurde, iſt ge-

Kathedrale von Gerona.

nau nach dem Muſter des Chores der Kathedrale von Barcelona erbaut, mit Umgang und (jenem Beſchluß entſprechend) neun Kapellen, von welchen ſieben auf das Polygon kommen. Die Kapellen ſind auch neben dem großen quadratiſchen

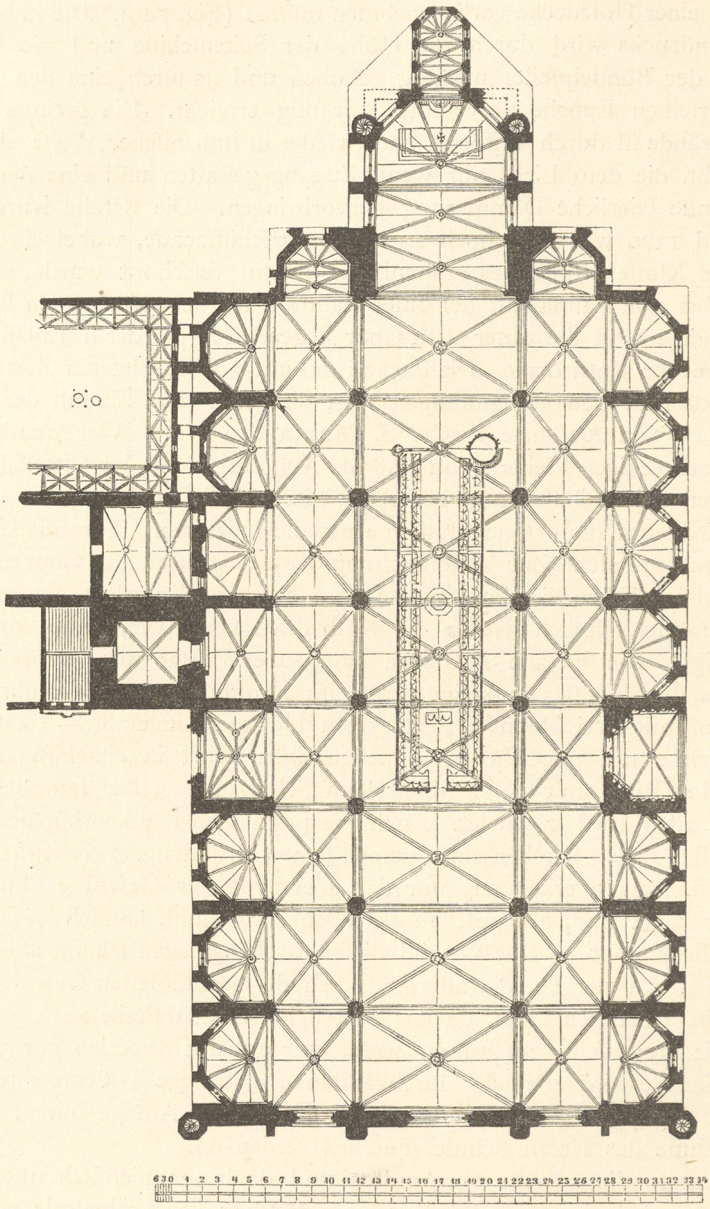


Fig. 750. Grundriſs von der Kathedrale zu Palma. (Schulcz-Ferencz.)

Gewölbjoch fortgeführt, mit welchem der Chor gegen das Langhaus abſchließt, nur daß ſie hier zwiſchen die Strebepfeiler eingebaut ſind, und daß außen die Umfaſſungsmauer eine gerade Linie bildet. Die Dimenſionen ſind hier bei einer

Weite des Mittelraumes von 9,75 M. anſehnlich genug, aber keineswegs ungewöhnlich. Als nun im J. 1416 der Fortbau der Kirche beſchloſſen wurde, war der Eindruck der kühnen, weitgeſpannten Bauten der Nachbarſchaft ein ſo zwingender geworden, daß der Baumeiſter *Guillermo Boffiy* einen Plan vorlegte, nach welchem die Kirche einſchiffig in der Breite der drei Chorſchiffe und mit hinzugefügten Kapellenreihen ausgeführt werden ſollte. Die Kühnheit dieſes Unternehmens erregte aber ſo viel Bedenken, daß eine Verſammlung von Architekten berufen wurde, nach deren Billigung erſt der Bau begonnen ward. Er iſt dann wirklich nach des Meiſters Plan als einziges 22,25 M. breites, von vier hohen rieſigen Kreuzgewölben überſpanntes Schiff ausgeführt worden, das bei einer Länge von 80,3 und einer Geſammtbreite von 32 M., mit Einſchluß der Kapellen, zu den gewaltigſten Gewölbanlagen des Mittelalters gehört. Die Kapellen ſind ähnlich wie zu Barcelona paarweiſe auf jedes Joch des Langhauſes gruppirt, innen polygon, außen geradlinig geſchloſſen. Die Verwandtſchaft dieſer Anlagen einerſeits mit italieniſchen, andererſeits mit ſüdfranzöſiſchen wie der Kathedrale von Alby (S. 64) wird an dieſem Beiſpiel beſonders klar; aber an Weiträumigkeit und emporſtrebender Kühnheit ſtehen dieſe grandioſen Bauten Kataloniens allen ähnlichen Werken voran. Der Blick aus dem breiten Langhaus in die lebendig bewegte Gliederung des Chores iſt von feſſelndem maleriſchen Reiz und offenbart eine in der Gothik ſeltene Schönheit räumlicher Verhältniſſe.

Kirchen von Manreſa.

Demſelben Syſtem gehört endlich auch die Collegiatkirche von Manreſa, ein 1328 begonnener dreiſchiffiger Bau von mäßiger Länge, ohne Querſchiff mit polygonem Chor und Umgang, der aber durch theilweiſes Einziehen der Strebepfeiler zu ſieben quadratiſchen Kapellen ausgebildet wurde. Dieſelbe Anordnung, deren Grundform auf den Chor der Kirche von Pontigny zurückzuweiſen ſcheint, führte man ſodann an den ſechs Gewölbjochen des Langhauſes durch, ſo daß neben dem 17,68 M. weiten Mittelſchiff die 7,32 M. breiten Seitenſchiffe etwa auf die Hälfte durch die Querwände der Streben als Kapellen abgetheilt erſcheinen, wie es ähnlich in der Certoſa von Pavia vorkommt. Die Gewölbe ſind in den Seitenſchiffen ungefähr quadratiſch, da der Abſtand der Pfeiler nur 6 M. beträgt. Die achteckige Form der letzteren iſt in dieſen Gegenden beliebt und tritt namentlich in Barcelona, wie wir ſahen, auf. — Ein ähnlicher Bau, jedoch einſchiffig, 14,38 M. breit, und mit Kapellenreihen verſehen, iſt die Kirche del Carmen in Manreſa. Die Fenſter zeigen hier überall breite Anlage und gute Maaßwerkgliederung, die oft an deutſche Muſter erinnert. — Zu den bedeutendſten Bauten des nördlichen Spaniens gehört ſchließlich die Kathedrale von Oviedo vom J. 1388, deren prachtvoller durchbrochener Thurm aber erſt in der letzten Zeit der Gothik entſtanden iſt.

Kathedrale von Oviedo.

Bauten der Spätzeit.

An den Bauten des 15. und 16. Jahrhunderts macht ſich nicht bloß eine überreiche Decoration geltend, die in der letzten Epoche durch Miſchung mit Renaiſſanceformen den Charakter einer faſt berauſchenden Phantaſtik gewinnt; ſondern mehr noch kommen in der Plananlage die nationalen Eigenheiten zur Geltung. Dieſe beſtehen, obwohl auch der reichere franzöſiſche Grundriß mehrfach beibehalten wird, in einer Vereinfachung des Schemas, welche oft bis zur Nüchternheit führt. Mehrfach iſt nämlich die Oſtſeite geradlinig geſchloſſen, was dadurch begreiflich wird, daß eine neue, noch jetzt in ganz Spanien übliche Eintheilung und Verwendung des Kirchenraumes um ſich griff, der zufolge man den Chor in das weſtliche Langhaus und zwar gewöhnlich in die dem Querhaus angrenzenden erſten Joche

des Mittelſchiffes verlegte, den eigentlichen Chor aber, wo er aus früheren Anlagen vorhanden war, zu einer beſonderen „Capilla mayor“ umwandelte. War die Bedeutung der öſtlichen Theile ſomit verloren gegangen, ſo mochte man um ſo leichter eine großartigere räumliche Geſtaltung derſelben Preis geben. Dagegen gewann die Kirche im Langhaus oft an Breite, indem man ſie gern fünfſchiffig und ſelbſt dann wohl noch mit zwei Kapellenſchiffen ausſtattete. An maleriſchen Querblicken erſetzen dieſe Bauten, was ſie an reicherem Abſchluß der Längenperſpektive einbüßen.

Kathedrale von Sevilla.

Das Hauptbeiſpiel dieſer Gattung von Kirchen iſt die Kathedrale von Sevilla, 1403 begonnen, aber erſt im 16. Jahrh. vollendet. Sie iſt, wenn man die beiden Kapellenreihen mitrechnet, ſiebenſchiffig, bei einer Breite von 88 M. gegen 120 M. lang. Das Mittelſchiff erhebt ſich nach der Sitte ſpaniſcher und italieniſcher Gothik nur mäßig über die zu beträchtlicher Höhe emporgeführten Seitenräume. Fünf Gewölbjoche von ungefähr quadratiſcher Anlage kommen auf das Langhaus, vier ähnliche auf den Chor, getrennt durch ein Querhaus, das nicht über die enorme Breite der anderen Theile vortritt, aber durch eine prachtvolle Kuppel ausgezeichnet iſt, welche 1507 vollendet, nach vier Jahren einſtürzte und bis 1517 wieder hergeſtellt war. Die maleriſche Wirkung des Innern wird hoch geprieſen. — Aehnlichen Grundplan, nur auf fünf Schiffe einſchließlich der Kapellenreihen beſchränkt, zeigt

Neue Kath. von Salamanca.

die neue Kathedrale von Salamanca, zu welcher *Anton Egas* und *Alfonſo Rodriguez* 1510 einen Plan machten, deſſen Ausführung dem *Juan Gil de Hontanon* übertragen wurde. 1560 war die Kirche vollendet. Auch hier fünf faſt quadratiſche Gewölbjoche im Langhaus, vier im Chor, dazwiſchen ein Querſchiff mit Kuppel; die Rundpfeiler mit zwölf Dienſten beſetzt, die Gewölbe in allen Theilen reiche Sterngewölbe, das Mittelſchiff nicht über die Abſeiten erhöht, alſo Hallenkirche. Die innere Geſammtbreite 48, die Länge 104 M.; die Seitenſchiffjoche 9,14 M. im Quadrat, das Mittelſchiff 12,2 M. im Lichten breit. In der Detailbildung miſchen Renaiſſanceformen ſich mit ſpätgothiſchen. — Eine Hallenkirche iſt

La Seu zu Zaragoza.

auch die Kathedrale „la Seu“ zu Zaragoza, fünfſchiffig und mit Kapellenreihen, das Langhaus abermals fünf Joche lang, der Chor polygon nach mittelalterlicher Weiſe geſchloſſen, das Querſchiff mit einer Kuppel, welche 1505 durch *Enrique de Egas* erneuert wurde. Das ſpäteſte Beiſpiel dieſer Art von Kirchenanlagen

Kirchen zu Segovia.

bietet die Kathedrale von Segovia, 1522 durch *Juan Gil de Hontanon*, den Architekten der Kathedrale von Salamanca, begonnen. Die quadratiſchen Seitenſchiffe ſind 9,8 M., das Mittelſchiff 13,4 M. breit, die Kapellen zwiſchen den Strebepfeilern 6 M. tief, alle Schiffe über gegliederten Rundpfeilern mit Netzgewölben bedeckt und in der Höhe ſo abgeſtuft, daß jedes ſeine eigenen Fenſter hat. Der Chor nach franzöſiſcher Weiſe ſiebenſeitig geſchloſſen mit Umgang und ſieben polygonen Kapellen, die Geſammtbreite 48 M., die Länge 105 M. Auf dem Querſchiff auch hier eine Kuppel. — Etwas früher, 1459 durch *Juan Gallego* begonnen, iſt ebendort die Kirche el Parral, die ein breites kurzes Schiff und Netzgewölbe hat.

Ehe dieſe Reihe von ächt national-ſpaniſchen Bauten, meiſt unter Leitung einheimiſcher Architekten, entſtand, herrſchte — ſeit dem Ausgang des 14. Jahrh. und während des größten Theiles des 15. Jahrh. — der Einfluß auswärtiger, namentlich deutſcher Meiſter vor, was ſich aus der Planform und den Details der

Kirchen in Burgos.

damals entſtandenen Kirchen erkennen läßt. Beſonders Burgos iſt ein Hauptſitz jener deutſchen Architekten. S. Pablo daſelbſt, 1415—1435 erbaut, zeigt in den

weiten quadratiſchen Pfeilerſtellungen, dem polygonen Chor ſammt Kapellen entſchieden nordiſche Einwirkung. Andere Kirchen verwandter Art ſind ebendort S. Juan mit polygonem Chor und Kapellen an den Kreuzarmen; S. Lesmes, welche einen ausgebildeten Apſidenkranz zu haben ſcheint, und die Kloſterkirche la Merced. Ein beſonders prachtvolles Werk iſt ſodann die 1488 beendete Kar-

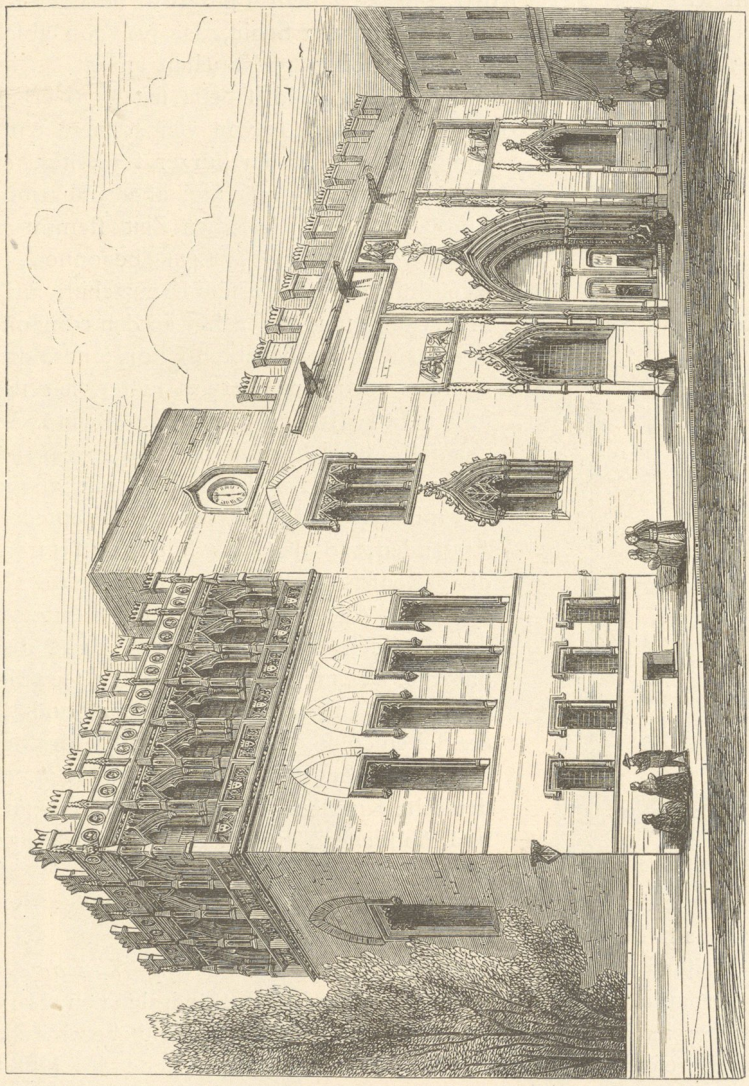


Fig. 751. Caſa Lonja zu Valencia. (Nach Street.)

thauſe von Miraflores, als deren Architekt *Simon*, ein Sohn des oben erwähnten Johann von Köln, genannt wird. Den franzöſiſchen Chorplan befolgt die 1397 begonnene Kathedrale von Pamplona, im Weſentlichen ein Werk des 15. Jahrh. Das Langhaus beſteht aus fünf Jochen, welche in den Seitenſchiffen Quadrate von 7,6 M. bilden, im Mittelſchiff 10,7 M. weit ſind. Dazu kommen Kapellenreihen neben den Seitenſchiffen. Ein Querhaus mit fünf weiten Gewölben bereitet auf den Chor vor, welcher ungewöhnlicher Weiſe ein Polygon von vier Seiten mit

Karthauſe in Miraflores.

Kirchen zu Pamplona.

Umgängen bildet, ſo daß in die Axe der Kirche ein Pfeiler fällt. Die Umgänge erweitern ſich zu vier ſechsſeitigen Kapellen, ähnlich wie in den Niederlanden und den deutſchen Oſtſeeprovinzen. Ein näher liegendes Vorbild für dieſe Vereinfachung des Kapellenkranzes bot wohl die Kirche von Uzeſte im ſüdweſtlichen Frankreich. Eine originelle Anwendung des Kapellenſyſtems findet man ſodann an der kleinen Kirche S. Saturnino, die noch dem 14. Jahrh. anzugehören ſcheint. Sie beſteht aus einem einzigen 14,3 M. breiten Schiff, das polygon abſchließt und den drei Achteckſeiten des Chores drei polygone Kapellen anfügt.

Kirchen zu Toledo,

Hieher gehört ferner die von Ferdinand und Iſabella ſeit 1476 erbaute Kirche S. Juan de los Reyes zu Toledo, ein Langhaus von vier Jochen, ein Querſchiff mit Kuppel und ein kurzer fünfſeitig geſchloſſener Chor: reich und prächtig, aber unharmoniſch und überladen. Aus derſelben Zeit ſtammt die Kathedrale von Aſtorga, 1471 begonnen, mit zwei Weſtthürmen und einem Kreuzſchiff, aus welchem, in Nachahmung des früher an den romaniſchen Bauten des Landes beliebten Chorplanes, drei Parallel-Apſiden vortreten. Etwas ſpäter, ſeit 1499, wurde in Valladolid die Kirche S. Benito erbaut, die ebenfalls den Chor aus drei neben einander liegenden polygonen Apſiden bildet. Im Langhaus ſtehen die mit acht Dienſten beſetzten Rundpfeiler in weiten Abſtänden, ſo daß das Mittelſchiff 11,89 M. breit, die Seitenſchiffjoche dagegen Quadrate von 8,23 M. ergeben. Alle Theile ſind mit Sterngewölben bedeckt. Auch S. Antholin zu Medina del Campo hat die weiten faſt quadratiſchen Gewölbjoche bei 9,45 M. Breite für das Mittelſchiff und 7,62 M. für die Seitenſchiffe. Die kurze Anlage des Schiffes, das nur drei Joche, alſo neun Gewölbe hat, erinnert an deutſche Kirchen, wie die Frauenkirche zu Nürnberg und ähnliche. In der That müſſen dieſe Grundpläne, ſowie die beliebten Stern- und Netzgewölbe, endlich auch die Detailbehandlung und die mehrfach vorkommenden durchbrochenen Thürme auf den Einfluß deutſcher Meiſter bezogen werden.

Aſtorga,

Valladolid.

Medina del Campo.

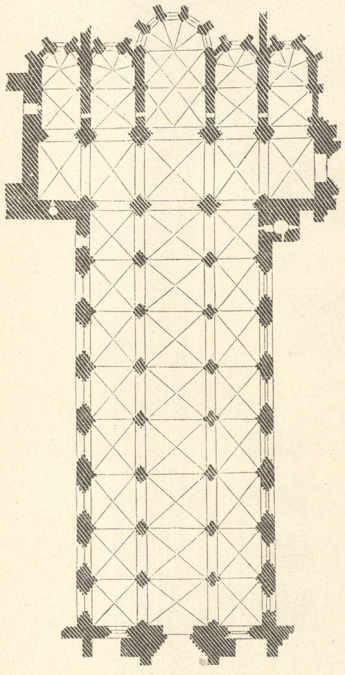


Fig. 752. Kloſterkirche Batalha.

Huesca.

Das ſpezifiſch ſpaniſche Gepräge zeigt dagegen die von *Juan de Olotzaga* im 15. Jahrh. erbaute, 1515 noch nicht vollendete Kathedrale von Huesca. Sie nähert ſich bereits jenem vereinfachten Syſtem ſpäteſter ſpaniſcher Kirchenanlagen, welches oben geſchildert wurde. Ein aus vier Jochen beſtehendes Mittelſchiff von 12,8 M. Breite wird von 6,7 M. breiten Seitenſchiffen, deren Gewölbe quadratiſch ſind, und von ebenſo weiten, zwiſchen den Strebepfeilern eingeſchloſſenen Kapellenreihen begleitet. Daran ſtößt ein ebenſo breites Querhaus, das mit dem Langhaus genau ein Quadrat von 41,45 M. ausmacht. Dieſem ſind dann noch fünf aus dem Achteck geſchloſſene Chorkapellen, den fünf Schiffen entſprechend, ganz kurz vorgelegt. Alle Theile zeigen Kreuzgewölbe mit Ausnahme der Vierung des Querſchiffes, die durch ein großes Sterngewölbe geſchmückt iſt. Endlich mögen noch als

Zamora.

Beiſpiele weiteſter Raumanordnung zwei einſchiffige Kirchen in Zamora, S. Pedro

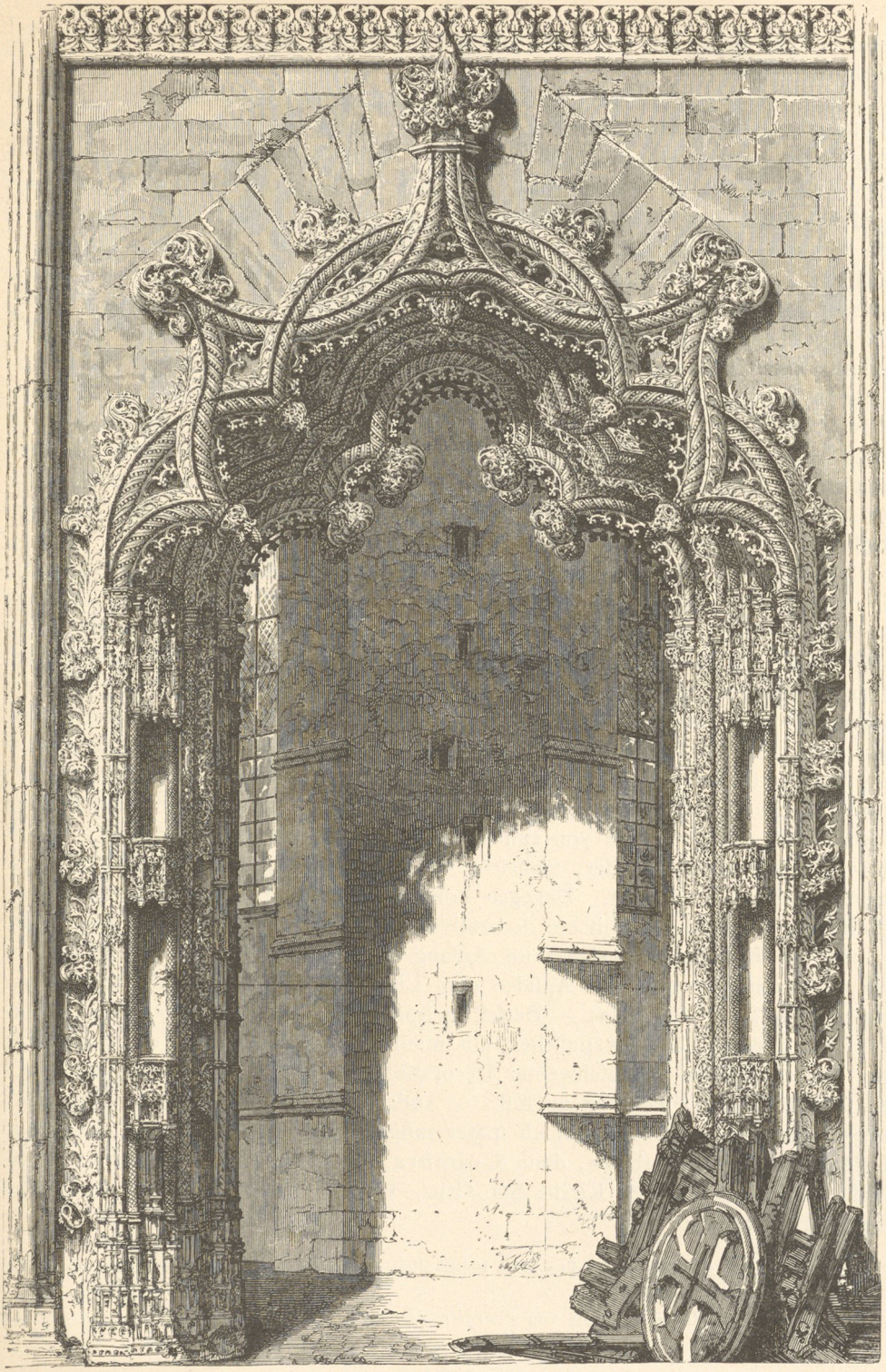


Fig. 753. Eingang zum Mauſoleum Don Manoel's in Batalha.